
...VER-HARVARD LIBRARY
H 6PME 8




HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

F. Bauer

Die Krankheiten und Störungen

der

menschlichen Seele

(ein Nachtrag zu des Verfassers Geschichte der Seele)

von

Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1845.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Dem Herrn

Philipp Franz von Walther,

wirklichem geheimen Rathe, Leibarzt und Leibchirurgen Seiner Majestät des Königes von Bayern, ordentlichem Mitglied der Akademie der Wissenschaften, sowie ordentlichem, öffentlichen Professor der Chirurgie und der Augenheilkunde an der K. Ludwig-Maximilians-Universität zu München; Mitglied des Ober-Medicinal-Ausschusses, sowie des obersten Kirchen-, Schul- und Studienrathes im Ministerium des Innern; Ritter des Verdienstordens der Bayerischen Krone, Commandeur des Churhessischen Hausordens vom goldenen Löwen, des Herzogl. Sächsischen Ernestinischen Hausordens und des päpstlichen Ordens vom h. Gregor dem Großen; Ritter des K. Griechischen Erlöserordens, des K. Preußischen rothen Adlerordens III. Klasse, und des Großherzoglich Badenschen Ordens vom Zähringer Löwen; Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und Vereine, in Deutschland, Ungarn, Frankreich, England, Italien und Sicilien, in Rußland, in der Moldau und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Als vor einiger Zeit ein Kreis Ihrer dankbaren Schüler, Freunde und Verehrer um Sie versammelt war, um mit Ihnen den vierzigsten Jahrestag seit dem Beginn Ihres so reich gesegneten Lehreramtes zu feiern, da beklagte ich es tief, daß unter den mancherlei literarischen Festgaben, die man Ihnen darreichte, keine sich finden sollte von meiner Hand. Ich trage jetzt nach, was ich damals versäumen mußte.

Mein hochverehrter College und Freund! Lassen Sie, mehr denn die arme, mangelhafte Gabe, die Gesinnung des Gebers sich gefallen, der Sie mit inniger Dankbarkeit liebt und verehrt.

Dr. G. H. v. Schubert.

Vorrede.

Eine kleine, wenig bedeutende Schrift über einen großen, bedeutungsvollen Gegenstand ist es, welche ich hiermit der Nachsicht meiner Leser übergebe. Ich darf es jedoch nicht wagen diese Nachsicht in Anspruch zu nehmen, ohne vorher mit wenig Worten über die Gründe Rechenschaft gegeben zu haben, die mich bewogen, als Schriftsteller in dem hehren Gebiet der Psychiatrie öffentlich aufzutreten.

Allerdings sind mir die krankhaften Zustände der Menschenseele von Jugend an, als Arzt wie als Mensch, ein Gegenstand des angelegentlichsten Forschens und der lebhaftesten Theilnahme gewesen, auch hatte ich im nächsten Kreise meines Lebens und Wirkens, wie auf meinen Reisen, manche Gelegenheit jene Zustände zu beobachten. Die theilnehmende Liebe jedoch zu einem Gegenstande macht uns noch keineswegs zu einem Inhaber und Meister desselben, wie der Schriftsteller über ihn es seyn sollte; es war nicht die Fülle des Mittheilbaren, die mich zu meiner Arbeit trieb, sondern ein andres, gerade mir, in meiner eigenthümlichen Stellung sich aufdringendes Bedürfniß.

So oft ich nämlich mein an Druckseiten reiches, an Mängeln aber nicht armes Buch, das den Titel: „Geschichte der Seele" führt, in solcher Beziehung betrachtete, ward ich es auf schmerzliche Weise inne, wie ungenügend namentlich der Abschnitt über die Seelenkrankheiten darinnen behandelt sey. Am meisten

und tiefsten erkannte ich dieses Gebrechen, als ich es unternahm an hiesiger Universität, in Folge meiner psychologischen Lehrvorträge, über Geisteskrankheiten zu lesen. Jene Zuhörer, welche bei dieser Gelegenheit in dem eben genannten größeren Werke einen Leitfaden zu finden hofften, mußten sich in dieser Erwartung getäuscht sehen; ich hatte die Verpflichtung, ihnen für den Gang meiner Vorlesungen ein andres, passenderes Lehrbuch zu empfehlen, und ich hätte allerdings wohl manches gute, treffliche Werk für solchen Zweck zu nennen gewußt. Aber ich bekenne mich bei dieser Gelegenheit gern des Fehlers schuldig, der dem höheren Alter ein gemeinsamer ist. Dem nahe 65jährigen Manne ward es schwer, ja fast unmöglich, sich bei dem Gange seiner Gedanken, durch ein großes Feld voll steiler Höhen einem fremden Führer anzuschließen. Alte Leute nehmen zuletzt eine hartnäckige Gewohnheit an den Takt des eignen Schrittes an, und müssen deßhalb lieber allein gehen, als in Begleitung eines Andern, dessen Schritt entweder zu jugendlich schnell oder zu verweilend für sie ist. Darum möge man diesem meinem Buche sein öffentliches Erscheinen freundlich zu gute halten. Dasselbe giebt, unter vielem schon Bekannten, nur wenig Neues und Eigenes. Möge sich denn dieses geringe Eigene in der Fremde seine Freunde suchen und einige derselben finden.

München, 28. Oktober 1844.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Aeußre wie innre Bedingungen des Seelenlebens.

III. Die Seelenhemmungen.

IV. Die Seelenstörungen.

V. Die Geisteskrankheiten.

I. Aeußre wie innre Bedingungen des Seelenlebens.

Das Licht.

§. 1.

Hätten wir erst die Natur des Lichtes vollkommen erkannt, dann wäre uns das Verständniß der gesammten Sichtbarkeit eröffnet. Denn wie diese Welt des Sichtbaren unsrem leiblichen Sinne im Scheine des Lichtes zu einer wahrnehmbaren, so wird sie dem geistigen Sinne im Wesen des Lichtes zu einer erkennbaren.

Der alte Spruch: „in deinem Lichte sehen wir das Licht", gilt nicht allein von dem leiblichen Sehen, sondern eben so sehr, ja mehr noch von dem geistigen. „Es ist", so sagt ein Weiser des Alterthumes, „ein göttliches Erkennen, durch dessen Einhauch wir verständig werden"; im Verein mit diesem flammt unser eignes Erkennen auf, wie die Kohle im Herdfeuer, während dasselbe, von dem gemeinsamen Lichtquell getrennt, gar bald sich verdunkelt und erkaltet, wie die einzelne Kohle, wenn man vom Herd sie hinwegnimmt.

Das Licht aber macht uns nicht allein eine Welt

sichtbar, welche unsrem endlichen Sinne im Großen wie im Kleinen eben so gränzenlos und unendlich erscheint als der Schöpfer, aus dessen Allmacht sie hervorgieng, sondern in seiner Natur selber wohnt ein Abglanz jener herrlichen Schöpfermacht, deren Werke ohne Maaß und Ende sind. Denn überall, wo der Lichtstrahl durch das Dunkel unsrer Körperwelt bricht, da gehet aus seinem eignen Wesen die Verschiedenheit der Farben hervor; da löst sich das Band, welches die Gesammtmassen unterschiedlos zusammenhält und es sondern sich aus ihnen die Geschlechter der Pole und die Mannichfaltigkeit der Einzelwesen, welche gegenseitig sich suchen und abtrennen. Eine solche Macht des Abscheidens des Vielen, in und aus dem Einen liegt aber noch unvergleichbar viel mehr in dem Urbild des sichtbaren Scheines: in jenem geistigen Lichte, bei dessen Helle der Geist in uns seines eignen Seyns, wie einer andren Welt des Seyenden innen wird.

So kann man sagen, daß in dem Lichte eben so wohl der Anfang als das Ende der Vielheit und Verschiedenheit aller einzelnen Dinge gefunden werde, indem durch dasselbe nicht nur die Abgränzung des Mannichfachen erzeugt und erkannt, sondern in seinem allbeleuchtenden, allanregendem Strahle auch die Vielheit in Eines zusammengefaßt und in ihrer Einheit verstanden wird, in welchem zusammenfassenden Verständniß vorzugsweise die Aufgabe unsres erkennenden Geistes bestehet.

Ueber den Ausspruch des oben erwähnten Weisen des Alterthums (Heraklit) in Beziehung auf das Verhältniß eines allgemeinen, göttlichen Erkennens zu dem besonderen, menschlichen, so wie über die Deutung, welche derselbe Weise, wie wir dieß im nächsten §. erwähnen werden, dem Schlafe beilegt, vergleiche man G. H. Schubert's Geschichte der Seele §. 20 (am Ende und in den Noten).

Das Kommen und Vergehen des wachen Lebens.

§. 2.

Zugleich mit dem Lichte der Sonne gehet uns täglich eine Welt des Lebens auf, die mit dem scheidenden Tage wieder verbleicht und verstummt. Denn die meisten der vollkommneren Lebendigen wachen nur, so lange die Sonne ihnen leuchtet; sie versinken in die todähnliche Ruhe des Schlafes, wenn die Nacht kommt. Selbst der Mensch ist diesem Wechsel unterworfen, der ihn mitten in seinem geistigen Wirken hemmend überfällt und ihn für einige Zeit gleich wie beraubt des Geistes erscheinen läßet. „Denn", wie schon einer der ältesten Beschreiber dieses Zustandes (Heraklit) sagt, „wenn im Schlafe die Sinnen verschlossen sind, dann wird der begreifende Geist in uns von dem Zusammenseyn mit dem Umgreifenden geschieden, nur noch durch das Athmen, wie durch eine Wurzel, im Lebensquell haftend. — — So gesondert verliert er die Kraft des Besinnens, welche er vorhin besessen, denn die Welt, zu welcher jeder der Schlafenden sich hinkehrt, ist nicht mehr jene des sichern Erkennens, die allen (gesund) Wachenden gemeinsam ist, sondern eine abgeschiedene, eigene, welche den Selbsttäuschungen der Seele unterliegt. Wenn aber beim Erwachen die Pforten der Sinne wieder aufgehen, dann neigt sich der lichtgeborne Geist in uns hinaus nach dem Lichte, und, vereint mit dem Umgreifenden, zieht er wieder die Macht des Begreifens an, indem er, je mehrere Wege der Vereinigung sich ihm eröffnen, desto gleichartiger dem All selber wird."

So begegnet uns im natürlichen Verlaufe des Lebens alltäglich Etwas, das jenen krankhaften Störungen des Seelenlebens verwandt und ähnlich erscheint, die wir zum Gegenstand der nachfolgenden Untersuchungen gewählt

haben und nicht selten hat man den Wahnsinn mit einem zu Tage kommenden Traume der Nacht verglichen. Dennoch bestehet zwischen dem natürlichen Traumleben des Schlafes und jenen krankhaften Verirrungen der Seele ein ähnlicher Unterschied als zwischen der ruhig fortschreitenden Fahrt eines Reisenden, der im wohlgebauten Schiffe sitzend, bald mehr bald weniger vom Winde begünstigt dem Hafen zusteuert, und dem unerfreulichen Stillsitzen eines Schiffbrüchigen auf einem, mitten im Meere feststehenden, von den Wogen umbrandeten Felsen.

Absterben und neues Aufleben.

§. 3.

Die Erhaltung des beseelten Leibes ist zugleich eine fortwährende Erzeugung und Schöpfung desselben; das Leben ist ein beständiges Werden. In jenen eigenthümlichen Mischungen, aus denen die flüssigen und festen Theile eines organischen Leibes bestehen, finden sich zwar auch zuletzt die Elemente der irdischen Gesammtmassen: Elemente der Luft, des Gewässers und des Festlandes, aber diese Grundstoffe sind nicht nach dem allgemeinen Gesetz vereint, nach welchem sie in der Gesammtheit des Planetarischen sich zusammenfügen und verbinden, sondern in einer Weise, welche großentheils mit jenem Gesetz in geradem Widerspruch stehet. Daher unterliegen die organischen Mischungen, sobald sie aus dem Verbande mit dem lebenden Leibe heraustreten, einer baldigen Zersetzung und Auflösung, denn die Weise ihres Zusammenseyns war nicht in einem wechselseitigen Zuge ihrer eignen Natur gegründet, sondern sie war das fortwährende Werk einer inwohnenden Seele, welche aus dem Allgemeinen, Alten, ein Besondres, Neues schaffet. Nur so lange

die lebendige Wirksamkeit der Seele währet, dauert die neue Form der organischen Verleiblichung; sobald jene Wirksamkeit erlischt, verfallen die Grundstoffe von neuem dem allgemeinen Gesetz des irdisch-elementaren Zusammenseyns, dessen Herrschaft mit der Verwesung ihren Anfang nimmt. Man kann deshalb mit E. Stahl sagen, daß schon in der Stoffbildung des organischen Leibes ein Beweis für das Daseyn einer diesem inwohnenden, frei wirkenden Seele liege.

Wie in jedem Lichtstrahl, der aus der Sonne kommt, die Eigenschaft des Leuchtens, so liegt im Wesen der Seele die Nothwendigkeit eines beständigen Schaffens, denn sie ist ein Ausfluß der ewigen Natur des Schöpfers selber. Das leibliche Fortbestehen des Organismus wird hierdurch zu einem beständigen Fluß des Entstehens und Vergehens, des Bildens und Wiederauflösens, und in demselben Maaße nur als die Lebenskraft das schon Gestaltete zersetzt und abstößt, kann das Werk der Wiedererneuerung und Anziehung gedeihen.

Eben dieses Abstoßen, das mit der Zerlegung des schon Gewordenen verbunden ist, erscheint nicht überall zugleich als ein Ausstoßen aus den Gränzen des organischen Leibes, denn dieser selber ist das, was er ist: ein organischer Leib nur dadurch, daß in ihm mehrere Reihen von Polaritäten so zusammengestellt sind, daß die geschlechtlich entgegengesetzten Pole der einen Reihe den abgestoßenen Stoff der andern an sich ziehen. Ein Vorgang, durch welchen ohne Aufhören das Aufwärtssteigen von dem Niedren oder Aeußren zu dem Höheren oder Inneren begründet wird; eine Verwandlung, z. B. des aufgenommenen Nahrungsstoffes in Blut, des Blutes in Gehirn. Der Verwandlung und Erhebung des Stoffes

in die höhere Form gehet hierbei in dem verwandelnden Organ selber ein Zustand des Hinabsinkens, zur Gleichheit der niedreren Stufe voran; das Höhere hört zwar hierbei nicht auf, in Beziehung auf die niedrere Stufe das selbstthätig Wirkende, Bildende zu bleiben, aber es entfernt sich durch seine Vergleichartigung und Annäherung an das Niedrere, von der Gleichheit mit jenem über ihm stehenden Prinzip, das sich seinerseits zu ihm wieder als ein Höheres, Herrschendes verhielt. Wie die psychische Wirksamkeit des Organismus: die Fähigkeit zum Denken u. s. während des Geschäftes der Verdauung einer reichlich genossenen Nahrung gehemmt und verdunkelt wird, so tritt in jedem einzelnen Organ oder System der Organe bei der Aufnahme des neuen Stoffes eine vorübergehende Verdunkelung des höheren Lebensprinzips ein, das ihm aus der Vergleichartigung und Einigung mit der oberen Region des psychischen und geistigen Lebens kommt. Der Wechsel zwischen den beiden Momenten einer vorübergehenden Verdunkelung und neuen Erhellung des Hinabsinkens zur tiefern Stufe der Stoffartigkeit und des Wiedererhebens zur psychischen Wirksamkeit fällt in den untren Regionen des Organismus nur wenig in die Sinne, desto mehr aber in den oberen, wo die Unterschiede zwischen der höheren und niedreren Form immer größer und bedeutender werden. Hier zeigen sich die beiden Momente als eine deutlich wahrnehmbare Ermüdung und neue Bekräftigung, ja ihr Wechsel gleichet zuletzt dem Wechsel zwischen einem vorübergehenden Zustand des Entseeltseyns und der neuen Beseelung. Am meisten ist dieses der Fall bei dem täglich sich erneuernden Wechsel zwischen Schlaf und Wachen. Während nämlich in den zunächst vegetativen Lebensprozessen mit jedem Pulsschlag und

Athemzug gleichsam ein Absterben und Wiederbeleben sich begegnen, ist im Schlafe die ganze, eigentlich animalische, der Empfindung und Bewegung dienende Region des Organismus von dem Anschein eines Hinsterbens überschattet, aus welchem das selbstthätige Wirken der Seele um so kräftiger wiedergeboren wird.

Der Inhalt des nächsten Paragraphen möge dazu dienen, jenes Hinabsinken und Wiederaufsteigen der höheren Lebenskräfte, namentlich beim Schlaf und Wachen etwas mehr zu erläutern.

Gesetz und Freiheit.

§. 4.

Die elementaren Stoffe unsrer Sichtbarkeit sind ohne Ausnahme einem Gesetz unterworfen, welches keine Abweichung von seiner Bahn gestattet: es ist dieses das Gesetz der gegenseitigen Anziehung und der allgemeinen Schwere. Der Zug des einen Körpers gegen den andren, das Streben nach Einigung liegt in ihnen Allen, denn sie Alle, die vielen und mannichfaltigen, sind hervorgegangen aus der Einheit. Wirkte aber dieser Zug allein, dann würde gar bald alle Herrlichkeit des sichtbaren Wesens ein Ende haben; die Welt der körperlichen Dinge versänke zu einer Gesammtmasse, in welcher weder Bewegung noch Leben sich regte. So aber wirkt dem Zug der Schwere, der den Mond nach der Erde, den Planeten nach der Sonne führt, eine andre Mitgabe der anfänglichen Schöpfermacht: die Schwungkraft entgegen und aus dem beständigen sich Begegnen der beiden Richtungen nach einem allgemeinen Gesammtseyn und einem besondern Werden gehen alle die Wunder des harmonisch geordneten Laufes der Gestirne hervor. Es wird in diesen

Heeren der leuchtenden und beleuchteten Welten jede eine durch den Zug der andern gehalten und gebunden und zugleich wieder durch die Macht eines eignen Bewegens frei gemacht. Wirkte dieses letztere, das eigne Bewegen der Schwungkraft allein, dann würden sie alle zum ordnungslosen Chaos zerstäuben, so wie ohne dieses eigne Bewegen zum chaotischen Klumpen zusammenfallen. Das Ende einer bloß ausdehnenden wie einer bloß zusammenziehenden Macht wäre zuletzt hier wie dort ein wesenloses Nichts.

Auch in die Welt der Seelen unsrer irdischen Sichtbarkeit hat der Schöpfer derselben einen Zug der einen zur andern, vergleichbar jenem der allgemeinen Anziehung und Schwere der Körper gelegt, so wie zugleich mit diesem Zuge die Macht zu einem selbstständigen Wirken und Bewegen. Wie alle Weltkörper unsres Sonnensystems ein unter sich verbundnes Ganze bilden, dessen harmonische Bewegungen von einem und demselben Mittelpunkt ausgehen, so sehen wir alle beseelte Wesen unsrer planetarischen Welt zu einem wohlgeordneten Ganzen vereint, welchem ein gemeinsamer Zweck, und darum auch ein gemeinsames Prinzip des Gestaltens und Bewegens zu Grunde liegt. Das Seyn und Wirken des einen Wesens stehet in so nothwendig ergänzender Beziehung zu dem Seyn und Wirken des andern, daß sie alle vereint wieder einen Gesammtorganismus bilden, dessen Glieder und Systeme eines für das andre, alle einzelne aber für die Erhaltung des Ganzen da sind. Eine unmittelbare Folge des wechselseitigen Zuges der Seelen zu einander sind alle die Sympathieen und Antipathieen des Instinktes, das Ferngesicht desselben im Raume und seine Voraussicht in der Zeit. Geführt von dem Instinkt in

sichrer Bahn findet das Thier ohne zu irren den noch nie gesehenen, noch niemals nahe gewesenen Gegenstand seines Begehrens auf, wäget nach richtigem Maßstab das eigne Vermögen gegen das Vermögen eines Wesens von andrer Art ab, nimmt die Beziehung wahr, in welcher es zu dem andren stehet.

Der Zug der gemeinsamen Schwere und Anziehung der Körper gehet zuletzt als abgeleitete Wirkung, von einer alldurchdringenden, allerhaltenden Gotteskraft, der Zug, welcher gleich einer Weltseele, die beseelten Wesen der Sichtbarkeit zu einem harmonisch geordneten Ganzen vereint, geht gleich der Wärme, welche der Lichtstrahl in der untren Körperwelt weckt, von einer allbedenkenden, allversorgenden Weisheit des Schöpfers aus, deren sichtbar kundgegebenes Denken die ganze Schöpfung ist. Wie die Seele, selbst schon die der Pflanze durch das Wachsthum nach oben und den Drang ihrer Säfte, noch mehr aber das Thier durch sein willkürliches Bewegen in gewissem Maaße dem Gesetz der Schwere enthoben, zur Befreiung gelangt erscheint, so ist auch zum Theil schon das vollkommnere Thierreich, vor Allem aber der Mensch dem Gesetz des Instinktes und seiner nöthigenden Gewalt entwachsen und zur Freiheit hindurchgedrungen. Dennoch unterliegt das Leben des organischen Leibes, da wo sich seinem Kreise die noch nicht angeeignete, körperliche Masse von außen nahet, eben so wie die Seele, wenn der überwältigende Einfluß einer andren Seele ihr begegnet, dem Walten des bindenden Gesetzes, durch welches es, wenn auch nur auf vorübergehende Weise des selbstständig freien Wirkens verlustig wird. Eine Folge der ersteren (leiblichen) Anziehung sind, wie schon erwähnt, die Erscheinungen des Schlafes, eine Folge der

psychischen, die Erscheinungen der sogenannt magnetischen Zustände des Seelenlebens, welche ganz von der Natur und dem Wesen des Instinktes sind. Aus beiden erfolget vermöge der eignen, inwohnenden Kraft der Seele, von selber ein Wiedererwachen zur normalen, individuellen Lebensthätigkeit und hierinnen liegt der Unterschied beider von den Seelenstörungen oder Geisteskrankheiten. Denn der Wechsel zwischen Schlaf und Wachen, Verdunklung und Wiederaufhellung der psychischen Wirksamkeit gründet sich, wie bei den Planeten der Wechsel zwischen Abend und Morgen, auf einen Vorgang der Rotation, der aus der inwohnenden Schwungkraft hervorgeht. Auch in jenen Momenten des äußren und innren Werdens, in denen sich das Höhere, Bewegende zur Gleichartigkeit des Niedren herabneigt, hat es nicht aufgehört, in Beziehung auf dieses Niedrere das Herrschende und Bewegende zu bleiben. Die Muskelfibern der Herzkammer scheinen auch einer Abspannung zu unterliegen, wenn sie jetzt der Welle des Blutes den Zugang in die sich weit aufthuende Höhlung verstatten, aber der Impuls der Reizbarkeit ist hierbei nicht um seine Herrschaft gekommen; er regt, sobald die Füllung der Kammern ein gewisses Maaß erreichte, von neuem die zusammenziehende Bewegung der Muskeln auf. So führt auch die fortbewegende Kraft der Seele den Schlafzustand der Stoffbildung wieder zur eigenthümlichen Entäußerung des Stoffes, wobei dieser gleich dem flammenden Körper in das Werk des psychischen Erkennens und selbstthätigen Strebens ausstrahlend sich auflöst. Wir wollen diesen Vorgang im nächsten Paragraphen noch von einer andren Seite betrachten.

Der Vorgang des Athmens.

§. 5.

Eine vollkommne Befreiung von dem Gesetz der Schwere wird schon bei dem Lichte gefunden, dessen bis zum höchsten Grade verstärkte Helle das Gewicht der leuchtenden oder beleuchteten Körper weder vermindert noch vermehrt. Dasselbe gilt von der Wärme, dem Magnetismus, so wie von der Kraft der krystallinischen Gestaltung und des Lebens, denn das von Wärme glühende oder das magnetisch gewordene Eisen zeigt denselben Grad der Schwere, den es im eisig kalten und im unmagnetischen Zustand besaß: der Kohlenstoff behält das gleiche Gewicht, wenn er jetzt als Demant krystallisirt oder wenn er seiner krystallinischen Gestaltung beraubt ist; der thierische Körper ist, so lange die Kräfte des Lebens ihn durchdringen, demselben Zug der Schwere unterworfen, der sich noch im Tode an ihm kund giebt. Dennoch wirken namentlich das Licht und die Wärme, als expandirende Macht, der wechselseitigen Anziehung der Körpertheile entgegen, sie vermindern, bei gleichem Raumgehalt, das Gewicht der Körper, machen sie spezifisch leichter und entheben sie hierdurch in gewissem Maaße der Herrschaft der Schwere.

Was die Ursache des beständigen Selberleuchtens der Sonne und der Fixsterne sey, darüber herrscht noch manche Ungewißheit; in unsrer irdischen Sichtbarkeit hat das selbstständige Leuchten seinen Grund großentheils im Verbrennen der Körper. Das Verbrennen ist dadurch ein Vorbild des Lebensprozesses, daß Zerstörung oder Zersetzung und neue Bildung, eben so wie bei der Wirksamkeit der Lebenskraft, in jenem sich begegnen; die bestehende Form des brennbaren Körpers wird aufgelöst,

und die neue Mischung des Verbrannten tritt an seine Stelle; hierbei zeigt sich, statt der Regungen des Lebens, die sich im Organismus auf einen ähnlichen Vorgang des Zersetzens und neuen Bildens gründen, das Licht.

Jenes Element, durch welches vorzugsweise das Entflammen der Körper vermittelt wird, ist die Lebensluft. Sie selber von der Natur der irdisch leiblichen Stoffe, steht den andren allen als eine herrschende, vereinende Mitte gegenüber; es liegt in allen irdischen Elementen das Streben nach der Verbindung und der Vergleichartigung mit der Lebensluft, gleichwie in allen Körpern der Zug nach der tragenden, zusammenhaltenden Erdmitte. Gienge nicht ohne Aufhören die Lebensluft mit dem Odem in unsre Leiblichkeit ein, dann würde alsbald die Flamme auf dem Herd des Lebens verlöschen; denn jene Luft ist es, welche durch die Wege des Blutes zu allen Theilen des Leibes getragen, mit dem Stoffe derselben sich mischet, und so, mit der Lebenswärme zugleich, das Werk der Bildung und Wiederauflösung: das Werk des beständigen Werdens der Leiblichkeit unterhält und fördern hilft.

Das Material, welches beim Athmen, vor allem bei dem innerlich verborgenen, welches an den Enden der Blutgefäße stattfindet, mit der Lebensluft sich verbindet und hierdurch die innre Lebensgluth des Organismus erzeuget, kommt zunächst aus der Zersetzung des organischen Stoffes, sowohl des eigenen Leibes als der aufgenommenen Nahrung. Die Lebenskraft theilt diesem Material durch die Nerven jene polarische Spannung mit, wodurch dasselbe zu der leichtern Verbindung mit dem Sauerstoffgas geeignet, gleichsam brennbarer wird und auf dem Maaß der polarischen Spannung beruhet der

Erfolg des Athmens. Im Ganzen finden wir, daß im jugendlich kräftigen Körper mit der leichteren Empfänglichkeit für alle äußre Lebenseinflüsse zugleich das basisch aufnehmende (alkalische) Element vorherrsche, während bei höher steigendem Alter jenes entgegengesetzte, selbstische Prinzip überhand nimmt, das im Reiche des Chemischen sich als Säure zeigt. Der alternde Organismus vermag seinen Zersetzungen und Ausscheidungen zuletzt nicht mehr jene basische Spannung zu geben, durch welche das vollkommene, gesunde Athmen möglich wird; die Flamme des Lebens verlischet, in Folge des Mangels oder der Untauglichkeit des brennbaren Materials.

Unter allen organischen Regionen unsrer Leiblichkeit scheint keine andre so sehr zur leichten Zerlegung und basischen Spannung geeignet, als die des Gehirns und Rückenmarks. Es mag wohl nicht ohne weitre Folge und Bedeutung seyn, daß gerade die Nervenmasse vorzugsweise so reich an leicht verbrennbaren Elementen, namentlich an Phosphor und Schwefel ist. Mit dieser höheren Stufe der basischen Spannung stehet allerdings der höhere Grad der psychischen Lebendigkeit in einer gewissen Beziehung.

Aber das Athmen, mit der Erzeugung der Lebenswärme und all seinen andren, ähnlichen Folgen ist nicht das Leben selber, ja nicht einmal das Hauptwerk von diesem, sondern es gleichet zuletzt doch nur dem Windhauch, der die Segel des Schiffes schwellt und hierdurch den Fortgang der Fahrt des Lebens möglich machet, während die herrschende Seele, gleich dem Steuermann, jener Fahrt ihre bestimmte Richtung nach dem vorgesetzten Ziele giebt und sie in dieser Richtung erhält. Fehlt der fortbewegende Windhauch ganz, dann hat die Fahrt ein

Ende, steigert er sich aber (wie beim Fieber) zum Sturme, dann ist eine andre Gefahr des Endens da, wenn es dem Steuermann nicht gelingt, das übermächtige Element für seinen Zweck zu gewinnen. Der beseelte Leib bestehet aus einer Mehrheit von Organen oder Polaritäten, welche insgesammt dem gemeinsamen Zwecke des Werdens dienen, welcher darinnen bestehet, daß dem Wirken der Seele für diesen bestimmten Kreis des Daseyns die möglich höchste Förderung und Vollkommenheit zukomme. In jedem einzelnen Organe, so lange dasselbe in gesunder Weise von den Lebenskräften der Seele durchwirkt ist, liegt die Kraft der Selbsterhaltung und Erzeugung seines Gleichen: ein gewisses Maaß der selbstständigen Schöpferkraft. Das Blut, das zur Muskel gehet, wird hier durch die ihres Gleichen erzeugende Kraft der Muskelfibern, zum Fleisch, das in die Substanz des Gehirns eindringende wird hier zur Nervenmasse. Dieses Werk der beständigen Wiedererzeugung und Neugestaltung wird aber eben nur durch den Vorgang des Athmens, durch die Auflösung und Zersetzung des Stoffes möglich, welcher der neuen Bildung dient, eine Zersetzung, die in Folge des innren Verbrennungs- oder Athmungsprozesses sich ergiebt. Es begegnet uns schon hier einer jener Fälle, in denen das, was im niedren oder äußren Kreise ein sichtbar dem Auge Erscheinendes ist, in dem höheren Kreise zu einer innren, nur durch seine Folgen wahrnehmbaren That wird, denn der Verbrennungsprozeß des Athmens, im lebenden Organismus, ist zwar von keinem Leuchten und sichtbaren Aufflammen, wohl aber von einer Wirksamkeit begleitet, welche auf ihrer höheren Stufe jener des Lichtes gleichartig und verwandt ist: das seiner selber nicht mächtige Losreißen des Stoffes aus

den Banden der Schwere, welches beim gewöhnlichen Entflammen eintritt, wird beim Athmen, unter der Herrschaft der Seele, zur freien Wirksamkeit des Lebens erhoben. Nicht selten verschwindet auch andre Male ein wirklich Vorhandnes unsrer Wahrnehmung, weil es aus dem äußren, leiblichen Kreise der Wirksamkeit in einen innren, geistigeren getreten ist.

Wir sehen bei dem Vorgang des Athmens vor allem den nervösen Anfangspunkt des thierischen Bewegens: das Herz thätig. Die rechte Kammer füllt sich mit dem Blute der Venen und von diesem Reize gesättigt, treibt sie dasselbe hinaus nach den Lungen, wo demselben der Zutritt der Lebensluft begegnet. Während die rechte Kammer sich füllt, entleert sich die linke von dem neubekräftigten, aus den Lungen empfangenen Blute; während die linke den neuen Lebensreiz in sich aufnimmt, stößt die rechte ihn von sich hinweg. Eben so schwillt auch das Gehirn von dem einströmenden Blute in demselben Augenblick stärker an, da die Lunge beim Ausathmen der Luft zusammensinkt. Und so bemerken wir überhaupt im gesunden Verlauf des Lebens, daß die eine Reihe der Organe oder organischen Systeme dann der Ruhe begehren, wenn die andre einer erhöhten Wirksamkeit sich hingiebt und in einem solchen stellvertretenden Verhältniß stehen namentlich die Thätigkeit des Gehirns und des Magens. Vor Allem und am augenfälligsten findet nun ein solcher Wechsel von erhöhterer Wirksamkeit oder neuer Gestaltung und periodischer Hemmung oder Auflösung zwischen den Vorgängen des äußren, leiblichen Werdens und jenen eines innren, psychischen Werdens statt, dessen Betrachtung die Aufgabe des nächsten Paragraphen seyn wird. Während des gesunden, täglichen Wachens herrschet

das Werk des innern, psychischen Werdens vor, welches im Schlafe gegen das äußre, leibliche Bilden und Wiedererzeugen zurücktritt, in diesem sich auflöst. Aber über beiden Momenten des Werdens und Vergehens waltet, wie wir vorhin sahen, die herrschende Seele, deren Schöpferkraft gerade durch den Zustand der Hinabsenkung und Abspannung ihres Mediums zur erhöhteren Wirksamkeit angeregt und aufgefordert wird. Und so erzeugt sich im Schlafe selber jener Impuls, von welchem das wache Leben seinen neubekräftigten Umlauf nimmt.

Hier ist es denn auch, wo sich mitten im Fortgang des gesunden Lebens der Seele der Keim zum kranken Zustand derselben entfalten kann. Wenn das innre Werden sich nicht durch die Vermittlung des Schlafes im äußren Werden auflöset und versenkt, dann fehlt der von neuem bildenden Schöpferkraft der Seele der Antrieb, so wie das bildungsfähige Material zum Fortgang ihres Werdens, es tritt ein Stillstand oder eine Verrückung dieses Fortganges ein, wobei die Schuld nicht minder oft in der Seele als in ihrer Leiblichkeit liegen kann.

Die Deutung des Athmens im lebenden Organismus, als eines Verbrennungsprozesses der höheren Art, findet sich mit besonderer Umsicht durchgeführt von Dr. Justus Liebig in seiner lichtvollen organischen Chemie.

Die innre Welt des Werdens.

§. 6.

Dem äußerlichen Organismus mit seinen vielen Gliedern und den Tausenden der einzelnen Fasern, Röhren und Zellen, aus denen jene Glieder zusammengesetzt sind, stehet ein innrer gegenüber, der im Verlauf des Lebens aus den zahllosen Wahrnehmungen, Empfindungen,

Gefühlen der Seele und aus den Gedanken des Geistes gebildet wird. Dieses selbstständige Werk der Seele beginnt mit der Geburt, und ist eben so wie das Werk der Bildung und Erhaltung des Leibes einem beständigen Wechsel zwischen Zerlegung und Wiedergestaltung unterworfen, wobei sich in der Seele ein ungleich größeres, umfangreicheres Vermögen der Wiedererzeugung des scheinbar Verlorenen kund giebt, als in der vegetativen Natur der leiblichen Organismen bei der Wiedererzeugung der zersetzten und abgängig gewordenen Bestandtheile.

Wie über dem Werden des Organismus eine herrschende Seele waltet, welche Alles zum bestimmten Zwecke leitet, so waltet über der inneren Welt des Erkennens ein selbstbewußter, harmonisch ordnender Geist. Ohne diese Herrschermacht, welche alle jene psychischen Elemente für einen bestimmten Zweck des Erkennens zusammenhält, würden dieselben alsbald in Traumbilder der Gedankenlosigkeit und in Phantasmen des Wahnsinns sich auflösen, ein Loos, das wir täglich und stündlich selbst mitten unter jener Herrschaft, wenn auch nur vorübergehend und in geringerem Maaße an uns erfahren, wenn sich mitten in die höhere, selbstgewollte Reihenfolge unserer Gedanken ein Zug der Vorstellungen und Phantasiebilder hineindrängt, an dessen Hervortreten unser Wille keinen Antheil hat, ja demselben widerstrebt.

Wie die Meteore der Wolken und alle Witterungsveränderungen in den unsichtbaren Bewegungen der Atmosphäre, wie unsere leiblichen Thaten in einer geistigen Anregung des Willens ihren Ursprung haben, so ist die ganze Welt des Sichtbaren aus einem unsichtbaren Anfang, aus einem Denken und Wollen des Schöpfers

hervorgegangen und alles sichtbare Werden des Organismus ist ein allmäliges Hineinwachsen in die unsichtbare Form eines Urbildes, welches dem Wesen der Seele innwohnet. In diesem allmälig zu seiner Reife heranwachsenden Organismus wiederholt sich die ganze Ordnung der sichtbaren Welt, mit all ihren Regionen und Hauptformen des Daseyns; er ist nach seinem Maaß ein Abbild jener Ordnung. Auf gleiche Weise findet sich auch in der innren Natur unsers Erkenntnißvermögens ein verhältnißmäßiger Einklang mit dem Erkennen, das alles Seyn und Wesen der Dinge umfaßt. Dieses ist „jenes göttliche Erkennen, durch dessen Einhauch wir verständig werden," nach Heraklits Ausspruch, welcher hierbei mit Recht in unsrem Erkennen ein Athmen der höheren, geistigen Art anerkennt.

Auch in der Weise, nach welcher sich die innre Welt unsres Wissens und Erkennens gestaltet, wiederholt sich der Vorgang einer anfänglichen Schöpfung der Dinge. Jenes schaffende Wort, aus dessen Macht einst die Erde aufgehen ließ Gras und Kraut, und hervorbrachte lebendige Thiere, wirket noch ohne Aufhören in unsrer Sichtbarkeit fort. Denn nicht allein wohnt in den beseelten Wesen das Vermögen fruchtbaren Saamen bei sich zu tragen und Wesen ihrer Art zu erzeugen, sondern in allen Dingen der Sichtbarkeit liegt eben deshalb, weil sie ihr Seyn aus einer Welt der geistigen Anfänge empfangen, eine fortwährende Beziehung auf diese geistige Welt und das Vermögen zu einer Rückwirkung auf dieselbe. Alle jene Werke der Sichtbarkeit sind fruchtbare, thatkräftige Gedanken des Schöpfers, welche in jedem denkenden Geiste, zu dessen Sphäre sie sich nahen, ihres Gleichen erschaffen und jene Urbilder hervorrufen, deren

Abbild und Verleiblichung das Geschöpf ist. Allerdings hängt bei einer solchen geistigen Fortpflanzung der Gedanken eines göttlichen Erkennens auf den Boden eines endlichen und beschränkten Erkenntnißvermögens, das Gedeihen der Aussaat sehr von der Beschaffenheit eben dieses Bodens ab, denn diese ist es, welche entweder das frühere und reichere Aufkeimen des Saamens begünstigt oder dasselbe verspätet und verkümmert, obgleich die Kraft des Saamens in beiden Fällen die gleiche war.

Die leiblich gewordenen Gedanken einer ursprünglichen Schöpferkraft können auf unser geistiges Erkenntnißvermögen nur durch ein ihnen Gleichartiges, durch den Leib einwirken. Es geschieht dieses auf zweifache Weise: entweder durch jene mittelbaren Eindrücke, welche die Dinge der Sichtbarkeit auf unsere Sinne machen, oder durch jenen unmittelbaren, stärker materiellen Einfluß, den die äußere Natur auf den Organismus ausübt, wenn sie als geathmete Luft und als Nahrung, als Wärme und Tageshelle in den Kreis seiner Bildungen und Zersetzungen hineingreift. Das, was in beiden Fällen in der Sphäre des besondren, psychischen Lebens geweckt und erzeugt wird, ist das Vermögen eines besonderen, selbstthätigen Schaffens und Erhaltens, analog, in seinem beschränkten Maaße, der allgemeinen, höheren Kraft des Schaffens und Erhaltens. Ein unmittelbares Werk dieser mitgetheilten Schöpferkraft sind, in Beziehung auf jene Eindrücke, welche die Seele durch die Sinne empfieng, die Phantasiebilder und die Reproduktionen des Gedächtnisses, in Beziehung aber auf die Einflüsse der stärker materiellen Art, in das vegetative System des Organismus, jene dunklen Gefühle, welche in die Sphäre des Vitalsinnes fallen.

Sollten wir jene inneren Abbilder und Nachklänge des sinnlich Wahrgenommenen und Erlebten für etwas Feststehendes in unsrem halbflüssigen, in jedem Augenblick sich ersetzenden und wieder erzeugenden Gehirne halten? — für bleibende Eindrücke auf ein vermeintliches Seelenorgan, entsprechend jenen, welche das Petschaft in weichem Wachs hinterläßt? — Wo käme ein Feststehendes her, ein Gewordenes, mitten in dem Kreise eines lebendig bewegten Seyns, welches selber nur in einem beständigen Werden und Wiederwerden sich erhält? Allerdings bedarf der Meister in uns, wenn er nach seinem Belieben jetzt diese, dann andre Phantasieen und Gedankenbilder hervorrufet, hierzu des Gehirns und selbst der Sinnorgane, eben so wie der Tonkünstler zum Hervorrufen seiner Harmonieen des besaiteten Instrumentes, aber diese Harmonieen liegen nicht als etwas eigenthümlich Gewordenes in dem Instrument verwahrt, sondern sie sind und bleiben eine freie, selbstständige Schöpfung des Künstlers. So übt auch die Seele bei ihrem innren Nachbilden und Erinnern des äußerlich Wahrgenommenen das Werk einer Schöpferkraft, welche gleichwie durch den Vorgang einer Zeugung (nach S. 18) aus dem höheren, allgemeinen Kreise des göttlichen Schaffens in den niedren und besondern Kreis ihrer Wirksamkeit übergetragen ist. Wenn sich nicht durch solche Mittheilung der Eindrücke von außen die That der anfänglichen, allgemeinen Schöpfung an unsrer Seele wiederholte, dann würde diese allerdings ein chaotisch leeres Feld bleiben; so aber empfängt sie nach dem Maaße jener Mittheilung und ihrer eignen Lebenskräftigkeit ein mehr oder minder reiches Vermögen des Mitschaffens mit dem Schaffenden, des Mitdenkens mit dem Allbedenkenden. Die Erinnerungen haben ihren

Grund in einem aus eigner Kraft sich fortzeugenden Bewegen, das seine erste Abstammung einem Bewegen von außen verdankt, und welches allerdings zuweilen auf längere oder kürzere Zeit, wie die Pflanzenkeime im Winter, dem Gesichtskreis unseres Bewußtseyns sich entziehen kann, ohne deshalb für immer ausgestorben zu seyn.

Eben so wie die Phantasiebilder und Erinnerungen eine Forterzeugung jener anfänglichen Bewegung sind, welche die Dinge der Außenwelt in den Sinnorganen hervorbrachten, so sind auch die Gefühle ein nachdauerndes Werden und Bewegen, das seine anfängliche Anregung durch jene leiblichen Substanzen empfieng, welche beim Athmen in die Brust, beim Nahrungsnehmen in die Unterleibshöhle aufgenommen wurden oder im Sexualgeschäft mit der niedersten Region der Leiblichkeit in unmittelbare Berührung traten. Beide, die Reproduktion der Erinnerungen wie jene der Gefühle, haben ihren Ausgangs- und Mittelpunkt im Gehirn, aber der periphерische Endpunkt, an welchem sich das innere Bewegen reflektirt, sind bei dem ersteren Vorgang die Sinnorgane, bei dem andren die Knotengeflechte des Gangliarnervensystems. Genau betrachtet sind diese nichts anders als Sinnorgane des Innenleibes. Das, was sich an der Lichtseite des Organismus, zu Tag ausgehend, als Auge, als Gehör- und Geschmacksorgan oder als Tastsinn entstaltete, das hat sich in den innren Höhlen der Brust und des Unterleibes, vergleichbar den Keimtrieben einer im dunklen Keller auswachsenden Pflanze nur als nackte, unentschieden geformte Nervenmasse dargelegt, welche übrigens in Beziehung auf die in ihren Bereich eingehenden Körperlichkeiten der Außenwelt demselben Geschäft

der Assimilation vorstehet, das den Sinnorganen in Beziehung auf den Kreis ihrer Wahrnehmungen obliegt und welche in gewissen Fällen ein stellvertretendes Verhältniß mit den äußren Sinnorganen eingehen kann, so daß die Region der Gangliarnerven einer Art des Sehens, des Hörens, ja des Schmeckens der angenäherten Gegenstände fähig wird.

In den Phantasiebildern und Erinnerungen stellt sich unsrer Seele eine nachgeschaffene Welt des äußerlich Bestehenden dar, und bei verschiedenen Gelegenheiten können jene innren Erzeugungen für die erkennende Seele die Stelle der äußren Eindrücke selber übernehmen. Dieses findet namentlich in solchen Zuständen statt, welche von dem wachen Leben abgekehrt, dem Traumleben verwandt sind. Denn während des gesunden Wachens stehet das Erkennende in uns in einem Wechselverhältniß mit der Welt des Erkennbaren, bei welchem dasselbe bald selbstthätig bildend, bald aber dem bildenden Einfluß des Erkennbaren sich hingebend gefunden wird. Das selbstthätige Wirken des Erkenntnißvermögens verhält sich hierbei zu dem äußerlich offenkundigen Seyn, wie beim Sehen das eigene Licht des Auges zum äußren Lichte; das Besondre und Vereinzelte findet in dem Werden und Walten des Allgemeinen und Ganzen Sicherheit und leitenden Anhalt für sein eigenes Werden und Bewegen. Anders ist dieses in den Zuständen des Traumlebens. Bei diesen ist dem Licht des allgemeinen, höheren Erkennens der Zugang zu dem Erkenntnißvermögen der Menschenseele verschlossen; das innre, psychische Werden hat sich in eine, dem Gedankenkreise des irdischen Lebens fremdartige Sprache des leiblichen Werdens übersetzt und wenn diese Erzeugnisse eines Einwohnens des geistigen

Werdens in dem leiblichen der Gränze des wachen Selbstbewußtseyns sich nahen, dann stellen sie sich diesem als ein wirklich und körperlich gewordenes Seyn und Bewegen dar.

Hiemit verwandt sind denn jene Hallucinationen oder Selbsttäuschungen des Wahnlebens, bei denen ebenfalls, wie im Traume, und wie wir hernach sehen werden aus gleichem Grunde, die Nachgebilde der psychisch zeugenden Kraft für die Urbilder selber gehalten werden; das Eigne, durch krankhafte Entzweiung als ein Fremdes sich darstellt.

Was von den Phantasiebildern und Erinnerungen, dasselbe gilt auch von den Gefühlen, welche anstatt der äußren Sinnorgane und des Gehirns die Ganglienregion und den Vitalsinn zu ihrem Spielraum haben. Die Gefühle sind Nachklänge jener Einwirkungen, welche die unmittelbar in sein Innres eingehenden leiblichen Substanzen auf die allgemeine Stimmung und das Wohlbefinden des Organismus äußern, und diese Nachklänge können bei höherer Lebendigkeit in ähnlicher Weise wirken als die Einflüsse, durch welche sie angeregt wurden. Wie sich deshalb die Seele in ihren Phantasiebildern und Erinnrungen einen Ersatz für jene Anschauungen der Außenwelt und für jene Begegnisse schaffet, welche ihr in der Wirklichkeit widerfuhren, so vermag sie auch durch die Gefühle jene Stimmungen des Vitalsinnes hervorzurufen, welche im Wechselverkehr mit den leiblichen Substanzen der Außenwelt das Einathmen der warmen, belebenden Frühlingsluft, der Genuß des herzerfreuenden Weines und der bekräftigenden Speisen, oder auch der beschwerenden Luft und Speise hervorbrachten. Aus diesem Grunde könnte es allerdings erlaubt scheinen, die Wirkung der Gefühle im Kreise des Seelenlebens mit

derjenigen zu vergleichen, welche den Nahrungsmitteln im Kreise des leiblichen Lebens zukommt (m. v. G. H. Schuberts Geschichte der Seele §. 31.).

Im gewöhnlichen, gesunden Verlaufe des Lebens gilt von den Gefühlen auch in Hinsicht ihrer Andauer dasselbe, was von den Reproduktionen der oberen Sinnenregion gesagt werden kann: sie entstehen und vergehen, indem sie bald durch die Einwirkungen der Außenwelt wieder verdrängt und aufgelöst, bald durch die Selbstthätigkeit der Seele wieder neu gebildet werden. Wenn jedoch durch einen unverhältnißmäßig hohen Grad der Steigerung der Gefühle oder durch einen andren Grund, die Empfänglichkeit der untren Region der Sinnlichkeit für den mitbildenden, erziehenden Einfluß der allgemeinen Welt des sichtbaren Seyns ausgeschlossen wird und so die krankhafte Stimmung des Vitalsinns sich zu einem unauflöslicheren, fest verbleibenden Zustand gestaltet, dann erzeugen sich, vergleichbar den Hallucinationen der oberen Sinnenregion, jene abnormen Einbildungen oder Verirrungen des Seelenlebens, bei denen die von innen kommende Aufregung mit der ganzen Lust oder Last der äußren Naturmächte, deren Einfluß die Aufregung entsprach, auf das Gemüth wirken und mit diesen Mächten selber verwechselt werden. Die unter solcher Lust oder Last freudig emporgehobene oder schwer darnieder gedrückte Seele genießt dann in der armseligen Zelle des Irrenhauses die Sinnesfreuden eines reichen Königshofes, oder wähnet sich mitten im Besitz aller Güter des Lebens hoffnungslos verarmt und verlassen.

Die Reproduktionen des Vitalsinns oder die Gefühle gehen zwar zunächst von einem Wechselverkehr der untren Sinnenregion (der Gangliarnerven) mit dem Gehirn

aus, dieses selber aber kann die erste Anregung zu jenem Bewegen durch einen Eindruck empfangen, der auf die oberen, am Tage liegenden Sinne geschah. So kann der Anblick eines Gegenstandes, dessen Erfassung und Aneignung den untren Regionen des Organismus Bedürfniß ist, mittelbar, durch das Gehirn, Gefühle erregen, welche den Empfindungen beim Erfassen des Gegenstandes verwandt sind. Umgekehrt aber werden sich den unter dem Einfluß des Gehirns wach gewordenen Gefühlen Phantasiebilder beigesellen, welche dem äußren Stoffe analog sind, auf welchen die Gefühle sich beziehen. Auf solche Weise mischen sich die Reproduktionen der oberen und untren Sinnen beständig.

Die Bewegungen des Verlangens und Begehrens nach dem begehrten Gegenstande hin, gehen von einer Anziehung aus, welche nach dem Gesetz der Attraktionen, das nach §. 4. in der Welt der Körper wie der Seelen herrschend ist, das lebende Wesen ergreift. Es begegnet uns hierbei ein Verhältniß, welches auf den ersten Blick mit dem Gesetz der Attraktionen der leiblichen Dinge in vollkommnem Widerspruch zu stehen scheint. Denn bei diesen wächst die Macht der Anziehung mit der leiblichen Annäherung zugleich, dagegen wächst in vielen Fällen die Anziehungskraft des Begehrens mit der Entfernung des begehrten Gegenstandes. Der Widerspruch ist jedoch nur scheinbar. Statt des äußren Gegenstandes selber, nach welchem der Zug des Bedürfnisses hingeht, stellen sich die Reproduktionen der Phantasie oder der Gefühle ein, um so öfter und lebendiger, je dringender das Bedürfniß nach dem hinweggenommenen Gegenstand ist. Jenes innre Erzeugniß ist es dann, welches immer näher und näher sich herandrängend, die Attraktion der Seele gegen

ihren Zielpunkt verstärkt, auch dann, wenn dieser aus der leiblichen Nähe und dem unmittelbar sinnlichen Verkehr entrückt ist. So dehnt sich der Wirkungskreis des Begehrens, auch wenn dieses auf ein Leibliches gerichtet ist, weit über die Gränzen des Gebietes der Sinnlichkeit in die Region des Erkenntnißvermögens aus, und wir müssen deshalb mit dem Verhältniß der beiden Regionen der Sinnlichkeit zu dem Begehrungsvermögen, zugleich auch noch jenes Verhältniß ins Auge fassen, in welchem jene Regionen mit dem Erkenntnißvermögen stehen.

Die Wahrnehmungen der oberen Sinne beziehen sich auf Gegenstände, welche zum Theil in weiter Ferne von uns abliegen, oder die wenigstens nicht durch ihre körperliche Masse unmittelbar, sondern nur durch gewisse Eigenschaften derselben auf jene Organe wirken. Der Organismus behält schon hierdurch, im Verhältniß zu den Gegenständen solcher Wahrnehmungen eine höhere Selbstständigkeit und Freiheit, die sich auch bei den innren Reproduktionen derselben kund giebt. Denn die Phantasiebilder und Erinnerungen, welche sich auf Wahrnehmungen der oberen Sinne gründen, sind, durch den höheren Grad ihrer Veräußerlichung zu einer besondren Klarheit und Deutlichkeit geeignet, und auch die Combinationen derselben, beim Denken, werden eben hierdurch in vorzüglicherem Maaße Gegenstand des Selbstbewußtseyns. Anders ist dieses bei dem Wechselverkehr der untren (der Ganglien-) Sinne mit der äußren Körperwelt. Luft, Nahrungsmittel u. s. w. treten hierbei durch ihre körperliche Masse und Mischung mit der Körpermasse und Mischung des Organismus selber in unmittelbare Einigung; ein Theil der Substanz des letzteren löst sich in der Mischung des fremden Stoffes, dieser in jener

auf. Ein solcher Wechselverkehr, vorherrschend nur der wägbaren Massen, stehet weniger im Bereich der Freiheit als vielmehr unter der Herrschaft jener Naturgesetze, welche (nach §. 4.) im Reich der Massen walten; die Reproduktionen des Vitalsinnes, die Gefühle, ermangeln, mit der Veräußerlichung zugleich einer festen Bestimmtheit und Klarheit; die Combinationen, welche die schöpferische Seele in diesem Gebiet ihrer Herrschaft macht: die Zersetzungen und Umbildungen des leiblichen Stoffes lassen sich zwar auch als das Werk eines verkörperten, zweckmäßig ordnenden Denkens betrachten, dieses Denken aber entzieht sich, im gewöhnlichen Verlaufe des Lebens, dem Licht des Selbstbewußtseyns.

Das Bedürfniß des Sehens im Auge, wie des Hörens im Ohre regt sich zwar auch, wenn ihm die Mittel zu seiner Befriedigung entzogen werden, wie aber der Wechselverkehr der oberen Sinne ein freierer ist, so bleibt auch die Seele in Beziehung auf jenes Bedürfniß ungebundener und freier; die Befriedigung desselben ist für sie keine dringende und unabweisbare Nothwendigkeit. Dieses ist aber allerdings für die Erhaltung des Lebens zum großen Theil die Befriedigung jener Bedürfnisse, welche in die Region der untren Sinne fallen. Denn das unabänderliche Gesetz, unter welchem, wie wir im §. 3. sahen, der unmittelbare Wechselverein der leiblichen Mischungen und Massen stehet, waltet auch schon über den Lebensverrichtungen der vegetativen Systeme des Organismus, und verleihet denselben das Gepräge einer zwingenden Nothwendigkeit, das sie von der Lebensthätigkeit der oberen Sinnenregion unterscheidet. Es giebt dieses, unter gewissen Umständen, den Strebungen und dem Begehren der untren Region eine Leidenschaftlichkeit,

von welcher die Strebungen der oberen Region, für sich allein genommen, frei bleiben.

Dieses zeigt sich vorzüglich dann, wenn den natürlichen Bedürfnissen der vegetativen Region die ihnen angemessene Befriedigung entzogen wird. So lange nämlich der Odem zur Stillung des unabweisbarsten Dranges unserer Natur: des Dranges nach Lebensluft, ungehindert und in kräftigem Verhältniß in die Lungen aus- und eingehet, dann bemerken wir kaum, daß wir athmen und daß unser Herz sich bewegt; wenn dagegen den Verrichtungen der Werkzeuge des Athmens und des Blutumlaufes eine Hemmung widerfährt, dann wird die Theilnahme der Seele und die abwehrende Rückwirkung derselben auf's Gewaltsamste und Heftigste erregt und ein Gefühl der tiefesten Angst und Bangigkeit bemächtigt sich der Seele. Eben so bleibt die Ruhe des Gemüthes ungestört, wenn den Bedürfnissen der andren Systeme der untren Region ihre vollgenügende Befriedigung gewährt ist. Wenn dagegen an die Stelle des Ueberflusses der Mangel tritt, wenn Noth und Entbehrung des Liebsten und heißest Begehrten vorhanden sind, dann ereignet sich das, was wir vorhin (S. 25) beschrieben: statt des begehrten Gegenstandes erzeugt sich die schaffende Seele das innere Nachbild (die Einbildung) desselben und dieses Selbsterzeugniß übt, je mehr es aus der Region der Nothwendigkeit und des Gesetzes seinen Ursprung nahm, desto mehr eine zwingende Herrschaft über den Zug der Zuneigungen der Seele aus. Es sind dies jene krankhaften Zustände des Seelenlebens, in denen sich die psychisch leiblichen Combinationen des Werdens der untren Region, diese verkörperten Gedanken, welche sonst mehr unter der Leitung der äußren, allgemeinen Naturmächte

als unter der des selbstbewußten Erkennens stehen, heraufdrängen in diese Region des Erkennens und hier zu aussprechbaren Gedanken werden: mit andren Worten, jene Zustände in denen die Seele, vermöge einer Umkehrung des natürlichen Verhältnisses, statt mit den oberen, mit den unteren Sinnen phantasirt. Es ist übrigens hierbei jederzeit die obere Region der Sinnlichkeit zur lebhaftesten Theilnahme aufgeregt; zu den krankhaften Reproduktionen des Vitalsinnes gesellen sich häufig die Wahngebilde (Hallucinationen) der oberen Sinne.

Bei den eben erwähnten Fällen liegt die Ursache der Störung des gesunden Seelenlebens in einer Abtrennung und Scheidung des Organismus von dem natürlichen und zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Wechselverkehr mit den Elementen der äußren Körperwelt. Es ist dies eine Unterbrechung der gesunden Richtung der Lebensthätigkeit, nach unten hin, welche indeß in andern Fällen auch einen innren Ursprung, in dem Wesen und Wirken der Seele selber haben kann.

Zu dem, was im vorstehenden §. über die Wirksamkeit des Vitalsinnes gesagt wurde, vergl. man M. W. Drobisch in seinem gründlich durchdachten Werke: Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode §. 6.

Von der Isolation der einzelnen Regionen des Seelenlebens.

§. 8.

Wenn man einen lebenden Nerven unterbindet und hierauf denselben außer- oder unterhalb des Verbandes reizt, dann entstehen in dem Gliede, nach welchem der Nerv seinen Lauf nimmt, abnorme Bewegungen (Zuckungen der Muskeln), an denen das Leben des Gehirns

keinen Antheil hat, denn jene Reizungen des Nerven sind weder von dem Willen veranlaßt, noch erregen sie irgend eine Empfindung, das unwillkürlich zuckende Glied ist vollkommen gefühllos. Das Gegentheil erfolgt, wenn der nämliche Nerv ober- oder innerhalb des Verbandes gereizt wird. Die Reizung wird dann lebhaft, als Schmerz empfunden, denn der Nerv hat sich oberhalb der Abschnürung in Verbindung mit dem Gehirn erhalten, das Glied aber unterhalb des Bandes, bleibt von einem solchen Eindruck ungerührt, ohne Regung und ohne Empfindung, weil das Leben des Gehirns, aus welchem im natürlichen Verlauf der Impuls zur willkürlichen Bewegung, in der Richtung von oben nach unten oder von innen nach außen seinen Ursprung nimmt, und nach welchem der Zug der Empfindung, von außen oder unten kommend hinführt, jenseits der gewaltsamen Absperrung seine Herrschaft verloren hat.

Was hier im Kleinen, und nur an einem einzelnen Theile durch menschliche Kunst herbeigeführt wurde, das wiederfährt zuweilen im krankhaften Zustand des Organismus ganzen Regionen desselben und zieht sich mit abtrennender Gewalt bis in die innersten Kreise des Seelenlebens hinein. Bei den unwillkürlichen Zuckungen, namentlich der Epilepsie, hat sich eine fremdartige, aufreizende Ursache der nach den Muskeln hinführenden Nerven bemächtigt und bringt hier Bewegungen hervor, von denen in diesem Augenblick das Gehirn nichts empfindet. Andre Male, wie beim Hüftweh, nimmt das Gehirn an der Reizung des Nerven einen sehr schmerzhaften Antheil, ohne daß sich die Aufregung durch ein Bewegen der Muskeln kund giebt, welches in solchen Fällen vielmehr als gehemmt erscheint.

Ein vorzüglich lehrreiches Beispiel von der Störung oder Unterbrechung des normalen Wechselverhältnisses zwischen dem Gehirn und dem System der willkürlich beweglichen Muskeln bietet sich uns in der Betrachtung der oben erwähnten epileptischen Krankheitserscheinungen dar. Wie im Kleinen bei dem unterbundnen Nerven bleibt hier im Großen dem untren Theil des Cerebralnervensystems, vor allem dem Rückmark die Macht des bewegenden Impulses, während diese Wirksamkeit in keinem Zusammenhange mit den Centraltheilen des Gehirns steht, mithin weder empfunden noch gewollt wird. Es ist als ob das isolirende Band: die Abscheidung weit nach oben und innen, schon zwischen dem Gehirn und Rückmark, so wie zwischen jenem und den Sinnorganen angebracht, oder als ob nur noch die willenlos bewegende Kraft der Nerven in Wirksamkeit geblieben wäre. Der herrschende Einfluß des Gehirns auf die äußren Bewegungsorgane und Sinne kann hierbei in zwei verschiednen Weisen gestört seyn: entweder dadurch, daß auf das Gehirn allerhand schädliche, schwächende Einflüsse wirkten, die ihm das normale Maaß seiner Kraft raubten, oder dadurch, daß die Aufregung, die sich der Muskeln und Sinne bemächtigte, jene herrschende Kraft ganz überwog und dieselbe hierdurch unwirksam machte. Durch eine solche Störung der natürlichen polarischen Spannung wird nicht nur die willkürliche Bewegung, so wie die äußere Empfindung in widernatürlicher Weise ergriffen, sondern eben so auch das vorstellende, erkennende Vermögen, welches durch das Gehirn vermittelt ist, denn mit dem convulsivischen Bewegen der Glieder wechslet in vielen Fällen eine länger oder kürzer andauernde Verwirrung und Verrücktheit der Vernunft: Irrereden und wahnsinnige

Verkehrtheit des Wollens. Das Gehirn wird eben so sehr in seiner centralisirenden Wirksamkeit beeinträchtigt, wenn die peripherische (expandirende) nach den Gliedern hingehende gestört ist, als auf der anderen Seite die peripherische Thätigkeit des Nervensystemes abnorm wird, wenn ihm der regierende, ordnende Einfluß, der aus dem Gehirn kommt, entzogen ist.

Nur nach einer, für die Fortdauer des Lebens durchaus wesentlichen Richtung hin bleibt der polarische Wechselverkehr des Gehirns mit dem übrigen Organismus auch während der erwähnten Krankheitszustände ungestört: dies ist die Richtung nach dem System der Athmungswerkzeuge und der Sprachorgane. Von den gewaltsamen Verzerrungen der andren Muskeln fühlt der Kranke nichts und behält von ihnen keine Erinnerung, sobald aber durch Uebertragung von einer Region an die andre die Convulsionen auf die Werkzeuge des Athmens übergehen, dann nehmen an diesem schmerzhaften Zufall das Gefühl wie das Selbstbewußseyn Antheil; die Kranken verrathen ihre Angst durch einzelne, um Hülfe flehende Worte und erinnern sich auch später, wenn der Anfall vorüber ist, dieses beängstigenden Zustandes, welcher übrigens sogleich wieder endet, wenn die Convulsionen von neuem auf die andren Muskeln der äußren Glieder und des Angesichts übergehen (m. v. Dr. C. H. Neumann von den Krankheiten des Gehirns des Menschen §. 221. u. f.).

Man wird auch hierdurch an Heraklits Vergleich des Athmens mit einer Wurzel erinnert, die selbst dann noch im Lebensquell eines allbedenkenden, allumfassenden Seyns haftet, wenn, während der Schlafzustände des Leibes der begreifende Geist in uns von dem Zusammenseyn mit dem Umgreifenden geschieden ist.

In solchen Krankheitsfällen, wie der eben betrachtete ist, hat das Wechselverhältniß zwischen dem Gehirn und den äußren Organen der Bewegung, so wie der sinnlichen Wahrnehmung eine Störung erlitten, welche unter gewissen andren Umständen auch jenes Wechselverhältniß ergreift, das zwischen den Organen der Sinnlichkeit und den bildenden Bewegungen des Innenleibes statt findet. Wie der gesunde Zustand der ersteren, äußerlichen Region sich dadurch kund giebt, daß die Sinne der Wahrnehmung der äußren Eindrücke, die Muskeln dem Antriebe des Willens zur Bewegung sich hingeben und wie hierdurch die Zersetzung und Neubildung der Theile gefördert wird (nach §. 5), so bestehet der gesunde Zustand der Innenregion des Gangliarnervensystems und der Stoffbereitenden Organe darinnen, daß sie der Aufnahme der elementaren Substanzen, namentlich der Nahrungsmittel sich hingeben, durch den Anreiz von diesen sich bewegen lassen und in solchem Wechselverkehr Zersetzungen, so wie Neubildungen begründen, welche die Erhaltung des Gesammtorganismus zu ihrem Zwecke haben. Wenn der normale Verlauf dieser Lebensthätigkeit der vegetativen Region auf gewaltsame Weise unterbrochen und gehemmt wird, dann wiederholt sich öfters, nur in andrer Form, eine eben solche Lossagung und Entbindung des dienenden von dem herrschenden Lebensprinzip, als bei der Epilepsie gefunden wird. Namentlich stehet mit der Puerperalmanie oder Tobsucht der Kindbetterinnen die Unterdrückung des kritischen Schweißes in naher Beziehung. Die Heftigkeit und Regellosigkeit des innren Bewegens verbirgt sich zwar hierbei dem Auge des Beobachters, die Verrückung aber der erkennenden und vernünftig wollenden Thätigkeit des Geistes fällt desto deutlicher in die Sinne.

Schon im gesunden Zustande des Wachens gehen, wie wir oben erwähnten, an der erkennenden Seele mehrere Vorstellungsreihen zugleich, höhere wie niedere vorüber. Während unser Geist Gedanken der höheren Art, einen an den andren zu knüpfen bemüht ist, reihen sich, außer der Sphäre seines Wollens, Bilder und Vorstellungen, nach einem ihnen eigenthümlichen Gesetz der Verwandtschaft an einander, die sich zuletzt dennoch, der selbstbewußten Aufmerksamkeit gegenüber, geltend machen. Sehr häufig liegt der Ausgangspunkt solcher unwillkürlichen psychischen Erzeugungen in jener Region des Organismus, deren Geschäft des leiblichen Bildens und Herrschens dem Einflusse des Willens fast gänzlich entzogen ist: in der vegetativen. Wenn dann, wie in der Puerperalmanie und ähnlichen Zuständen die Störungen des bildenden Bewegens und Werdens dieser untren Region den psychischen Reproduktionen derselben ein abnormes Uebergewicht geben (nach §. 6), dann tritt, auf eine nachher noch weiter zu betrachtende Weise statt des menschlich vernünftigen Besinnens die thierische Unbesonnenheit, statt der Freiheit des Geistes die thierische Unfreiheit hervor.

Das verborgne Leben des Geistes.

§. 8.

Ein sehr achtbarer, scharfsinniger Beobachter, der schon erwähnte K. G. Neumann in seinem Buch über die Krankheiten des Vorstellungsvermögens S. 141., erwähnt aus eigner, von ihm öfters gemachter Erfahrung einer Erscheinung, die sich bei der Katalepsie einzustellen pflegt. Ein heftiges Irrereden oder gänzliche Bewußtlosigkeit geht dem eigentlichen, kataleptischen Anfalle voraus,

während dessen Andauer alle Sinne des Kranken geschlossen sind, das Wahrnehmungsvermögen desselben aufgehoben, die willkürliche Beweglichkeit der Glieder, die sich hierbei durch eine wachsartige Biegsamkeit auszeichnen, vernichtet erscheint. Wenn der Anfall endet, dann tritt abermals dasselbe heftige Irrereden oder die Bewußtlosigkeit ein, welche ihm vorausgiengen, so daß die Erstarrung mitten in die Zustände der Geistesabwesenheit hineinfällt. Dennoch kann man sich überzeugen, daß selbst während des Anfalles die erkennende Seele ihrer selber bewußt und mächtig sey, und daß nur die gewöhnlichen Wege ihr verschlossen sind, auf denen sie sonst sich äußert. Denn wenn man mit den Fingerspitzen der eignen Hand die Fingerspitzen der einen Hand des Kranken berührt und auf die Fingerspitzen der andren Hand desselben spricht, dann antwortet der scheinbar todt da Liegende besonnen und klar, ja sogar viel klarer als er im gesunden Zustand dies vermöchte. Ja er erkennt auch sichtbare Gegenstände, die man an seine Fingerspitzen bringt, mit geschlossenen Augen, indem er zugleich angiebt, daß er sie nicht eigentlich sehe, sondern auf eine ihm unaussprechliche Weise wahrnehme. Dasselbe Wahrnehmen was an den Fingerspitzen, ist in der Katalepsie auch an den Zehenspitzen und nach andren Erfahrungen an der Gegend der Herzgrube möglich, so daß offenbar in diesen Fällen die Aeußerung eines sinnlichen Perceptionsvermögens durch andre als die gewöhnlichen Organe statt findet. Gleichwohl bleibt nach dem völligen Erwachen und nach dem Ende des Irreseyns auch nicht die leiseste Erinnerung an das zurück, was während des kataleptischen Zustandes vorgegangen, während sich der Kranke seiner Delirien vor und nach dem Anfalle sehr wohl erinnert.

Neumann spricht bei dieser Gelegenheit die Ansicht aus, daß es zwei verschiedene Organe der Vorstellungen gebe, davon in dem eben erwähnten Falle das eine krank, Ursache des Deliriums und des vernichteten Willensvermögens, das andere aber seiner selbst bewußt und wenigstens der Bewegung der Sprachorgane mächtig sey, ja hierbei sogar die Fähigkeit besitze, auf ungewöhnlichem Wege Perceptionen der Außenwelt zu empfangen, welche ihm sonst und im normalen Zustande durch das jetzt erkrankte, niedre Vorstellungsorgan vermittelt werden.

Wir werden im Verlaufe dieser Untersuchungen noch öfters Gelegenheit haben, von dem Gegensatz des psychischen Erkennens und des leiblichen Gestaltens, und selbst von dem Kampf und Widerspruch zu reden, in welchen die beiden Naturen in uns, Geist und Fleisch so leicht zu gerathen pflegen, ja in den sie an ihren innren, dem fremden Auge verborgenen Gränzen ohne Aufhören verwickelt sind. Der herrschende Geist in uns ist, so selbstmächtig er auch erscheint, dennoch nicht Herrscher durch eigne Ermächtigung, sondern von Gottes Gnaden; er bedarf zur Handhabung seiner Gewalt des Zuströmens einer Hülfe, deren Quelle nicht in dem Kreise seines eignen Seyns liegt. Er gleichet, so lang er in dieser Hülle der Leiblichkeit wohnet, nach einem schon oben gebrauchten Bilde, dem Eigenthümer und Lenker eines reich beladenen Schiffes, welches bei nicht ungünstigem Wind und Wetter, die Fahrt nach dem Hafen, für den seine Ladung bestimmt ist, ohne große Schwierigkeit fortsetzet. Wenn aber jetzt der Sturm sich aufmachet und das Fahrzeug in seine übermächtigen Arme nimmt, wer ist dann Lenker der Fahrt? — Der Eigenthümer des Schiffes, mit zerrissenem Segel und zerbrochenem Steuerruder oder

der Sturm? Ein Beobachter, der von einer wohlverwahrten Burg des Festlandes herab, den Bewegungen des Schiffes zusähe, könnte, wenn er das Brausen des Sturmes nicht vernähme noch erkennete, auf die Meinung gerathen, daß zwei verschiedene Gewalthaber in dem Schiffe selber sich fänden, davon zuerst der eine die Fahrt nach dem vorgesetzten Ziele geraden Weges hinlenkte, während der andre bald nachher einem planlos willkürlichen Treiben folgte. Könnte der geängstete Eigenthümer des Schiffes mitten durch das laute Toben des Sturmes und der Wogen dem entfernten Beobachter in der Burg sich hörbar machen, er würde ihm sagen: daß nicht sein Wunsch und Wille es sey, der das zerbrechliche Fahrzeug bald hier bald dorthin schleuderte, sondern daß eine fremde Gewalt dieses that. Und dennoch ist nicht selten, in dem unserer Betrachtung hier näher liegenden Gebiet, der dem Ungewitter Dahingegebene ein Wettermacher, in viel wahrerem Sinn, als jemals, nach dem Aberglauben der Chinesen ein Mensch in der äußren Natur dies seyn kann. Er selber, der mit dem übermächtigen Element kämpfende Geist hat zuweilen diesen Sturm erregt, in dessen Gefahren er unserer Hülfe bedarf. Doch die erregende Ursache sey welche sie wolle, unsere Aufgabe bleibt zunächst dieselbe. Wenn wir den Reiter in Gefahr sehen, fragen wir nicht erst, ob das Pferd mit oder ohne seine Schuld so scheu geworden sey, sondern wir fassen das Thier beim Zügel und suchen es zu besänftigen. In vielen Fällen hat der Arzt, den Seelenstörungen und Geisteskrankheiten gegenüber, zunächst nur die krankhafte Richtung des leiblichen Zustandes zu beseitigen, in allen aber, ohne Ausnahme, diesen Zustand genau zu beachten und zu überwachen.

Vernunft und Sprache.

§. 9.

Dreierlei Mächte sind es, unter deren waltendem Einflusse das Leben in uns stehet, und deren Hülfe, so wie Mitwirken die menschliche Natur zu ihrem gesunden Fortbestehen und zur Bekräftigung ihrer Selbstthätigkeit nicht entbehren kann. Der einen dieser Mächte bedarf der Leib, zur Bildung und beständigen Wiedererneuerung seiner Substanz, der zweiten die thierisch empfindende Seele zur Förderung ihres Lebenswerkes, aus der dritten empfängt der denkende Geist in uns das ihm nöthige Licht zur Bethätigung des geistigen Erkennens und des freien Handelns.

Die erste jener Mächte, welche sich dem äußersten, untersten Kreis unsres Wesens zuwendet, ist die Lebensluft, die zweite findet sich in der mitlebenden, mitseyenden Welt der Dinge, welche ohne Aufhören auf unsre wahrnehmenden Sinne, so wie auf die Organe der Gefühle wirkt und das thierische Begehren aufregt; eine dritte Macht aber waltet über der Region des geistigen Lebens, sie selber eine Gabe des Geistes und von der Natur des Geistes: dies ist die Macht der Gedankensprache.

Nicht der Leib allein, sondern auch die empfindende und leiblich bewegende Seele gehört noch ausschließend dem Seyn der räumlichen wie zeitlichen Gegenwart an. Das Thier weiß nichts von dem, was vor seiner Geburt war oder was außer dem Kreise seiner sinnlichen Wahrnehmungen und Bedürfnisse liegt; es weiß nichts von einem Seyn nach dem Tode des Leibes. Der erkennende Geist aber des Menschen, der von ewiger Natur, weiß von dem was in längst vergangenen Zeiten geschehen; er weiß von Ländern, von Meeren und von andren

Dingen der Sichtbarkeit, welche niemals dem Kreis seiner Wahrnehmungen nahe kamen; er weiß von einer Welt des Unsichtbaren, von einer Welt des ewigen Seyns. Dieser Vorzug kommt ihm zunächst, ja ausschließlich, durch die Sprache der Gedanken. Sie ist es, welche das Wissen und Erkennen der Einzelnen zu einem Gemeingut Aller machet; welche die Weisheit der Väter, die Erfahrungen der vergangenen Jahrhunderte an ein jetzt lebendes Geschlecht bringt; die Sprache ist es, durch deren Vermittlung der Geist des Menschen mit dem Geist eines göttlichen Erkennens in Gemeinschaft tritt; sie ist das ursprüngliche Werk wie die fortwährende Dienerin eine Offenbarung Gottes an den Menschen.

Ueberhaupt dienet das gesammte Werden und Gestalten des Leibes der Wirksamkeit der Seele: ihrem passiv aufnehmenden oder selbstthätigen Wechselverkehr mit der Außenwelt. Am Organismus des Menschen scheint der letzte und höchste Zweck seiner Gestaltung die Sprache zu seyn. Denn an ihm spricht Alles: das lebendig bewegliche Auge und Angesicht, die Hände sammt ihren Fingern, vornämlich die Zunge sammt allen Theilen des Mundes. Das eigenthümlichste, innre Vorrecht der Menschennatur: die Vernunft, dieses Vernehmen der Gedanken eines göttlichen Erkennens, welches den Menschen vom Thier unterscheidet, stehet mit der Erzeugung der Sprache in unmittelbarem Zusammenhang; der Mensch ist ein Sprechender, weil er ein Vernünftiger ist. Denn nach dem gemeinsamen Gesetz aller Lebensthätigkeit muß auch in dieser innersten Region unsres Wesens zu dem lebendigen Aufnehmen und Empfangen ein selbstthätiges Bilden und Gestalten sich gesellen, zu dem geistigen Vernehmen ein geistiges Aussprechen des Vernommenen. Darum ist das

Sprechen ein so unabweisbar nothwendiges Bedürfniß der vernünftigen Natur des Menschen, daß selbst der taub und blind geborne James Mitchel sich eine Gedankensprache erfand, obgleich bei ihm das innre Vernehmen jeder Vermittlung der höheren Sinnorgane beraubt war (m. v. Schuberts Gesch. d. Seele §. 37). Ja der Drang des Menschen zu sprechen macht sich nicht nur den eigenen Leib, sondern als Schriftsprache und als gedankenvolle Schöpfung der bildenden Kunst selbst die äußre Welt des Leiblichen dienstbar. Wenn nach §. 7 und §. 8 im krankhaften Zustande des Organismus alle andre Regionen desselben dem Herrscherkreise des Selbstbewußtseyns und des freien Willens entrückt scheinen, dann bleiben doch noch die Sprach- wie die Athmungsorgane ihm unterthan und verbunden; wie bei einem Scheintodten, mitten in der äußren Erstarrung noch eine schwache Regung des Blutumlaufes; so ist in der Seele auch dann noch ein Vernehmen des allgemeinen Erkennens und ein geistiger Wechselverkehr mit diesem Erkennen möglich, wenn für das fremde Auge eines Beobachters jede Aeußerung eines vernünftigen Denkens und Handelns verschwunden ist.

Wir sind hier zu einem Feststehenden, gegenüber dem beständigen Fluß des Werdens und Vergehens, des Bildens und Auflösens gekommen, der uns in allen andren Kreisen des organischen Lebens begegnet. Wie jener Weise des Alterthums den Weltkörper, den er bewohnte, von seiner Stätte bewegen wollte, wenn man ihm einen festen Punkt außer der Erde darböte, so darf auch die Menschenseele in Beziehung auf ihre Welt — den Organismus, unter gleicher Bedingung sich der nämlichen Macht rühmen. Und bei ihr ist jene Bedingung erfüllt

worden: sie hat den festen Punkt gefunden, auf welchen ihr schöpferisches Walten und Herrschen sich stützen und gründen kann. Dieser feste Punkt liegt in der Einigung des besondren, menschlichen Erkennens, mit dem allgemeinen, göttlichen. Jenes, das besondere, wäre ohne den Einfluß des höheren, allgemeinen, eben so wenig ein vernünftiges Erkennen, als die Nerventhätigkeit des Auges ein Sehen wäre, ohne den Einfluß des äußren Lichtes. Doch muß auch ein Auge da seyn, wenn das äußre Licht zum Sehen führen, nicht bloß in elementarer Weise das Werden und Zersetzen der niederen, vegetativen Region der Leiblichkeit fördern soll. Ohne den innwohnenden, aufmerkenden Geist, ohne die Vernunft, bliebe die ganze Welt des geistig Erkennbaren der Menschennatur eine unbekannte und verschlossene.

Wie die helle Flamme, welche auf einmal aus dem vorher nur glimmenden oder rauchenden, brennbaren Körper hervorbricht und alles Dunkel umher erleuchtet, so tritt in dem Augenblick des Erwachens aus der schlafähnlichen Dumpfheit und Bewußtlosigkeit das Licht des Erkennens hervor. Damit bei der Verbindung des brennbaren Stoffes mit der Lebensluft das eigentliche Verbrennen — die Lichtflamme entstehen könne, muß vorher die elektrisch-chemische Spannung vor allem im basischen Element durch die Erhitzung, durch den elektrischen Funken oder durch ähnliche Einflüsse so weit gesteigert worden seyn, daß sie jener des Sauerstoffgases gleich stehet.

Ein ähnliches Verhältniß als zwischen dem brennbaren Körper und der Lebensluft, findet zwischen dem erkennenden Geist des Menschen und der Welt des Erkennbaren statt. Das Licht des geistigen Erkennens, aus dessen Wurzel das vernünftige Wollen und Erkennen

hervorgeht, kann nur da entstehen, wo das Erkennende nach seinem Maaße dem Erkennbaren gleich wird, sich zur Wesenheit desselben steigert; jenes Licht kann auch nur so lange sich erhalten und leuchten, als der Zustand der Vergleichartigung anhält, und seine Stärke wird immer mit dem Grade jener Vergleichartigung in bestimmtem Verhältniß stehen. Und hier nähern wir uns denn dem obersten und innersten Grunde der Seelenstörungen, deren Betrachtung uns im Verlaufe dieser Arbeit beschäftigen soll.

Die Macht des Menschenwillens.

§. 10.

Zwischen dem erkennenden Geist des Menschen und dem allgemeinen, göttlichen Erkennen bestehet, so sahen wir im vorhergehenden §., ein gewisses Maaß der Gleichartigkeit, durch welche allein die Einigung, die wechselseitige Durchdringung des allgemeinen und des besondren Erkennens möglich wird. Jene Gleichartigkeit des Menschengeistes mit dem allerschaffenden, allumfassenden Geiste zeigt sich in zweifacher Weise: in dem Umfange des Erkennens und in der Herrschermacht des Wollens. Beide, die Kraft des Erkennens und die des Willens, wie schon auf einer tieferen Stufe das Vermögen des sinnlichen Wahrnehmens und des leiblichen Bewegens, halten sich in der Natur der Seele das Gleichgewicht; je weiter bei einem beseelten Wesen der Kreis des willkürlichen Bewegens sich ausdehnt, desto größer an Umfang ist auch der Kreis der Wahrnehmungen seiner Sinne, und umgekehrt verengert sich zugleich mit dem letzteren auch der erstere.

Das Erkennen des Menschengeistes durchdringet nicht nur die Höhen und Tiefen des sichtbaren Wesens, son-

dern es reichet weit hinaus über das Werden der Endlichkeit in das Seyn der Ewigkeit. Aber in demselben Verhältniß steigert sich auch die Allgewalt des menschlichen Wollens, sowohl über die Bewegungen des eignen Leibes, als auch über die ganze diesen umgebende Sinnenwelt. Bis zu den äußersten Enden des Gliederbaues, bis zu den kunstreichen Fingern, den Zehen und der Zunge giebt sich, in bewundernswürdiger Weise, die bewegende Kraft des Willens kund, und diese Kraft weiß sich auch nach der Außenwelt hin eine weite Bahn zu machen. Denn durch sie beherrschet und bewältigt der Mensch die Elemente, waltet nach eigenem Gutdünken über dem Gedeihen der Pflanzenwelt, bezwingt und zähmet die Thierwelt.

Zu einer solchen Herrschergewalt nach außen wie nach innen erhebt den Menschen vor allem die Sprache; sie giebt ihm die Macht, die innere Welt der Erinnerungen und der Gedanken bei ihrem Namen zu rufen und durch die Schöpferkraft des Wortes sie neu zu gestalten und zu ordnen.

So ist der Wille des Menschen eine Macht, welcher keine andere Macht unsrer Sichtbarkeit gleich kommt. Sie zeigt sich uns in ihrer ganzen Herrlichkeit und Majestät als eine vernünftige und wohlgeordnete, so lange der erkennende Geist in uns in seiner Einstimmung mit dem allumfassenden, göttlichen Erkennen sich erhält; sie wird aber alsbald zu einer furchtbaren, der höheren Ordnung gewaltthätig widerstrebenden, wenn jene Einstimmung für längere oder kürzere Zeit sich auflöset. Auch der irre gehende Wille, der aus dem Verband mit einer höheren, göttlichen Ordnung heraustrat, behält dann noch in mehr oder minder großem Maaße die Kräfte, welche

der erkennende Geist ihm gab, aber der natürliche Mittelpunkt seines Bewegens ist verrückt; er liegt nicht mehr da, wo das allgemeine und besondre Erkennen in Einheit stehen (nach §. 9), sondern er ist in den niedern Kreis des besondren Erkennens versetzt worden, welches mit dem Einfluß des höheren zugleich des Lichtes beraubt wird, wie das Auge, wenn die leuchtende Sonne ihm untergieng.

Schon in seinen Leidenschaften und Begierden zeigt sich der Wille des Menschen gewaltiger und übermächtiger, als der Wille, selbst der furchtbarsten Thiere. Wie das äußere Ohr bei starker leiblicher Bewegung zum Hören der Töne, so wird das innre, bei solcher selbstthätiger Aufregung des Wollens, zum Vernehmen der Stimme der höheren Ordnung unfähig. Vermöge jener unbegrenzten Macht, welche der Wille des Menschen über die ganze Region seiner eigenen Leiblichkeit hat, wird diese von jeder innren Regung der Leidenschaften und Begierden tiefer, wenn auch eben darum nicht immer so augenfällig ergriffen, als das Wesen des Thieres, bei ähnlichen Vorgängen. Aber eben diese wechselseitige, kräftigere Durchdringung des Leiblichen und Geistigen in der Natur des Menschen giebt auch umgekehrt jenen Stürmen, die sich in der Region des elementaren Werdens und Zersetzens erheben, eine fortreißendere Gewalt über den Willen, durch welche dieser auf längere oder kürzere Zeit der Herrschaft des vernünftig bedenkenden Geistes entzogen wird.

Die ursachlichen Momente der Seelenstörungen.

§. 11.

Wir erinnern hier zuvörderst an Das, was wir im §. 7 über die Folgen der Unterbrechung des Wechsel-

verkehres zwischen den oberen, herrschenden, und den unteren, dienenden Regionen des Organismus gesagt haben. Das Werden des Leibes, mit all seinen Vorgängen der Zersetzung und neuen Gestaltung, bestehet seinem Wesen nach in einem Aufwärtssteigen des elementaren Stoffes vom Niederen zum Höheren, in einem stufenweisen Verwandeln der zerlegten Nahrung in die Substanz des Blutes und der einzelnen Organe, und umgekehrt wieder in einem Hinabwärtssteigen der Kräfte des Höheren zu dem Wesen des Niederen. Eben so wird auch in der Region des Seelenlebens ein Aufwärtssteigen von der sinnlichen Wahrnehmung zum geistigen Erkennen und wiederum ein Hinabsteigen des innren Anschauens in die äußre That gefunden.

Bei diesem Wechselverkehr des Oberen mit dem Unteren verhält sich das erstere in psychischer Hinsicht vorherrschend selbstthätig, anregend, das andere aber passiv, den Einfluß des Höheren aufnehmend. Denn in dem Nahrungsmittel, das in den Mund eingieng und hier wie im Magen in halbflüssigen Stoff verwandelt wurde, liegt nicht die Macht, sich selber in Blut umzubilden; das Blut kann nicht durch eigene Kraft zum Auge oder Nervenmark des Gehirns werden, die Zerlegung und neue Bildung, auf welcher eine solche Verwandlung, ein solches Aufwärtssteigen der niedern Form in die höhere beruhet, muß durch den anregenden, selbstthätigen Einfluß der Nerven und zuletzt der Seele bewirkt werden.

Aber der lebende Organismus in seiner stufenweisen Gliederung von den äußersten Anfängen des Werdens bis zu dem Innersten des Gehirns ist mit einer Voltaischen Säule zu vergleichen, welche aus Plattenpaaren bestehet, davon jederzeit die eine Platte sich negativ gegen

die nächstfolgende höhere, die andere aber positiv gegen die nächstfolgende niedere verhält. Wird diese Anordnung im Innern der Säule verrückt, so daß zuweilen statt der Platte von negativem Verhalten eine von positivem Charakter eintritt und umgekehrt, dann zeigt sich alsbald eine Unterbrechung der Strömung, eine Störung in der Wirksamkeit der ganzen Säule. Auch im Organismus erscheint jede einzelne Stufe der inneren Gliederung nur in Beziehung auf die nächstangränzende niedere als eine selbstthätig wirkende und bewegende, in Beziehung aber auf die nächstfolgende höhere als eine passive, dem bewegenden Einfluß dienende. So verhält sich namentlich der einzelne Nerv, der zu einem Gliede gehet, positiv anregend gegen dasselbe, passiv aufnehmend aber seinerseits gegen den Einfluß des Gehirns, durch welchen er selber zu seiner Wirksamkeit angeregt wird. Und dieses doppelseitige Verhalten, nach unten hin zu einem Dienenden, nach oben aber zu einem Herrschenden, wird selbst noch auf der höchsten Stufe unseres innren Seyns und Werdens, in der Sphäre des geistigen Lebens gefunden. Der erkennende, vernünftig denkende Geist zeigt sich in der bewegenden Macht seines Willens als ein selbstthätiger Herrscher, während er selber passiv aufnehmend den belebenden, erleuchtenden Einfluß des allgemeinen, göttlichen Erkennens empfängt, und nur so lange die aufnehmende Empfänglichkeit gegen dieses höhere Licht in rechtem, gesunden Maaße bestehet, kann auch das Werk der Selbstthätigkeit des Geistes in ordnungsgemäßer Weise sich gestalten. -

Welche Folgen im kleineren Kreise und am einzelnen Gliede die Unterbindung eines Nerven und die hierdurch bewirkte Unterbrechung des Auf- nnd Niederströmens des

Nervenäthers habe, das betrachteten wir oben im §. 7. Schon nach einem größeren Maaßstabe erscheint der Kreislauf der Lebensthätigkeit in jenen krankhaften Zuständen unterbrochen, welche mit der Epilepsie verwandt sind. Soll dieser Kreislauf ungehemmt bestehen, dann muß das Niedere als ein Bildsames, als ein im Werden Stehendes gegen den bildenden und zersetzenden Einfluß des Höheren sich verhalten, nicht als ein Starres, schon Gewordenes sich diesem Einflusse widersetzen. Ein solcher Widerstand gegen die zerlegende und neugestaltende Schöpferkraft der Seele kann zuweilen in den niedreren Regionen des Organismus von einem Aftergebilde, ja von einem fremdartigen Körper herrühren, welcher in die lebende Substanz des Leibes eindrang, und in manchen Fällen nimmt die Anwandlung der epileptischen Zufälle (als aura epileptica) von einem solchen Punkt ihren Ausgang. In noch ungleich weiterem Umfange wird der Kreislauf des Seelenlebens, dessen Anfangspunkt in dem Wechselverhältniß des erkennenden Geistes zu dem allgemeinen, höheren Erkennen liegt, dann gestört und krankhaft verändert, wenn die ganze vegetative Sphäre des Organismus ihre naturgemäße Empfänglichkeit und Bildsamkeit gegen die anregenden Einflüsse verliert, welche ihr von innen, aus dem Gehirn, von außen aber durch die mit bildenden, das Leben hülfreich fördernden Potenzen der Wärme u. s. kommen. Es tritt dieser Zustand namentlich in der Puerperalmanie und ähnlichen Krankheiten ein. Das normal negative Verhalten des Niederen gegen das Höhere ist in ein entgegengesetzt positives übergegangen und diese Verrückung des natürlichen Verhältnisses wirkt mit so durchgreifender Gewalt auf die höheren Stufen des organischen Werdens ein, daß auch auf diesen

an die Stelle der Empfänglichkeit gegen den höheren, bestimmenden Einfluß der Widerstand der selbstbestimmenden Richtung tritt, denn auf jeder dieser Stufen wird die aufnehmende Hingebung nur durch eine ihr polarisch entsprechende selbstthätige Richtung bedingt, welche in dem hier betrachteten Falle nicht mehr, wie im gesunden Zustande nach unten, sondern nach oben gekehrt ist, weil das nächst Untere durch sein positives Auftreten dem Höheren einen Charakter des Negativen aufgedrungen hat. Und so setzt sich die Verrückung von unten noch oben, bis in die Sphäre des geistigen Erkennens fort; die Einheit von diesem mit dem höheren Erkennen wird aufgelöst; die Fähigkeit des höheren Vernehmens (die Vernunft) wird verdunkelt.

Diese Verdunkelung oder Gebundenheit der Vernunft giebt sich am öftersten an dem unmittelbaren Erzeugniß derselben: an der Sprache kund. In dem gesprochenen Worte verräth es sich, daß jenes Denken, welches zur Sprache wird, nicht mehr unter der Herrschaft und ordnenden Gewalt eines höheren Erkennens stehe und daß der Stoff zu seinen Combinationen ihm nicht aus den Wahrnehmungen der oberen Sinne, sondern aus den Anregungen der Sinnlichkeit der untren, vegetativen Region des Organismus komme, deren Reproduktionen dem klaren Verständniß der Seele so wenig erfaßbar sind als die Gestalten der Körper bei dunkler Nacht, während sie desto unmittelbarer und mächtiger auf das Gefühl wirken. Denn in diesen Zuständen gleichet die Seele einem Blinden und Tauben, zu dessen meist verschlossenem Wahrnehmungsvermögen die umgebende Welt der Dinge nur noch durch den Gefühlssinn einen Zugang hat. Aber eben dieser Stoff der Combinationen, welcher in den hier

betrachteten krankhaften Zuständen dem Denken der Seele und dem Lautwerden dieses Denkens als Sprache zu Grunde liegt, gehört einer Region des psychischen Bildens an, in welcher weniger die Freiheit des Willens, als die Nothwendigkeit eines Gesetzes herrscht, nach der die Elemente des leiblichen Werdens gegenseitig sich anziehen oder abstoßen. Darum erscheint die Seele jener Freiheit des Willens beraubt, welche das Kennzeichen der gesunden Vernunft ist.

In den hier erwähnten Fällen gehet die Verrückung des normalen Verhältnisses von einer krankhaften Störung in einem der untren Glieder der Verkettung der organischen Polaritäten aus, und setzt sich hinauf nach den höheren fort. Es giebt aber auch andre Fälle, bei denen die Störung zunächst eines der obersten, ja das oberste Glied der Kette trifft und sich von hier fortsetzt nach den unteren. Das Gehirn kann durch mangelhaften Bau oder durch inneres Erkranken dem bewirkenden Einfluß der Seele verschlossen seyn, oder die Meisterin selber, die erkennende Seele, welche sonst auf diesem Instrument sich vernehmen lässet, hat mit dem inneren Gehör zugleich die Gabe des harmonischen Spieles verloren. In diesem Zustand, darinnen sie unfähig wird auf das Wort des höheren, vernünftigen Erkennens zu merken, geräth die Seele nicht selten durch einen Mißbrauch oder eine Verirrung der selbstthätigen Macht des psychischen Bildens und Schaffens. Sie wendet die ganze Kraft des Aufmerkens, welche für die Welt des allgemeinen Erkennens bestimmt war, den inneren Selbsterzeugnissen eines Wahngebildes zu, das sich dann ebenso wie ein Aftergebilde oder ein fremdartiger Körper dem Fortgang des Werdens, dem Wechsel der Zerlegung und neuen Gestaltung widersetzt,

und so in dem Wesen der höheren Region des vernünftigen Erkennens eine krankhafte Verrückung hervorruft, welche auf ihrer Stufe den epileptischen oder ähnlichen Leiden vergleichbar ist.

Wie in Beziehung auf ihren Ausgangspunkt, sind die Seelenstörungen auch in Beziehung auf ihre Andauer zu unterscheiden. Bei einigen wechselt der krankhafte Zustand mit dem gesunden ab, wie im gewöhnlichen Verlauf des Lebens der Schlaf sammt seinen Traumzuständen mit dem Wachen. Hier begegnen uns jene Erscheinungen einer doppelten Persönlichkeit, deren Momente zuweilen so scharf abgeschieden sind, daß derselbe Mensch in dem einen Moment sein eigenes Ich verloren oder mit einem fremden vertauscht zu haben scheint, während er es im andern ganz als dasselbe widerfindet (m. v. Schuberts Gesch. d. Seele §. 27). Wenn sich derselbe Wechsel öfter wiederholt, dann bemerken wir, daß die einzelnen Auftritte eines jeden der beiden Zustände unter sich selber in genauem Zusammenhang der Erinnerung und Entwicklung stehen, während sie mit den Auftritten des andern Zustandes außer Zusammenhang sind. Wie nämlich die einzelnen Tage des gesunden Wachens eine solche fortlaufende, in sich selber verbundene Reihe bilden, daß wir beim Erwachen am Morgen wissen, was wir gestern gethan haben und unser Tagwerk da fortsetzen, wo wir es gestern verlassen, so geschieht dies auch in den einzelnen Akten der kranken (veränderten) Persönlichkeit. In jedem dieser Zwischenspiele erinnert sich der Kranke dessen, was im vorhergehenden Zwischenakt derselben Art geschehen und fährt fort die Rolle des Wahnlebens zu spielen, die er in der Reihenfolge der gleichartigen Auftritte übernommen hatte. Aber in diesen Zuständen erinnert er sich

dessen, was er im gewöhnlichen, gesunden Zustand gewesen ist und gethan hat, kaum deutlicher als eines dunklen Traumes der Nacht und in jenen lichten Zwischenzeiten, da er wieder zu sich selber (zu seiner eigenen Persönlichkeit) gekommen, weiß er nichts von seinem Wahnleben.

Dieses führt uns im Vorübergehen zu einer Betrachtung solcher Fälle, dergleichen der im §. 8 erwähnte, von Neumann beobachtete ist, und von welcher Art auch die Krisen des Somnambulismus sind. Die kataleptische Erstarrung lässet nach S. 35 noch einen Zugang zum Verständniß der selbstbewußten Seele offen; es ist nicht der gewöhnliche, durch die oberen Sinne, sondern ein von diesem sehr verschiedener, durch die Fingerspitzen. Im normalen Zustand sind diese äußersten Enden vorzugsweise der von oben nach unten, von innen nach außen gehenden, bewegenden Macht der Seele dahingegeben und nur nach dem oben S. 42 erwähnten Gesetz, nach welchem die eine polarische Richtung nicht ohne die andere seyn kann, tritt zu der großen Beweglichkeit der Finger auch die Empfindlichkeit derselben, durch welche sie zu den Wahrnehmungen des Fühlens befähigt werden. In dem erwähnten Fall aber vertreten sie die Stelle der oberen Sinne; sie dienen nicht bloß vorzugsweise, sondern ausschließend der von außen nach innen, von unten nach oben gehenden Anregung des Seelenlebens, denn die Finger wie die andren Glieder sind bloß durch fremde Kraft wächsern biegsam, an sich selber aber jeder Beweglichkeit durch den Willen beraubt. Der Kranke hat eine Wahrnehmung von den Dingen der Außenwelt, vergleichbar jener des Gesichts, des Gehörs u. s. w. und dennoch sieht er nicht mit den Augen, hört nicht mit den Ohren.

Von ganz gleicher Art ist auch die Wahrnehmung, welche die magnetisch Hellsehenden, und welche die Nachtwandler von den Dingen der Außenwelt empfangen. Sie kommt ihnen nicht durch die Augen, noch durch irgend ein andres der oberen Sinnorgane, und dennoch sehen, hören, riechen, schmecken jene Hellsehende, auf eine ihnen unaussprechliche Weise. Wir können auch von diesen Zuständen dasselbe aussagen, was wir von denen der Starrsucht gethan: das polarische Verhältniß in der Wirksamkeit des Seelenlebens hat sich umgekehrt: das Untere ist an die Stelle eines Oberen getreten. Aber bei den Reproductionen der Phantasiebilder und der Erinnerungen geht der willkürlich erregende Anlaß von oben aus: er nimmt namentlich im leiblichen Organismus seinen Verlauf vom Gehirn nach den Sinnorganen. Nur dieser Weg stehet dem Willen der Seele offen, der andre, von unten nach oben führende, welcher etwa durch eine fremde Macht, z. B. des Magnetiseurs oder des zu den Fingerspitzen des Kataleptischen sprechenden Arztes oder durch einen sonstigen abnormen Einfluß eröffnet worden ist, bleibt dem gesunden Zustand des Wachens verschlossen, selbst dann, wenn er, wie in den instinktartigen Exaltationen des Hellsehens, bis in die innersten Tiefen des Selbstbewußtseyns den Zugang gefunden. Darum erinnern sich die Nachtwandler und Somnambulen, sobald sie wieder zum gewöhnlichen Wachen zurückkehren, nicht an das, was sie während ihren Krisen vernommen, gesprochen und gethan haben, obgleich sie in diesen Zuständen, von der Mitte des klaren Selbstbewußtseyns aus, eines Ueberblickes über die ganze Geschichte ihres wachen Lebens fähig waren.

Alle die eben erwähnten Zustände, auch dann wenn

die eine Reihenfolge derselben den Verirrungen des Wahnsinns verwandt ist, können nicht als eigentliche Geisteskrankheiten oder Seelenstörungen betrachtet werden, weil sie wie die Traumzustände des nächtlichen Lebens mit den Momenten des gesunden Selbstbewußtseyns so wechseln, daß der normale Zustand des Seelenlebens noch immer der vorherrschende bleibt. Wir werden ihrer nur ganz kurz, unter dem Namen der Nervenkrankheiten gedenken. Was aber die Verschiedenheit der eigentlichen Seelenstörungen betrifft, so entstehen einige von ihnen aus einer krankhaft veränderten Richtung des erkennenden und wollenden Geistes, wobei die Empfänglichkeit für den Einfluß des höheren, allgemeinen Erkennens unterdrückt ist. Diese, wie z. B. der idiopathische Wahnsinn und die Melancholie, bilden die Geisteskrankheiten im engeren Sinne, denn bei solchen Leiden liegt der Grund der Isolation und Abtrennung des Erkenntnißvermögens von dem allgemeinen Quell des Erkennens in dem obersten Glied des polarischen Wechselverkehres der Seele mit der Welt des allgemeinen Seyns: in dem erkennenden Geiste selber. Dagegen liegt der Grund der Seelenhemmung bei dem Blödsinn schon in der Region des Leiblichen: in dem mangelhaften Zustand des Organs, durch welches der Einfluß des allgemeinen Lebens auf das besondere zunächst vermittelt wird: des Gehirns und Nervensystems, während bei der Tobsucht die veranlassende Ursache zu der Störung in den niederen Regionen des vegetativen und animalischen Lebens gesucht werden muß, von wo die Verrückung des gesunden Wechselverhältnisses der Polaritäten bis in die oberen Regionen der organischen Gliederung sich fortsetzt. Denn dieses Weitergreifen der innren Zerrüttung aus den oberen, psychischen Regionen in die untren, leiblichen,

oder aus diesen hinauf in jene zeigt sich bei allen Seelenkrankheiten und namentlich giebt sich die Uebertragung des zerrütteten Zustandes auf das Gehirn durch die Erscheinungen der Verwirrtheit kund, welche eben so oft eine Folge der idiopathischen Verrückungen des Erkenntnißvermögens (des Wahnsinnes), als der von unten heraufsteigenden Stürme der Tobsucht seyn kann.

Zur Ergänzung des hier nur Angedeuteten vergleiche man Dr. J. N. v. Ringseis in seinen gedankenreichen und gedankenkräftigen allgemeinen Pathologie und Therapie I, §. 452 bis §. 467.

Die Behandlung der Seelenkrankheiten im Allgemeinen.

§. 12.

Das Leibliche und das Geistige in uns sind während des Erdenlebens so innig mit einander verwebt und wechselseitig das eine vom andern durchdrungen, daß jeder Gedanke, jede Regung des Willens in der obersten und innersten Sphäre des geistigen Seyns eine Bewegung auch in den leiblichen Sphären zur Folge hat, welche bildend und auflösend bis in die unterste Stufe des vegetativen Werdens sich fortsetzet. In gleicher Weise pflanzen sich auch die Anregungen, welche die untern vegetativen und animalischen Sphären erleiden, von Stufe zu Stufe bis zu den oberen Sphären des Erkenntnißvermögens fort, und es kann in jenen nichts vorgehen, das nicht eine theilnehmende oder widerstrebende Regung in diesen zur Folge hätte, wenn auch diese Regung nicht (als Vorstellung) bis zum Selbstbewußtseyn gelangte. Lang andauernde abnorme Zustände, so wie öfter wiederkehrende, heftige Aufregungen (Leidenschaften) des Gemüthes bewirken allmälig in den vegetativen Regionen des



Organismus Bildungen und Zersetzungen von abnormer, das gesunde Leben beeinträchtigender Art. So erzeugt eine langandauernde Verstimmung des Gemüthes, so bewirkt ein wiederkehrender Verdruß oder Kummer Leiden und Mißbildungen an der Leber, an den verdauenden Eingeweiden so wie an den Lungen; in dem Körper solcher Menschen, welche während ihres Lebens den oft wiederholten Ausbrüchen der furchtbarsten, wildesten Leidenschaften dahingegeben waren: in dem Körper großer Verbrecher fanden Testa, Riolan u. A. bei der Zergliederung nach dem Tode auffallende Mißbildungen und Veränderungen am Bau des Herzens und der großen Gefäßstämme (m. v. Schuberts Gesch. der Seele §. 56); Wahnsinn und Melancholie bringen zuletzt, bei längerer Andauer, fast immer einen krankhaften Zustand der Lungen oder auch Abweichungen vom gesunden Zustand im Darmkanal hervor, abgesehen von den abnormen Veränderungen, welche die Beschaffenheit des Gehirns hierbei erfährt. Auch solche Störungen, welche ihren Ausgang von der untren, vegetativen Sphäre nehmen, rufen zuletzt, wenn auch vielleicht in minder entschiedener Weise Mißbildungen in den oberen Regionen der Leiblichkeit hervor, obgleich man an dem Gehirn der gewaltsamen, mitten im Zustand der heftigsten Tobsucht Verstorbenen, keine Spur von krankhafter Veränderung entdecken konnte.

Die Möglichkeit der Fortpflanzung jener Störungen, welche die Wirksamkeit der Seele beeinträchtigen, gründet sich, wie wir S. 48 sahen, darauf: daß die polarischen Verhältnisse, in denen die einzelnen Systeme des Organismus zu einander im gesunden Verlauf des Lebens stehen, zuerst in dem einen Gliede der Verkettung, dann eben hierdurch auch in den andern verkehrt und verrückt

werden. Wenn das, was sich vorhin gegen ein nächst Höheres als passiv und bewirkbar verhielt, auf dieses Höhere in entschieden selbstthätiger, positiver Weise zurückwirkt, dann verliert, wie bereits erwähnt, auch das Letztere den Charakter seiner normalen Stellung und so wie es dem nächst Niederen in passiver Hingebung sich unterordnen mußte, tritt es selber gegen sein vorhin Herrschendes als ein selbstthätig widerstrebendes und bewältigendes auf. Wenn aber, wie dies bei einer zweckmäßigen, ärztlichen Behandlung der Puerperalmanie geschieht, jene Region der vegetativen Sphäre, welche als eine passiv sich hingebende, den Zersetzungen und Aussonderungen dienen sollte, aus der abnormen, entgegengesetzten Richtung ihrer Lebensthätigkeit, wieder zu dieser normalen zurückgeführt wird, dann stellt sich auch alsbald auf den übrigen Stufen der Gliederung des Organismus das gesunde Verhältniß bis hinan zum Gehirn und zu dem mittelst desselben wirksamen Erkenntnißvermögen von neuem her. So gelingt auch in verschiedenen andren Fällen dem Arzte die Heilung der Seelenstörungen, wenn er auf entscheidende Weise auf irgend einer, seiner Behandlung besonders zugänglichen Stufe des Werdens der organischen Leiblichkeit das naturgemäße, polarische Verhältniß wieder herstellt. Denn wenn nur an einem Punkte die abnorme Verkehrung eines seiner Bestimmung nach Negativen und Dienenden in ein selbstthätig Herrschendes aufgehoben und der ursprüngliche Charakter wieder in seine Rechte eingesetzt wird, dann setzt sich die neugewonnene, gesunde Richtung von einer Stufe zur andern, sowohl nach oben als nach unten fort.

Eine der mächtigsten und für die Wirksamkeit der Seele bedeutungsvollsten Polaritäten ist die, welche

zwischen dem Gehirn und den willkürlich beweglichen Muskeln so wie den Sinnorganen bestehet. Im gesunden Zustand des Seelenlebens sollen die Systeme der freien, thierischen Bewegung nur dem Impuls der vom Centrum des Nervensystemes und zuletzt von dem Willen der Seele ausgehet, gehorchen; sie sollen für diesen anregenden Einfluß durch und durch und in jedem Momente bewirkbar seyn, während die Sinnorgane zunächst zum passiven Aufnehmen der äußeren Eindrücke so wie zum mütterlichen Empfangen und Gestalten der Wahrnehmungen bestimmt sind. In den abnormen Zuständen der Nervenkrankheiten und Seelenstörungen hat sich jenes naturgemäße Verhältniß ganz umgekehrt. Die Sinnorgane empfangen den Stoff ihrer Wahrnehmungen nicht mehr von der äußern Welt des Erkennbaren, sondern von da wohin sie denselben fortpflanzen und weiter befördern sollten: von innen, aus den Wahngebilden des Vorstellungsvermögens, welche sich in der Form der Hallucinationen des Rechtes der Wirklichkeit anmaßen. Eben so empfangen die Organe der thierisch menschlichen Bewegung nicht mehr den Impuls des vernünftig waltenden Willens, weil auch dieser Herrscher durch Verkehrung des Oberen zum Unteren (nach S. 56) seine natürliche Kraft verloren hat. Gelingt es in solchen Fällen dem heilkräftigen Verfahren des Arztes den Willen des Kranken wieder in sein altes Recht über die Bewegungsorgane einzusetzen und die Glieder desselben zum Gehorsam, zuerst gegen einen fremden vernünftigen Willen so wie hernach gegen das Gebot der eigenen Seele zurückzuführen, dann ist für die Genesung des psychisch Leidenden schon ein weites Feld gewonnen. Darum hat sich eine zweckmäßige, leibliche Beschäftigung der geistig Irren so oft

als wohlthätig wirkend bewährt. Das Gleiche gilt von der Anwendung solcher Mittel, durch welche die normale, auffassende Richtung der Sinnorgane, oder vielmehr das Aufmerken der Seele auf die Eindrücke des sinnlich Erkennbaren wieder hergestellt, oder auch nach anderen Richtungen hin den natürlichen, gesunden Neigungen des Gemüthes ihre verlorene Kraft wiedergegeben wird.

Selbst da, wo der Anfangspunkt der inneren Verrückung in dem obersten Gliede des Lebensverkehres der Seele seinen Sitz hat: in den ursprünglichen Verirrungen des Erkenntnißvermögens, wird für den heilenden Einfluß ein Zugang, unmittelbar zu der dunkeln Nacht gefunden, in welche der besondere, des Erkennens fähige Geist durch seine Abtrennung von dem Lichte des allgemeinen, höheren Erkennens sich versenkt hat. Dieser Zugang liegt in der Anregbarkeit des verdunkelten Erkenntnißvermögens für eine seinem Wesen gleichartige Macht: für die Uebergewalt, welche einem jeden klar erkennenden und kräftig wollenden Geist über den Geist eines andern Menschen gegeben ist. Wir werden im weitern Verlauf unserer Betrachtungen von diesem siegreichen Heilmittel reden, welches öfters für die Zustände des Wahnsinnes und der Melancholie als das einzige oder doch als das empfehlungswürdigste erscheint, obgleich in keinem einzigen Falle jener Art das materielle Einwirken auf das veränderte Polaritätsverhältniß der leiblich organischen Systeme zu versäumen ist.

Die Zurechnungsfähigkeit des Wahnlebens.

§. 13.

Im Zustand der Seelenstörungen sind, so sahen wir oben, alle normale Verhältnisse der innren wie äußren

Natur des Menschen so verkehrt worden, daß das Innere an die Stelle des Aeußren getreten, das Untre zum Oberen, das Dienende zum Herrschenden geworden ist. Bei dem genauen Zusammenhang, in welchem das Empfinden mit dem Bewegen, das Erkennen mit dem Wollen und Handeln stehet, ist mit der krankhaften Verirrung des Begehrens auch das Erkenntnißvermögen, mit der Verdunklung von diesem auch das Wollen aus seiner natürlichen Bahn gerissen worden. Die Neigungen des Geisteskranken sind, im Vergleich mit seinem früheren, gesunden Leben so ganz verrückt worden, daß die Gegenstände, an denen er vorher mit Liebe hing, ihm als gleichgültige oder selbst als widerwärtige, die wohlbekanntesten als ganz fremde erscheinen; daß Ereignisse, welche früher sein Innerstes bewegten, ihn ungerührt lassen, und daß er sich durch einen unwiderstehlichen Hang zu Handlungen angetrieben fühlt, welche die gesunde Seele sorgfältig vermied oder inniglich verabscheute. Eine solche Verirrung des Wollens geht vollkommen parallel mit der Verwirrung des Erkennens, vermöge welcher dem Geiste auch das als wahr erscheint und als recht, was unwahr ist und unrecht.

Es ist nach beiden Seiten hin ein früher verborgenes Element als herrschend und selbstmächtig hervorgetreten, das im gesunden Verlaufe des Lebens beständig untergeordnet und dienend bleiben sollte. Wie nämlich der lebhafte Eindruck eines rothen Farbenbildes auf das Auge in den Gefäßen und Nerven von diesen eine Rückwirkung hervorruft, durch welche ein Bild derselben Form in grüner Farbe dargestellt wird, wie der Eindruck des Gelben oder des Weißen im Innern des Auges den Gegensatz des Blauen und Schwarzen aufweckt; so regt sich bei jeder, von außen oder von innen veranlaßten

Thätigkeit der Seele in dem lebendigen (leiblichen oder geistigen) Medium ein Widerstand, der sich zu dem Impuls, durch welchen er bewirkt wurde, so verhält, wie der Moment des Auflösens zu dem Moment der Gestaltung. Denn der Grund, auf welchem die beständige Zusammengesellung der widerstrebenden Rückwirkung und der von außen kommenden Einwirkung beruhet, liegt ja eben nur in jenem allgemeinen Gesetz des Werdens, welchem alles endliche Leben unterworfen ist: daß jeder neuen Gestaltung eine Zersetzung vorangehen und auch wieder folgen müsse.

Dem aufmerksamen Selbstbeobachter kann es nicht verborgen bleiben, daß selbst das Werk des vernünftigen Erkennens und Wollens unseres Geistes in dem Kreise seines eigenen Wesens, einem beständigen Widerstand begegne, welcher jener normalen, ordnungsgemäßen Wirksamkeit auflösend und vernichtend entgegentritt. In einer allgemeinen Form seines Erscheinens wird jener Zwiespalt zwischen dem vernünftigen Erkennen oder Wollen und dem ihm widerstrebenden, niederen Element, als ein Kampf des Geistes mit dem Fleische bezeichnet. Als der normale, ursprüngliche Zustand der Menschennatur müßte uns ein solcher erscheinen, bei welchem das Höhere und Lebengebende, ohne Ausnahme, das Vorwaltende und Herrschende über das Untere bliebe, denn dann würde jeder Widerstand, wie beim leiblichen Werden des Organismus jede Auflösung, nur zur reiferen, neuen Gestaltung, der Kampf zum Siege führen. Auch in dem gewöhnlichen Verlauf unseres jetzigen Lebens zeigt sich der vernünftige Geist als ein Herrscher, welcher sich der ihm untergeordneten Elemente, zu gewissen, von ihm selber erwählten Zwecken bedient, und hierdurch seinem Leben und Wirken den Charakter einer stettigen Zweckmäßigkeit

aufprägt. Wenn aber dieser Herrscher im Zustand der Seelenstörungen seine Macht verloren hat, dann wird der vorhin verborgene, innere Widerspruch zu einem lauten und offenkundigen; der gebundene Sclave, der nur zum Dienen bestimmt und geeignet war, wirft sich zum Herrn auf.

Man würde sehr Unrecht thun, wenn man ohne Weitres aus den verkehrten Aeußerungen des Erkennens und Wollens eines Seelenkranken auf die wahre Beschaffenheit seines Gemüthes, auf die vorhin herrschenden Neigungen seines Herzens einen Schluß ziehen wollte. Allerdings kommt in solchem Zustand öfters der vorhin verborgene Rath des Herzens, die lang gehegte verkehrte Neigung desselben an den Tag; der jetzt entfesselte Sclave war durch die Schuld seines eigenen Herrn so übermächtig geworden, aber diese Schuld ist bei weitem nicht immer da, am wenigsten in solchen Fällen, bei denen die Seelenstörung von den untren Regionen der organischen Gliederung ausging. Es gilt da von vielen, in die Irre des Wahnsinnes gerathenen Seelen, daß gerade das was sie am meisten fürchteten und verabscheuten, über sie gekommen, das was sie ritterlich als ein ihrem Wesen Fremdes und Feindseliges bekämpften, ihr Herrscher geworden ist. Es sind dies zum Theil Räthsel, welche ihre glückliche Lösung erst von einem künftigen Daseyn erwarten.

Das Dunkel, in welches der im Wahnsinn irrende Geist gerathen, ist ihm davon gekommen, daß jenes Licht des allgemeinen, höheren Erkennens, das sein eigenes Denken und Handeln erleuchtete, ihm entzogen ward. Wenn ein in tiefer Finsterniß umhertappender Mensch bald hier, bald da, an einem Gegenstand anstößt, dessen Berührung er am hellen Tage gerne vermeiden würde, dann geschieht dies ohne seine Schuld. Wenn dagegen

ein Anderer, nur darum, damit das selbsterzeugte Dunkel zum Deckmantel seiner Bübereien werde, oder aus leichtsinnigem Versehen die Leuchte, die in seiner Hand war, an einen andern Ort oder unter ein bergendes Gefäß stellt, dann ist er von dem Schaden, den etwa sein Anstoßen im Finstern veranlaßte, nicht frei zu sprechen. In ähnlicher Weise müssen wir auch an die Handlungen eines Wahnsinnigen einen ganz anderen, richtenden Maßstab anlegen, als an die dem Wahnsinn nahe kommende Handlungsweise eines Menschen, welcher mit Willen von dem zurechtweisenden Lichte eines höheren Erkennens sich hinwegwendet. Sollten wir etwa, wie Einige gewollt, eine große Zahl der Diebe, Mörder und Mordbrenner bloß deshalb von der ihnen gebührenden Strafe freisprechen, weil ihre verbrecherische Handlung keinen vernünftigen Zweck hatte, ihnen wenig oder keinen Gewinn brachte, sondern nur zur Belustigung ihrer Bosheit diente, mithin als ein Werk der Unvernunft erscheinen konnte? Allerdings ist jede frevelhafte Handlung zugleich unvernünftig, die Bosheit des Herzens ist Thorheit, jeder wilde Ausbruch der Leidenschaft ist mit einer vorübergehenden Verdunklung jenes innern Lichtes des Erkennens verbunden, das dem Wahnsinnigen erlosch. Aber von allen diesen Fällen kann man sagen: es ist der eigne, fortwährend zur Herrschaft über das Handeln befähigte Wille, nach welchem und aus dessen Trieb die verkehrte That geschahe, während auf die Handlungen des Seelenkranken von tieferem Grade, so wie selbst auf die Handlungen mancher Nervenkranken während des Anfalles ihrer Krankheit der eigene Wille keinen bestimmenden Einfluß hat.

II. Die Nervenkrankheiten.

Abgränzung des Gebietes.

§. 14.

Es wird freilich keine einzige wahrhafte Krankheit des thierisch-menschlichen Organismus gefunden, bei welcher nicht in mehr oder minder hohem Grade auch die Wirksamkeit und selbst die Stoffbildung des Gehirns und der Nerven leidend erscheinen sollten, doch ist dieses Leiden in den meisten Fällen nur als ein Symptom des Uebels zu betrachten, welches in einer anderen Region des Organismus sein Centrum hat. Krankheiten der Nerven im engeren Sinne sind solche abnorme Zustände des Organismus, in denen vor Allem und am Augenfälligsten die eigenthümlichen Functionen des Cerebral-Nervensystems gehemmt oder aus ihrem naturgemäßen Polaritätsverhältniß mit den anderen Regionen des Organismus getreten sind. Hierbei können die Functionen der meisten anderen Systeme des Organismus, vor allen der vegetativen, wenigstens auf längere Zeit hin ohne merkliche Störung und Hemmung fortbestehen.

Die eigenthümlichen und Hauptfunctionen des Cerebral-Nervensystems sind: 1) das Wahrnehmen durch die äußeren Sinne, auf welches weiterhin die Reproductionen und Combinationen des Wahrgenommenen sich gründen; 2) das willkürliche Bewegen der Glieder, zu einem durch das Streben der Seele bestimmten Zwecke.

Das Wahrnehmen der oberen Sinne kann in den Nervenkrankheiten ganz aufgehoben, es kann durch innre, abnorme Einflüsse entstellt und verändert oder an andere Organe als die der gewöhnlichen Sinne übergetragen seyn, hierbei kann auch die innre Besinnung der Macht sich auf gewöhnlichem Wege zu äußern beraubt oder in ihrem Wechselverkehr mit dem höheren, allgemeinen Erkennen gestört seyn. Eben so kann auch die Beweglichkeit der Glieder ganz unterdrückt, oder sie kann andern, fremdartigen, außer der Sphäre des Willens liegenden Einflüssen hingegeben, und von diesen gewaltthätig angeregt seyn.

Von den Seelenstörungen und Geisteskrankheiten unterscheiden sich die Nervenkrankheiten dadurch, daß die polarische Verstimmnng, auch dann, wenn sie während der einzelnen Anfälle sich bis in die höchste Region des Erkenntnißvermögens und bis zum Wechselverkehr desselben mit dem höheren, allgemeinen Erkennen fortsetzte, dennoch hier keine unumschränkt und zum großen Theil selbst keine anhaltend herrschende geworden ist; sondern daß sie, wie der Schlaf, von der noch immer vorwaltenden Uebermacht der vernünftig erkennenden und wollenden Seele selber oder durch Entfernung der sie erregenden Schädlichkeiten wieder aufgehoben und aufgelöst werden kann. Bei einer längeren Andauer jedoch und einem höheren Grade der Heftigkeit bewirken alle Nervenkrankheiten eine solche tief

eingreifende Verrückung der innren, polarischen Verhältnisse des Organismus, daß der Uebergang derselben in anhaltende Seelenstörungen ein häufig vorkommender ist.

In dieser Weise etwa könnte man die Abgränzung der eigentlich sogenannten Nervenkrankheiten nach unten und nach oben hin bestimmen, wozu wir übrigens später noch mehrere Züge nachtragen werden. Auf beiden Seiten begegnen uns aber an diesen Gränzen Erscheinungsformen von Krankheiten, welche zwar in den wesentlichsten Zügen mit den Nervenkrankheiten übereinstimmen, dabei aber in mehr oder minder vorübergehender Weise durch Einflüsse hervorgerufen werden, welche zunächst eine krankhafte Verstimmung in dem polarischen Verhältniß der vegetativen Systeme oder des Erkenntnißvermögens bewirkten, wodurch jene Erscheinungsformen einen vorherrschenden sympathischen Charakter empfangen. Wir betrachten hier einige derselben, zunächst nur wegen der Verwandtschaft, in welcher sie mit den Hauptgegenständen dieser Untersuchungen stehen.

Der Fiebertraum oder das Delirium.

§. 15.

Selbst im alltäglichen, gesunden Zustand fühlen wir uns zuweilen von einem Irreseyn der Vernunft, von einer Verwirrung der Vorstellungen ergriffen, dergleichen etwa der Wahnsinn zu erzeugen pflegt. Es geschieht uns dies vornämlich in den Momenten, welche dem festen Einschlafen vorangehen und aus denen die plötzliche Zurückkehr zum wachen Bewußtseyn und zur deutlichen Erinnerung noch leicht ist. Ein Gefühl von Ohnmacht hat sich in jenen Zwischenmomenten der Organe des

willkürlichen Bewegens, Stumpfheit der äußren Sinne, eine sanfte Betäubung des Gehirns bemächtigt. Statt der Worte, in denen wir sonst denken, drängen sich jetzt dem Vorstellungsvermögen allerhand Bilder auf, denen die Seele zum Theil eine widersinnige, aberwitzige Bedeutung beilegt, indem sie gleich einem im Wasser Versinkenden, der sich an Luftgebilden seiner getäuschten Sinne festhalten will, vergeblich strebt, sich noch im festgeordneten Gange des Denkens zu erhalten.

Die Betäubung oder tiefe Ruhe des Gehirns, welche das Einschlafen herbeiführt, ist bei Gesunden von einem ähnlichen wohlthuenden Gefühle begleitet, als der Genuß der Speisen und Getränke bei einem Hungernden oder Durstenden. Und in beiden Fällen hat das Entstehen des angenehmen Gefühles ein und denselben Grund, denn das Gehirn hält in den Stunden des Schlafes seine eigentliche Hauptmahlzeit; es empfängt dann in ungestörter Dahingabe an das Geschäft der Wiedererneuerung seiner Substanz, aus dem Blute jenen Nahrungsstoff, dessen Zufuhr während des Wachens, mit dem Maaß des Verbrauches in keinem ausreichenden Verhältniß stund.

In der Verstärkung der anziehenden Kraft des Gehirns gegen das Blut, nicht in diesem selber liegt der Grund des Bewegens und des vermehrten Zudranges des letztern nach dem Hirne. Die anziehende Kraft aber in diesem kann von innen her, durch das Bedürfniß nach Erneuerung seiner Substanz gesteigert oder auch von außen her aufgeregt seyn, durch einen fremden, in die Masse des Blutes aufgenommenen Stoff, welcher mit der elementaren Mischung des Gehirns in besondren Verwandtschaftsverhältnissen stehet.

Es gründet sich, wie wir oben sahen, die Möglich-

keit einer Vereinigung, eines Einswerdens der Gegensätze überall auf eine innre Verähnlichung derselben; das Lebensprinzip im Gehirn wird nur dadurch zur Substanzbildung seines Organes befähigt, daß es für einige Zeit die höhere Stufe seines Wechselverkehres und seiner Gleichartigkeit mit dem allgemeinen Erkennen verläßt und sich zur niedreren Stufe der Vergleichartigung mit dem leiblich Elementaren hinabsenkt. Aber eben hierdurch wird es der Kraft des vernünftigen Erkennens und Wollens verlustig; es ist der Freiheit beraubt, dem Walten der Naturgesetze dahingegeben (vergl. §. 4).

Das Delirium entsteht, wenn die anziehende Kraft des Gehirns nach dem elementaren Nahrungsstoff im Blute bis zu einem gewissen Maaße gesteigert ist, wenn mithin diese Anziehung, welche während der Thätigkeit des Wachens, nach oben, nach der Welt des Erkennbaren gerichtet war, sich von dieser hinweggewendet hat. Wir sehen deshalb eben so wohl Delirien eintreten, wenn das Gehirn durch einen großen Blutverlust des Körpers auch für seinen Theil der ihm nöthigen Nahrung beraubt ist, als wenn im entgegengesetzten Falle seine kräftige Anziehung eine Ueberfülle des Blutes in sein Innres geführt hat. Die Grade der Anziehung des Gehirns gegen das Blut, bis dahin wo dieselbe bis zur erzeugenden Ursache des Deliriums, ja selbst der tiefen Betäubung und Lähmung des Schlagflusses sich steigert, können überaus verschieden seyn. Auch während des Wachens bestehet sie fort, denn selbst da nimmt das Gehirn, wenn auch mit ungleich geringrem Vermögen der Assimilation, Nahrungsstoff aus dem Blute auf, und wahrscheinlich kommen daher jene Träumereien und jene Reihen der dunklen Vorstellungen, welche wie Nebelgebilde am klaren Himmel,

mitten in das Werk unsres wachen, selbstbewußten Denkens aufsteigen (vergl. §. 6).

Wie wir so eben andeuteten, ist es nicht zunächst der Andrang einer reichlicheren Blutmenge zu dem Gehirne, sondern die Assimilation des im Blute enthaltnen Nahrungsstoffes, wodurch die Hirnthätigkeit des Schlafenden von der des Wachenden sich unterscheidet. Hierauf beruhet das Gefühl, welches das Einschlafen begleitet, ähnlich dem Wohlbehagen des trinkenden Säuglinges an der Brust der Mutter. Aber nicht nur von der Hirnthätigkeit des gesunden, wachen Zustandes, sondern auch von der des kranken Zustandes im Delirium unterscheidet sich die Function der Hirnsubstanz im Schlafe durch jenen eigenthümlichen Charakter. Bei der sogenannten Hirnentzündung oder Phrenesie, so wie im nervösen Fieber sind die Gefäße des Hirns mit Blut ganz überfüllt, es findet eine übergewaltige Anziehung zwischen diesem Centralorgan und dem Blute nach dem Gesetz der Anziehung der Massen (m. v. d. §. 6) statt, dabei ist aber die Assimilation, die gesunde Stoffbildung entweder ganz unterdrückt, so daß die Ueberfülle des Blutes, gleich einer unverdaulichen Speise im Magen, nur Schmerz und Beschwerde macht, oder diese Stoffbildung ist eine abnorme, mit der eigentlichen Beschaffenheit und Bestimmung des Gehirns im Widerspruch stehende. Diese letztere Abweichung wird namentlich dadurch herbeigeführt, daß dem Blute nach dem Genuß von gewissen Speisen und Getränken Elemente sich beimischen, welche der Stoffbildung der Nervensubstanz eine ganz veränderte Richtung geben. Hierin liegt unter andrem die erzeugende Ursache des Säuferwahnsinnes (delirium tremens) und jener Verwirrtheit, in welcher öfters die

Opiophagen enden. Das Delirium der Phrenesie geht aus keiner so allgemeinen Störung des polarischen Wechselverhältnisses der organischen Systeme hervor, als das Delirium des Typhus, sondern es entstehet zunächst nur aus einer Störung des normalen Wechselverkehres der obersten Systeme. Die Sinnorgane sind noch zu Wahrnehmungen der Außenwelt geeignet, aber diese Wahrnehmungen wirken in so übermäßig gesteigerter Stärke auf das Vorstellungsvermögen ein, daß der gewöhnliche Maaßstab des vernünftigen Erkennens, ihnen gegenüber, nicht mehr ausreicht; das leise Wehen der Luft erscheint der krankhaft aufgeschreckten Vorstellung als das Brausen eines Orkanes, das Summen einer Mücke als der laute Hall feindlicher Trommeten, der Schein der Lampe wie die Feuergluth eines mächtigen Brandes. Mit den äußren Eindrücken zugleich haben auch die psychischen Reactionen gegen diese Eindrücke so wie die Reproductionen des Vorstellungsvermögens, die sich nach dem Gesetz der Association an die einzelnen Wahrnehmungen anknüpfen, eine solche außerordentliche Stärke erlangt, daß der Kranke seine Wahnbilder für wahrhaft vorhandne äußre Gegenstände und wirkliche Ereignisse hält. Ja die leise Bewegung seines eignen Auges verführt ihn zu dem Wahne, als ob selbst die feststehenden Gegenstände seiner nächsten Umgebung in Bewegung wären; die kleinen Figuren an den Tapeten oder Bettvorhängen erscheinen ihm als lebendige Gestalten, die bald da, dann dorthin ihren Lauf nehmen, bald in wilder Unordnung durcheinander schwirren. Die entzügelte Phantasie knüpft an dieses vermeintlich äußre Bewegen der Dinge eine ganze Reihe der wunderlichsten Erdichtungen an, deren Unwahrheit das Erkenntniß-

vermögen nicht bemerkt, weil das feststehend Wahre, das Licht des allgemeinen, höheren Erkennens ihm verdunkelt ist. Daher wird auch die vernünftige Zusprache der gesunden Menschen zwar mit dem Gehör vernommen, aber ihr Sinn meist mißverstanden und in verkehrter Traumrede beantwortet.

In derselben Weise, wie die Macht des von außen nach innen, zum Gehirn gehenden Empfindens, ist auch das vom Gehirn aus, nach den Organen des Leibes gehende Bewegen zu einem hohen Grade der Heftigkeit gesteigert. Der natürliche, gemäßigte Ton der Stimme ist zum lauten Schreien geworden, das Auge blickt wild und funkelnd; die Glieder sind zu ungemäßigten wilden Bewegungen geneigt, zu denen ein übertreibendes, innres Kraftgefühl sie anspornt. Die Seele hat eine ungewöhnliche Macht über die willkürlich beweglichen Muskeln erlangt, aber sie selbst ist ihrer nicht mächtig; der Wille ist stark, aber nicht vernünftig; das Walten des selbstbewußten Geistes ist in dem der thierischen Natur verschlungen.

Das Delirium der Phrenesie nimmt eben so schnell als es ausgebrochen seinen Verlauf zur Gesundheit oder zum Tode; seine ärztliche Behandlung ist jener der andren Entzündungskrankheiten verwandt.

Nur auf den höheren Stufen seiner Heftigkeit gleicht das Delirium des Typhus jenem der Phrenesie. Die Krankheit, in deren Gefolge es auftritt, beruhet auf einer sehr allgemeinen Verrückung der polarischen Wirksamkeit der organischen Systeme und hat meist von der vegetativen Region ihren Ausgang genommen. Dieses giebt sich durch die krankhaft veränderten, so wie durch gänzlich gehemmte Aussonderungen — Zersetzungen und Neu-

bildungen — in den niedersten oder äußersten Regionen: an der Haut, Zunge, so wie der innren Fläche des Darmkanales kund. Erst im weitren Verlauf der Krankheit breitet sich die Störung von den untren nach den oberen Systemen aus, darum geht dem Zustand des Deliriums beim Typhus ein längeres oder kürzeres Gefühl von Schwäche, leiblicher Verstimmung unddumpfer Betäubung voraus. Das Delirium selber zeigt in seinem Verlauf einen Wechsel zwischen den Momenten heftiger Aufwallung und eines stilleren Hinbrütens; die äußren Eindrücke wirken nicht in solcher übermäßigen Stärke auf die Sinnorgane als bei der Hirnentzündung; nicht selten wird die Fähigkeit eines der beiden obersten Sinne zum Wahrnehmen ungewöhnlich erhöht, während die des andren zu gleicher Zeit unter das gewöhnliche Maaß herabsinkt, und wenn es in solchen Fällen der Hörsinn war, der an Schärfe zunahm, während der Gesichtssinn sich verdunkelte, steht die Gefahr des Todes nahe, während umgekehrt die Erhöhung der Sehkraft in Verbindung mit Taubheit ein Vorzeichen der Wiedergenesung ist. Auch die willkürlichen Bewegungen der im Typhus Delirirenden sind von mindrem Grade der Heftigkeit als bei den Phrenitischen.

Die Wahrnehmungen finden in beiden so eben erwähnten Arten des Deliriums auf dem gewöhnlichen Wege der oberen Sinne, und zwar in erhöhter Stärke statt, daher eignen sie sich auch zu lebhaften Reproductionen des Gedächtnisses und der Phantasie. Marcus Herz in der meisterhaften Beschreibung des von ihm selbst bis zur höchsten Todesgefahr überstandnen Typhus berichtet, daß die Erinnerung an die Tage der dumpfen Betäubung und der tiefen Ermattung, welche dem Eintritt

des langanhaltenden Deliriums vorausgingen, ihm nach der Wiedergenesung ganz entschwunden gewesen sey, dagegen hatte er alle Wahnbilder, die ihn während seines Deliriums beschäftigten und peinigten, alle Regungen des Mißtrauens und der Gehässigkeit gegen die treuen Freunde, die seiner pflegten, alle die andren Verkehrungen seiner früheren Neigungen und Gewohnheiten in das Entgegengesetzte, welchen er in den krankhaften Irrgängen der Seele unterlag, sehr treu im Gedächtniß behalten.

Von dem Delirium, welches wir so eben beschrieben, unterscheidet sich jenes der Säufer (delirium tremens potatorum) sowohl durch die Ursache seiner Entstehung, als durch mehrere Züge seiner Erscheinungsform. Es entsteht am öftersten nach einem lang fortgesetzten, täglichen Genuß des Branntweins oder der stark Weingeist haltigen, namentlich rothen südlicheren Weine. Die Verbindung des thierischen Elementes mit der Lebensluft, welche nach §. 5 ein Verbrennungsprozeß der höheren Art ist, wird durch die chemische Zusammensetzung der Hirn- und Nervensubstanz, aus einer ziemlich vorwaltenden Menge des brennbaren Stoffes ohnehin schon so sehr erleichtert und beschleunigt, daß es scheint, als sey dieser verstärkte chemische Prozeß eine von den äußren Bedingungen des Nervenlebens. Auch bemerken wir, daß die Aufnahme aller jener Stoffe, in denen die Natur des Brennbaren vorherrscht, mittelst der Verdauung in das Blut, sehr merklich aufregend auf das Nervensystem wirke, namentlich so der Genuß der inflammatorischen (weingeisthaltigen) Getränke. Nach dem gesunden, natürlichen Verlauf des Lebens soll aber nicht das in die Organe eindringende Blut unmittelbar oder in vorherrschender Weise den Stoff zur Unterhaltung der Flamme

auf dem Herd des Lebens geben, sondern dieser Stoff soll in vermittelter Weise aus der Zersetzung der Substanz des Organs durch die schöpferische Wirksamkeit der Lebenskraft hervorgehen. Die Unmäßigkeit des Säufers führt zu einem Durchbruch dieser natürlichen Schranken. Das äußre Material, was nur dienend dem Bildungsgeschäft der Seele sich fügen sollte, wirkt zum Theil selber, und in eigner Macht, bildend und zersetzend; die Seele verliert mit der ungetheilten Obergewalt über den Vorgang des vegetativen Bildens zugleich auch, in mehr oder minder hohem Grade, ihr Herrscherrecht über die wahrnehmenden Sinne und über die dem Willen dienenden Organe, ja sie beraubt sich der Rechte ihrer Persönlichkeit.

Der Zustand der Trunkenheit, welcher durch seine tägliche oder doch öftere Wiederkehr der Natur des Menschen dieses traurige Loos bereitet, empfängt seinen anfänglichen eigenthümlichen Reiz durch ein Gefühl der Erleichterung, das er über alle Gebiete der organischen Lebensthätigkeit verbreitet. Unter allen Vorgängen in der vegetativen Lebenssphäre wirkt kein andrer so kräftig auf die Stimmung des Vitalsinnes ein, als der des Athmens. Je nachdem das innre Athmen leichter oder schwerer von statten geht, fühlen wir uns freudig aufgeregt oder niedergedrückt; es ist eine Flamme, an deren Licht alles Leben in uns sich erquickt und zur erhöhten Selbstthätigkeit stärket. Der Genuß des Weins und aller sogenannt geistigen Getränke gewähret dieser Flamme eine so schnell wirkende, reiche Nahrung, daß dieselbe zur vielfach erhöhteren Gluth und Lichthelle sich steigert und hiermit zugleich wächst auch das leibliche Gefühl der Freudigkeit. Auch über die Außenwelt ergießt jene innre

Flamme ihre Strahlen; diese erscheint uns in einem Glanze, in einer Schönheit, durch welche die Seele zum Entzücken und zum Wohlgefallen hingerissen wird. Die Reproductionen, vor allem der Phantasie und des Vitalsinnes, seltener die des Gedächtnisses, stellen sich in einer Fülle und Lebendigkeit ein, welche sie im gewöhnlichen, nüchternen Zustand des Lebens nicht erreichen; der Muth und die Kraft zum Wirken sind erhöht, es ist als sey die Last der leiblichen Hülle großentheils von der Seele hinweggenommen.

Dieses ist jener erste, gemäßigtere Grad der Trunkenheit, bei welchem die Wirkung des Weins nur eben so weit geht, daß sie, wie jene alte Weise sagt, „des Menschen Herz erfreut." Noch ist hiebei der gesunde Zustand des Organismus nicht wesentlich beeinträchtigt. Das Feuer aber des Herdes kann, durch solche außergewöhnliche Nahrung vermehrt, gar leicht ein Brand werden, der die ganze Wohnung, bis hinauf unter das Dach, entflammt. Namentlich führt der Genuß des Branntweins sehr bald einen tieferen Grad der Trunkenheit herbei, dessen Folgen den Seelenstörungen gleichen, weil dann nicht mehr das selbstbewußte Erkennen, sondern das ungezähmte Wesen der Thierheit, oder der gewaltthätige Einfluß der äußren Elemente mit der empfindenden und willkürlich bewegenden Seele ihr Spiel treiben. Zunächst sind in diesem bedauernswerthen Zustand die obren Sinne an mancherlei entstellte Wahrnehmungen oder Illusionen dahin gegeben. Die Pallisaden eines Gartengeheges werden für Soldaten gehalten, welche in Reihe und Glied stehen; der Baumstamm für einen Dieb. Zuweilen wird dann die ohnehin in diesem Zustand sehr leicht erregbare Zornwuth und Kampflust durch

das entstellte Wahrnehmen der Sinne so sehr erhitzt, daß jene beiden, sich nahe befreundeten Bauern, welche im Sinnentaumel des Branntweinrausches mit einander nach Hause gingen, unterweges wüthend sich anfielen, weil sie jeder den andern für einen schwedischen Reuter hielten, bis zuletzt der eine von beiden den Streichen des Gegners erlag, worauf der Mörder mit dem Hute des Erschlagenen, als mit einer Beute, die er dem Schweden abgenommen, in sein Dorf kam (m. v. Eisenhart). Eine andre Entstellung der sinnlichen Wahrnehmung geht aus einer Herabstimmung der Sinnesnerven hervor. Die hellleuchtende Sonne wird für den Mond, der Tag für Nacht gehalten; einige Trunkene sehen die Gegenstände doppelt. Zu den Illusionen des Auges gesellen sich die des Ohres. Der Trunkene glaubt Musik, Glockengeläute, Stimmen zu hören. Selbst das Gefühl und Bewußtseyn der eignen Persönlichkeit fängt jetzt an zu erlöschen; jener Trunkene, der seine eigne Hand in der Tasche fühlt, hält diese für die Hand eines Taschendiebes und schreit um Hülfe; ein Andrer, der im Rausche von der Treppe herabstürzt, und durch seinen Schreiber vom Boden aufgehoben wird, vermeint, daß nicht er selber, sondern der Schreiber gefallen sey und erkundigt sich theilnehmend bei diesem nach den Folgen des Herabsturzes (m. v. Mauchard's Repertorium I. 106 und III. 74). Dieser tiefeste Grad des Rausches gehet meist in dumpfe Bewußtlosigkeit über, und drohet dem Leben durch apoplektische Anfälle Gefahr; eine leisere Anwandlung der Dumpfheit erscheint als Schwindel. Zugleich mit den Regionen des sinnlichen Wahrnehmens und des geistigen Erkennens wird im Tollrausch der Trinker auch die Region des willkürlichen Bewegens und die höhere des vernünftigen

Handelns krankhaft ergriffen. Die Füße und Hände versagen dem Willen ihren gewohnten Dienst; der Trunkene von diesem Grade ist nicht wegen der etwa erhöhteren Kraft seiner Muskeln, sondern nur wegen des völlig rücksichts- und vernunftlosen Gebrauches der Glieder zu fürchten.

Schon der tiefere Rausch für sich allein ist als ein vorübergehender Zustand des Wahnsinns zu betrachten, seine Folgen aber erzeugen zuletzt eine wirklich bleibende Seelenstörung. Der Gewohnheitssäufer fühlt sich, je länger er seinem Laster sich hingab, desto mehr von einer Dumpfheit des Gehirns und einem Gefühl der Schwäche in seinen Gliedern befallen, welche nur durch den erneuten Genuß seines unnatürlichen Reizmittels erleichtert werden können. Der Schlaf bringt ihm keine Stärkung mehr, das Wohlbehagen der nüchternen Frühstunden ist ihm fremd geworden; er erwacht nur, um die ganze Last eines Leibes zu fühlen, der nicht mehr durch die Kraft des eignen Blutes und der eignen Nerven, sondern bloß durch den Reiz eines gewaltthätigen Elementes aufrecht gehalten werden kann, welches auf die Stoffbildung seiner Gehirnsubstanz einen unnatürlichen Einfluß gewonnen hat. Allmählig nehmen die Sinnestäuschungen und Wahngebilde, so wie die Verdunklung des Erkenntnißvermögens einen feststehenden Charakter an. Dieser Charakter hat in den meisten Fällen eine trübe, Schrecken erregende, nur selten eine heitre Färbung; der Purpur der Morgenröthe, dem Auge des Gesunden so lieblich, wird im Zustand des Säuferwahnsinns für ein Aufflammen des Weltgebäudes, ein Zornfeuer des Gerichtstages gehalten; die eignen Füße scheinen in Ochsenfüße verwandelt, oder der Kranke, gleich jenem am delirium tremens leidenden Metzger, wähnt, man wolle ihn selber, gleich einem

Ochsen, schlachten. Ein Andrer glaubt täglich die züchtigenden Streiche einer Fuhrmannspeitsche auf seinem Rücken zu fühlen; oder es zeigen sich dem Auge, wohin es blickt, gefahrdrohende Flammen, tausende von Hämmern tosen im Schädel; ein böser Dämon hat nach der Aussage des Kranken in einem seiner Ohren den Wohnsitz genommen; gespenstische Erscheinungen aller Art treten eine nach der andern, oft zu furchtbaren Schaaren vereint, auf, oder lassen ihre Stimme vernehmen.

Die krankhafte Hemmung und Veränderung des willkürlichen Bewegens, welche schon zu den vorübergehenden Erscheinungen des Rausches gehörte, giebt sich jetzt in dem beständig anhaltenden Zittern der Glieder kund, nach welchem diese Art des Deliriums als ein von Zittern begleitetes (tremens) benannt ist. Auch jene Zornwuth und Zerstörungslust, welche zu den öfteren Erscheinungen des Rausches gehört, wird nicht selten zu einem herrschenden Zug des Trinkerwahnsinnes. Bei einem Kranken dieser Art traf die Lust am Zerstören nur den eignen Garten und seine Gewächse, andre Male hat sich zu dem Laster des Trunkes und seinen Folgen der Hang zu Brandstiftungen gesellt, und jener holländische Dorfmusikant, welcher nach und nach, nur weil er hieran ein außerordentliches Vergnügen fand, vierunddreißig Menschen ermordete, würde ohne den Branntwein schwerlich in diese Raserei versunken seyn (m. v. Schuberts Gesch. d. Seele §. 33 in d. Noten). Oefters wendet sich die erwachende Mordlust des Säuferwahnsinns gegen den eignen Leib, und solche Unglückliche enden durch Selbstmord. Nach dem gewöhnlichen, ungestörten Verlaufe der Krankheit aber macht diese dem Leben ein Ende durch Aftergebilde (skyrrhöse Verhärtungen), hydropisch-

lymphatische Absonderungen, so wie andre tiefgreifende Entstellungen der vegetativen Region und durch krankhafte Veränderungen in der Substanzbildung. Der Wahnsinn des Branntweintrinkers nimmt zuletzt die Form des gewöhnlichen Blödsinns oder der tiefsten Verrücktheit ein; sein Tod ist der eines vernunftlosen Thieres.

Der schädliche Einfluß, welcher dieses Leiden hervorrief, wirkt dem räumlichen Verhältniß nach zuvörderst auf den Magen und Dünndarm, dann aber durch die Versetzung in die Blutmasse auf die Leber, und, wegen einer eigenthümlichen Verwandtschaft der Elemente, auf die Nervenmasse und Gehirnsubstanz. Die Verrückungen und Verstimmungen der polarischen Verhältnisse des Organismus setzen sich meist von zwei Ausgangspunkten zugleich, einem untren, im vegetativen Systeme, und einem oberen, im Gehirn, nach den andren Regionen fort. Die ärztliche Behandlung kann sich auch zunächst nur an das vegetative System des Leibes wenden; der unentbehrlich gewordene Nervenreiz muß durch andre, dem normalen Ernährungs- und Bildungsprozeß, namentlich des Gehirns, entsprechende Mittel ersetzt und durch allmäliges Zurückführen auf die natürliche Diät entbehrlich gemacht, der Erzeugung der abnormen Bildungen und Absonderungen entgegengewirkt werden. Die geistig großartige Wirksamkeit der Mäßigkeitsvereine hat es gezeigt, daß ein vernünftig guter Wille auch die scheinbar diamantnen Ketten zerbrechen könne, an welche der Gewohnheitssäufer gefesselt ist; einzelne Fälle, selbst des angehenden Säuferwahnsinnes, sind durch jenes moralische Element geheilt worden. Als ein glücklich gewähltes Ersatzmittel für den Branntwein hat sich namentlich der chinesische Thee bewährt.

Aeußerlich ähnlich der Phrenesie ist nach einigen ihrer Aeußerungen die Tobsucht der Kindbetterinnen oder die eigentliche Puerperalmanie, welche weder mit den Delirien des gewöhnlichen Wochenbettfiebers, noch mit dem schnell vorübergehenden Irreseyn der Gebärenden verwechselt werden darf. Die Puerperalmanie läßt uns jedoch Erscheinungen sehen, welche das Verhältniß der erkennenden und herrschenden Kraft der Seele zu der plastisch bildenden und dienenden in ein helleres Licht setzen, als die bisher betrachteten Arten des Irreseyns; Erscheinungen, die zu den merkwürdigsten gehören, welche das Krankenbette uns darbietet.

Nach dem natürlichen Verlaufe findet sich die Wöchnerin einige Tage nach der Geburt des Kindes in einem Zustand der sehr erhöhten Reizbarkeit. Die äußren Eindrücke wirken in verstärktem Maaß auf ihre Sinne, die Haut ist ungewöhnlich empfindlich und thätig, der Magen wird schon durch solche Nahrungsmittel und Getränke beschwert, oder zu heftigen Reactionen aufgeregt, welche für ihn im gesunden Zustande zu den leichtest verdaulichen und vertragbaren gehörten. Die Schwäche der willkürlich beweglichen Organe, welche in Folge des Gebärens eintrat, giebt sich selbst an der leiseren Sprache kund; die geistige Wirksamkeit hat sich tiefer als gewöhnlich in ihre innren Kreise zurückgezogen; das Gemüth neigt sich, so leicht auch diese durch äußre Einflüsse gestört wird, zur Ruhe. Mitten in diese Stille eines verhältnißmäßigen äußren Wohlbefindens greift jetzt eine gewaltsame Aufregung von außen, durch plötzlichen Schrecken oder einen andren heftigen Affect ein und der ganze Zustand des Befindens nimmt eine durchaus veränderte, der bisherigen ganz entgegengesetzte Gestalt an. Es tritt die Puerperal-

manie auf, bei welcher die vorhin so erhöhte Erregbarkeit des Nervensystems bis zur tiefsten Stumpfheit herabgesunken ist, die innre Ruhe in laut tobende Raserei überschlägt. Die Eindrücke der Außenwelt auf die oberen Sinnen bewirken nur schwache, undeutliche Wahrnehmungen oder sie lassen die Aufmerksamkeit ganz ungerührt; Wunden, Brennen und andre Verletzungen werden kaum gefühlt; die Kälte, auch die stärkste, wird nicht empfunden und hat auf den Zustand des kranken Körpers keinen Einfluß; die Thätigkeit der Haut, die sich vorher durch die Erzeugung des Schweißes kund gab, ist ganz unterdrückt; der Magen verträgt, ohne davon angeregt zu werden, Dinge, namentlich Arzneimittel, in solchen Gaben, welche unmittelbar vor Eintritt der Manie tödtlich oder doch von furchtbarer Wirksamkeit gewesen wären. Die vorhin leise, ruhige Sprache ist zu einem lauten Geschrei geworden; die wilden Phantasieen der Raserei sind übrigens nicht von so schnell wechslender, mannigfacher Art, wie im Delirium der Phrenesie, sondern die Kranke ruft oft lang anhaltend nur ein und dasselbe Wort aus; sie ist von Liebe oder Haß gegen ihre Umgebung bewegt. Dabei hat der Wechsel zwischen Schlaf und Wachen aufgehört; selbst im Schlummer, der zuweilen auf etliche Augenblicke eintritt, dauert die Unruhe fort.

Die gänzliche Umkehr des normalen Verhältnisses zu einer polarisch vollkommen entgegengesetzten Richtung giebt sich vornämlich in einer Erscheinung der Puerperalmanie kund, welche für diese Krankheit besonders charakteristisch ist. Gerade jenes Organ, das sich vorher in der tiefsten Abspannung befand, der Uterus mit dem zu ihm gehörigen Sexualsysteme, ist in die höchste Ueberspannung der Selbstthätigkeit versetzt worden, welche sich

durch die Aeußerungen einer widernatürlichen, dem gesunden Zustand der Seele fremdartigen Geschlechtslust verräth.

Es gelingt jetzt dem Arzt, etwa durch kräftige Anwendung des Kamphers, oder des warmen, mit Weinessig versetzten Thees und der Bäder von der Temperatur des Blutes, den Schweiß wiederherzustellen und der furchtbar erscheinende Sturm legt sich; mit dem Selbstbewußtseyn zugleich treten alle Verrichtungen der organischen Systeme wieder in ihre Rechte und Ordnung ein.

Die Epilepsie und einige andre ihr verwandte Nervenkrankheiten.

§. 16.

Die Epilepsie ist dem Delirium nicht nur innerlich verwandt, sondern sie tritt auch sehr häufig in seiner Gesellschaft, abwechselnd mit demselben, auf, ja dieses Delirium steigert sich nicht selten zu einer oder der andren Form der bleibenden Seelenstörungen. Wir vergleichen weiter oben (§. 7 und 11) den epileptischen Krankheitszustand mit dem einer Isolation oder Lossagung jener Region des Nervensystemes, welcher die Function des sinnlichen Wahrnehmens und des willkürlichen Bewegens obliegt, von dem herrschenden Einfluß der Centralorgane des Gehirns. Das stille und verborgne Walten dieses Einflusses dauert beständig, im Schlafe wie im Wachen, fort, auch wenn es sich weder durch ein äußres Bewegen, noch durch ein bemerkbares Empfinden kund giebt; das Werden zu seinem bestimmten Zweck, der Vorgang der Auflösung und Wiedererzeugung in jedem einzelnen Organe hängt ja selber zuletzt nur von dem fortwährenden Einfluß ab, welchen, mittelst des Gehirnes

und der Nerven, die schaffende und erhaltende Seele auf ihren Leib ausübt.

Der auf- und niedersteigende Strom jenes schöpferischen Einflusses kann auf verschiedene Weise unterbrochen seyn. So kann die Seele durch einen überwältigend mächtigen, äußeren Anlaß gleichsam aus sich selber und aus dem Kreis ihres organischen Schaffens hinaus versetzt und entrückt werden und hierdurch ihrer Alles ordnenden und begränzenden Herrschermacht für einige Zeit verlustig gehen. Oder es kann das Gehirn die Fähigkeit verlieren, den psychischen Einfluß in normaler Weise fortzuleiten. Endlich so wird der innre natürliche Lauf dadurch unterbrochen, daß sich in den niedren Systemen des Organismus ein widernatürlich anregender Reiz erhebt, welcher mächtiger als der Einfluß, der von der Seele durch das Gehirn ausgeht, die Muskeln in Bewegung setzt, ohne daß die Einwirkung des psychischen Prinzips diese Bewegung zu ordnen vermag.

Jene Anlässe, bei denen die Seele gleichsam außer sich versetzt und aus ihrer Wechselwirkung mit dem Organismus entrückt wird, sind vornämlich durch heftige Affecte, wie Schreck, Zorn, Furcht u. a. gegeben, und nicht selten sind dieses die erregenden Ursachen der Epilepsie. Die Unfähigkeit des Gehirns, den von der Seele ausgehenden, belebenden Einfluß auf die Glieder fortzupflanzen, wird durch Verletzungen und substanzielle Entstellungen jenes Centralorganes, oder auch durch einen Ueberreiz desselben mittelst heftiger sinnlicher Eindrücke herbeigeführt. So ward jenes neunjährige Mädchen von Epilepsie befallen, nachdem es einige Zeit in die Sonne gesehen hatte, bis das wie vom Schwindel ergriffne Sehorgan ihm mitten in der feuerglänzenden Scheibe einen schwarzen

Kopf erblicken ließ. In andern Fällen haben das Kitzeln an den Fußsohlen, oder die Ausübung widernatürlicher Laster den epileptischen Anfall herbeigeführt. Unmittelbar werden krankhafte Veränderungen in der Substanzbildung des Gehirns durch den Sonnenstich, sowie durch den übermäßigen Genuß geistiger Getränke bewirkt, denn auch dieser letztre wird unter den erregenden Ursachen der Epilepsie aufgeführt.

Aber der Anreiz, welcher das System der willkürlich beweglichen Muskeln in epileptische Zuckungen versetzt, kann auch von einer tief unter oder weit außer dem Gehirn stehenden Region des Organismus ausgehen, etwa so, daß eine abnorme Stimmung im Gangliar-Nervensystem sich dem Rückmark und jenen Nerven mittheilt, welche die willkürliche Bewegung begründen, oder dadurch daß ein äußrer, schmerzerregender Einfluß mit besondrer Heftigkeit auf die Empfindungsfähigkeit einzelner Nerven einwirkt oder hiermit zugleich die reagirende Kraft des Bewegens in demselben weckt. Denn auch in andren Fällen sehen wir zuweilen das Moment des Schmerzens mit solcher Uebergewalt auf eine einzelne Parthie des Nervensystemes einwirken, daß über solche Aufregung das Gehirn keine Macht hat; einzelne Menschen, welche an ihrem Körper eine sehr schmerzhafte Operation erlitten, konnten sich, wenn diese vorüber war, zwar des Anblickes der wehethuenden Instrumente, nicht aber mehr ihrer Schmerzen erinnern, und auch die Geburtsschmerzen sind zuweilen von einem solchen Zustand der Sinnlosigkeit begleitet. Solche abnorme Stimmungen des Gangliarnervensystems, welche der benachbarten Region der willkürlichen Bewegungsnerven sich mittheilen, können unter anderm von Leberkrankheiten, von Ueberfüllungen

und Ueberreizungen des Magens, von Hemmungen der menstrualen Aussonderungen, sowie von Beschwerden der Schwangerschaft herrühren, ja es kann schon die Beängstigung der Brust, welche ein erschwertes Athmen mit sich führt, epileptische Anfälle erregen. Nicht minder oft gehet das Leiden von örtlichen Störungen des Ausscheidungs- und des Bildungsprozesses, sowohl des gesunden, als, in manchen Fällen des krankhaften aus.

Es wird kaum eine andre Nervenkrankheit gefunden, welche so leicht, durch Aufregung der sinnlichen Theilnahme, von einem lebenden Organismus auf den andern sich fortzupflanzen vermöchte. Das bloße Zusammenseyn mit Epileptischen, ja der unvermuthete Anblick eines solchen, von seinem Anfall ergriffenen Kranken, ist hinreichend um bei reizbaren Personen ähnliche Zufälle hervorzurufen.

Obgleich an den gewaltsamen Muskularbewegungen der Epilepsie weder das Selbstgefühl noch der Wille der Seele einen Antheil nehmen, haben dennoch, auf die Wiederkehr der Anfälle die Reproductionen der Erinnerung einen überaus bedeutenden Einfluß. Kinder, bei welchen der erste Anfall der Krankheit durch einen Schrecken erregt wurde, den ein Hund ihnen verursachte, gerathen leicht, bei dem unvermutheten Anblick eines Hundes von neuem in diesen Zustand; ein Mann, den der Schreck vor einer neben ihm niederfallenden Bombe in epileptische Zuckungen versetzt hatte, bekam mehre Jahre später, bei dem Anblick des Walles, an dem sich jenes Ereigniß zutrug, einen ähnlichen Anfall; jene Frau, die zum erstenmal in einer vollgedrängten Kirche, durch Hemmung des Athmens epileptisch geworden war, erlitt nachher, so oft sie abermals im Gedräng der Menschen und an demselben Ort ihre Andacht halten wollte, denselben Anfall, bis sie sich

entschloß, dem Gottesdienst außerhalb der Thür der Kirche beizuwohnen (m. v. Schubert's Gesch. d. Seele §. 57). Das Wiederkehren des epileptischen Zustandes scheint übrigens zuweilen von einem Grunde, ähnlich der Association der Ideen abzuhängen, auf welche die willkürliche Reproductionskraft der Seele keinen Einfluß hat, denn wenn der Kummer oder der Zorn die Veranlassung zum ersten Ausbruch der Krankheit gaben, dann gehen auch die späteren Anfälle insgemein aus dem Wiedererwachen der gleichen Affecte hervor.

Ehe wir die Erscheinungen der epileptischen Anfälle und ihren gewöhnlichen Verlauf etwas näher betrachten, müssen wir uns noch einmal an den innern Grund der Entstehung dieser Krankheit erinnern. Wir finden an den Nerven des Rückmarkes, da wo diese entspringen, eine Zweitheilung der beiden Functionen des Empfindens und Bewegens selbst schon im sichtbaren Bau angedeutet. Aus der hintern Wurzel jedes dieser Nerven kommen jene Röhrenfädchen, welche die Empfindung, aus der vordern die, welche die willkürliche Bewegung vermitteln. Wäre die Wirksamkeit der einen oder der andern gehemmt und zerstört, dann könnte ein und derselbe Nerv in dem Gliedertheil, für den er bestimmt ist, entweder nur die Empfindung, ohne die Fähigkeit zum willkürlichen Bewegen, oder die letztere, ohne die erstere fortbestehend erhalten. In der Epilepsie hat sich bei einem großen Theil des Nervensystems die Macht des Bewegens der Muskeln, nicht aber die Fähigkeit zum Empfinden erhalten, weil der Wechselverkehr mit dem Centralorgan unterbrochen ist, in welchem erst alle Anregungen der Nerven, von außen her, zur Empfindung und Wahrnehmung, das Bewegen der Muskeln zu einer wirklichen That und Aeußerung des Willens wird.

Die gewaltsame, innre Trennung und Absperrung des Centralorganes von seiner Peripherie giebt sich schon in den Gefühlen und einleitenden Erscheinungen kund, welche dem eigentlichen Ausbruch des Anfalls vorausgehen. Bei einigen Kranken bemächtigt sich die Verwirrung, welche bald nachher auch auf die innre Wirksamkeit des Erkenntnißvermögens übergeht, zuerst der äußern Sinne; das Auge wird durch feurige Erscheinungen, oder dunkle Schatten getäuscht; Wahnbilder, meist von furchtbarer Art, erschrecken die Seele; das Ohr hört ein Brausen oder vernimmt Stimmen und Töne; widerwärtige Gerüche scheinen die Nase zu belästigen. Ein Gefühl, als wehete ein kühler Hauch (die aura epileptica) einen oder den andern Theil des Leibes an, und dränge allmählig nach dem Gehirn vor, stellt sich hierauf als näherer Vorbote des Anfalles ein, der Schwindel nimmt überhand und die letzten Anstrengungen einiger Kranken, dem Hinfallen durch ein kurzes, schnelles Laufen zu entgehen, welches zuweilen nur zu einem kreisförmigen Umdrehen wird, ist vergeblich. In solchen Fällen, bei denen die aura epileptica und mit ihr die erste Anregung zu den Convulsionen von einem äußren Gliede ausgehet (nach S. 47), läßt sich zuweilen der Ausbruch dadurch verhüten oder verspäten, daß man oberhalb jener Stelle, an welcher das Absterben der Empfindung beginnt, ein festes Verband oder Tourniquet anbringt. Aber die Gefühle, welche als Anzeichen dem Anfall vorausgehen, haben für viele solcher Kranken etwas so Peinliches, daß die Abkürzung derselben ihnen wünschenswerth erscheint; jene Gefühle gleichen, nach ihrem geringeren Maaße der Angst des Todes, wie denn auch die Epilepsie wirklich ihren Ursprung aus einem vorübergehenden und

örtlichen Ersterben in der innersten und obersten Sphäre des Organismus hat. Es geschieht daher nicht selten, daß die Kranken, bei denen man auf die erwähnte Art das Aufsteigen der aura epileptica abzuhemmen suchte, flehentlich bitten, daß man ihnen das Tourniquet oder den Verband abnehmen möge, oder daß sie selber mit eigner Hand diese Binden hinwegreißen. Ja auch andre epileptisch Kranke, bei denen solche Abwehrmittel nicht anwendbar wären, suchen der Angst des Vorgefühles zu entgehen und den Ausbruch der Convulsionen zu beschleunigen, indem sie sich freiwillig jenen Einflüssen, z. B. dem Genuß geistiger Getränke, starken Affecten u. s. w. hingeben, welche diese Beschleunigung bewirken.

Nicht ohne Grund wird von solchen Leidenden die Wiederkehr eines Zustandes begehrt, welcher nur den Augen Andrer furchtbar erscheint, für sie selber aber ein plötzliches Aufhören aller Angst und Pein, ja aller Empfindung, wie im tiefesten Schlafe herbeiführt. Ein lauter Schrei ist gewöhnlich noch das Einzige, was die bis zum höchsten Grad gesteigerte Bangigkeit verräth; der Kranke sinkt bewußtlos nieder, die Muskeln der Gliedmaßen und des Rumpfes gerathen abwechslend in ein regelloses, heftiges Bewegen, wobei die Wirksamkeit der Beugemuskeln an den Enden der Glieder, namentlich die der Daumen vorherrschend erhöht ist; der Hals ist steif, doch wird der Kopf convulsivisch gedreht und gebeugt; die Kinnladenmuskeln wirken in solcher Stärke, daß zuweilen die zusammenknirschenden Zähne durch ihre Gewalt zerbrechen; die Augenlieder sind geschlossen, oder sie öffnen und schließen sich abwechslend, während sie andre Male ganz geöffnet bleiben und das empfindungslos starrende, mit Blut unterlaufene Auge erblicken lassen; die Gesichts-

muskeln nehmen an dem regellosen Toben der andren Muskeln bald mehr bald minder, zuweilen gar keinen Antheil. Auch die vegetativen Systeme des Organismus sind, von dem allgemeinen Sturm ergriffen, in furchtbarer Aufregung: die Sexualorgane entledigen sich bei Erwachsenen ihrer kritischen Flüssigkeiten; es erfolgen Entleerungen des Darmkanals, Erbrechen des Magens, Schäumen des Mundes; das Athmen ist erschwert, man vernimmt nur stöhnende Laute oder tiefe Seufzer, seltner undeutliche, sinnlose Worte aus der Brust des Kranken; der Puls, anfangs klein, schlägt heftiger aber ungleich, ja er setzt zuweilen ganz aus; die Gefässe des Kopfes sind überfüllt, das Gesicht aufgetrieben und geröthet; die Gefahr des Todes, durch Schlagfluß oder Erstickung scheint ganz nahe. Aber gerade dann, wenn diese Gefahr aufs Aeußerste stieg, endet in den meisten Fällen der Paroxysmus; es tritt nach der höchsten Heftigkeit des Sturmes eine plötzliche Stelle ein.

Während des Anfalles sind die Kranken des Selbstbewußtseyns, so wie aller Empfindung beraubt, diese beiden müßten denn, wie dies in seltnen Fällen und nur beim weiblichen Geschlecht beobachtet wurde, auf kurze Zeit dadurch geweckt werden, daß der Krampf auf die Respirationsorgane übergieng. Durch andre, äußre Eindrücke, auch durch die stärksten und schmerzhaftesten, läßt sich kein Empfinden hervorrufen; der Kranke fühlt nichts davon, wenn seine Zunge zwischen die krampfhaft zusammenschließenden Zähne geräth und von diesen zerfleischt wird; er empfindet nichts von der zerstörenden Gluth des Feuers, in welches sein Fuß oder seine Hand beim Hinfallen oder Herumschlagen gerathen ist; er ertrinkt hinabgestürzt vom schmalen Steg im Wasser, oder er

erstickt, wenn ihn der Paroxismus auf das Gesicht und den Bauch warf, ohne den Tod zu fühlen.

Die Stille, welche nach dem Anfall eintritt, gleichet, bei leichteren Graden der Krankheit, einem gewöhnlichen, tiefen Schlafe, aus welchem der Kranke etwas betäubt und wie noch schlaftrunken erwacht. Der Zustand der Gesundheit stellt sich wieder her und auch die höhere, geistige Thätigkeit zeigt sich dann bei einem Jul. Cäsar, Peter dem Großen und Mohamed nicht beeinträchtigt, obgleich sie alle drei an jenem Nervenübel litten.

Bei solchen Epileptischen, denen die ersten Anfälle während der Stunden der nächtlichen Ruhe kommen, gehet der krankhafte Schlaf der Abspannung zuweilen so unmerklich in den natürlichen Schlaf über, daß dieselben am andren Morgen, völlig unbekannt mit dem was ihnen geschah, erwachen, und diese Leidenden können schon längere Zeit epileptisch gewesen seyn, ohne daß sie, oder wenn sie allein, in einer abgesonderten Kammer schliessen, auch Andre es erfuhren. Doch nicht immer kehrt der gewöhnliche Zustand der Lebensthätigkeit so leicht und durch so unmerkliche Uebergänge zurück; die Epilepsie von stärkerem Grade läßt nach jedem ihrer Ausbrüche ein Gefühl der allgemeinen Ermattung, tiefe Dumpfheit des Gehirns und eine länger oder kürzer anhaltende Verdunklung des Erkenntnißvermögens zurück, welche durch das Erscheinen von Wahnbildern, durch Irrereden und nicht selten selbst durch wilde Rasereien der Tobsucht sich kund giebt. Kranke dieser Art bedürfen nach jedem ihrer Anfälle, ja, wenn diese ohne deutliche Vorzeichen und sehr oft sich wiederholen, einer beständigen, sorgfältigen Aufsicht und der Anwendung solcher Hemmungsmittel, welche die Thaten der Wuth unmöglich machen.

Die Epilepsie wird, namentlich dann, wenn die erregende Ursache im Körper selber lag, gar leicht zu einer Gewohnheitskrankheit des Organismus. Die ersten Anfälle, auch bei der erblichen Fallsucht, sind oft so örtlich und so schnell vorübergehend, daß sie kaum bemerkt werden. Nur die Augen, deren Blick plötzlich starr wird, oder die Lippen, oder ein einzelnes Glied gerathen in convulsivische Bewegung, das Bewußtseyn ist geschwunden; der Kranke sieht und hört nicht, aber im nächsten Augenblick ist er wieder bei Besinnung; er spricht den Satz der Rede aus, in welchem er, bei der eintretenden Erstarrung abgebrochen hatte. Allmählig werden jedoch, wenn die erregende Ursache sich nicht entfernen läßt, die Ausbrüche heftiger, sie verbreiten sich allgemeiner über die meisten Theile des Körpers, sie kehren öfter wieder. Während nach solchen Anfällen deren erregende Ursache eine schwächere, deren Verlauf ein milderer war, sich bald wieder die Stimmung eines vollkommenen Wohlbefindens einstellt, hat das tiefer eingreifende, öfter sich erneuernde Leiden eine bleibende Herabstimmung der gesammten organischen Lebensthätigkeit, vor allem jener des Gehirns zur Folge. Die leichteste Anstrengung des Denkens, jede kräftige Thätigkeit der Sinnorgane erregt Schwindel; das Erinnerungsvermögen wird verdunkelt, die Kraft der Glieder nimmt ab, die Züge des bleichen, aufgedunsenen Angesichts, wie der Blick des matten, stieren Auges werden nichtssagend; zuletzt bemächtigt sich ein Zustand der Verwirrtheit der Gedanken und Handlungen des Kranken, dieser endet im Blödsinn.

Daß mit der psychischen Wirksamkeit auch die des leiblichen Werdens, zunächst in der am meisten leidenden Region krankhaft verändert und gestört sey, das beweist

jener Zustand des Gehirns und seiner Nachbarschaft, welcher am Leichnam solcher Unglücklichen gefunden wird. Das kleine Gehirn ist verkümmert und welk, oder hat seine natürliche Consistenz verändert; die vierte Hirnhöhle ist abnorm erweitert, in ihr, wie in den andern Höhlen zeigt sich eine häufige Ansammlung von Wasser; die Knochen des Schädels, vor allen das Hinterhauptsbein sind verdickt.

Die ärztliche Behandlung und Heilung dieser Krankheit wird immer am leichtesten seyn, wo die anregende Ursache eine äußerliche, durch die Kunst entfernbare ist. Ein fremder, in die Masse eines Gliedes eingedrungener, den Nerven desselben reizender Körper wird herausgeschnitten, ein Knochensplitter der bei Verletzungen des Schädels ins Gehirn drang, wird hinweggenommen, der Magen- und Darmkanal, von den sie belästigenden Speisen oder andern giftartig wirkenden Stoffen befreit, und die Krankheit, wenn ihre Ausbrüche nicht schon zu sehr habituell geworden, läßt nach. Menschen, welche den Anfällen während des Mittags- oder des tiefen Vormitternachtsschlafes ausgesetzt waren, sind diesen zuweilen entgangen, wenn sie des Schlafes nach Mittag sich enthielten, oder erst in späteren Stunden der Nacht sich zur Ruhe begaben. Zuweilen hat ein künstlich erregter Hautreiz oder das Hervortreten einer Hautkrankheit, so wie eines äußren Geschwürs, gute Dienste gethan, und man hat öfters in dem plötzlichen Abheilen eines solchen Uebels eine erregende Ursache, in dem neuen Erscheinen desselben ein sichres Heilmittel der Epilepsie erkannt. Einige zu dieser Krankheit Geneigte sollen durch ein starkes Ausziehen ihrer Arme von fremden Händen, andre durch ein starkes Beugen des Kopfes nach hinten, noch andre durch einen starken Eindruck auf

die Sinnesnerven, z. B. durch Abfeuern einer Pistole in der Nähe ihres Ohres den Ausbruch unterdrückt haben. Ueberhaupt hat es von den ältesten Zeiten der Arzneikunde an, bis zu unsern Tagen nicht an Aerzten gefehlt, welche die Erregung gerade solcher Affekte, durch welche öfters die Fallsucht herbeigeführt wird, als Heilmittel derselben empfohlen haben. So namentlich den Schreck, Schauder, den Ekel, die Furcht (m. v. Schuberts Gesch. d. Seele §. 57). Uebrigens bleibt die Anwendung von dergleichen gewaltsamen psychischen Mitteln, abgesehen von den Gefahren, welche sie mit sich führen, aufs Wenigste gesagt, höchst unsicher, wo nicht ganz unwirksam, obgleich auch die wissenschaftliche Arzneikunde nicht selten auf Mittel verfallen ist, welche noch ungleich verwerflicher waren, als jene Heilungsversuche eines volksthümlichen Vorurtheiles. Zu den thörichtsten und schädlichsten Mitteln dieser Art gehört das Aderlassen während des Anfalles, welches diesem zwar einen Theil seiner Heftigkeit benimmt, zugleich aber seine baldige Wiederkehr befördert und die Krankheit unheilbar macht. Neumann (in s. Krankh. des Vorstellungsvermögens §. 171), welcher diese Thorheit seiner Standesgenossen kräftig rüget, rühmt dagegen das Opium in steigenden Gaben als ein Mittel zur Erleichterung der Anfälle und zur Verhütung oder doch Verspätung ihres Ueberganges in Blödsinn; in andern Fällen metallische Präparate, vornämlich das salpetersaure Silber.

Es sucht diese furchtbare Krankheit häufiger das Kindesalter (wo sie nicht selten heilbar ist) und das zartere Geschlecht der Frauen als das stärkere der Männer heim. Dagegen wird sie bei diesem hartnäckiger und lebensgefährlicher gefunden als bei jenen. Die Anlage

zur Epilepsie erbt sich leicht vom Vater auf die Kinder fort; ein heftiger Affect, namentlich der Zorn, welcher die Seele der Mutter oder der Amme ergreift, kann durch seinen vergiftenden Einfluß auf die Muttermilch, den Säugling plötzlich tödten oder in epileptische Zuckungen versetzen.

Mit der Epilepsie in einigen Zügen ihres Krankheitscharakters verwandt, dabei aber ungleich weniger eingreifend in den polarischen Wechselverkehr der organischen Systeme, und darum leichter heilbar als die Fallsucht, ist der Veitstanz (Chorea St. Viti). Die Erscheinungen dieser Krankheit, in Vergleich mit jenen der Epilepsie, sind für das Auge des Zuschauers mehr seltsam als schaudererregend. Arme, Hände und Füße, Hals und Kopf sind bei dem Veitstanz in einer beständigen, meist halbkreisförmig drehenden und darum beim Gehen einem Tanze gleichenden Bewegung, an welcher der Wille keinen Theil hat. Das Selbstbewußtseyn wie das sinnliche Wahrnehmen sind hierbei ungestört, selbst der bewegende Wille bleibt zuweilen neben jenen Verdrehungen der Glieder, die er nicht zu hindern vermag, noch so weit Herr des Leibes, daß er bald diese, bald jene Handlung gleich wie im Tanze verübt, und so dennoch, nach manchen Beugungen und Wendungen, den Bissen, den die Hand fasset, zum Munde, den ganzen, bogig fortschreitenden Körper zur Thüre gelangen lässet.

Der Wechsel des Wachens mit dem Schlafe ist bei dieser Krankheit nicht unterbrochen; der Tanz der Glieder hält nur während des Wachens an, ein ruhiger Schlaf, bei welchem das symmetrische Zucken der Muskeln ganz aufhört, macht ihm ein Ende. In einigen Fällen gehet dem Einschlafen ein kurz anhaltender Zustand

des Verwirrtseyns (Delirium) voraus, in welchem das Irreseyn des äußren Bewegens auf das innre der Vorstellungen übergegangen scheint. Denn die willkürlichen Bewegungen der Glieder sind dann nur heftiger und schneller, als gewöhnlich, die unwillkürlich drehende Form derselben ist verschwunden. Vorzüglich in diesen Momenten des Irreseyns scheint sich auch der eigenthümliche Hang und die Fähigkeit solcher Kranken zum Klettern u. s. zu entfalten.

Zuweilen ist während der Anfälle nur die eine Seite des Körpers, oder es sind abwechslend nur die Arme und Hände, dann die Füße bewegt, immer jedoch erscheint das Zusammenwirken mehrerer nachbarlich an dem Gliede gelegener Muskeln rhythmisch und symmetrisch, niemals so verworren und unsymmetrisch als bei der Epilepsie; der ordnende Einfluß der Seele macht sich in jenen Zuständen ungleich merklicher, als in diesen. Wenn der Anfall die Sprachorgane ergreift, dann werden die Worte zu taktmäßig absetzenden unverständlichen Lauten; eine krankhafte Anregung, vornämlich des Zwerchfelles, welche in ihren Wirkungen mit diesem Zustand verwandt ist, verursacht ein unwillkürliches Lachen oder ein langanhaltendes Tönen der Stimme, das einem lauten Singen ohne Text und ohne wahrhafte Harmonie gleichet.

Den Anfällen des Veitstanzes ist vorzugsweise das aufblühende Alter der Jugend, in den Zeiten der Entwicklung und des schnellesten Wachsthums, unterworfen, doch erscheint diese Krankheitsform beim weiblichen Geschlecht zuweilen auch in den späteren Perioden des Lebens, namentlich in dem Zustand des Schwangerseyns. Ueberhaupt wird der Veitstanz verhältnißmäßig nur selten beobachtet; etwas häufiger als in unserem gemäßigteren

Himmelsstrich in den südlicheren Nachbarländern. Er hat selten oder niemals bleibende Störungen des Seelenlebens, Veränderungen in der Substanzbildung des Gehirns, oder Zerrüttungen andrer organischer Systeme zur Folge, geht niemals, wie die Epilepsie, in Blödsinn über. Seine Anfälle können allerdings in einzelnen Fällen Monate und Jahre lang dauern, aber sie nehmen nicht selten auch ohne ärztliche Hülfe von selber an Heftigkeit ab und verlieren sich bei weitrem Fortschreiten der leiblichen Entwicklung. Neumann schreibt diese Krankheit einem ungleichmäßigen, nicht in demselben Schritte gehenden Wachsthume der Rückenwirbelknochen und des in ihnen verlaufenden Rückmarkes zu. Eine Auflösung des Kupfervitriols in Wasser erschien ihm als das wirksamste Heilmittel des Veitstanzes (von der Krankheit des Gehirns §. 293—299).

Die Katalepsie und das Nachtwandeln.

§. 17.

Im vorhergehenden §. betrachteten wir solche Zustände des menschlichen Organismus, in denen die bewegende Kraft des Cerebral-Nervensystems auf abnorme Weise angeregt und thätig ist, während sich hierbei die andre Hauptfunktion desselben, die Fähigkeit zu empfinden, mehr oder minder gehemmt und momentan aufgehoben findet. Jene rastlosen, unaufhörlichen Schwingungen des Zersetzens und neuen Bildens, welche während des wachen Lebens in der Substanz des Gehirnes stattfinden und dieser die Wiederergänzung ihrer Masse durch das Assimilationsgeschäft des nächtlichen Schlafes nothwendig machen, sind in der Epilepsie einseitig auf die ausströmende Richtung der äußren wie untren Region

des Nervensystemes übergetragen und geben sich hier durch convulsivisch-schwingende Bewegungen kund.

Ein diesem entgegengesetztes Verhältniß tritt dann ein, wenn die Fähigkeit zu empfinden in jener untren Region des Nervensystems auf abnorme Weise angeregt und gesteigert wird; wenn jene fluctuirende Regung der Einwirkung von außen und der Rückwirkung von innen, die während des Wachens beim Wechselverkehr der oberen Sinne mit der Außenwelt stattfindet, auf die Nerven der äußren Glieder und selbst des Gangliensystems übergeht und das Fühlen zu einem Sehen, Hören u. s. sich erhöht. Hierbei kann in eben derselben Region des Nervensystems, deren Empfindung in diesem Augenblick zu so übergewöhnlichem Maaße angewachsen ist, die Kraft zum willkürlichen Bewegen ganz unterdrückt, oder sie kann in abnormer Weise wirksam seyn.

An solchen Zuständen wird erkannt, was die selbstständig schaffende und bildende Kraft sey, die in das Wesen der Seele gelegt ist, und was die Seele seyn und wirken könne, auch ohne den Weg ihrer jetzigen Leiblichkeit. Dem Nerven der Fingerspitzen oder eines andren Theiles des Organismus, der sonst nur des Fühlens mächtig war, verleihet jene schöpferische Kraft die Natur eines oberen Sinnorganes; eben so wie sie die obere Region zu dem Zweck ihres Wechselverkehres mit der Welt des Erkennbaren gestaltete, kann sie dies auch einer untren thun; sie selber trägt, nicht in der Außenwelt ihres Leibes, sondern in ihrem Innren, in der Tiefe ihres Erkenntnißvermögens den Zug nach dem Wechselverkehr mit dem allgemeinen höheren Erkennen, und mit diesem Bedürfniß ist ihr zugleich die Kraft verliehen, jenen Wechselverkehr zu vermitteln; sie wird auch, geschieden

von diesem irdischen Leibe, sich das Medium erzeugen, durch welches ihr ein Gemeinseyn mit dem allgemeinen Erkennen möglich ist.

Der Zustand der Katalepsie, von welchem wir schon oben S. 34 Einiges erwähnten, tritt meist plötzlich, mitten im Verlauf des wachen Lebens auf. Wie vom Blitz getroffen, verliert der Kranke, etwa nach einem starken Schreck oder einer andren mächtigen Erschüttrung des Nervensystems, das Bewußtseyn und die Kraft des Fortbewegens. War er im Gehen begriffen, dann hält er mitten im Schritte unbeweglich still, der Arm oder die Finger, zu irgend einem Geschäft ausgestreckt, behalten diese Stellung; die geöffneten Augen starren nach derselben Richtung hin, die sie beim Beginn des Anfalls hatten. Nur durch fremde Kraft können die Glieder so oder anders gebogen und gestreckt werden; sie verhalten sich gegen eine solche äußre Einwirkung gleich einer plastisch nachgiebigen Masse; man kann sie beugen, strecken, ihnen die ungewöhnlichste Richtung geben, sie erhalten sich in dieser, oder sinken nur langsam durch den Zug der eignen Schwere in die natürliche Lage zurück. Obgleich das Auge offen stehet, ist es dennoch der Sehkraft beraubt; gegen die stärksten Eindrücke des Lichtes, wie das Ohr gegen die stärksten Eindrücke des Schalles vollkommen unempfindlich, das gewöhnliche Wahrnehmen und Empfinden der Außenwelt hat aufgehört. Auch das System der Athmungsorgane und des Blutumlaufes nimmt an jener Hemmung der Lebensthätigkeit einen nicht unbedeutenden Antheil; der Athem gehet kaum merkbar und langsam aus und ein, der Puls ist klein und krampfhaft. Eben so plötzlich aber, als die Hemmung der Gehirnthätigkeit eintrat, verschwindet dieselbe

wieder; die Empfindung und das Bewußtseyn kehren zurück; der Kranke hat keine Spur von Erinnerung an das, was ihm so eben geschehen; der Gehende setzt seinen Gang, der welcher mitten in der Arbeit gewesen, das Werk seiner Hände, der Sprechende seine Rede fort; wie der Zeiger einer Pendeluhr, der beim Anhalten des Pendels an einem gewissen Punkte stehen blieb, beim Loslassen desselben mechanisch seinen Kreislauf weiter führt, so treibt die Seele ihr Werk des Bildens und Bewegens am Organismus weiter, wenn der belebende Geist ihr wiederkehrt.

Die Anfälle der Katalepsie wiederholen sich gleich jenen der Epilepsie, und beide Krankheiten zeigen sich in Beziehung auf die sie erregenden Ursachen, so wie auf ihre Folgen und auf die Heilmittel, denen sie weichen, nahe verwandt. Denn auch die Katalepsie gehet, wenn sie habituell wird, leicht in bleibende Seelenstörungen über oder sie erzeugt Krankheiten der Lunge; auch bei ihr hat man mit gutem Erfolg jene Arzneien angewendet, welche nach S. 92 gegen Epilepsie sich hülfreich erwiesen.

In jener nur sehr selten, und zumeist nur beim weiblichen Geschlecht auftretenden Krankheit scheint der herrschende Einfluß, den das Centralorgan des Nervensystemes auf die Sinne und die willkürlich beweglichen Glieder ausübt, vollkommen abgeschnitten und gehemmt zu seyn. Das Gehirn mag wie von einer vorübergehenden Lähmung betroffen seyn, aber die erkennende Seele ist dabei in ihrer innersten, tiefsten Wirksamkeit nicht beeinträchtigt worden, denn wenn ihr, nach S. 35, durch fremde Hülfe ein andrer Weg des sinnlichen Wahrnehmens als der gewöhnliche, durch die oberen Sinne

eröffnet wird, tritt sie alsbald in den geistigen, vernünftigen Wechselverkehr mit der Außenwelt, und, obgleich unfähig die andren Glieder zu bewegen, äußert sie sich wenigstens durch die Sprachorgane. In der oben erwähnten Weise mittelst der Berührung der Fingerspitzen befragt, antwortet die kataleptische Kranke vollkommen zusammenhängend und vernünftig, und obgleich sie von einem solchen Gefragtwerden und Antworten bei der Zurückkehr in den Zustand des gewöhnlichen Wachens nichts weiß, erinnert sie sich dennoch an dieses Alles, wenn sie während eines neuen Anfalles auf gleiche Art behandelt wird.

In gleicher Weise, wie die Kataleptischen, nehmen auch die sogenannt magnetisch Hellsehenden die Dinge der Außenwelt nicht auf dem gewöhnlichen Wege, durch die oberen Sinne wahr. Auch ihnen muß in den meisten Fällen das Aufmerken und Sprechen, so wie das Bewegen der Glieder durch die Kraft eines fremden Willens gegeben werden; sie sind unvermögend, das während ihres kataleptischen Zustandes Erfahrene in der Erinnerung des gewöhnlichen, wachen Lebens zu reproduciren. Die Erscheinungen, welche jenes Hellsehen begleiten, und welche zum Theil ohne hinlänglichen Grund in Zweifel gezogen wurden, sind nicht mehr und nicht weniger wunderbar, als die Aeußerungen des Instinktes im Thierreich, denen sie ihrem innren Wesen, so wie ihrem psychischen Werthe nach vollkommen gleich stehen. Der engere Kreis des Wahrnehmens, dessen normale Begränzung in der Region der oberen Sinnorgane liegt, hat sich über den ganzen Umfang der organischen Systeme ausgedehnt; mit den neuen Medien ist auch eine ganz neue Weise des Erkennens der Außenwelt gewonnen; die Wechselbeziehungen, in denen namentlich die vegetative

Region des Leibes mit der ganzen, nahen wie fernen irdischen Leiblichkeit stehet, sonst nur in dunklen Anregungen des Vitalsinnes sich äußernd, werden jetzt zu Gegenständen eines wirklichen, obgleich in der Art seines Vermitteltseyns abnormen Sehens, Hörens, Schmeckens.

An die Betrachtung der eben genannten krankhaften oder doch außergewöhnlichen Zustände schließen wir die des gemeinen Nachtwandelns oder der Mondsucht an. Diese Zusammenstellung ist keine zufällige; sie ist auf eine innre wie äußre Verwandtschaft der Erscheinungen gegründet. Auch bei dem Nachtwandler ist der gewöhnliche Weg der sinnlichen Wahrnehmungen verschlossen, und er sieht, er fühlt nicht wie der wachende Mensch, und dennoch empfängt und unterscheidet er, wie dieser, die Eindrücke des Sichtbaren und Fühlbaren, ja sein Sehen und Fühlen ist ein schärferes und sichreres als das durch die gewöhnlichen Organe vermittelte. Der Nachtwandler ist, wie der am Veitstanz Leidende, zu außerordentlichen Bewegungen befähigt, aber seine Bewegungen sind dennoch ihrer Ausführung nach von mehr geregelter Art; sie haben meist einen gewissen Zweck und Zielpunkt, obgleich dieser keinesweges ein vernünftiger ist. Der Zustand des Organismus ist hierbei kein gesunder, sondern ein kränker; die erregende Ursache liegt meist in Störungen der vegetativen Lebensthätigkeit, welche freilich von psychischen Momenten der deprimirenden oder auch aufregenden Art ausgegangen seyn können; die innre Verstimmung der polarischen Verhältnisse, aus welcher die Erscheinungen dieser Krankheit hervorgehen, kann zu weiter greifenden, tiefer gehenden Zerrüttungen führen, obgleich in manchen Fällen gar kein störender Einfluß dieses Traumwachens auf die Gesundheit bemerkt werden konnte.

Das Nachtwandeln erscheint in mancher Beziehung als ein krankhaft gesteigerter, über seine Schranken getretener Traum (als ein Traumwachen). Während die Vorstellungen des Träumenden zunächst nur auf Reproductionen der Phantasie, des Gedächtnisses und des Vitalsinnes beruhen, denen kein entsprechender äußrer Anlaß zu Grunde liegt; während das Gehen, das Fliegen und alle andren Geschäfte des Traumes nur erdichtete Wahnbewegungen sind, die sich einem fremden Beobachter kaum durch undeutliche Zuckungen der vom Schlafe gehemmten Glieder verrathen, hat der Nachtwandler in seiner eigenthümlichen Weise Wahrnehmungen von wirklich vorhandenen Dingen; seine Bewegungen sind wahrhaft räumliche, dem Auge sichtbare.

Obgleich der mitbewegende Einfluß des Mondes, in seinen verschiedenen Stellungen zur Erde, auf die Lebensthätigkeit des Organismus vielfach und meist mit Recht geläugnet worden ist, scheint er sich dennoch in Beziehung auf das Anregen und die Verstärkung der Anfälle des Nachtwandelns zu bestätigen. Seinem Wesen nach beruhet dieses, wie das sogenannte magnetische Hellsehen und das Ferngefühl des thierischen Instinktes auf einem Herausgehen des centralen Nervenlebens aus den Gränzen der oberen Sinnensphäre, welche zunächst dem Individuum angehört, in die weitere Sphäre des Gesammtorganismus, der als solcher den Gesetzen einer Anziehung gegen die Gesammtheit der Körperwelt unterliegt, deren Gleichniß im Kleinen er ist, und der als Theil einem höheren Ganzen der Sichtbarkeit zugeordnet erscheint. Wie die irdischen Körpermassen durch die Anziehung ihres Planeten in engerem Verband zusammengefaßt werden, der Planet selber aber in der Gesammtheit der zu ihm

gehörenden Dinge in das weitre allgemeinere Verband des Weltsystems eintritt, und der Anziehung der Sonne, so wie der andren Welten hingegeben ist, so tritt das Nervenleben, das in der Sphäre der oberen Sinne und unter der vorwaltend centralisirenden Herrschaft des Gehirns ein besondres, individuelles war, in jenen Zuständen der Expansion, deren Betrachtung uns hier beschäftigt, in eine Wechselbeziehung mit kosmischen Einflüssen der Natur, deren Vorhandenseyn in dem gewöhnlichen Verlauf des wachen Lebens kaum bemerkbar ist. Jene Wirksamkeit der empfindenden, erkennenden Seele, die sonst im engeren Kreis des Gehirns beschlossen war, ist über den ganzen Umfang der Leiblichkeit ausgebreitet; auf diese weitere Sphäre ist jetzt die Function und Macht der engeren und der zu diesen gehörigen Sinnorgane übergegangen.

Wir betrachten jetzt die Erscheinungen des Nachtwandelns oder des Traumwachens etwas näher; sie sind nicht ungeeignet, auch für den späteren Verlauf dieser Untersuchungen einige Fingerzeige zu geben.

Das Wort Nachtwandeln ist freilich in seinem strengesten Sinne genommen, kein ganz geeignetes. Der Zustand, den wir hier beschreiben, tritt nicht bloß bei Nacht ein, sondern seine Anfälle, wenn sie schon öfter sich wiederholten, kehren auch am Tage wieder. Der Korbmacher Mohk im Waldeckischen, den Varnhagen (nach Moritz, Magaz. III., S. 41) beobachtete, hatte den ersten Anfall des Traumwachens allerdings bei Nacht erlitten, als ihn am vorhergehenden Tage das Anhören einer Bußpredigt tief erschüttert hatte, und er nun, aus dem Bette sich erhebend, dieselbe Predigt mit wörtlicher Treue wiederholte, ohne sich beim Erwachen an das was

er gethan erinnern zu können. Später aber überraschte ihn derselbe Zustand, in welchem er, mit geschlossenen Augen und völlig unempfindlich gegen alle äußren Sinneseindrücke, ermahnende Reden hielt, meist am Tage, nach starken, leiblichen Anstrengungen oder nach dem Genusse auch der geringsten, mäßigsten Quantität von geistigen Getränken. An diesem Manne war auch die ungestörte Fortdauer seiner Gesundheit, bei den so oft sich wiederholenden Anfällen des Traumwachens, der Beachtung werth. Der erste Anfall war ihm in seinem 32sten Jahre gekommen, Varnhagen fand ihn als einen hochbetagten Greis noch bei einer für solches Alter seltenen Munterkeit und Kraft, denn die große Reizbarkeit seines Magens und Nervensystemes gegen geistige Getränke konnte bei diesem zur Mäßigkeit gewöhnten Manne kaum als krankhaft betrachtet werden. Auch bei jenem Seiler in der Gegend von Weimar, dessen Traumschlaf in den Actis vratislaviensibus beschrieben wird, kamen die Anfälle mitten am Tage. Er schloß dann die Augen, war gegen alle Eindrücke auf die oberen Sinne unempfindlich, trieb aber dabei das gewohnte Geschäft seiner Hände — das Spinnen der Seiler — ungehemmt fort, ja er verrichtete, wie andre Nachtwandler, in diesem Zustand Handlungen, bei denen die schärfste Aufmerksamkeit der oberen Sinne nöthig scheint. Ein Fortführen der Geschäfte, mit denen die Hand so eben beschäftigt war, selbst des Lautenspieles nach Plater, wird übrigens auch in dem bewußtlosen Zustande des Einschlafens bemerkt.

Die Handlungen des Traumwachens stehen meist in unmittelbarer Beziehung mit den Handlungen oder Wahrnehmungen des vorhergegangenen wachen Zustandes, und die Fälle sind selten, in denen, wie bei einem von Mon-

bodbo beobachteten Mädchen, jene Handlungen als eine Ausführung dessen erscheinen, das dem Kranken im Traume vorgekommen war. Denn dieses Mädchen mußte jedesmal am Morgen jenen Lauf, von dem ihr in der Nacht geträumt hatte, wirklich vollziehen; ein gewaltsames Abhalten davon verschlimmerte ihren Zustand, beim Laufen selber, das in ganz ungemeiner Schnelle verrichtet wurde, wählte sie, gleich dem Thiere das vom Instinkt getrieben ist, die ganz gerade Richtung, über so ungebahnte und schwierige Gegenden, daß ein Gesunder schwerlich ohne zu fallen oder andre Hemmungen zu erleiden hindurch gekommen wäre. Auch andre, dem Gesunden widersinnig erscheinende, gleichsam symbolische Handlungen, drang ihr das Vorspiel des Traumes auf.

Dagegen erschienen die Verrichtungen des vorhin erwähnten Seilers nur als eine treue Rekapitulation dessen, was er im Verlauf desselben Tages im Wachen gethan; der vielfach erwähnte J. B. Negretti aus Vicenza spielte im Traumwachen die Rollen des Bedienten und Aufwärters, die ihm im gewöhnlichen Leben auferlegt waren; der junge Geistliche, von dessen Krisen der nachmalige Erzbischof von Bordeaux ein öfterer Zeuge war, schrieb im Traumwachen Predigten auf und las das Geschriebene mit lauter Stimme ab, Andre (wie Professor Wöhner) machten griechische Verse oder führten sonst ein Geschäft des Wachens aus.

Nicht selten verwirklicht sich im Nachtwandeln einer jener unsinnigen Einfälle oder innren Antriebe, die uns so oft mitten im Wachen und im vernünftigen Verlauf unsers Denkens beschleichen, welche wir aber dann durch den selbstbewußten Willen leicht unterdrücken oder mit Abscheu von uns weisen. Jener Schulmeister, den uns

del Rio kennen lehrt, hatte sich am Tage über einen Mönch erzürnt; in der Nacht, während des Traumwachens steht er auf, ergreift eine Scheere und würde seinen Beleidiger ermordet haben, wenn dieser nicht eilig seinen wüthenden Stichen, die jetzt nur die Bettdecke trafen, sich entzogen hätte. Ein Schüler sieht im Zimmer eines seiner Studiengefährten und Hausgenossen ein Buch liegen, das in ihm die Neigung weckt es zu besitzen. In der Nacht, im Traumwachen, steht er auf, steigt aus dem Fenster heraus, schreitet auf dem schmalen, kaum zum nächtlichen Gangsteig einer Katze sich eignenden Gesimse fort, das im dritten Stocke des hohen Studiengebäudes an der Außenwand hinläuft, steigt in das, wegen der Wärme der Sommernacht offenstehende Fenster seines Mitschülers hinein, entwendet das Buch und kommt mit der gemachten Beute glücklich in sein Zimmer zurück, wo er den Raub verbirgt. Beim Erwachen weiß er Nichts von seinem halsbrecherischen Wagstück; er läugnet die That, welcher der Andre, der beim Wiederhinaussteigen des Diebes erwacht war und mit Entsetzen ihm nachgesehen hatte, ihm Schuld gab; nach einiger Zeit findet er das versteckte Buch und giebt es beschämt an seinen Eigenthümer zurück. Ein Andrer sieht am Tage, hoch oben am Gemäuer, ein Vogelnest, das für jedes ungeflügelte Wesen unerreichbar scheint, in der Nacht, im Zustand des Schlafwandelns weiß er das scheinbar Unmögliche möglich zu machen; er gelangt hinan zum Nest und nimmt es aus.

Zuweilen ahmt der Traumwachende auch fremde Handlungen nach, denen er während des Wachens vielleicht nicht ohne ein Gefühl des Schwindels und Entsetzens zugesehen hatte. So jene Nachtwandlerin, die

während ihres Anfalles den Hausgiebel bestieg, an welchem sie während des Tages den Dachdecker beschäftigt sahe.

Ueberhaupt scheint es eine Folge des vorhin erwähnten Zustandes der Expansion des Nervenlebens zu seyn, daß die Nachtwandler sich auf so unwiderstehliche Weise zum Emporklettern an hochgelegene Orte, auf Mauerzinnen, Thürme und Hausdächer, auf hohe Bäume oder auf die Stangen der sogenannten Maienbäume hingerissen fühlen. Es entwicklen sich bei solcher Gelegenheit Kräfte und Geschicklichkeiten der Glieder, welche weit über das hinausgehen, was der gesunde Mensch zu leisten vermag. Der Nachtwandler bewegt dadurch, daß er den Punkt, an welchem nach den Gesetzen der Mechanik die fremde Kraft am wirksamsten ist, mit Sicherheit erfasset, Lasten, z. B. eine Leiter von der Stelle, welche dem Wachenden, mit der Lehre vom Hebel wohl Vertrauten, die Kraft eines Einzelnen zu übersteigen scheinen; er nimmt Stellungen an und behält sie oft ziemlich lange bei, in denen ein Wachender sich, ohne zu fallen, keinen Augenblick erhalten könnte. Mit dem natürlichen Vermögen der Muskeln ist auch jenes des Wahrnehmens der Dinge der Außenwelt, sobald die Seele des Kranken sich nach ihnen hin richtet, auf eine ganz ungemeine Weise erweitert und erhöht. Die merkwürdige Nachtwandlerin C. D., deren Zustände K. W. Ideler in seinen trefflichen Biographien von Geisteskranken beschrieben hat, fand bei ihrem nächtlichen Klettern jede kleine Vorragung an der Wand, daran ihre Zehen oder Finger sich halten konnten, auf, und auch bei andren Kletterern des Traumwachens ist es oft so, als ob nicht nur die Finger, sondern zugleich die Zehen mit einem scharfen Sinn des Gesichtes begabt wären, der sie auch den kleinsten Gegenstand

bemerken und benützen lässet, welcher die Ausführung ihrer Handlungen erleichtern kann.

Daß es überhaupt nicht die gewöhnlichen Organe der oberen Sinne sind, durch welche der Nachtwandler die Außenwelt wahrnimmt und erkennt, weiß Jeder, der solche Kranke auch nur einmal recht beobachtete. Die Augen sind bei den Meisten wie im tiefen Schlafe geschlossen, oder wenn sie geöffnet sind, starren sie, ohne die mindeste Empfänglichkeit für die Eindrücke des Lichtes vor sich hin; selbst die Pupille hat ihre Reizbarkeit verloren; das Ohr ist meist gegen alles Tönende, bis auf jene Ausnahmen, deren wir nachher erwähnen wollen, taub. Wenn der junge Geistliche, von dem wir vorhin sprachen, im Zustand des Traumwachens seine Predigten niederschrieb, dann las er öfters das Geschriebene laut und änderte bald da, bald dort einen Ausdruck, ausstreichend und hinzufügend ab. Wenn man ihm dann mitten in seinem Geschäft das beschriebene Blatt hinwegnahm und ihm statt dessen ein unbeschriebenes von demselben Format hinlegte, las er seine Arbeit mit eben solcher wörtlichen Treue ab, als ob er sie aufgeschrieben vor sich hätte, ja hiebei geschah es wohl, daß ihm beim vermeintlichen Ablesen ein besserer Ausdruck einfiel, und er brachte dann in derselben Gegend des unbeschriebenen Blattes, in welcher das beschriebene die betreffende Stelle enthielt, seine schriftliche Aenderung an. Zuweilen mischen sich auch dem Traumschlafe Wahnbilder des gewöhnlichen Traumes ein, welche durch einen Anlaß von außen angeregt sind, oder nur von innen kommen. So erregte bei dem eben erwähnten Nachtwandler ein Bespritzen mit Wasser das Wahnbild eines Flusses, in welchem ein Kind in Gefahr des Ertrinkens gerathen war; das

Kopfkissen des Bettes stellte jetzt das Kind, das Bette den Strom dar, in welchem der Kranke alle Bewegungen eines Schwimmenden, um das Kind zu retten, machte. Während der höchst interessanten Zustände des Traumwachens der vorhin genannten C. D. mußte irgend ein Gegenstand, etwa die Stelle eines Pferdekopfes oder eines andern Traumbildes vertreten; dem Negretti das Wasser und Brod, welche man ihm während des Anfalles vorsetzte, die Stelle des Weines oder der köstlichen Speise, die seiner Phantasie vorschwebte.

Mit den Eindrücken, welche sonst die Dinge der Außenwelt auf die obern Sinne machen, haben auch andre Einflüsse der äußren Natur auf den Körper des Kranken ihre gewöhnliche Kraft verloren. Kälte und Nässe, die unter andren Umständen höchst nachtheilige Folgen für die Gesundheit haben würden, erträgt der Körper des Nachtwandlers, ohne das Mindeste davon zu leiden. Jener Goldschmiedsjunge in Hamburg, der während des Traumwachens in eine Art von Dachrinne gerathen war und hier sein Lager genommen hatte, war von dem plötzlich ausgebrochenen Gewitterregen überfluthet und ganz durchnäßt worden, ohne dies zu fühlen; die schwächliche C. D. setzte sich oft unter Umständen, welche sonst die möglichst nachtheiligen gewesen wären, dem strengen Winterfrost und der Nässe des Bodens, oder der kalten Regenschauer aus, ohne daß auch nur ein vorübergehender Eindruck der gewöhnlichen Form auf ihren kranken Körper bemerkbar wurde.

Aber das Abgeschlossenseyn der Seele gegen die Einwirkungen der Außenwelt auf die oberen Sinne ist bei den Nachtwandlern kein so vollkommenes und tiefes, als bei den Kataleptischen, von denen sie überhaupt dadurch

sich unterscheiden, daß bei ihnen die Expansion des Nervenlebens nicht nur nach der einen Richtung des Empfindens, sondern auch nach jener des willkürlichen Bewegens sich kund giebt, während sie bei dem Kataleptischen nie in der ersteren stattfindet. Namentlich macht das Rufen bei ihrem Namen auf viele Traumwachende einen stärkeren Eindruck, als selbst das Abfeuern eines Schießgewehrs in der Nähe ihrer Ohren; das Bewußtseyn der eignen Selbstheit tritt auf einmal bei dem Vernehmen dieses Lautes hervor; die Seele kehrt aus dem abnorm erweiterten (nach S. 102) in den engern Kreis zurück, in welchem sie zunächst und am meisten Inhaberin ihrer eignen Persönlichkeit ist, und das Traumwachen löst sich wieder in das gewöhnliche, tägliche Wachen auf. Auch außer diesem scheinen im Zustand des Nachtwandelns mehrere Zugangspunkte zur Region der obern Sinne, in deren Mitte der Sitz des eigentlichens Wachens ist, offen geblieben zu seyn. Der mehrmalen erwähnte, junge französische Geistliche erwachte, wenn man ihm, auch nur sanft, z. B. mit der Fahne einer Feder über die Lippen strich; Negretti und Andre hörten zuweilen, mitten in der Taubheit ihres Gehörorgans das Gebell der Hunde, noch Andre das Schlagen der Glocke, wie denn überhaupt vielen Nachtwandlern ein Wissen von dem Verlauf der Zeit bleibt. Die C. D. nahm die Annäherung eines hellen Lichtes an die verschlossenen, zum gewöhnlichen Sehen unfähigen Augen wahr, und suchte diese unangenehme Störung ihres Traumwachens vergeblich, — denn die Muskeln des Mundes entzogen sich dem Antrieb der Seele zu dieser Bewegung — durch Ausblasen zu entfernen. Auch von andern Nachtwandlern weiß man, daß sie durch einen plötzlich in ihr Auge fallenden Lichtschein erweckt wurden.

Wenn aber auch die Seele des Traumwachenden noch so weit aus dem gemeinen Verkehr der Sinne mit der Welt des Erkennbaren herausgetreten wäre, so ist dennoch darum nicht auch das besondre Erkennen derselben aus der Einheit mit dem höhern, allgemeinen Erkennen entfallen. Man bemerkt bei vielen Nachtwandlern eine Erhöhung des innren, geistigen Vermögens. Namentlich gehen die Reproductionen des Gedächtnisses und der Phantasie öfters in ganz besondrer Raschheit und Lebendigkeit vor sich; die Fertigkeit im Sprechen einer fremden Sprache, die im Wachen nur unvollkommen vorhanden war, so wie im Spiel eines musikalischen Instrumentes, gehören zu den nicht selten beobachteten Erscheinungen und selbst die im gewöhnlichen Verlauf des Lebens an Geist wie an Leib fast verkümmert erscheinende C. D. zeigte nach Idelers Beobachtung im Zustand des Traumwachens eine Lebendigkeit der Phantasie und des kombinirenden Witzes, welche an einer solchen Seele höchst überraschend erscheinen mußten; ein, wenn auch nur niedrig komisches, dramatisches Talent, trat dann an ihr in glänzender Weise hervor. Der oben erwähnte Korbmacher Mohk schien, wenn er im Traumwachen seine eindringlich rührenden Ermahnungsreden hielt, ein ganz andrer Mensch zu seyn denn gewöhnlich; denn im gemeinen Wachen war er ein schlichter Mann von wenig Worten, dann aber floß der Mund über, von einer seinem Stande ungewohnten Beredsamkeit. Mehrere der sogenannten Inspirirten der neueren Zeit waren nur Traumwachende derselben Art, als dieser Korbmacher aus dem Waldeckischen, so namentlich der in seinem Kreise von Anhängern sehr berühmt gewesene Handwerksmann Rock, dessen Zustand des Außersichseyns ebenso mit einer vorübergehenden

Unempfindlichkeit und Geschlossenheit der äußren Sinne verbunden war, als jener der gemeinen Nachtwandler, und dessen krankhaft begeisterte Reden Tausende von Zuhörern herbeizogen, welche dadurch in eine ähnliche unfruchtbare Aufregung der innren Kräfte, aus welcher kein Ausweg zur eigentlichen That des wachen Lebens ist, versetzt wurden.

Denn die scharfe Abscheidung des Schlafwandler-Zustandes und seiner Erscheinungen von der Erinnerung und der That des Wachens wird wohl ohne Ausnahme, bei allen wirklich hieher gehörigen Fällen, beobachtet. Wenn die Nachtwandlerin C. D. in einem ihrer Anfälle Gegenstände, welche ihr angehörten irgendwo hingetragen und verborgen hatte, beunruhigte sie im Wachen der Gedanke: jene Sachen seyen ihr diebisch entwendet worden; Andre suchten Tage lang vergeblich nach einem Schlüssel, den sie im Traumwachen vertragen hatten. Wenn aber dieser letztere Zustand wieder eintritt, dann erinnern sich die Kranken alsbald an Alles, was sie während eines vorhergegangenen, ähnlichen Zustandes verübt hatten; sie holen die Gegenstände aus ihrem abgelegenen, oft sehr sonderbar gewählten Bergungsort wieder hervor. Wie es scheint in der selbstbewußten Absicht, der Verlegenheit des Wachens ein Ende zu machen, denn sie legen nicht selten die schmerzlich vermißten Gegenstände so hin, daß sie beim Erwachen gleich auf den ersten Blick ins Auge fallen müssen. Auch die Gedanken der tieferen Selbsterkenntniß und die guten Vorsätze, die sich daran knüpfen, wenn eine solche Bewegung zuweilen in den Anfällen des Traumwachens in der Seele auftaucht, sind beim Uebergang in das gewöhnliche Wachen meist spurlos verschwunden; eine Speise, die wir im Traume genießen,

sättigt nicht; nur das was zuletzt auf dem alltäglichen, natürlichen Wege des Erkennens und Wollens unser geworden, bleibt ein täglich wieder zu habendes Eigenthum unsrer Natur, über welches das Selbstbewußtseyn nach seinem Belieben zu schalten und zu walten vermag.

Das Traumwachen steht mit den Zuständen des magnetischen Hellsehens in sehr naher Verwandtschaft und geht leicht in dieses über. Namentlich wird dieses an solchen Fällen erkannt, wie der von Meiners beschriebene ist, wo sich ein deutlicher Rapport des Kranken mit gewissen Personen kund gab.

Der Zustand der abnormen Expansion, in welchem sich bei Nachtwandlern das Nervenleben befindet, kann durch verschiedene äußre Anlässe herbeigeführt seyn. Die C. D., deren Krankheitsgeschichte Ideler mit gewissenhafter Genauigkeit beschreibt, war durch die Noth und die harte Behandlung, welche sie schon in den ersten Jahren der Kindheit erdulden mußte, in ihrer leiblichen Entwickelung gehemmt, dabei durch scrophulöse Leiden und später durch ein anhaltendes Wechselfieber tief herabgestimmt worden. Unter diesen Verhältnissen trat bei ihr um jene Zeit, welche bei Gesunden die Periode der Pubertät zu seyn pflegt, der Zustand des Traumwachens in besondrer Deutlichkeit hervor, von welchem sie übrigens schon in ihrer früheren Kindheit war heimgesucht worden, wenn sie von der über ihre Kräfte gehenden Anstrengung des Holztragens, das ihr unmenschlicher Herr ihr aufbürdete, ermüdet, bei hellem Mondschein im Walde eingeschlafen war. Denn bei dieser Kranken stunden die Anfälle des Traumwachens in unverkennbarem Zusammenhange mit dem Einfluß des Mondes; sie kehrten zur Zeit des Vollmondes regelmäßig an 4 bis 5 Abenden hinter einander

wieder, nachdem sie einige Tage vorher durch ein Zusammenschnüren der Stimmritze sich angekündigt hatten, welches nicht selten eine Gefahr drohende Höhe erreichte. Die Kranke, welche während ihrer späteren Anfälle vollkommen taub, selbst gegen das laute Rufen ihres eignen Namens ins Ohr hinein, und gefühllos, auch gegen schmerzerregende Einwirkungen war, zeigte dennoch ein deutliches Wahrnehmen des Mondes. Sie wendete das krampfhaft fest geschlossene Auge nach diesem hin, redete das glänzende Gestirn an und beklagte sich fortwährend darüber, daß es mit so unwiderstehlicher Macht sie in ihrer Ruhe störe und zöge. Bei aller Zärtlichkeit gegen „den Schönen" (so nannte sie den Mond) verhehlte sie doch auch das Vergnügen nicht, welches sie darüber empfand, wenn sie sein volles Licht und mit diesem seine Macht über ihren Körper wieder im Abnehmen sahe. Sie blieb dann in der Regel mehrere Wochen lang von ihren Anfällen befreit.

Bei dieser Kranken, so wie auch bei vielen andern Nachtwandlern hat man bemerkt, daß die Ermüdung, durch starke leibliche Anstrengung, welche wohl sonst den natürlichen Schlaf tiefer und fester macht, keineswegs den Ausbruch des Traumwachens verhindere, im Gegentheil schien sich bei der C. D. der Lunambulismus am leichtesten und stärksten, gerade aus der tiefesten, an Ohnmacht gränzenden Ermüdung zu entwicklen. So unter andern in Nächten, welche auf Tage folgten, an denen sie die schwere Arbeit des Flachsbrechens getrieben hatte. Wie gewaltsam aber auch die Muskelbewegungen des Kletterns und Springens, so wie des Herumwerfens der Arme während der nächtlichen Anfälle waren, hatten

sie dennoch auf die Geschäftigkeit der darauf folgenden Tage keinen merklichen Einfluß.

Wie in dem so eben erwähnten Falle andere Störungen der organischen Lebensthätigkeit in ursachlicher Beziehung auf das Nervenleiden stunden, so gaben sich diese störenden Momente auch durch verschiedene, gleichzeitige Erscheinungen, namentlich durch kataleptische Erstarrung und krampfhafte Verdrehung der Glieder kund. Ueberhaupt erscheint das Traumwachen nur als eine Folge jener anderweitigen Störungen, und die Beseitigung von diesen wird auch seinen Erscheinungen ein Ende machen. Andre Mittel zur gewaltsamen Erweckung der Schlafwandler sind wenigstens mit Vorsicht anzuwenden, damit nicht aus dem einen Uebel ein anderes, allgemeineres hervorgehe. Allerdings hat das kalte Wasser, wie bei jenem Nachtwandler, der nach Horst in einen Ziehbrunnen hinabgestiegen war, in vielen Fällen die Eigenschaft gezeigt, den Traumschlaf zu unterbrechen, das Begießen aber über den Kopf und ganzen Körper kann leicht epileptische oder andre Nervenleiden erregen. Der oben erwähnte „Rock" wurde freilich, als ihm während einer seiner Exaltationen ein vornehmer Mann einen Eimer kalten Wassers über den Kopf schütten ließ, für immer von der Rückkehr jenes Zustandes befreit, aber er wurde kränklich und verfiel von nun an in ein unheilbares Zittern der Glieder. Das Hinstellen eines flachen Gefäßes mit Wasser, vor das Bett, um den Kranken, wenn er beim Heraussteigen vom Lager hineintritt, aufzuwecken, kann nur bei leichteren Anfällen diesen Erfolg haben; denn ein Nachtwandler des höheren Grades, der auch mit fest verschlossenen Augen alle Gegenstände seiner Umgebung, schärfer denn ein gewöhnlich Sehender wahrnimmt, wird

das Gefäß, durch Hinübersteigen, wohl zu vermeiden wissen. Man empfiehlt dem Mondsüchtigen ein nach Norden gelegenes Zimmer zum Schlafgemach, dessen Fenster durch Gitter verwahrt, dessen Thüren wohl verschlossen sind und noch besser die Aufsicht einer leise schlafenden Person. Die Anwendung des Opiums und einer angemessenen, entweder besser nährenden, oder in andern Fällen beschränkteren Diät, Vermeidung belästigender Speisen am Abend, warmer Bäder und andrer bei Nervenleiden wirksamen Mittel, haben öfters einen günstigen Erfolg gezeigt.

Als eine Gränzform zwischen dem gewöhnlichen Traum und dem Traumwachen erscheint das laute Sprechen im Schlaf, bei welchem nicht selten, auf die (nach §. 9) bei Kataleptischen erwähnte Weise ein Ausfragen des Schläfers durch Berührung seiner Finger oder Zehenspitzen möglich ist.

Wenn wir die Gestaltungen des höheren, vollkommneren Thierreiches mit jenen des niedreren vergleichen, bemerken wir vorzüglich darin einen Unterschied zwischen beiden, daß die Sphäre der oberen Sinne eine mehr innre, von dem Gesammtorganismus deutlich abgeschlossene geworden ist. Das Gehirn und Rückmark sind bei den vollkommneren Thieren von einem eignen (meist Knochen-) Gebilde, dem Nervenskelet umschlossen, in welchem auch die innren Organe des Gehörs und Gesichts eingelagert sind. Dagegen umschließt bei den niedren Thieren ein äußres, (das Hautskelet) den ganzen Körper; die Sinnorgane treten als Antennen, gestielte Augen u. s. weit über oder an die Oberfläche des Körpers heraus, und gerade dieses niedrere Thierreich, wo sich die nachmalige engere Sphäre der oberen Sinnenregion noch über den ganzen Umkreis des Organismus ausgebreitet findet, ist denselben, weit gehenden Attractionen von kosmischer Art zugänglich, die wir in den Zuständen der Expansion des Nervenlebens bei Somnambulen und Nachtwandlern bemerken.

Hier bei diesem Paragraphen möge es auch erlaubt seyn, eines Werkes über den ganzen, verwandten Kreis des Gegen-

standes mit gebührender Anerkennung zu gedenken, das namentlich den heilkräftigen Einfluß zeigt, den in vielen Krankheiten das künstliche Hervorrufen des Zustandes der Expansion des Nervenlebens, (der sog. Magnetismus) auf viele Krankheiten hat. Ich meine hiemit Dr. Jos. Ennemosers gehaltreiche Schrift: Der Magnetismus, im Verhältniß zur Natur und Religion 1842.

Die Zustände der absoluten Unterdrückung des Nervenlebens.

§. 17.

Bei jenen krankhaften Erscheinungen des organischen Wechselverkehrs mit der Außenwelt, die wir im vorhergehenden Paragraphen betrachteten, findet sich das Nervenleben in einem abnormen Zustand der Expansion. Namentlich ist die Fähigkeit zu empfinden, aus der engeren Sphäre des gewöhnlichen Sinnensystems hinausgetreten in den weiteren Kreis des Gesammtorganismus, und hat hierdurch jene Modifikationen erlitten, deren wir bei den Erscheinungen des Somnambulismus gewahr werden. Wir gehen aber nun zur Betrachtung solcher Nervenkrankheiten über, welche ihrem Wesen nach von ganz entgegengesetzter Art sind, indem sie vorherrschend auf einem Zustand der Compression oder krankhaften Verengerung des Nervenlebens beruhen. Dem gewöhnlichen Bestand eines irdischen Körpers kann beides, die zermalmende Zusammenpressung und die Verflüchtigung desselben durch die Gluth der Wärme ein Ende machen; so können sich auch die Bande des organischen Lebens durch beide abnorme Richtungen des Nervenlebens, sowohl jene der Expansion, als der Contraction auflösen und die letztre besonders begegnet uns häufig als Ursache des plötzlichen Todes.

In den Nervenkrankheiten dieser Art, zu denen Schlag-

fluß, Lähmung, Betäubung u. s. w. gehören, wird das Bewußtseyn, so wie die gesammte Wirksamkeit des Nervensystems entweder ganz aufgehoben, oder doch für einige Zeit in ihren Aeußerungen gehemmt. Zuweilen trifft diese Zerrüttung nur die Sphäre des Cerebralnervensystems, andre Male auch die des Gangliensystemes.

Eine Erscheinung der leichteren Art, welche übrigens öfters den schwereren Zuständen der Contraktion des Nervenlebens als Vorbote vorangeht und den Uebergang zu ihnen bildet, ist der Schwindel. Bei diesem ist die Reaktion der Nerventhätigkeit, zunächst des Gesichtssinnes, gegen die äußeren Eindrücke der sichtbaren Dinge in einem mehr oder minder hohen Grade aufgehoben oder gehemmt. Es kann dieses auf zweifache Weise, entweder durch die Beschaffenheit des äußren Eindruckes, oder durch eine von innen kommende Affektion der Sinnesnerven bewirkt werden.

Wenn die Gegenstände, welche das Auge sieht, in solcher Geschwindigkeit vorüberschwirren, daß sie eine Reaktion des wahrnehmenden Sinnes nicht aufkommen lassen, wenn sie im Kreis sich bewegen, oder von großer, steiler Höhe herabgesehen, die Combination des Nahen mit dem Fernen, in welcher ein Hauptgeschäft der eignen Thätigkeit des Gesichtssinnes bestehet, unmöglich machen, wenn der Eindruck ihrer Größe, ihrer Helle die Kraft der Rückwirkung zu sehr überwiegt, dann regt sich der Schwindel. Nicht minder oft erwacht dieser, wenn der Andrang des Blutes oder sonst ein deprimirender Einfluß das Gehirn trifft. Denn in beiden Fällen findet eine gegenseitige Mittheilung der Affektion von dem Sehorgan an das Gehirn oder von diesem an jenes statt, welche sich auf die Regionen der willkürlich beweglichen Muskeln und des vegetativen Systemes fortsetzt und dort Kraftlosigkeit

hier Beängstigungen der Brust und Neigung zum Erbrechen zur Folge hat.

Das was beim Veitstanz den sonst willkürlichen und zweckmäßig geregelten Bewegungen der Glieder widerfährt, das geschieht beim Schwindel den Wahrnehmungen des Gesichtssinnes: alle Gegenstände der Umgebung scheinen sich im Kreise zu drehen, oder hin und her zu schwanken. Andre Male zeigen sich dunkle oder helle, meist runde Flecken vor dem Auge, die sich bald ausdehnen, bald zusammenziehen oder in ganzen Reihen sich vorüberbewegen; öfters erscheinen die Gegenstände doppelt. An dieser Verwirrung des Gesichtssinnes nimmt nicht selten auch der Gehörsinn Theil; der Schwindelnde wähnt ein Läuten der Glocken, ein Klingen und Sausen zu hören. Hierbei entweicht den Gliedern ihre Kraft; der Schieferdecker, wenn er jetzt den Thurmknopf nicht mehr einfach, sondern doppelt siehet, wenn die Betäubung des Schwindels sein Gehirn ergreift, kann sich nicht länger halten; die Hände und Füße versagen ihm ihren Dienst; er stürzt hinab. Eben so fängt auch der Gebirgsbesteiger an zu taumeln und zu schwanken, wenn der Schwindel ihn befällt, und nur, wo dieses möglich ist, ein schnelles Niedersitzen oder Legen auf den Boden kann ihn retten. Daß die reagirende Kraft des Sehorganes mit der Phantasie, auch beim Schwindel zusammenwirke, darf uns nicht befremden, da beide Vermögen nur eines sind; die Reproduktionen der Phantasie nur aus der Selbstthätigkeit des Sinnorganes hervorgehen. Es wird daher der Schwindel beim Hinübergehen über einen schmalen Steg schon durch den Anblick eines schwachen Geländers oder durch die leise Berührung eines Vorausgehenden verhütet, weil hierdurch die Phantasie, oder was dasselbe ist, die

reagirende Kraft der Sinnesnerven einen bekräftigenden Impuls empfängt und ein hemmendes Gegenmoment gegen die fieberhaft kranke, innre Bewegung.

Eine bekannte Form des Schwindels ist die **Seekrankheit**, von welcher öfters starke und kräftige Männer heftiger befallen werden als zarte Frauen und kleine Kinder. Auch hierbei wirket außer dem Schwanken des Schiffes, namentlich auf dem vom Sturme bewegten Meere, das Entbehren des gewohnten Anblickes des festen Bodens als erregende Ursache; ein durchdringendes Gefühl von Uebelseyn bemächtigt sich des Kranken: der Magen entleert sich gewaltsam und darf dennoch, wenn der Zustand sich nicht sehr verschlimmern soll, nicht ganz nüchtern bleiben; die Kraft der Muskeln ist so vermindert, daß sie den Leib kaum aufrecht erhalten kann. Das Niederlegen auf den Rücken, jedoch nicht mit offenen, sondern mit geschlossenen Augen, um den Anblick der schwankenden Bewegungen der umgebenden Gegenstände zu vermeiden, ist, gleich bei der ersten Regung der Krankheit zu empfehlen; warme Getränke müssen sorgfältig vermieden, der Magen durch mäßigen Genuß von gebratenem Fleisch, Schiffszwieback und nur schluckweise genommenen kalten Wasser, das vielleicht mit einem geringen spirituosen Zusatz versehen ist, in Thätigkeit erhalten werden (m. v. Wilde, Narrative of a voyage to Madeira).

Der Schwindel gehet eben so oft von Störungen und Affectionen der vegetativen Systeme des Organismus, als der Sphäre des Gehirns und der oberen Sinne aus. Er entsteht beim Einathmen der irrespirablen Luftarten, nach dem Genusse berauschender und narkotischer Substanzen, durch Ueberfüllungen des Magens mit belästigenden Speisen. Auch übermäßige Anstrengung des Gehirns

und der oberen Sinne durch lang anhaltendes Wachen, durch geistige Arbeiten u. s. können ihn erzeugen. Seine leichteren Anfälle heben das Bewußtseyn nicht auf; bei den stärkeren verschwindet dasselbe gänzlich. Kräftige Eindrücke aufs Geruchsorgan, wie jener, den das Einathmen des Ammoniakspiritus oder selbst des Essigs bewirkt, sind in manchen Fällen geeignet, die Anwandlungen des Schwindels zu verscheuchen.

Als ein vorausgehendes Anzeichen der epileptischen Anfälle lernten wir den Schwindel bereits oben (S. 86) kennen. Der Epileptische hat sich mit vorzüglicher Sorgfalt vor alle dem zu verwahren, was den Schwindel erregen kann, weil in diesem der Ausgangspunkt liegt, aus dem die ganze Reihe der Erscheinungen sich entwickelt, welche das epileptische Leiden charakterisiren. Aber der Schwindel hat neben sich noch eine viel gefährlichere Nachbarschaft von Krankheitszuständen, namentlich die der Lähmung und des Schlagflusses. Wenn die Verdunkelung des Bewußtseyns und der oberen Sinnenregion, von welcher der Schwindel insgemein begleitet ist, zu einer andauernden wird, dann heißt sie Betäubung. Sie kann in der Form eines tiefen Schlafes auftreten, bei welchem die Thätigkeit der oberen psychisch-sensuellen Systeme des Organismus ganz aufgehoben ist und nur in der vegetativen Region die Thätigkeit des Lebens fortdauert: der Odem geht noch aus und ein, der Schlag des Herzens bestehet fort, wiewohl beide, das Geschäft des Athmens und des Blutumlaufes, erschwert sind. Es bleibt mithin in dieser niedren Sphäre noch jenes anregende Moment wirksam, welches nicht von dem Einfluß des Gehirns und Rückenmarkes, sondern von der unmittelbaren Anziehung der leiblichen Substanzen

ausgeht, die mit der leiblichen Substanz des Organismus in Berührung treten (nach §. 7). Aber auch diese letzten, untersten Regungen des Lebens gehen bald einem völligen Verlöschen entgegen, wenn der Einfluß der Seele, welcher allein das beständige Zersetzen und Neubilden der organischen Mischungen unterhält, ganz zu wirken aufhört. Eine andre, wenigstens bei ihrem Beginne noch nicht so tief an die Wurzel des Lebens greifende Form der Betäubung ist der Halbschlaf (Coma vigil), in welchem der Kranke mit halboffenen Augen schlummert, meist unverständliche Worte vor sich hinmurmelt, und, wenn er auch beim Anrufen oder beim Anrühren von einer fremden Hand erwachte, dennoch gleich wieder in seinen Betäubungsschlaf zurücksinkt, sobald die aufweckende Anregung aufhört. Daß in diesem Zustand das Selbstbewußtseyn noch nicht entwichen sey, das beweisen die anpassenden Antworten, welche der auf einige Augenblicke Erwachte auf die an ihn gerichteten Fragen giebt. Aber jener Halbschlaf, wenn er nicht aus Ursachen entstund, welche durch die eigne Lebensthätigkeit des Organismus oder durch heilkräftige Behandlung sich beseitigen ließen, gehet öfters in einen dem Tode ähnlichen: in den der Lethargie über. Selbst die stärkste und gewaltsamste Art der aufweckenden, den Schlaf verscheuchenden Mittel bringt am Körper des Lethargischen etwa nur jene Regungen hervor, die dem Aufwachen vorhergehen; derselbe scheint das Auge zum Sehen, den Mund zum Sprechen öffnen zu wollen, aber er vermag es nicht; die Seele hat keine Macht über den Leib mehr; aus dem Schlafe einer solchen tiefen Betäubung wird in den meisten Fällen der des Todes.

Zersetzt werden und von Neuem entstehen, leiden

und thun, bewirkt werden und selbstthätig zurückwirken, das sind die wechslenden Momente, aus deren ununterbrochener Reihenfolge das organische Leben bestehet. Ein Stillstand in diesem nothwendigen Verlauf des Lebens hat eine Störung in den Lebensverrichtungen einzelner organischer Systeme, und wenn sie tiefer eingreift, des ganzen Organismus zur Folge. Einflußreicher noch als das Werk der Zerlegung und der neuen Zusammensetzung der organischen Mischungen und Gebilde erscheint hierbei das Fortwähren jener innren Thätigkeit, welche auf einer selbstthätigen Rückwirkung der Lebenskraft, oder zuletzt der Seele, auf die Elemente und anregenden Einflüsse beruhet, welche dem Organismus von außen und von innen kommen. Auf diese Spannung, auf dieses Vermögen des selbstthätigen Wirkens gründet sich allein die Herrschaft der Seele über den Leib; in ihr bestehet das Wesen dessen, was wir Lebenskraft nennen. Die Aufhebung des Vermögens zur selbstthätigen Rückwirkung oder der Lebenskraft eines Organes wird Lähmung desselben genannt, und eine solche wird, je nachdem sie eines der Centralorgane oder nur eines der Peripherie traf, je nachdem sie andauernder oder nur vorübergehender Art war, desto mehr oder weniger dem Gesammtleben des Organismus Gefahr bringen.

Wir lernten vorhin im Schwindel einen Zustand kennen, bei welchem die Reaction der Nerventhätigkeit, zunächst des Gesichtssinnes, gegen die äußren Eindrücke der sichtbaren Dinge gehemmt, und, wenn auch nur in vorübergehender Weise, aufgehoben ist. Wenn das Moment der äußren Einwirkung an innrer Macht und Schnelle jenes Maaß überschreitet, welchem die Kraft der Rückwirkung zu entsprechen vermag, dann entstehet der

Schwindel; dieser kann jedoch auch dadurch erzeugt werden, daß die selbstthätige Kraft des Nerven durch innre Ursachen beeinträchtigt wurde.

Was der Schwindel mehr nur am äußren Umfange der oberen Sinnensphäre ist, das ist der Schlagfluß oder die Apoplexie im Centrum derselben: eine Aufhebung der selbstthätig rückwirkenden Lebenskraft des Gehirns. Die Einwirkungen der Außenwelt — der Welt des Bewirkbaren und Erkennbaren, so wie jene, welche von der Lebensthätigkeit des eignen Organismus als Gefühle und Stimmungen ausgehen, kommen dem Gehirn nicht in solcher unmittelbaren und materiellen Weise, wie den Organen der Verdauung, des Athmens oder selbst der Sinne, sondern nur mittelbar, durch die Wirksamkeit eines Prinzips, das im Nerven waltet, und welches, wie uns dies schon die Beobachtung an den elektrischen Fischen zeigt, sehr viel Verwandtschaft mit den Inponderabilien, namentlich dem Licht und der Elektrizität, hat. Dieses Prinzip, in seiner bald erhöhten, bald verminderten Kraft, vertritt für das Gehirn die Stelle jenes Reizes, der den Sinnorganen unmittelbarer durch die Eindrücke der Außenwelt kommt. Wie dann eine übermäßige Steigerung des Sinnenreizes den Schwindel, so muß eine über das normale Maaß gehende Steigerung der Einwirkung des Nervenprinzips den Schlagfluß herbeiführen.

Eine solche übermäßige Anregung und Verstärkung kann dem Nervenprinzip von außen dadurch zustoßen, daß die ihm verwandten Imponderabilien der Außenwelt zu seinen Störungen sich gesellen. Auf diese Weise tödtet der Blitz oder auch ein starker, künstlich erregter elektrischer Funken die lebendigen Wesen. Oder jene

Uebermacht des Nervenprinzips kann aus jenen innren Stürmen hervorgehen, welche die Seele in ihrem eignen Organismus durch heftige Leidenschaften erweckt hat. Auf solche Weise tödten ein plötzlich ausbrechender Schrecken, Zorn, Freude, so schnell wie der Blitz dies vermag, oder sie rufen den Nachbarzustand des Todes, die Apoplexie hervor, welche in dieser Form den Namen des Nervenschlagflusses empfängt und analog dem Schwindel ein Unterliegen der Kraft der Rückwirkung unter der Uebermacht der Einwirkung des für das Organ spezifisch geeigneten Reizes ist.

Der Schlagfluß kann aber, wie der Schwindel oder die Betäubung, noch auf andre Weise entstehen: dadurch, daß dem Gehirn selber, unabhängig von dem Reiz des Nervenprinzips, die Kraft der Rückwirkung genommen wird. Dieses geschieht durch innre Entstellungen der Substanz des Gehirns, durch mechanische Verschiebung und Verletzung seiner Formtheile, durch Ergießung des Blutes oder seröser Flüssigkeiten in sein Innres, durch Veränderung der normalen Mischung des Blutes, welche eine abnorme Veränderung in dem Mischungsverhältniß der Gehirnsubstanz zu ihrer nothwendigen Folge hat. Auf die letztere Weise wirkt namentlich ein Theil der Gifte, während ein andrer (mehr miasmatischer) seinen gefahrbringenden Einfluß über das Nervenprinzip ergießt.

Formen einer leichteren, mit dem Schlagfluß verwandten Art der Betäubung sind jene, dergleichen z. B. dem berühmten Spalding nach vorangehender Anstrengung in seiner vielseitig zersplitterten Geschäftigkeit wiederfuhr, und einem andren Gelehrten, der eine Rede halten sollte, durch die Blendung von vielen Lichtern zustieß. Beide

behielten hierbei die Kraft der Aufrechthaltung und blieben im Zustand des Wachseyns.

In seiner ausgebildeteren Erscheinungsform dagegen gleichet der Schlagfluß dem oben beschriebenen Zustand der Lethargie. Der Kranke liegt da, meist mit bleichem Angesicht, bewußtlos und für alle Sinnenreize unempfänglich; der Athem gehet schwer und schnarchend ein und aus, der Puls ist klein oder schlägt auch, in andren Fällen, mit ungemeiner Heftigkeit; hierbei bleibt die äußre Wärme unverändert, der Fortgang der peristaltischen Bewegung des Darmkanales, welcher die Kraft der Schließmuskeln nicht mehr das Gegengewicht hält, verräth sich nicht selten durch unwillkürliche Entleerungen.

Diesem lethargischen Zustande gehen verschiedene Erscheinungen vorher, welche die Form der früher betrachteten Nervenkrankheiten an sich tragen, am häufigsten der Schwindel, mit dem Unvermögen der Glieder, den Körper aufrecht zu halten, und mit einem kurzen Anfall von Delirium; andre Male epileptische Zuckungen oder Zittern der Glieder, Verzerrungen der Gesichtsmuskeln, vor allen des Mundwinkels, ein bewußtloses Hinstarren der Augen, Schäumen des Mundes. Wenn dieses vorangehende Stadium des lethargischen Zustandes durch die nicht so schnell besiegbare, nur allmälig verlöschende Reaction des Gehirns einen länger andauernden Verlauf nimmt, dann erscheint das Gesicht geröthet, der Kranke versucht noch zu gehen, doch vermag er dies nur wie ein Trunkener; er will sprechen und kann das Wort nicht finden; ja selbst dann, wenn er schon hinsank, strebt er noch, obwohl vergebens, den sonst willkürlichen Bewegungen der Glieder zu gebieten. Bei den schwersten, meist schnell tödtenden Anfällen des Schlagflusses (Apo-

plexia fulminans) stürzt der Kranke unter heftigen Convulsionen, vornämlich des Gesichtes, das alsbald mit leichenartiger Bläße sich bedeckt, zu Boden, athmet noch eine kurze Zeit, röchelnd wie ein Sterbender, beugt den Kopf und Rücken einige Male nach hinten, und stirbt.

Aber auch in ihren minder schweren Anfällen zeigt sich die Lethargie des Schlagflusses durch ihre Folgen als eine Befreundete des Todes. Wenn der Kranke erwacht, vermag er, statt zu sprechen, nur zu lallen, erst allmälig gewinnt er wieder die Macht der Bewegung über die Sprachorgane und die Glieder, später jedoch auf der einen als auf der andren Seite, wobei der Mund schief nach jener Seite hingezogen wird, welche am wenigsten beim Anfall gelitten hat. Lange Zeit nachher, auch wenn sich die stärker ergriffene Seite wieder der Herrschaft des Willens gefügt hat, bleibt an dem Kranken eine gewisse Schwerfälligkeit oder Unregelmäßigkeit der Bewegungen, eine Verdunklung des Gedächtnisses und ein verändertes Benehmen merklich. Doch dieses Alles gilt immer nur von den Schlaganfällen eines minder starken Grades; bei andren ist die Lähmung der einen Seite des Körpers keine so vorübergehende und unvollkommene, sondern eine gänzliche und lang anhaltende, ja zum Theil unheilbare; nicht minder ist dies der hemmende und störende Einfluß, den der Anfall auf die Sphäre der oberen Sinne und ihr Centrum hatte. Das eine Auge bleibt erblindet, das eine Ohr taub, oder beide Organe, wie das Gehirn, in ihrer Wirksamkeit sehr geschwächt.

Im Ganzen ist das männliche Geschlecht mehr als das weibliche, das höhere Lebensalter nach dem fünfzigsten Jahre mehr als das jüngere (mit Ausnahme der Kinder,

die unter einem Jahre sind) den Anfällen des Schlagflusses unterworfen. Dieselben treten häufiger in der Zeit der beiden Sonnenwenden als in andren Jahreszeiten ein, auch will man bemerkt haben, daß bei großen Sonnenfinsternissen mehr als gewöhnlich apoplektische Erkrankungen eintraten. Da solche Fälle des Schlagflusses, welche aus einer abnormen Veränderung und Affection des Gehirns unmittelbar hervorgehen (nach S. 124), bei weitem die häufiger vorkommenden sind, erscheinen auch in der Reihe der Ursachen, welche die Apoplexie erregen, am öftersten jene, die auf das Mischungs- und Polaritätsverhältniß des Gehirns von entschiedenem Einfluß sind. Dahin gehören alle jene Fehler in der Diät und Lebensordnung, jene abnormen Anstrengungen oder Unterdrückungen der ableitenden Blutergüsse, namentlich der Hämorrhoiden, wodurch ein übermäßiger Andrang des Blutes nach dem Gehirn und zuletzt Ergießung des ersteren herbeigeführt wird. Den auf solchem Wege kommenden Anfällen gehen häufig, als Vorboten, eine ungewöhnliche Röthe des Gesichtes, fühlbares Klopfen der Halsadern, Anwandlungen von Schwindel und Betäubung des Kopfes, Ohrenbrausen, Erscheinen von rothen Farben oder Lichtfunken beim Schließen der Augen, Schläfrigkeit am Tage, unruhiger Schlaf bei Nacht, Neigung und zugleich Ohnmacht zu heftigen Bewegungen voraus. Ein plötzlich, durch den Zugwind, unterdrückter Schweiß, überschnelle Abheilung der Flechten und ähnlicher Hautausschläge, gewaltsame Unterbrechungen der Gichtanfälle, ein mehr oder minder lähmender Einfluß auf den Magen, durch Uebermaß und Unverdaulichkeit der Speisen oder auch durch eine mechanische Gewaltthätigkeit, können sämmtlich apoplektische

Zufälle herbeiführen, unter denen auch die im Wasser Ertrinkenden enden. Aber in scheinbarem Widerspruche hiermit wird auch der Schlagfluß gerade durch Entziehung jener Reizmittel hervorgerufen, welche den Blutandrang und demnach in den meisten Fällen die Gefahr von demselben befördern; so bei Opiophagen und Gewohnheitssäufern, wenn sie der ihnen unentbehrlich gewordenen Aufregung plötzlich entsagen.

Die ärztliche Behandlung dieses Nervenleidens hat vor allen die Verhütung der Anfälle und ihrer Wiederkehr, so wie die Heilung oder doch die Erleichterung der Folgen derselben zu ihrem Zweck. Bei solchen Kranken, deren Disposition zum sogenannten Nervenschlagfluß sich durch den mehr mageren Körperbau, hohe Reizbarkeit nach vorangegangener Anstrengung des Geistes, dann durch öfter wiederkehrenden flüchtigen Kopfschmerz, Ziehen im Nacken, Wehethun des Hinterhauptes, durch plötzlich, ohne alle Veranlassung ausbrechenden Ekel, unruhigen Schlaf, Gefühl von Schwindel wie beim schnellen Hinweggleiten über eine glatte Fläche und vielleicht selbst schon durch leichte Anfälle kund gegeben hat, werden die Mäßigung der geistigen Anstrengungen, der Gebrauch der Bäder, die Beförderung des Schlafes, leicht verdauliche Kost zur Verhütung der Anfälle beitragen, und überhaupt hat der Nervenschlag dies vor dem Blutschlage voraus, daß, wenn er nicht sogleich tödtet, er leichter eine gänzliche Wiedergenesung hoffen läßt. Dem Blutschlagfluß älterer Personen wird durch mäßige Bewegung, Kühlhalten des Kopfes, Unterhaltung der Aussonderungen, sowohl der normalen als der habituell gewordnen abnormen (z. B. Hämorrhoiden, örtlichen Eiterungen u. s.) vorgebeugt, so wie durch Vermeidung oder nur mäßige Zulassung alles Dessen, was

den Zudrang des Blutes nach dem Gehirn zu steigern vermag. Der schon nahende Anfall wird hier nicht selten noch durch Aderlässe verhütet.

Auch der bereits ausgebrochene Zustand des Blutschlagflusses fordert Entziehung des Blutes, während eben dieses Mittel dem vom Nervenschlag Befallenen tödtlich seyn würde. Doch passen ohne Unterschied für beide Fälle reizende Klystiere, namentlich von Essig, kalte Umschläge, oder Begießungen auf den möglichst hoch liegenden Kopf, Anwehen von frischer Luft, Senfteigpflaster auf die Füße. Dem vom Nervenschlagfluß Ergriffenen pflegt man noch auf das beschorene Hinterhaupt und den Nacken Vesicatorien zu legen, die Herzgrube mit Bürsten zu reiben, an die Nase Ammoniakgeist zu halten. Bei den Erwachenden aus der Lethargie des Schlagflusses stellt sich öfters Erbrechen ein, welches jedoch in den meisten Fällen nicht zu der Gefahr bringenden Anwendung der Brechmittel verführen darf, weil es nur consensuell, durch die Affection des Gehirns herbeigeführt ist. Dagegen sind nach den Anfällen des Blutschlages die Anwendung der Mittelsalze, und, wenn der abermals zunehmende Andrang des Blutes nach dem Kopf eine Erneuerung der Gefahr fürchten lässet, Wiederholung der Aderlässe zu empfehlen, während der vom Nervenschlag Wiedererwachte der nervenbelebenden Mittel bedarf, unter denen Assa foetida, Baldrian- und Arnicaaufgüsse einen seit langen Zeiten anerkannten Rang einnehmen.

Unter den Thermalbädern, welche den gewöhnlichen Folgen der apoplektischen Anfälle, den Lähmungen, nach vorhergegangener Anwendung der passenden Arzneimittel am wirksamsten zur Erleichterung und selbst zur Heilung dienen können, stehen, von den uns näher gelegenen,

die von Gastein und Aachen, Mehadia in Ungarn und Acqui in Piemont oben an und ihnen nahe an Wirksamkeit kommen Wiesbaden, Eger und Töplitz.

Doch wir verlassen dieses Gebiet, welches durch seine Angränzung an das der Seelenstörungen eine besondre Wichtigkeit empfängt und bei dessen vorübergehender Betrachtung uns vor Allem Neumanns meisterhafte Bearbeitung dieses Gegenstandes in seinem Buche: „von den Krankheiten des Gehirns des Menschen," S. 363 bis 405 zum Führer diente.

Hypochondrie und Hysterie.

§. 18.

Wir betrachten in einigen seiner wesentlichsten Züge auch dieses Leiden, anscheinend des Nervensystemes, das von der niedreren Sphäre der vegetativen Region ausgehend, seine Störungen der polarischen Wechselwirkungen der organischen Systeme bis in die höchsten Regionen des Nervenlebens fortsetzet, und in dieser Erscheinungen hervorruft, welche denen der eigentlichen Seelenstörungen und Geisteskrankheiten sehr nahe kommen. Denn der Hypochondrist des tiefern Grades leidet an Bildern, an Vorstellungen, so wie an verkehrten Strebungen des Wahnes, gleichwie der Wahnsinnige und Melancholische, aber etwas unterscheidet ihn noch immer von diesen, und zwar etwas Wesentliches: sein Krankseyn läßt noch in jedem Augenblick der Fähigkeit Raum, das besondre Erkennen durch das Licht des allgemeinen, höheren Erkennens zu beleuchten; er vermag sich noch immer durch eigne, selbstständige Kraft auf den Standpunkt des vernünftigen Erkennens und Handelns zu erheben und darauf zu erhalten.

Hypochondrie und Hysterie, in der Regel an die beiden verschiednen Geschlechter vertheilt, doch jede derselben geeignet, auch an einem andren Geschlecht mit einzelnen ihrer Erscheinungen aufzutreten, sind sich ihrem Grund und Wesen nach aufs Deutlichste verwandt. Der Ausgangspunkt des Leidens, oder vielmehr jener, in welchem dasselbe während seines ausgebildeten Zustandes seinen Aufenthalt hat, wenn es auch ursprünglich aus einer höheren, geistigen Region in diese Heimath einwanderte, ist das vegetative System des Organismus. Hier aber hat es keinen fest und engbegränzten Wohnsitz; es verändert seine Stätte leichter und öfter als irgend ein andres körperliches Leiden; zunächst an den Vorgang des innren Athmens (§. 5) gebunden, kann es überall im Leibe, wo dieses statt findet — und wo wäre ein Organ oder ein Punkt im lebenden Organismus, der nicht mittelbar oder unmittelbar am Athmen der Lebensluft Theil nähme — sich äußern. Es kann deshalb jetzt in der Lunge verweilend, die Form eines Lungenleidens annehmen, kann von der Luftröhre in die Muskelsubstanz des Schlundes, kann in den Darmkanal, kann in die obere Region der Sinnen und ins Gehirn, kann in die Region der willkürlich beweglichen Muskeln auswandern und bald als krankhafte Affection des Darmkanals, bald in der Form der Wahnbilder oder der Convulsionen und Zuckungen erscheinen, und erst dann, wenn sich in irgend einem dieser Organe ein wirklich bleibendes Leiden, eine Veränderung des normalen Verhältnisses der Mischung und der Formtheile ausgebildet hat, ist seiner wandernden Wirksamkeit ein Zielpunkt gesetzt und alle eigenthümlichen Erscheinungen jener Krankheit verschwinden.

Das Feuer auf dem Herd des Lebens: der Fort-

gang des innren Athmens wird dadurch erhalten und ernährt, daß durch das beständige Werden des Lebens, durch das Fortschreiten desselben, vom neuen Bilden zur Zersetzung, von dieser wieder zur neuen Bildung, der brennbare, des Einathmens fähige Stoff bereitet und demselben durch die Lebenskraft das ihm nöthige Maaß der Anziehung (Spannung) gegen das Sauerstoffgas mitgetheilt wird (nach §. 5). Der gesunde Verlauf des organischen Lebens bestehet in einer ununterbrochnen Fortbewegung des individuellen Seyns gegen die Welt eines allgemeinen Seyns; in einem Wechselverkehr des Thuns und Leidens mit der Außenwelt. In der Sphäre des Geistigen beruhet hierauf das Werk des vernünftigen Erkennens und Wollens, in jener des Leiblichen (mittelst des Athmens) die Erregung und Steigerung der vegetativen und animalischen Lebenskraft.

Bei dem Leiden, welches wir hier zu betrachten haben, ist vor Allem der Wechselverkehr des besondren organischen Lebens mit der Außenwelt; die selbstthätige Bewegung nach dieser hin gehemmt und unterbrochen, und hiermit verliert die organische Substanz jene Spannung, jenen Tonus, durch welchen sie zur Verbindung mit der Lebensluft befähigt wird. Jede gesunde, kräftige Thätigkeit des Geistes wie des Lebens, jede freudige Stimmung des Gemüthes, befördert das innere Athmen; jede anhaltende Unthätigkeit, in welcher kein eigentliches Ausruhen ist, weil keine wahrhafte Arbeit ihr vorausging, der geschäftige Müßiggang mancher Lebensarten und Stände, eine freudenlose Stimmung des Gemüthes, wirken hemmend auf seinen Fortgang. Hierbei darf auch nicht übersehen werden, welchen Einfluß die Beschaffenheit der Nahrungsmittel auf den Athmungsprozeß habe,

denn einige von diesen gewähren leichter und reichlicher, andre schwerer und spärlicher das brennbare Element, welches, von der Lebenskraft durchwirkt, das Athmen unterhält (m. v. Liebigs organische Chemie).

Wenn wir in Erwägung ziehen, welche Individuen es sind, die am häufigsten von den Leiden der Hysterie und Hypochondrie heimgesucht werden, so finden wir unter diesen vorzugsweise solche, denen die nothwendige äußre wie innre Bewegung, kräftige Selbstthätigkeit und freudige Stimmung abgehen. Jene Stände machen deshalb häufig zur Hypochondrie geneigt, welche bei einer anhaltend sitzenden Lebensweise ihren täglichen Unterhalt nur durch eine mechanische Bewegung, etwa der Hände erwerben müssen, wobei nicht immer die Aufmerksamkeit durch einen Wechsel in der Arbeit beschäftigt ist, wie namentlich Weber, Spinner und Spinnerinnen, Schuster, Schneider, Copisten und selbst Beamten, die ihr Beruf zu dem unerfreulichen Einerlei einer Arbeit, welche keine Arbeit ist, verurtheilt. Nicht minder aber gilt dieses von solchen Menschen, welche im Ueberfluß der äußern Lebensgüter nur genießen, nicht selbstthätig zu wirken gelernt haben, und bei ihnen, wie bei allen Hypochondristen und Hysterischen wird diese vorherrschend passive Stimmung zu einer so tiefgreifenden Gewohnheit der Natur, daß sie zuletzt, aus eignem Antrieb, keiner selbstthätigen Wirksamkeit mehr fähig erscheinen. Wie sehr aber nur auf dieser vorherrschenden Passivität ihr Leiden beruhe, und wie dasselbe augenblicklich verschwinde, wenn durch einen Anlaß von außen die Kraft des selbstthätigen Wirkens wieder erweckt wird, dies beweist das Beispiel eines Engländers, welcher von tiefer Hypochondrie (Spleen) befallen, im Begriff stund sich von der Brücke hinab ins

Wasser zu stürzen und so zu tödten, als ein Raubmörder ihn anfiel. Dieser plötzliche, unerwartete Anstoß giebt ihm auf einmal die Kraft der selbstthätigen Rückwirkung wieder; er ringt mit dem Räuber, bezwingt ihn, und seine Krankheit ist verschwunden.

Alles, was die gesunde, freudige Stimmung des Gemüthes — zunächst die des Vitalsinnes — beeinträchtigt, das wirkt auch hemmend auf den Fortgang des innren Athmens. Jene gesunde, freudige Stimmung beruht häufig auf der gewohnten Befriedigung und Sättigung, welche das Bedürfniß der Seele nach selbstthätiger Aeußerung in den Genüssen und Einwirkungen seiner Umgebung findet. Daher entsteht das hypochondrische Leiden häufig aus Heimweh, aus einem ungestillten Sehnen nach einer liebgewordenen, jetzt unterbrochenen Gewohnheit, nach einem verlorenen Besitz.

Aber jeder Anspannung der organischen Thätigkeit folgt so nothwendig als die Zersetzung der Bildung, ein Zustand der Abspannung. Auch an jene Momente der höchsten, fröhlichen oder selbstthätigen Aufregung, in denen das innere Athmen so kräftig von statten ging, daß seine Flamme ungewöhnlich hoch aufschlug, schließen sich bald nachher Momente der Hemmung, der Unterdrückung jenes Lebensprozesses an, welche eben wegen ihres großen Contrastes mit der vorhergehenden Stimmung, sehr schmerzlich von der Seele empfunden werden. Der zu seiner Zeit berühmte Komiker Carlini erheiterte und belustigte durch sein Spiel ganz Paris, während er in den Stunden, die er nicht auf der Bühne zubrachte, der finstersten, trostlosesten Stimmung der Hypochondrie unterlag. Der Arzt, bei welchem er Hülfe suchte, und der ihn nicht persönlich kannte, rieth ihm als kräftigstes

Heilmittel gegen seine Schwermuth den Besuch des Theaters an. „Sehen Sie, hören Sie dort Carlini und lachen Sie sich gesund.“ — „Dieser Unglückliche, zu welchem Sie mich hinweisen,“ erwiederte der Kranke, „bin ich selbst; ich bin dieser Carlini, welcher, während er ganz Paris zum Lachen macht, sich selber in Gram verzehrt.“ Ein ähnlicher Wechsel zwischen einer hoch aufflammenden Lustigkeit und tiefer Schwermuth wurde auch an dem ruhmgekrönten Dichter Ariost bemerkt (m. v. Schuberts Gesch. d. Seele §. 31. S. 485 und §. 57. S. 854 der 3ten Aufl.). Innerlich verwandt ist ein solches Entstehen der Hypochondrie mit jenem, das als Folge einer ungewöhnlichen, langanhaltenden geistigen Anstrengung betrachtet werden muß, bei welchem dem Leibe sein natürliches Recht an angemessener Bewegung verkürzt wurde.

Alle solche Lebensverhältnisse und Einflüsse, welche bei Männern die Hypochondrie begründen, treffen beim weiblichen Geschlecht noch viel öfter zusammen, und geben hier Veranlassung zur Entwicklung der Hysterie. Die Lebensweise, so wie die Beschäftigung eines großen Theiles der Frauen ist der vorhin (S. 133) erwähnten ähnlich; die Hülflosigkeit und einsame Stellung des unglücklich oder gar nicht vermählten Weibes, die natürliche Schwäche des Geschlechts giebt viel öfter und leichter zu Hemmungen der innren, selbstkräftigen Bewegung des Lebens, zur Unterdrückung der freudigen Stimmung Anlaß als das gewöhnliche Loos der Männer. Die Wirksamkeit der Lebenskraft des Weibes ist aber, nach der natürlichen Bestimmung desselben mehr auf ein Werden und Bewegen in der vegetativen, als in der psychischen Region des Organismus gerichtet. Daher nehmen beim weib-

lichen Geschlecht die Erscheinungen des hypochondrischen Leidens vorherrschend ihren Ausgang und Verlauf in der vegetativen Region des Organismus, vor allem in jener Parthie derselben, welche für seine natürliche, leibliche Bestimmung die wesentlichste ist, und so wird die Hypochondrie des Weibes dem Namen und Wesen nach zur Hysterie, welche mehr zu Krämpfen und Convulsionen sich hinneigt, während die Hypochondrie des stärkeren Geschlechtes zwar von diesen Leiden frei ist, dagegen viel öfter in wunderlichen Einbildungen und vorübergehenden Verrückungen in der oberen Sphäre der sinnlichen Wahrnehmungen und Vorstellungen sich kund giebt.

Die selbstständige Lebensthätigkeit, von welcher der gesunde Fortgang des innren Athmens abhängt, wird bei dem Manne vorherrschender durch psychische Elemente angeregt und erhalten, beim Weibe vorherrschender durch leibliche. Wenn der Organismus des Letzteren von öfterer Schwangerschaft, vom langen Stillen der Kinder über das normale Maaß aufgeregt und in Selbstthätigkeit gesetzt wurde, dann folgt darauf jene Abspannung, in welcher die Hysterie sich entwickelt. Auch der Uebergang aus einer vielbewegten Lebensweise zu einer stillsitzenden, kann bei Frauen wie bei Männern die Krankheit herbeiführen. Viel öfter als die Hypochondrie geht die Hysterie in tiefeingreifende Zerrüttungen einzelner Organe der vegetativen Region über und die Lungensucht macht dann dem hysterischen Leiden wie dem Leben ein Ende. Dagegen liegt den vorübergehenden Verrücktheiten der Hypochondrie, wenn sie zu bleibenden, feststehenden werden, der Uebergang in Melancholie und Wahnsinn nahe.

Daß die hier betrachtete Krankheit ihrem Wesen nach in einer Hemmung des innren, an den Enden aller

Blutgefäße des Leibes, mithin in allen Theilen desselben stattfindenden Athmen bestehe, wird uns eine nähere Betrachtung ihrer einzelnen Erscheinungen lehren. Am unmittelbarsten freilich fällt dieser wesentliche Charakter des Leidens dann in die Augen, wenn dasselbe, wie dies bei Hysterischen oft geschieht, auf den Wanderungen durch sein weites Gebiet sich der Lungen bemächtigt. Es wird dann auf einmal das äußere Athmen, welches der Quell des nach allen Richtungen sich ausbreitenden innren ist, gehemmt, die Angst und Beklemmung steigen dabei so hoch, daß sie öfters Zuckungen mit oder ohne Bewußtseyn erregen; die Glieder werden starr und kalt. Aber eben dieses Kaltwerden der Glieder kommt bei Hysterischen sehr oft vor und ist nicht an die Hemmung des äußren, sondern viel häufiger an die des innern Athmens gebunden. Die natürliche Wärme des lebenden Leibes erscheint eben so wie die künstliche, die der Mensch für seinen Haushalt bereitet, als die Folge eines Verbrennungsprozesses, einer Verbindung des basischen Elementes der organischen Substanzen mit der Lebensluft. Wo der innre Athmungsprozeß unterdrückt ist, da kann keine thierische Wärme erzeugt werden; der einzelne Theil des Leibes, den dieses betraf, erkaltet, wie der ganze Leib, wenn er im Tode aufgehört hat zu athmen. Die Hysterischen aber klagen fast beständig über Kälte, haben eisigkalte Füße, trockne Haut, bis mitten in diesem Zustand der hemmende Damm einmal durchbrochen wird; statt der Kälte eine fliegende Hitze, hiermit zugleich aber auch öfters eine Hemmung des äußren Athmens, Beklemmung der Brust eintritt. Ein solcher Wechsel zwischen lange anhaltender, von Zeit zu Zeit sehr schwer lastender Unterdrückung des innren Athmens und eines abnorm bekräftigten, rapiden Fort-

ganges desselben, vornämlich in den Organen der vegetativen Region, bewirkt dann auch, durch seinen Reflex auf das Nervensystem jenen seltsamen Wechsel in den Stimmungen des Vitalsinnes, der sich bei Hysterischen so oft als Ausbruch bald der heitersten, bald der traurigsten Launen äußert. Man findet diese Kranken zuweilen stundenlang, ohne alle äußere Veranlassung, so lustig gestimmt, daß sie ohne Aufhören lachen und nur mit Lachen erregenden Vorstellungen sich beschäftigen, während sie andre Male ebenfalls ohne alle äußre Veranlassung stundenlang weinen und nur mit den betrübendsten Bildern sich abängstigen. Auch wir Gesunde fühlen es, daß Nichts so sehr die heitre Stimmung des Gemüthes, so weit diese vom Leibe abhängt, befördere, als das was den Fortgang des innern Athmens erleichtert, so wie umgekehrt auch auf dieses die Heiterkeit der Seele, die aus psychischem Anlaß kam, fördernd einwirkt. Dagegen stimmt Alles zur Schwermuth was die Flamme auf dem Herd des Lebens schwächt.

Mit der Hemmung des innren Athmens stehen denn auch alle übrigen Erscheinungen der Krankheit in Beziehung. Die Hysterischen äußern gar kein oder nur ein geringes Bedürfniß zum Trinken; das zuweilen gleich einem Heißhunger erwachende Verlangen nach Speise ist sogleich durch wenige Bissen gestillt; die Erzeugung der Gasarten im Darmkanal und die Wiederzersetzung oder Zerstreuung derselben wechselt in so abnormer Weise, daß jetzt auf einmal der Unterleib gewaltig anschwillt, dann von neuem sich senkt, was auch mit jenen Zusammenschnürungen in Verbindung stehen mag, welche bei Hysterischen den Darmkanal befallen und namentlich am Schlund so häufig und allgemein vorkommen, daß

diese Erscheinung, begleitet von dem Gefühle, als ob ein runder Ballen im Schlunde stäcke, zu den charakteristischsten Zeichen der Krankheit gehört. Von den mannigfaltigen Zufällen andrer Art, welche das hysterische Uebel begleiten, erwähnten wir schon, daß sie die verschiedensten Organe ergreifen und eben so schnell sie wieder verlassen, weil sie aus keiner tiefer greifenden Affection der Theile, sondern nur aus einer Hemmung des innren Athmens derselben hervorgehen, die sich augenblicklich durch das Erwachen der selbstthätigen Wirksamkeit des Organes wieder auflöst. So wird etwa die Hysterische von einem schnell eintretenden, heftigen Kopfweh befallen; ein Freund kommt ins Zimmer, dessen persönliche Nähe und Gespräch die besondere Theilnahme der Kranken erregt, oder der Anblick, das Vernehmen eines andren Gegenstandes und Ereignisses weckt die Thätigkeit ihres Gehirns auf, und der Schmerz ist eben so schnell entschwunden als er kam. Einem ähnlichen Wechsel durch Uebertragung von einer Region an die andere sind die hysterischen Convulsionen unterworfen.

Seinem Ursprung und innren Wesen nach gleicht das Leiden der Hypochondrie ganz jenem der Hysterie, obgleich die äußeren Erscheinungen bei beiden, dem Geschlecht gemäß, verschieden sind. Jene Selbstthätigkeit des Organismus, welche das innere Athmen begründet, ist bei dem Manne in ungleich höherem Maaße und weiterem Kreise, nach außen, auf den Wechselverkehr mit der Gesammtheit gerichtet. Diese Richtung wird durch die Erziehung, die geistige Bildung und die Berufsgeschäfte des Mannes genährt und bekräftigt. Wenn dann durch jene beschränkende Ursachen, deren wir vorhin, S. 133 erwähnten, der Wechselverkehr des Mannes mit der Außen-

welt, die das natürliche Feld seiner Selbstthätigkeit ist, beeinträchtigt, oder durch innre, selbstverschuldete Trägheit abgebrochen wird, dann bewegt sich diese Selbstthätigkeit, wie vom Schwindel ergriffen, in dem engen Kreis des eigenen organischen Werdens, und des natürlichen Impulses zu ihrer Bekräftigung entbehrend, verkümmert sie hier zur entstellten, ohnmächtigen Form. Dem Hypochondristen soll der eigene Leib die äußere Welt des Erkennbaren vertreten; mit krankhafter Spannung und ängstlicher Sorgfalt beobachtet er alle Veränderungen, die in seinem Körper sich zutragen; in jeder derselben ahnet er Gefahren eines nahenden Uebels, ja des Todes, welchen er fürchtet, weil ihm zum Leben wie zum Tode der Muth fehlt.

Mehr als das verwandte Leiden des andren Geschlechtes trifft der krankmachende Einfluß der Hypochondrie jene Function des Nervensystems, welche der Empfindung und dem Wahrnehmen entspricht. In die Erscheinungen der Hysterie, sie mögen an der einen oder der andren Region des Organismus sich äußern, mischen sich fast immer Züge, welche auf eine krankhafte Affection der Kraft des Bewegens in jenen Nerven hindeuten, die nach dem ergriffenen Organ verlaufen: Zusammenschnürungen im ganzen Fortgang des Darmkanals, Convulsionen in den äußren, willkürlich bewegbaren Muskeln. Von solchen convulsivischen Contractionen der Hohlmuskeln und Fleischmuskeln zeigt sich im männlichen Leiden dieser Art nur selten eine Spur, dagegen hat es der Hypochondrist ohne Unterlaß mit jenen widrigen, niederdrückenden Gefühlen zu thun, welche ihm die Störungen in den vegetativen Lebensfunctionen seines Darmkanales erregen; er leidet an Verdauungsbeschwerden, am

Aufstoßen, an Unregelmäßigkeit der Ausleerungen, Mangel an Eßlust.

Aber diese Beschwerden, welche die Unterdrückung des innren Athmens hervorruft, nehmen bei dem Hypochondristen in der Sphäre der oberen Sinne und des Gehirns noch eine andre Gestalt an. Auch hier tritt das, was bei hysterischen Frauen in der Muskularbewegung sichtbarlich hervorbricht, hinein in die innre, unsichtbare Region der psychischen Reproductionen und Vorstellungen, und gewinnt eine Form, in welcher wir es Wahnsinn und Melancholie nennen müßten, wenn nicht ein wesentliches Kennzeichen der Vernunft noch da wäre: das Bewußtseyn und die, wenn auch geschwächte Herrschaft der wahren Persönlichkeit. Wir übergehen hier jene Erscheinungen, welche nur auf eine bis zum Uebermaaß gesteigerte Empfindlichkeit und Aufregbarkeit gegen Gefühle hindeuten, die ohne einen entsprechenden Anlaß von außen aus dem krankhaften Zustand des Organismus hervorgehen; jene plötzlich ausbrechende Traurigkeit, welche die Töne eines Gesanges von gleichgültigem Inhalt, der Anblick eines über die Sonne ziehenden Gewölkes u. s. erwecken, oder jene unmäßige Lustigkeit, die ein eben so unbedeutendes Ereigniß hervorrufen kann, und betrachten zunächst nur die Wahnbilder und verkehrten Vorstellungen, denen das hypochondrische Leiden nicht selten ausgesezt ist. Vor allem bei solchen Menschen, deren Seele einseitig und bis zur Ermüdung beschäftigt war, während die Glieder des Leibes fast ganz ungebraucht und unbewegt blieben.

Bei dem Kupferstecher Blake kam hiezu noch ein andrer Grund, welcher die hypochondrische Stimmung bis zu einer, dem Wahnsinn nahe kommenden Höhe

steigerte: dies war das Unerfreuliche seines meist mechanischen Broderwerbes und das vergebliche Sehnen nach einer Musezeit, die ihm die Erfüllung seines eigentlichen innren Berufes zur selbstständig schaffenden, bildenden Kunst möglich machen konnte. Bei ihm traten dann die gewaltsam zurückgedrängten Reproductionen und Productionen der Phantasie am Abend hervor, wenn das Geschäft, das ihm und seiner Familie den Lebensunterhalt gab, beendigt war. Die Wahnbilder, die jetzt an seiner Seele vorübergingen, hatten eine solche Lebendigkeit, daß er sie für wirklich vorhandne Wesen hielt. Es waren historisch bedeutende Personen, Helden der alten wie neuen Zeit, Dichter und Fürsten, die sich auf die mannichfachste Weise gegen und neben einander bewegten oder malerisch gruppirten, so daß die Hand des Künstlers, obgleich die innre Aufregung ihr ungewöhnliche Schnelle und Fertigkeit verlieh, kaum im Stande war, das schleunig wechselnde Schauspiel der innren Vorstellungen in flüchtigen, meist wohlgelingenden Umrissen darzustellen. Diese nächtlich erscheinenden Gestalten blieben nicht immer stumm, sondern nicht selten sprachen sie auch mit dem kranken Künstler, machten ihm Mittheilungen (m. v. Schuberts Gesch. d. Seele §. 38).

In den meisten Fällen behält der Hypochondrist seinen Wahnbildern gegenüber so viel Herrschaft des Selbstbewußtseyns und der Persönlichkeit, daß er sie als seinem Innren angehörend von der äußeren, wirklich vorhandenen Welt leicht unterscheidet und es scheint ganz von seinem Willen und seinen Neigungen abzuhängen, in wie weit er sich der Selbsttäuschung hingeben möge. Der oft erwähnte Visionär des Bonnet sahe mitten im Wachen Gestalten von Menschen und Thieren, die sich bewegten, sich näherten

und entfernten, vergrößerten und verkleinerten, sahe Gebäude vor seinen Augen entstehen und vergehen, die Tapeten seines eignen Zimmers eine prachtvollere Gestalt annehmen, mit Landschaftsgemälden sich bedecken, andre Male aber auch statt der wirklich vorhandnen, einfachen Tapeten nur nackte Mauerstücke. Justus Möser nahm öfters die Wahngestalten von bunten Blumen oder von mathematischen Figuren, der Prediger Voigt nach vorhergegangner großer geistiger Anstrengung und bei dem Einfluß starker Winterkälte, allerhand ihn belästigende Gestalten wahr und alle diese Männer waren es sich, wie der bekannte Nicolai wohl bewußt, daß solche Erscheinungen nur auf Selbsttäuschung beruheten.

In der Regel gehört jedoch einige Uebung und wiederholte Erfahrung dazu, damit der Hypochondrist seine Wahnbilder als das was sie sind, erkennen lerne, da die meisten von diesen, wenn sie zum ersten Male sich ereignen, durch die Macht der Ueberraschung die Besonnenheit überwältigen. So bei jenem Manne, dessen beständiges Geschäft neben dem Studiren, im Abschreiben von Musikalien bestund, als er, zum ersten Mal von seinen Wahnbildern befallen, seinen Vater, von der Straße aus, in einem Zimmer, vor einem Tische mit zwei Lichtern sitzen und lesen sah (nach Bird). Einen ganz besonders überraschenden und erschreckenden Eindruck macht auch auf Hypochondristen das Wahnbild ihrer eigenen Gestalt, das mehreren von ihnen, wie dem ungarischen Gelehrten Belius, öfter als einmal sich zeigte.

Wenn solche eigenthümliche Erzeugnisse des Vorstellungsvermögens den Lieblingsneigungen, dem Hoffen und Sehnen des hypochondrisch Leidenden entsprechen, dann werden sie leichter als sonst für Wahrheit genommen

und als solche auch gegen Andre behauptet. Der Wille gewinnt dann über ihre Erzeugung eine gewisse Gewalt; er ruft sie immer öfter und lebendiger hervor.

Tasso's Geist war gewohnt, sich viel mit einer Welt des Geistigen und Ueberirdischen zu beschäftigen, in welcher das Sehnen seines Gemüthes die wahre Heimath fand. Die Wahngestalt, die sich ihm zeigte, wurde von ihm freudig, als das Erscheinen eines guten Geistes aufgenommen, als solcher von ihm angeredet, und die vermeintlich aus ihr kommenden Antworten, mit gespannter Theilnahme vernommen. Der Dichter fand sich, wenn sein Wahn ihn ergriff, zu einer Begeisterung von ungleich tiefergreifender Art erhoben als der vorhin erwähnte Kupferstecher Blake. Manso, welcher einst, mit Erlaubniß des Tasso, Zeuge einer solchen angeblichen Erscheinung war, hörte, ohne nur das Mindeste zu sehen, den Dichter wie mit einer gegenwärtigen Person reden, indem derselbe dabei unverwandt nach einer Stelle des Zimmers blickte, auf welche ein Sonnenstrahl durchs Fenster hereinfiel. Die Gespräche, von denen freilich der Zeuge nur jene Fragen oder Antworten vernahm, welche sein Freund aussprach, nicht das was dieser seiner Erscheinung in den Mund legte, waren so außerordentlich, der Ton derselben so ungewöhnlich, daß Manso, von tiefem Staunen ergriffen, ohne den Sprecher mit seinen Zweifeln zu unterbrechen, sie anhörte. Endlich, so schien es, entfernte sich der Geist, und Tasso, zur gewöhnlichen Stimmung zurückgekehrt, fragte den Freund, ob nun endlich einmal seine Zweifel gehoben seyen? „Ich bin, erwiederte dieser, jetzt ungewisser denn jemals. Ich habe viel Bewundernswürdiges gehört, aber nichts von Dem gesehen, was Sie mir zur Lösung meiner Zweifel zeigen wollten."

Bedeutungsvoll lächelnd sprach der Dichter: „Sie haben mehr davon gesehen und gehört, als vielleicht" — — hiermit brach er das Gespräch ab. — Tasso selbst gab sich der ihm liebgewordenen Täuschung mit solcher Wärme hin, daß er sich in dem Glauben an seinen Schutzgeist nicht durch fremde Zweifel, nicht durch den Einwurf: daß seine Einbildungskraft ihn täusche, stören ließ. Eine solche Selbsttäuschung, erwiederte er, sey nicht möglich, weil das, was er sähe und hörte, über seine Einsichten ginge. Die Einbildungskraft könne nur das reproduziren und combiniren, was auf einer äußren Wahrnehmung beruhe, was der Erinnrung eingeprägt sey; er aber habe bei seinen wiederholten und ausführlichen Unterredungen mit jenem Geiste Dinge erfahren, wovon er vorher nie gehört, nie gelesen, auch nie gewußt habe, daß jemals ein Mensch davon unterrichtet gewesen sey, woraus er schließen müsse, daß seinen Visionen wahre und wirkliche Erscheinungen eines Geistes zu Grunde lägen, der sich von ihm, aus einer ihm unbekannten Ursache mit Augen sehen lasse.

Wenn wir, abgesehen von der Möglichkeit einer andren Erklärung, diese Vision des Dichters als eine Hallucination betrachten, dann erinnert die Weise, in welcher er sie festhielt und vertheidigte, allerdings an das Benehmen der mit fixem Wahn behafteten Geisteskranken, und dennoch war zwischen Tasso's lebenskräftiger Hinneigung zu dem lieblichen Wahnbilde seiner Seele und jenem Zug, der den Geisteskranken in das Exil seines fixen Wahnes verbannet, ein ähnlicher Unterschied als zwischen dem Adler, der sich mit feurigem Verlangen hinab auf seine Beute stürzt und einem andren Vogel, der vom Pfeil des Jägers getroffen, todt zu Boden fällt,

um sich nie wieder durch eigne Kraft von diesem zu erheben. Es ist in der Geisteskrankheit der ganze Mensch, mit seinem Thun und Wollen, mit all seinen Kräften, der Macht seines Wahnes dahin gegeben; aus diesem hat sich eine neue, erdichtete Persönlichkeit gebildet, welche mit der eignen, wahren in innrem Widerspruch stehet.

Anders als in dem Geist eines Tasso gestaltete sich das Wahngebilde von einem Schutzgeiste in der Seele jenes armen, an hypochondrischer Schwermuth leidenden Mannes am Harze. Hier waren es keine Zweigespräche von hohem, außerordentlichen Inhalte, welche der, eines solchen Besuches gewürdigte Mann mit seinem Schutzgeiste hielt, sondern der letztere allein sprach seinem Schützling vernehmliche Worte ins Ohr. Und was sprach der Geist zu dem armen Manne? — Dergleichen Befehle wie diese: „jetzt iß dein Morgenbrod" — „jetzt stopfe dir eine Pfeife" — „jetzt bete den Abendsegen." (M. v. Dr. Fr. W. Hagen in s. die Sinnestäuschungen in Bezug auf psychische Heilkunde S. 75.)

Allerdings lag bei diesem so wie bei ähnlichen Fällen schon eine ganz andre Gefahr in den Hallucinationen des hypochondrisch Schwermüthigen; eine Gefahr, welche die Erscheinungen dieser Art jederzeit begleitet, wenn dieselben bei solchen Seelen sich zutragen, deren vernünftiges Erkennen unausgebildet und schwach, deren geistige Energie gering ist. Hier kann das Wahngebilde leicht zu einer Gewalt anwachsen, in welcher es auch des Willens und der Thatkraft des Kranken sich bemächtigt, und nun zu einem feststehenden Mittelpunkte wird, um welchen und zu welchem alle Wahrnehmungen und Vorstellungen der aus der Herrschermitte ihrer Persönlichkeit entfallenen Seele sich gestalten.

Dem Geschlecht gemäß sind die Hallucinationen der hysterischen Frauen ungleich mehr von plastischer Art als jene der hypochondrischen Männer und beziehen sich häufig auf eine eigenthümliche seltsame Deutung der convulsivischen Bewegungen in den Hohlmuskeln des Darmkanales. So wähnte eine Hysterische, daß sie eine lebendige Maus in ihrem Magen fühle, welche ihr einst, beim Schlaf mit offenem Munde durch den Schlund da hinabgekrochen sey und quälte sich lange Zeit mit diesem Wahne. Andre behaupteten, daß sie lebendige Frösche, Kröten, Unken oder einen Wassersalamander, noch Andre, daß sie eine Schlange in ihren Eingeweiden hätten; daß sie deutlich die Bewegungen des Thieres, das Anrühren seines kalten Körpers an die Wand des Magens oder Darmes, das Anstreifen seiner Füße, ja zuweilen seine Bisse empfänden und seine Stimme vernähmen. Die vorhin S. 139 erwähnten, schnell entstehenden und wieder vergehenden Anschwellungen und Auftreibungen einzelner Stellen des Darmkanales, begleitet von Lauten, welche die eingeschlossenen, von der Bewegung ergriffenen Gasarten verursachen, haben hierbei nicht selten selbst zur Täuschung andrer gesunder Personen Veranlassung gegeben, wenn diese, der Angabe der Kranken gemäß, in der Gegend des Leibes, wo das lebende Thier verweilen sollte, Bewegungen fühlten, wie etwa ein im Innren verborgner Frosch oder Salamander sie hervorbringen könnten, und wenn sie zugleich Töne vernahmen, welche vermeintlich der Stimme eines Frosches, einer Unke oder eines andren im Wasser lebenden Thieres, das die Kranke nach ihrer Vermuthung beim Trinken aus einem stehenden Wasser eingeschluckt hatte, ähnlich lauteten. Nach dem Tode der an solcher Einbildung Leidenden findet man zuweilen an der von

ihnen bezeichneten Stelle des Darmkanals eine organische Mißbildung oder Zersetzung, andre Mal aber gar keine Spur eines solchen Gebrechens.

Das Leiden der Hypochondrie und Hysterie äußert, wenn es sich höher steigert, und wenn der selbstkräftige Wille sich nicht zu einem ernsteren Widerstand gegen dasselbe ermannet, einen krankhaft verändernden Einfluß, nicht allein auf die Empfindungen und Gefühle, sondern auch auf die Gesinnung des Menschen. Die Seele des Hypochondristen, deren Wirksamkeit nach außen hin gehemmt, vorherrschender nur auf den engen Kreis des eignen Organismus beschränkt ist, empfängt hiermit die Hinneigung einer Selbstsucht, welche auf das naturgemäße Verhältniß zur Außenwelt im hohen Grade störend einwirkt. Seine Theilnahme an alle dem was nicht sein eignes Selbst ist, wird geschwächt, er wähnt den verarmten Eigenwillen durch den Willen Andrer beeinträchtigt, das kräftig freudige Bewegen der Gesunden regt ihn zum Unwillen, ja zur Bitterkeit auf; er wird mistrauisch, die Gleichgültigkeit gegen Andre stehet in Gefahr zur Gehässigkeit zu werden; oder der weitre Kreis seines Leibes verengt sich einseitig und stimmt ihn eben so zur leidenschaftlich feurigen Zuneigung gegen einzelne Menschen als zu einem gleich hohen Grade des Hasses gegen Andre. Da jedoch diese krankhaften Bewegungen seines Innren weder zunächst von dem Grund eines vernünftigen Erkennens noch eines vernünftigen Wollens ausgehen, entbehren sie alle der Kraft des gesunden Fortbestehens; sie sind wechselnd und wandernd wie die Zustände der Krankheit selber. Daß jedoch hierbei der selbstständig erworbene Charakter, die höhere oder niedere Bildung des Erkenntnißvermögens und des Gemüthes einen unverkennbaren

mildernden oder verschlimmernden Einfluß habe, das bedarf kaum einer Erwähnung.

Das Gefühl des krankhaften Unvermögens, der Außenwelt gegenüber, führt den hypochondrisch Leidenden des höheren Grades gar leicht zu einer Verzweiflung an sich selber, die in vielen Fällen nicht die Form der demüthigen Selbsterkenntniß an sich trägt, sondern die mit der hochmüthigsten Selbsterhebung bestehen kann, wenn der Kranke den Grund der Hemmung und des Mißlingens seiner Wirksamkeit, die Vereitlung seiner selbstsüchtigen Wünsche nicht in sich selber, sondern außer sich sucht und Andre darüber mit Bitterkeit, selten oder niemals sich selber anklagt.

Jene Aufgebung des eignen Selbst, möge sie nun übrigens diese niedere und unedle oder eine scheinbar höhere, edlere Form haben, immerhin steht sie den Gränzen der Melancholie sehr nahe; sie vermag den Kranken zu einem Lebensüberdruß zu führen, der im Selbstmord enden kann. Der Tod als ein vermeintlicher Befreier von dem selbstgemachten oder selbsterschwerten Leiden wird dann mit einer solchen Sehnsucht verlangt, wie von dem Lüstling irgend ein Genuß der Sinne, und die unbewachte, von keinem höheren Erkennen gebändigte Begierde reißt den kraftlosen Willen zur strafwürdigen That hin. Doch wird eine solche That nach menschlichem Urtheil keiner Zurechnung fähig seyn, wenn sie etwa, wie das Heimweh der Seefahrer nach dem Lande (die Calenture) in einer Anwandlung des Wahnsinnes vollbracht wurde, in dessen blinde Gewalt der Hypochondrist des gesteigertsten Grades allerdings verfallen kann; denn der Uebergang seiner Nervenkrankheit in Seelenstörungen und wirkliche Geisteskrankheiten ist nicht ganz selten.

Was die Heilung des hypochondrischen Leidens betrifft, so hat diese vor Allem die Wiederherstellung des regelmäßigen, innren Athmens und die Bekräftigung der Selbstthätigkeit der Seele zu ihrem Zweck. Die Luft, welche wir an der Seeküste athmen, ist ungleich comprimirter als jene der Gebirge; bei einem gleichen Volumen derselben, das wir dort in die Lungen einziehen, empfangen wir eine größere Menge der Lebensluft als in großen Höhen über der Meeresfläche. Es kann dieses nicht ohne Einfluß auf den Vorgang des Athmens und auf seinen Erfolg seyn und hieraus vornämlich scheint sich die große Wirksamkeit der Seebäder und noch mehr der Seereisen zur Erleichterung und Heilung der Hypochondrie erklären zu lassen. Auch die kältere Luft ist bei gleichem Volumen ungleich substanzreicher als die von der Wärme ausgedehnte; die Lunge empfängt bei jedem Athemzug in kühler Atmosphäre eine größere Quantität der Lebensluft als beim Einathmen der heißen Atmosphäre des Sommers. Hierin mag der Grund des ungleich besseren Befindens der meisten Hypochondristen bei kühlem Wetter als bei warmem liegen. Was jedoch der Luft der hohen Gebirge an Substanzgehalt abgeht, das wird in ihr durch eine, vielleicht elektrische, Spannung andrer Art ersetzt, welche in vielen Fällen anregend auf den Vorgang des Athmens einwirkt. Deshalb liegt auch, obgleich seltner und weniger entschieden als in der Seeluft, in der Luft der Hochgebirge eine Kraft zur Erleichterung und selbst Heilung der Hypochondrie. Das Athmen aber, unter welchem wir hier nicht nur das äußre, sondern mehr noch das innre verstehen, wird vor Allem durch leibliches wie geistiges, selbstthätiges Bewegen befördert; es wird mithin mehr denn alle Arzneien das

Wiedererwecken und Bestärken der selbstkräftigen Wirksamkeit der Seele zur Heilung der Hypochondrie beitragen. Der Reiz der Neuheit, sowohl der äußren Umgebung als der Art der Geschäftigkeit, in welche der Kranke, so weit dies möglich, aus dem Kreise der früheren versetzt wird, ist nicht ungeeignet in der Seele des Hypochondristen eine Theilnahme zu wecken, welche diese von neuem zur Wechselwirkung mit der Außenwelt aufregt und ihr das freudige Gefühl des eignen Lebens zurückgiebt, dessen sie schon lange entbehren mußte. Ein noch wirksamerer Impuls zur erneuten Lebensthätigkeit kann jedoch dem Kranken aus der Region eines höheren, alldurchdringenden und bewegenden Erkennens kommen.

III. Die Seelen-Hemmungen.

Entwicklungskrankheiten der Menschenseele.

§. 19.

Das Gebiet der krankhaften oder abnormen Zustände des Seelenlebens, welches wir von hier an zu betrachten haben, zerfällt in drei Theile, davon der erste die Hemmungen, der zweite die Störungen der Wirksamkeit der Seele, der dritte die Geisteskrankheiten umfasset. Die Unterscheidungsmerkmale und Abgränzungen der beiden letzteren werden uns später, in den §§. 26 und 29 beschäftigen, wir reden hier zunächst von den Hemmungen, welche die Seele des Menschen im Laufe ihrer innren Entwicklung meist durch leibliche Ursachen erfährt.

Als eine vorübergehende Hemmung der Wirksamkeit der Menschenseele ließen sich schon der täglich wiederkehrende Schlaf und noch mehr die Zustände der kataleptischen Erstarrung so wie manche andre, bei den Nervenkrankheiten erwähnte Erscheinungen ähnlicher Art betrachten. Dergleichen Momente des Stillstandes sind jedoch zum

großen Theil nur kritische Durchgangspunkte von den Zuständen der Erlahmung und Zersetzung zu einem neuen Werden und selbstthätigen Bewegen des Lebens, welches aus der Ruhe des gesunden Schlafes sogar neu bekräftigt hervortritt.

Das Hauptwerk der Seele während ihres Lebens in der Sichtbarkeit ist die Verleiblichung: das Werden und die Erhaltung ihres Organismus, so wie die selbstthätige Aeußerung ihrer Kraft. Schon vor der Geburt oder bald nach derselben können verschiedene Einflüsse von außen auf die Entwicklung einzelner Organe oder ganzer Regionen des Menschenleibes so entstellend oder zerstörend einwirken, daß dieser für sein ganzes Leben des Gebrauches der Füße, Hände oder einiger der oberen Sinnorgane beraubt wird. Je mehr jedoch diese entstellenden Ursachen nur die äußerlichen oder unteren Gebiete des Organismus treffen, desto weniger vermögen sie die Entwicklung der Seele zum vernünftigen Erkennen und Handeln zu stören; desto weniger werden sie selbst es hindern können, daß die schöpferisch gestaltende Kraft der Seele statt des verkümmerten Organs irgend ein andres in desto vollkommenerem Maaße für den gemeinsamen Zweck ihres organischen Werdens und Wirkens bekräftige, so daß hierdurch der Mangel bis zu einem gewissen Grad wieder ersetzt wird. Wenn dagegen das Centralorgan selber, durch dessen Gebrauch der Seele der Wechselverkehr mit der äußren Welt des Erkennbaren, so wie mit dem eigenen Leibe zunächst vermittelt wird: das Gehirn durch einen beschädigenden Einfluß von außen in seiner Ausbildung gehindert oder entstellt worden ist, dann erleidet die Wirksamkeit der Seele in dem Gange ihres Entwicklens eine Hemmung, welche für die ganze

Zeit des leiblichen Lebens von bleibenden Folgen ist; der Mensch bleibt seinen psychischen Aeußerungen nach auf der Stufe des neugebornen, oder des unmündigen Kindes stehen: er muß, wie der Fötus und Neugeborene, durch fremde Kraft ernährt und bewegt werden, oder bedarf sein ganzes Leben hindurch einer Leitung und Aufsicht, wie das unmündige Kind.

Dieses gilt zunächst von dem angebornen oder bald nach der Geburt eingetretenen Cretinismus und Blödsinn. Außer diesen giebt es aber auch andre Fälle, bei denen erst im späteren Verlauf des Lebens ein krankhaft verändernder und entstellender Einfluß auf das Gehirn so mächtig einwirkt, daß dieses zu seinen Functionen ganz untüchtig oder doch ungeschickter wird. Auf solche Weise enden viele Nervenkrankheiten in einem bleibenden Zustand des Blödsinnes oder jener Nebenform der Seelenhemmung, welche als Verwirrtheit bezeichnet wird, und auch das hohe Alter hat auf die Substanzbildung des Gehirns einen so verändernden und zum Theil entstellenden Einfluß, daß hierdurch die Seele der Fähigkeit beraubt wird, sich in vernünftiger Weise nach außen kund zu geben.

Man könnte beide Fälle, jenen der Hemmung der Wirksamkeit der Seele, welcher dieser auf den ersten Stufen ihrer irdischen Entfaltung und den, welcher ihr auf der letzten Stufe des irdischen Daseyns widerfährt, als Entwicklungskrankheiten ihres Wesens betrachten, denn der Blödsinn des hohen Alters lässet es zuweilen durch mehrere seiner Erscheinungen bemerken, daß sich mitten in der Dumpfheit und Verschlossenheit des äußren Menschen der innre auf den Durchbruch zu einem neuen künftigen Leben bereite; daß der Geist in einer Entwickelung

für dieses neue Leben begriffen sey, an welcher der sichtbare Leib, in seiner jetzt bestehenden Form wenig oder keinen Antheil nimmt. Nur durch ihre längere Dauer unterscheiden sich viele dieser Zustände der Seelenhemmung von dem Stillstand der äußren Bethätigung des Seelenlebens im Schlafe; auch aus jenem tieferen, anhaltenderen Schlafe kann ein höher bekräftigtes, zu desto rascherer Entwickelung führendes Wachen hervorgehen, und was ist dann die kurze Spanne selbst eines ganzen Menschenlebens, gegen ein Fortwähren der Ewigkeit.

Wir betrachten jetzt einige der gewöhnlichen Formen des Blödsinnes.

Der Cretinismus.

§. 20.

Der krankhafte Zustand, welchen wir hier beschreiben wollen, entstellt die Natur des Menschen so gänzlich und so vielseitig, wie kaum ein andrer, welcher derselben zustoßen kann; in seinen tiefesten Graden läßt er kaum noch, an dem verkümmerten Leibe des Kranken einzelne Züge der Menschenähnlichkeit übrig, raubt ihm die Fähigkeit zu erkennen und zum Bewußtseyn des eigenen Selbst zu gelangen, ja die sinnliche Empfänglichkeit für die Eindrücke der Außenwelt, die Kraft der willkürlichen Bewegung.

Die Mehrzahl der Cretinen läßt es schon auf den ersten Blick errathen, daß bei ihnen das Wachsthum und die Entwickelung des Organismus bereits auf den ersten Stufen des Kindesalters ins Stocken gerathen und gehemmt worden sey. Ihre leibliche Größe erreicht zuweilen kaum die eines Kindes von wenig Jahren, oder bleibt doch weit unter dem Maaß der mittleren Menschenlänge

zurück; ihre Füße haben gar nicht, oder nur unvollkommen gehen, ihre Zunge nur unvollkommen sprechen, ja bei manchen nicht einmal lallen gelernt, ihre Bekanntschaft mit der Außenwelt erstreckt sich nicht weiter als die eines kleinen Kindes. Wie ein Baum, der in seinem Wachsthum nach oben gehemmt und hierdurch verkrüppelt ist, sich desto mehr in entstellende Auswüchse des Stammes und der Zweige verirrt, so ist die organische Gestaltung des Cretinen Abweichungen unterworfen, welche, weil die Entfaltung nach den oberen Systemen gehemmt war, aus einem abnorm wuchernden Gestalten des vegetativen Systemes hervorgingen; der Bauch ist dick, das Gesicht aufgedunsen, die Unterkinnlade über das rechte Maaß verlängert, überhaupt der untre Theil des Hauptes unverhältnißmäßig vergrößert, so daß der ganze Kopf, obgleich die Höhle des Schädels auffallend klein ist, im Verhältniß zu dem übrigen Körper unförmlich groß und dick erscheint. Ueberhaupt hat die wuchernde Abweichung des leiblichen Bildens vorzugsweise die Nachbarschaft jener Organe ergriffen, durch welche die Menschenseele in ihrer höchsten, geistigen Wirsamkeit sich kund giebt: die Region der Stimm- und Sprachorgane, die der oberen Sinne und selbst die Nachbarschaft des Gehirns. Die Zunge ist meist zu einer unverhältmäßig langen, dicken Fleischmasse geworden, welche bei vielen Cretinen aus dem Munde hervorragt und hierbei jener Beweglichkeit ermangelt, die zum Sprechen nothwendig ist, der Mund ist meist voller Schleim, der sich öfters unwillkürlich über die Lippen ergießt; der Hals ist bei einigen ungewöhnlich dick, die Schilddrüse zum Kropf angeschwollen, oder er ist so dünn, daß er weder zur Größe des Kopfes noch des übrigen Leibes in Proportion stehet. Bei vielen

Cretinen werden auch die Knochenwände des Schädels unmäßig verdickt gefunden, während das in ihm beschlossene Gehirn nur klein, mit wenig Windungen versehen ist; am Hinterkopf oder auch am Scheitel zeigt sich eine ungewöhnliche Abplattung. Die Augen liegen tief in ihrer Höhle, ihr Blick ist scheu und unstät, oder auch bei Manchen, ohne geblendet zu werden unverwandt nach dem Feuer des Heerdes, ja selbst nach der Sonne starrend; die Augenlieder sind dick, die Bindehaut oft geröthet und thränend. Den Scheitel der meisten Cretinen bedeckt nur ein dünnes, blondes Haar; die Haut ist bleich und mißfarbig, das Fleisch der Muskeln fühlt sich schlaff und weichlich an. In den mehrsten Fällen sind die Cretinen eßlustig und, ohne Wahl der Speisen, gefräßig; ihre Verdauung scheint nicht gehemmt, eben so wenig als die Thätigkeit der Sexualorgane; der Schlaf ist bei der Mehrzahl tief und von langer Dauer.

Wir beschrieben hier zunächst die Cretinen des mittleren Grades, welche zugleich, wie überall in der Natur der Mittelstand der Dinge, die größere Mehrzahl dieser Kranken bilden. Es giebt aber auch verkümmerte Menschennaturen dieser Art, welche auf einer noch tieferen Stufe der animalischen Entwickelung, so wie solche, die auf einer etwas höheren stehen. Unter die ersteren gehören jene Unglücklichen, bei denen die sinnliche Empfindung wie das thierische Bewegen ganz oder fast ganz unterdrückt, keine Spur eines menschlichen Erkenntnißvermögens gefunden wird. Viele von diesen können sich nicht selbst von ihrem Ort bewegen, sondern sie müssen, wenn dies nöthig scheint, von da hinweggehoben und getragen werden; sie scheinen zum Theil keine Regung des Instinktes zu fühlen, man muß sie füttern,

wenn sie nicht verhungern sollen, oder wenn sie noch das Vermögen besitzen, einzelne Gegenstände mit der Hand zu erfassen und zum Munde zu führen, dann nehmen und verschlingen sie Dinge, auch der eckelhaftesten und widrigsten Art, mit eben derselben Begierde, als die naturgemäßen Speisen, die man ihnen vorsetzt. Eben so stumpf als der Geschmack scheint auch das Gefühl dieser Cretinen des niedersten Grades zu seyn; was anderen Menschen Schmerz erregt oder widerliche Empfindung: Kälte und Hitze, Schläge und Wunden, das läßt sie ganz ungerührt. Ihr Ohr ist taub gegen den Zuspruch der Menschen und scheint auch den stärksten Schall nicht wahrzunehmen, der Gesichtssinn ist aufs Wenigste gesagt sehr stumpf, wo nicht ganz unterdrückt, nur der Geruchssinn scheint bei Einigen die Annäherung fremder Personen zu errathen, bei welcher Gelegenheit sie dann ihre thierische Abneigung gegen das Fremde durch ein Ausstoßen von Tönen zu erkennen geben, welches keineswegs den Lauten einer menschlichen Stimme, sondern etwa dem Bellen eines Hundes gleicht. Die Cretinen dieses niedersten Grades sind öfters von auffallend geringer Größe; ihr Rückgrath gekrümmt, die Glieder verbogen und verkümmert.

Diesen elendesten unter allen Cretinen gegenüber, und ungleich zahlreicher als sie, stehen zur Rechten des vorhin beschriebenen Mittelschlages, jene, welche man in der deutschen Schweiz unter dem Namen Gauch bezeichnet: Menschen von blödem Verstand, doch brauchbar zu den meisten mechanischen Geschäften, weil sie sowohl der sinnlichen Wahrnehmung fähig, als auch der willkürlichen Bewegung der Glieder mächtig sind. Ihr Körper ist weniger mißgebildet als jener der Cretinen des mittleren

Grades; sie stehen aufrecht, ihr Gang ist leichter, der Blick mehr nur schüchtern als scheu und nicht unverständig, die Gesichtszüge menschlicher.

Die erste und wesentlichste Aeußerung der menschlichen Vernunft ist die Sprache. Die zuletzt erwähnten Cretinen, welche dem gesunden Zustand der menschlichen Natur am nächsten stehen, sprechen ziemlich deutlich, obgleich Stimme und Ton (nach Esquirols wohlbezeichnendem Ausdruck) etwas convulsivisch sind; sie verstehen und beantworten die Fragen andrer Menschen, doch darf der Inhalt dieser Fragen nicht jenseits des engen Kreises ihrer nur auf die Erscheinungen des alltäglichen Lebens begründeten Vorstellungen liegen: der Cretine auf dieser Stufe, ist nicht ohne menschliche Vernunft, aber er entbehrt des Verstandes. Denn daß die erkennende und reproduzirende Seele solcher Blödsinnigen nicht nach allen Richtungen hin gehemmt sey, das beweisen solche Thatsachen, dergleichen Dr. Guggenbühl in seinem „Hülfsruf aus den Alpen, zur Bekämpfung des Cretinismus" selbst von Cretinen der tieferen Stufe aufführt. Dieser menschenfreundliche Arzt sahe zu Chur einen Cretinen, welcher die Geburts- und Todesjahre fast aller seiner mitbürgerlichen Zeitgenossen in jener Stadt treu im Gedächtniß führte, obgleich seine Sprache so unvollkommen war, daß der Fremde kein Wort derselben verstund. Denn die Cretinen der zweiten Stufe sprechen meist lieber durch Zeichen als durch Worte, welche sie aufschreiend oder undeutlich murmelnd und brummend, stoßweise hervorbringen, obwohl Guggenbühl zu Seedorf in Uri ein gräßlich verunstaltetes Wesen dieser Art vor einem Marienbild knieend ganz deutlich vernehmbar ein Ave Maria beten hörte. Selbst jene Cretinen des mittleren Grades,

welche zum Aussprechen der Worte ganz unfähig sind, haben noch eine ziemlich significante Zeichensprache, so daß der zu Näfels lebende stumme Mensch dieser Art jeden nahenden Festtag, vor seinem Eintritt durch eigenthümliche, auf die Geschichte des Festes bezügliche Geberden bezeichnete. Noch viele andre und höher stehende Aeußerungen dieser Art würde man an der Seele jener verkümmerten Menschengestalten hervortreten sehen, wenn man die Erziehungsfähigkeit, welche so viele von ihnen bis zu einem gewissen Grade besitzen, besser, als gewöhnlich geschieht, benutzen wollte.

Die meisten Cretinen sterben vor dem dreißigsten Jahre.

Veranlassende Ursachen und ärztliche Behandlung des Cretinismus.

§. 21.

Alle Cretinen sind in mehr oder minder hohem Grade skrophulös, viele auch zugleich rhachitisch, wir dürfen daher im Voraus für die äußren wie innren Leiden: für die Skropheln und für die Hemmung der Gehirnentwickelung eine innre Verwandtschaft der erzeugenden Einflüsse voraussetzen. Bei dem letzteren Leiden scheint vor allem die Lage des Geburtsortes und des Aufenthaltsortes während der ersten Lebensjahre den entschiedensten Einfluß auf das Entstehen und die Verschlimmerung zu haben. Jene sumpfigen Engthäler, welche in unsren europäischen Alpen mitten durch das Hochgebirge ihren Lauf nehmen, sind die gewöhnliche Wiege und Pflanzstätte des Cretinismus. Der schon erwähnte, aufmerksame Beobachter Guggenbühl, dessen Bemerkungen wir bei dem Inhalt dieses Paragraphen vorzugsweise vor

Augen haben werden, hatte sich schon allein in den Kantonen der Schweiz 96 Dörfer angemerkt, in denen nicht nur einzelne, sondern ganze Schaaren von Cretinen gefunden werden, so daß manche dieser Ortschaften selbst von solchen Unglücklichen, welche an dem tiefesten, entstellendsten Grade des Uebels leiden, 24 bis 60 Individuen enthalten. Die Kantone St. Gallen, Bündten, Glarus, Uri, Wallis, so wie Tessin, etwas weniger Waadt, Bern, Luzern, Freiburg und Genf mögen im Ganzen in ihren tiefen Engthälern gegen oder über 4000 lebende Cretinen zählen. Dagegen verschwinden diese in den Thälern von Ursern, Engadin, so wie im Leukthale und Maderanthale, und werden sogar in der unmittelbaren Nachbarschaft der am meisten von dem Uebel heimgesuchten Thäler nur selten an solchen Orten gefunden, welche über der Sohle des Tiefthales etwas erhöht liegen, wie dies bei den Dörfern Varen und Raron im Wallis der Fall ist.

Ueberhaupt ist es eine durch vielfältig wiederholte Forschungen ausgemittelte Thatsache, daß der Cretinismus bloß in solchen Alpenthälern einheimisch sey, welche nicht höher als 3000 Fuß über dem Meeresspiegel liegen, während die höher gelegenen Ortschaften von ihm verschont bleiben. Ob jedoch jene Tiefthäler an der Süd- oder an der Nordseite der Hochgebirgswände liegen, das ist wenigstens nicht immer von entscheidendem Einfluß, denn Ramond fand in den gemäßigten, nach Norden gelegenen Thälern der Pyrenäen eine verhältnißmäßig eben so große Zahl der Cretinen, als in den der Mittagssonne ausgesetzten und hierbei noch überdies dem Zutritt des Südwindes offen stehenden Thälern der Schweizeralpen vorkommen. Auch dem Trinkwasser hat

man, in einem vielleicht übertreibenden Maaße einen Einfluß auf die Fortzeugung des Cretinismus zugeschrieben und hierin sollte der Grund liegen, daß die, an solchem Blödsinn Leidenden seltner in den Talkstein- als in den Kalkgebirgsgegenden gefunden würden. Nach Bailly's Behauptung soll es allerdings in Leman Quellen geben, deren Wasser, bei Solchen, welche dasselbe trinken, schon nach acht Tagen einen Ansatz zum Kropf hervorruft, jener kropferzeugende Stoff aber, welchen Dr. v. Best unter dem Namen Branchie unterscheiden wollte und in den Quellen der Alpenthäler aufgefunden hatte, ist nach Guggenbühls Untersuchungen nichts Anders, als die von Berzelius entdeckte Quellsäure.

Neben der zusammengepreßten, meist durch den Aushauch der benachbarten Sümpfe noch schädlicher gewordenen Luft der vorhin genannten Alpenthäler, wirkte auch vormals ungleich allgemeiner als in unsern Tagen die verpestete Luft in den höchst unreinlichen, feuchten, nur durch sehr kleine Fenster erleuchteten Hütten der Bewohner sowie die vernachlässigte Pflege der mit Mehlbrei oder Kartoffeln überfütterten Kinder sehr nachtheilig und hemmend auf die erste Entwickelung von diesen ein.

Die körperliche Beschaffenheit und der Gesundheitszustand der Eltern entscheidet nicht über das künftige Loos der Kinder, welche in den am meisten gefährdeten Alpenthälern geboren werden. Es lassen sich öfters fremde Familien, namentlich aus Savoyen in diesen Gegenden nieder, in denen sich, so lange sie in ihrem Vaterlande lebten, niemals ein Fall der Art ereignet hatte, und kaum haben sich dieselben am neuen Wohnort angesiedelt, da werden ihnen Cretinen geboren. Auch die vollkommen wohlgebildeten, geistig wie leiblich gesunden Bewohner

jener Tiefthäler, dergleichen dort nicht Wenige leben, erzeugen in ihrer Ehe nicht selten Cretinen, welche man öfters schon in ihren ersten Lebenstagen an dem kreischenden Ton ihrer Stimme, an der Aufgedunsenheit des Kopfes und Leibes, an der dickeren Zunge, eingedrückten Nasenwurzel, dem leichten Ansatz zum Kropf, dann an ihrer Ungeschicklichkeit im Saugen, so wie an ihrem beständig schläfrigen, für äußre Sinneseindrücke wenig empfindlichen Wesen erkennt. Dagegen sind auch, namentlich aus den Zeiten der kriegerischen Einfälle in Folge der französischen Revolution, Fälle bekannt worden, in denen, ganz im Gegentheil von den eben erwähnten, Mütter, welche selbst an dem etwas tieferen Grade des Cretinismus litten, gesunde Kinder gebaren. Guggenbühl wußte von mehreren Männern aus dem Wallis, die sich psychisch wie leiblich so vortheilhaft auszeichneten, daß man sie in Paris unter die Leibgarde aufnahm, und deren Mütter, von Lüstlingen gemißbraucht, dennoch Cretinen von sehr entstelltem Körperbau gewesen waren. Allerdings erwiesen sich aber jene Ehen, welche hin und wieder zwischen Cretinen des minder tiefen Grades geschlossen wurden, von sehr nachtheiligen Folgen auf die Beschaffenheit der Kinder, so daß in diesen Fällen der Cretinismus sich in gesteigertem Maaße forterbte. Auch das Berauschtseyn der Eltern, namentlich der Väter, von Branntwein und ähnlichen schädlichen Getränken, während der Momente, welche dem künftigen Menschen sein Entstehen geben, ist leider noch immer ein häufig obwaltender Grund der Forterhaltung des Cretinismus unsrer Alpen. Nicht minder bewirkt dies eine heftige Gemüthsbewegung, namentlich ein anhaltender Kummer der in Hoffnung gehenden Mutter.

Eine noch andre, allerdings seltsame Ursache der Forterhaltung der Gauche in den Alpenthälern, liegt in der zur Nachahmung reizenden und hierdurch ansteckenden Gewalt, welche der beständige Anblick eines Cretinen und der Umgang mit ihm auch auf gesunde Kinder äußert. Wir nannten diese Ursache deßhalb eine seltsame, weil sie, wenigstens früher, von den Eltern nicht nur nicht vermieden, sondern zuweilen sogar absichtlich aufgesucht wurde. Vielleicht liegt eine Wahrheit in der von Einigen behaupteten Ableitung des Wortes Cretin von Chretien, Christ, weil, wie wir dies bei der Geschichte des allgemeinen Blödsinnes sehen werden, diese geistig Verarmten meist eine ganz besondre Ehrfurcht und Treue bei Erfüllung der religiösen Gebräuche beweisen, dabei großentheils von harmlosem Benehmen und voll zärtlicher Zuneigung zu kleinen Kindern sind. Hierauf mochte sich die besondre Beachtung jener Unglücklichen und die Meinung gründen, daß die Hütte wie das Ritterschloß durch einen solchen Inwohner und Angehörigen einen besondren Segen empfange. Darum geschahe es, wie man dies dem Dr. Guggenbühl als gewisse Thatsache versicherte, daß selbst Adliche, welche viele Kinder hatten, so wie andre wohlhabende Eltern eins oder etliche ihrer Kinder außer dem Hause, unter dem Einfluß von Cretinen erziehen ließen, damit sie durch Nachahmung allmälig sich in die Natur derselben verbildeten. Dieses traurige Loos stund sogar dem nachmals als vielthätigen Arzt bekannt gewordenen Dr. Odet aus Sitten bevor, als derselbe in seinem sechsten Jahre, schon halb zu einem Cretinen verbildet, aus der Gefahr eines solchen Umganges gerettet und in günstigere Lebensverhältnisse versetzt wurde.

Schon die Erwägung der eben erwähnten Ursachen

des Entstehens wird geeignet seyn, auf die Mittel hinzuleiten, durch welche dem Cretinismus vorgebeugt und in vielen Fällen seine Heilung befördert werden kann. Das kräftigste Vorbauungs- und Heilmittel liegt dem Bewohner der sumpfigen Tiefthäler am nächsten und ist zugleich am leichtesten zu erlangen: dieses ist die Luft seiner nachbarlichen Berge, sobald sich ihre Höhe auf mehr denn 3000 Fuß über den Meeresspiegel erhebt. Schwangere Mütter, welche schon mehrmalen Cretinen gebaren und bei denen ein ähnliches Unglück abermals zu fürchten war, wurden schon öfter, von ihrer wohlhabenderen Familie mit dem günstigsten Erfolg an einen hochgelegenen Wohnort gebracht, und dort von ganz gesunden, wohlgebildeten Kindern entbunden. Aber selbst solche, in den Tiefthälern, unter den ungünstigen Umständen geborene Kinder, an denen sich schon alle Vorzeichen der Krankheit kund gaben, wurden so gesund und kräftig wie andre Kinder, wenn man sie frühzeitig genug in einen hochgelegenen Wohnort versetzte, und man hat durch dieses Mittel noch bei ein- ja bei mehr als zweijährigen Kindern, an denen das Uebel bereits ausgebrochen war, vollkommene Heilung erfolgen sehen. Daher allerdings der Satz des menschenfreundlichen Guggenbühl Beherzigung verdient: Heil- und Pflegeanstalten für Kinder, denen die Gefahr des Cretinismus drohet, an hochgelegenen Orten zu begründen, wo die Gefahr des Ausbruches, so wie der weitern Entwickelung des Uebels mit leichter Mühe vermieden werden könnte.

Andre Vorbauungsmittel hat der Fortschritt der Cultur des Bodens und einer gewissen äußren Bildung des Volkes in den neuesten Zeiten, vornämlich seitdem die Franzosen im Jahr 1799 in diesen Gegenden Einfluß

gewannen, von selber herbeigeführt. Die Sümpfe in mehreren der ungesündesten Engthäler sind ausgetrocknet und abgeleitet worden, die Wohnungen, welche vorher den dumpfigen Höhlen der Thiere glichen, haben nach Anleitung der französischen Truppen, welche in solchen elenden Löchern nicht stationiren wollten, eine bessere Einrichtung, namentlich Zimmer mit getünchten Wänden und größeren Fenstern erhalten, die Wahl und die Bereitung der Lebensmittel wurde zugleich eine andre, und die Eingebornen lernten sich nicht nur bald an die Lebensweise ihrer langverweilenden Gäste gewöhnen, sondern dieselbe ihrer früher festgehaltenen noch vorziehen. Auch nach andren Seiten hin kam seit jener Zeit eine kräftigere Lebensbewegung und ein geselligerer Sinn unter das Volk der Thäler, so daß jetzt viel öfter Ehen unter jungen Leuten aus verschiednen, zum Theil weit von einander abgelegnen Ortschaften geschlossen werden als früher, wo sich gewöhnlich nur Leute aus derselben Gemeinde mit einander vermählten. Durch das Zusammenwirken dieser und mehrerer andern ihnen verwandten Ursachen ist es gekommen, daß sich der Cretinismus selbst in jenen Thälern, da er sonst am meisten einheimisch war, seit ohngefähr 40 Jahren sehr gemildert und die Zahl der von ihm befallenen Individuen bedeutend vermindert hat. So ist diese Zahl nach der Angabe des Domherrn Berchtholdt zu Sitten in seiner Gegend auf die Hälfte, zu Viespach im Oberwallis, seit der Entsumpfung der Umgegend auf zwei Drittel herabgesunken und aus dem unteren Stadttheile von Freiburg im Uechtland, wo es vor der Revolution sehr viele kropfige und stumpfsinnige Menschen gab, haben sich dieselben ganz verloren.

Uebrigens empfiehlt Guggenbühl zur Linderung selbst

des schon ganz ausgebildeten Cretinismus wegen der Verschmelzung desselben mit den Skropheln, die Anwendung des Jods, und er sah auf den Gebrauch des Phosphoräthers eine so augenfällige Aufregung der psychischen Thätigkeit erfolgen, daß einige noch im kindlichen Alter (von 5 — 7 Jahren) stehende Cretinen hierdurch eine bleibende Verbesserung ihres Zustandes gewannen.

Die Albinos oder Kakerlaken.

§. 22.

Wir erwähnen dieser unter allen Himmelsstrichen und Völkerstämmen vorkommenden, leichten Abart der Menschennatur hier nur im Vorübergehen, da der Zustand derselben, der sich bloß auf Abweichungen gründet, die an der Außenfläche des Organismus liegen, keineswegs zu denen der Seelenhemmungen oder der Seelenstörungen gehört.

Die **Albinos** unterscheiden sich durch eine ungewöhnlich weiße Färbung und Zärte der Haut, durch ein schneeweißes Haar, durch den Mangel des Pigmentes in der Regenbogenhaut des Auges, in Folge dessen die Iris durch die in ihr unverhüllt daliegenden Blutgefäßnetze, eine rosenrothe Färbung, wie bei weißen Kaninchen und weißen Mäusen empfängt. Der Körperbau zeigt die gewöhnliche Proportion der Theile, ja er ist bei Vielen wohlgebildet zu nennen. Die erwähnte Eigenthümlichkeit des Auges, die sich auch auf die innren Theile desselben erstreckt, denn auch die Gefäßhaut ist nur sehr sparsam von dem gewöhnlichen Pigment überkleidet, giebt jenem Organ eine so erhöhte Reizbarkeit gegen die Einwirkungen des Lichtes, daß das Auge des Kakerlaken nur bei einer gemäßigten, wenig mehr als dämmernden Helle

sich vollkommen wohlbefindet und deutlich sieht, während es am sonnenhellen Tage nur unaufhörlich blinzelnd umherzublicken vermag. Die meist unruhig drehende Bewegung des Albinoauges ist eine Folge jener hohen Reizbarkeit und auch die übrigen Sinne, zugleich mit dem Gesichtssinn, verrathen eine mehr als gewöhnliche Empfänglichkeit gegen die Eindrücke von außen. Selbst die höheren Functionen der obersten Sphären des Organismus: die Reproductionen der Phantasie und des Gedächtnisses, so wie das geistige Erkennen sind nicht unmittelbar durch die leibliche Constitution des Albinos beeinträchtigt; nur dann, wenn dieser äußerliche Zustand eine Folge der allgemeinen Schwäche des Organismus ist, zeigen auch jene höheren Vermögen sich in geringer Stärke und es kann dann allerdings selbst Idioten geben, welche zugleich Albinos sind, während unter den letzteren in der Regel Menschen von gewöhnlichen, ja zuweilen selbst solche von ausgezeichneten geistigen Anlagen gefunden werden (m. v. Schuberts Gesch. der Seele §. 38). Die Muskelkraft ist bei den meisten Menschen dieser Art nur mittelmäßig, bei einigen schwächer als gewöhnlich, während man von andren weiß, daß sie gute Fußgänger und Gebirgsbesteiger waren.

An allen diesen Zügen wird man erkennen, daß der Albino nicht bloß sehr verschieden, sondern ganz das Gegentheil sey von dem blond und dünnhaarigen Cretinen, den man zuweilen als Kakerlaken benannt hat. Das unempfindliche Auge des Cretinen wie des Idioten von niedrem Grade vermag wohl, ohne davon afficirt zu werden, lange Zeit unverwandt in die Sonne zu starren und von gleicher Unempfindlichkeit sind seine übrigen Sinne; untüchtig zu allen geistigen Functionen ist sein

Gehirn; während der Albino im Gegentheil an einem zu hohen Grade der sinnlichen Empfindlichkeit leidet und geistig gesund ist.

Die Albinos werden, vereinzelt hin und wieder, unter allen Völkern und in allen Himmelsstrichen, häufiger jedoch zwischen den Wendekreisen als in gemäßigten und kalten Ländern gefunden, mithin öfter von schwarzen oder sonst dunkelfarbigen, als von weißen Eltern geboren. Man kennt gesunde Mütter, die mehrere Albinos gebaren, dagegen erbt sich der Zustand der letzteren nicht fort, sondern man weiß, daß aus der Ehe der Kakerlaken mit Menschen von gewöhnlicher Beschaffenheit Kinder kommen, welche den andren Kindern ihres Vaterlandes vollkommen gleichen, z. B. aus der Vermählung einer weißen (Albino-) Negerin mit einem vollkommenen Neger, nicht Mulatten, sondern gewöhnliche Neger.

In unsren Gegenden kennt man Fälle, in denen das Entstehen des Albinozustandes einem Einfluß der mütterlichen Seele auf das ungeborne Kind zugeschrieben wurde; unter andrem auch einem sogenannten Versehen und in einem gewissen Falle dem Heimweh der Mutter, als diese, welche früher gesunde Kinder geboren hatte, durch die Versetzung ihres Mannes in andre Dienstverhältnisse, aus der milden, schönen Heimath, in eine feuchte, von Wald umschlossene Gegend kam, wo sie zwei Albinos gebar. Bei Thieren scheint das hohe Alter der Erzeuger das Entstehen von Kakerlaken zu begünstigen.

Nur selten findet man unter den Albinos solche, welche das 60ste Jahr erreichten oder überschritten, die meisten von ihnen sterben im jugendlichen Alter.

Die Cagots.

§. 23.

Wenn wir nach Esquirols Beispiel eine kurze Erwähnung der Cagots in den Morästen des westlichen Frankreichs auf jene der Cretinen unsrer Alpenthäler folgen lassen, dann geschieht dies nur in der Absicht, daß neben vielen andren schon vorhandnen auch dieser thatsächliche Beweis für die Erziehungs- und Veredlungsfähigkeit selbst der tiefentarteten Menschennatur in Berücksichtigung gebracht werden möge. Die Cagots fanden sich in früheren Jahrhunderten allenthalben in den tiefen, sumpfigen Niederungen der Meeresküstengegenden, namentlich des westlichen Frankreichs, bis hinab zu den Pyrenäen, zerstreut; sie bewohnten, versteckt im Gebüsch und hinter den Rohrgewächsen, die kleinen Inseln und Mündungen der Flüsse, oder die Gegend der Dünen und einzelne unfruchtbare, verwilderte Felsenthäler des Gebirges. Der Abscheu und die Verachtung, welche im Mittelalter diese Unglücklichen trafen, so wie selbst die Berichte, welche Ramond aus verschiednen Gegenden und Zeiten über dieselben zusammengestellt hat, machen es wahrscheinlich, daß die meisten von ihnen leiblich wie geistig verkümmert, und vornämlich durch das Aussehen ihrer mit Aussatz ähnlichen Leiden behafteten Haut, von Ekel erregender Art waren. Die, noch später zu erwähnende, häufige Zusammengesellung solcher Hautkrankheiten mit Seelenstörungen und Seelenhemmungen, machen es nicht unwahrscheinlich, daß jene Umglücklichen auch von psychischen Gebrechlichkeiten nicht frei waren.

Die Furcht vor dem Aussatz und seiner ansteckenden Gewalt mag die nächste Veranlassung gegeben haben zu der unbarmherzigen Härte, mit welcher man die Cagots

in den früheren Jahrhunderten von allen Vortheilen und Rechten der bürgerlichen Gesellschaft ausschloß. Sie wurden zu den niedrigsten, ekelhaftesten oder lebensgefährlichsten Geschäften gezwungen und wenn sie bei solchen Dienstleistungen in den Städten und Ortschaften erschienen, mußten sie an ihren elenden Kleidern als Abzeichen einen Enten- oder Gänsefuß tragen, damit Jeder ihnen ausweichen und so die vermeintliche Gefahr der Ansteckung vermeiden könnte. Die Landesherren pflegten im 11ten Jahrhundert ganze Schaaren der Cagots, welche einen zu ihrem Gebiet gehörigen Morastgrund bewohnten, zu verschenken oder zu verkaufen, wie man etwa mit einer Koppel von Hunden zu thun pflegt; Barbareien aller Art konnten ungestraft an jenen Elenden verübt werden, denen selbst die Segnungen der Religion verkümmert wurden, indem sie nur in einem versteckten Nebenwinkel der Kirchen ihre Andacht verrichten durften, hin und wieder vom Genuß des heil. Abendmahles ausgeschlossen waren und selbst nach ihrem Tode keine Grabstätte unter andren Christen finden sollten. Nur das Geschäft des Fällens und Behauens des Holzes war ihnen mit andren Bewohnern der Landes gemeinsam; noch zu Ramonds Zeiten wurde ihnen sehr ungern und unter vielen Schwierigkeiten die Ausübung des Handwerkes der Schuster und Böttiger, auch für Andre gestattet.

Ein Volk, das so lange Zeit hindurch in Gegenden verbannt war, welche von allen Andren als unbewohnbar und ungesund vermieden wurden; welches sich den ungünstigsten Einflüssen der Sumpfluft unterworfen, zu einer schlechten, etwa nur aus Fischen, Fröschen und Schaalthieren bestehenden Nahrung verwiesen, der entmuthigendsten Behandlung andrer Menschen ausgesetzt

fand, mußte allerdings in einen Zustand der Seelenverstimmung herabsinken und fortwährend erhalten werden, der seine Zusammenstellung mit andren, an Seelenhemmung Leidenden rechtfertigt. Dennoch konnte schon der Umstand, daß die Cagots all jenem Elend nicht unterlagen, daß ihr Geschlecht von einem zum andren Menschenalter sich, selbst in gesteigertem Maaße, fortpflanzte, einen Beweis für die Kraft und Gesundheit des Lebenskeimes geben, der unversehrt in ihnen geblieben war. Einen noch besseren Beweis dafür gewährte jedoch der unerwartet günstige Erfolg, den eine menschlichere Behandlung jener Ausgestoßenen auf ihre leibliche, wie geistige Verbesserung und Veredlung hatte. Schon im vorigen Jahrhundert fieng die französische Regierung an, die Rechte der Cagots als Bürger des Landes und als Christen mit allem Ernste zu vertreten; es wurde bei Strafe verboten, sie ferner mit dem beschimpfenden Beinamen zu bezeichnen; der Zutritt zu allen Verbindungen der Handwerke und Gewerbe; zu jedem Amt und zu öffentlichen Ehren wurde ihnen gestattet. Den Nachkommen dieser Leute, deren vormaliger Name anjetzt mit dem auf ihnen lastenden Elend zugleich verschwunden ist, kann man keine Spur mehr von den leiblichen und psychischen Gebrechlichkeiten anmerken, welche selbst an ihren Voraltern nur eine Folge der ungünstigsten äußren Einflüsse waren; sie haben in den Kriegen, welche Frankreich führte, als tapfre, kräftige Soldaten gekämpft und sind zum Theil als solche zu den höchsten Auszeichnungen gelangt; viele von ihnen haben öffentliche Aemter des Staates, Würden der Kirche bekleidet, andre sind als fleißige Bürger Bewohner der Städte, oder wohlbemittelte, ja reiche Kaufleute geworden; selbst die Moräste und Sümpfe sind durch den von der

Regierung aufgemunterten Fleiß der in ihnen zurückgebliebenen Bewohner in fruchtbare und gesunde Landstriche verwandelt; aus den verachteten Holzhauern sind Holzhändler und Lieferanten für den königlichen Schiffsbau geworden, die den Nachkommen Derer, von welchen ihre Vorfahren so verachtet und gemißhandelt waren, Nahrung gewähren und Lebensunterhalt.

Zeigt uns nicht die Veredlung der Auswürflinge aus den Völkern des südlichen Afrikas, die sittliche und bürgerliche Umgestaltung der Buschhottentotten und Balalas ganz etwas Aehnliches, und sollte uns dies nicht das Vertrauen zu einer gewissen Erziehungsfähigkeit und Bildsamkeit der Menschennatur auch in den Zuständen der Seelenhemmungen, Seelenstörungen und selbst der Geisteskrankheiten gewähren? Ein Vertrauen, das den Irrenarzt, der sich in seinem schweren Beruf so oft von der Wirksamkeit aller Heilmittel der materiellen Art verlassen siehet, niemals ganz fehlen darf, und an welches wir uns öfters im weitren Verlauf dieser Betrachtungen wenden werden.

Der Idiotismus des tiefesten Grades oder die Sinnlosigkeit, Stupor.

§. 24.

Es wird schwer seyn, die innren so wie die äußren Gränzen jenes Zustandes der Seelenhemmung zu bestimmen, deren Betrachtung uns hier beschäftigen soll. Die Unfähigkeit zu den höheren Combinationen und Bethätigungen des Erkenntnißvermögens, wodurch sich der Blödsinn von dem geistig gesunden Zustand des Menschen unterscheidet, hat so viele Stufen, daß sie zuletzt nur als eine geringere geistige Begabung erscheinen kann;

Blödsinn des leichtern Grades und alltäglich ordinäre Dummheit laufen durch unmerkliche Uebergänge zusammen. Auf der andren Seite sind die Gränzen zwischen dem Blödsinn des tiefesten Grades oder der Sinnlosigkeit und der Geistesschwäche oder dem gemeinen Blödsinn eben so schwer fest zu stellen, da selbst die Seelenhemmung der stärkesten Art in gewissen Fällen einer Milderung und Verbesserung fähig ist, wodurch sie dem gewöhnlichen Blödsinn sich nähert. Uebrigens bleibt dennoch der Mangel an einer Gedankensprache, die durch Zeichen oder Worte sich äußert, das wesentlichste Unterscheidungsmerkmal der Sinnlosigkeit vom gemeinen Blödsinn, welcher letztere noch mit der Fähigkeit zu einer Gedankensprache verbunden ist.

Die Sinnlosigkeit, oder wenn der Zustand, den wir mit diesen Namen bezeichnen möchten, eine gelindere Form annimmt, der Dumpfsinn, gleichet der tiefsten Stufe des Cretinismus auch darin, daß er öfters mit einer gänzlichen Mißbildung des Leibes verbunden ist. Dieser erreicht bei manchen Sinnlosen und zugleich Rhachitischen kaum das halbe Maaß der natürlichen Größe; das Rückgrath ist gekrümmt, die Füße sind nicht einmal vermögend den Leib aufrecht zu halten, geschweige gar ihn gehend zu bewegen; der Kopf, namentlich der hirnhaltige Theil des Schädels ist mißgestaltet und unförmlich. Doch ist eine solche augenfällige, äußre Mißbildung nicht bei allen Sinnlosen zu finden, sondern die Seelenhemmung thut sich zuweilen mehr nur durch ihre Folgen kund.

Einige jener Unglücklichen sind vollkommen blind und taub, wenn aber auch bei Andren dem Auge wie dem Ohre die Fähigkeit zu sinnlichen Wahrnehmungen nicht ganz abzusprechen ist, verhalten sie sich dennoch so, als

wären sie aller Empfänglichkeit der Sinne beraubt, denn mit offnen Augen und Ohren sehen sie nicht, ihr Geschmacksorgan scheint für die widrigsten Einflüsse unempfindlich, sie fühlen weder Frost noch Hitze, nicht Schläge noch Wunden. Einige blicken starr und unverwandt nach der Sonne, auf Andre macht selbst dieser stärkste Reiz der Sinne gar keinen Eindruck. Manche Sinnlose sitzen oder liegen da unbeweglich still, wohin man sie brachte, sie scheinen selbst die Regung des Hungers und des Durstes nicht zu empfinden, man muß sie füttern, ja bei einigen muß man den Bissen oder die halbflüssige Speise tief in den Mund, bis in die Nähe des Schlundes bringen oder sie durch Gebärden zum Niederschlingen anregen. Andre sind zwar fähig die Hand und in derselben allerhand Gegenstände zum Munde zu bringen, aber auch diese geben das gänzliche Verlassenseyn von der Leitung des Instinctes dadurch kund, daß sie völlig geschmacklose, ungenießbare und schädliche Dinge verschlingen. So fand man in den Mägen der verstorbenen Sinnlosen Lappen von Leinwand, Holz und Korkstöpsel, Steine und Kalkstücken, ein andres Mal zeigte sich ein Strohstöpsel im Blinddarm. Auch für die Empfindungen, welche die Aussonderungen des Darmkanales bewirken, sind die Sinnlosen unerregbar; sie fühlen das Bedürfniß der natürlichen Ausleerungen nicht; man muß sie reinigen wie neugeborne Kinder. Diese Gefühllosigkeit erstreckt sich über alle Theile des Körpers: eine Idiotin jenes tieferen Grades hatte sich mit dem Finger die schlaffe Wange durchbohrt, ohne wie es schien, den selbstverursachten Schmerz zu empfinden, eine andre hatte sich ohne eine Regung zum Widerstand, von einer Melancholischen, welche ihre Gefährtin im Irrenhause war,

den Kopf abschneiden lassen. Zuweilen scheint bei Sinnlosen die menschliche Natur gegen eine thierische vertauscht zu seyn, wie bei jener Idiotin, deren Zustand Pinel beschreibt. Selbst der Umriß des Gesichtes und des Scheitels näherte sich bei dieser dem eines Schafskopfes; die Töne, welche sie bei Zorn oder Freude, denn diese Idiotin war für beides empfänglich, vernehmen ließ, lauteten wie bä, bä, matate; sie verabscheute das Fleisch, aß dagegen mit Begierde Gemüse, Obst und andre vegetabilische Stoffe; sie trank nur Wasser. Selbst die Aeußerungen ihres Zornes, der z. B. erwachte, wenn man sie in ein Bad setzte, erinnerten an die Natur der Schafe, denn sie wollte dann mit dem Kopfe stoßen. Man konnte sie nicht bewegen, auf einem Stuhl oder einer Bank zu sitzen, oder in einer erhöhten Bettstätte zu schlafen; sie rutschte jederzeit wieder auf den Boden herunter und schlief auch nur auf diesem, zusammengerollt, wie Thiere zu schlafen pflegen. Bei dieser Sinnlosen war der Hirnschädel von auffallend kleinen Dimensionsverhältnissen, namentlich nach der Richtung der Länge. Einen hiermit nahe verwandten Fall beschreibt Tulpius.

Eine andre Sinnlose, über welche Esquirol Beobachtungen mittheilt, ließ, wenn man sie berührte, ja zuweilen selbst dann, wenn man ihr den Löffel voll halbflüssiger Speise in den Mund steckte, ähnliche Töne des Unwillens vernehmen als ein bissiger Hund; bei noch Andren glichen die Laute, die sie hervorbrachten, dem Wiehern eines Pferdes, dem Brüllen eines Stieres, dem Blöcken eines Kalbes. Zuweilen stunden bei Solchen, welche einiger Modulationen und Abänderungen in ihren Lauten fähig waren, diese Modulationen in einer gewissen Beziehung zu den äußren Eindrücken. So bei der Idiotin

Matteau, welche dann, wenn sie in die Sonne blickte, die Silben coc, coc wiederholte, während sie gewöhnlich nichts als die frühesten Laute der Kindheit: pa, pa, ma, ma vernehmen ließ. Der in die Wildniß gerathene Blödsinnige, den man an der Gränze zwischen Siebenbürgen und der Wallachei eingefangen und nach Kronstadt gebracht hatte, drückte seinen Unmuth durch Brummen, sein Sehnen aber nach dem alten, gewohnten Aufenthalt in Wäldern, so oft er Bäume sahe, durch ein Geheul aus. Ein von Ritter beschriebener Blödsinniger in Schlesien, der immer unbeweglich an einem Orte saß, konnte nur die Laute einer Gans, „Gack, Gack" hervorbringen, wobei er klatschend in die Hände schlug.

Am merkwürdigsten erscheint jenes Tongedächtniß und jene Fähigkeit ganze Tonweisen nachzuahmen, welche man an mehreren, übrigens sprachlosen Sinnlosen entdeckt hat. Vor allen Andern zeichnete sich durch diese Fähigkeit eine von Esquirol beobachtete Idiotin, die Queneau aus, welche schon in einem Alter von zehn Jahren nach der Salpetriere kam und daselbst (1837) 66 Jahre alt starb. Statt der Sprache konnte diese Sinnlose nur ein unarticulirtes Geschrei oder grunzende Töne hervorbringen; sie zeigte sich gegen alle Ungunst der Witterung vollkommen unempfänglich, ihre erste Bewegung am Morgen, nach dem Erwachen, war hinaus vor die Thüre des Gebäudes in den Hof, wo sie jedem Vorübergehenden die Hand hinreichte, um ein Almosen zu empfangen, das sie dann, hierin doch schon einer psychischen Combination fähig, zum Ankauf von Eßwaaren, für die Stillung ihrer unmäßigen Eßlust anwendete. Denn die Begier nach dem Essen war bei ihr so stark, daß dieselbe allein die sonst sanfte Idiotin in Leidenschaft versetzte,

so unbändig, daß sie, wenn ihr das Begehrte versagt wurde, ihre Kleider, bis auf das Hemde zerriß. Und dennoch gab es für dieselbe einen äußern Sinnenreiz, der noch mächtiger wirkte, als der Trieb nach Nahrung: dies war der Reiz der Musik und des rhythmischen Bewegens der Glieder. Sie, welche sonst Tage lang unbeweglich an einer Stelle saß, konnte dem Triebe der Nachahmung nicht widerstehen, wenn sie tanzen sahe; sie machte dann, genau den Takt einhaltend, allerhand Sprünge. Noch unwiderstehlicher war für sie der Reiz musikalische Töne mit ihrer Kehle nachzuahmen, Melodien von Liedern nachzutönen, ohne die mindeste Befähigung zugleich ein Wort des Textes auszusprechen. Wenn man dieser Sinnlosen eines ihrer Lieblingsgerichte, wie etwa einen Teller voller Aprikosen hinstellte und sie eben im Begriff war, mit Begierde das Dargebrachte zu ergreifen, und wenn dann in demselben Augenblick ein Gesang, oder die Töne einer Flöte, einer Violine, eines Pianofortes vernommen wurden, da wendete sie sich alsbald von der heftig begehrten Speise hinweg, näherte sich dem Orte, von welchem die Musik herkam, und begleitete die Klänge derselben mit ihrer, einer ziemlichen Modulation fähigen, wenn auch nicht wohlklingenden Stimme. Erst wenn die Musik geendet hatte, erhielt der Trieb zu essen wieder seine gewöhnliche Macht; sie wendete sich dann zur Speise hin, um dieselbe begierig zu verschlingen. Während sie dem andern Triebe, welcher dem eines singenden Vogels glich, gehorchte, bemerkte man an ihr fast ähnliche leidenschaftliche Bewegungen als die waren, zu denen sie die ungestillte Eßlust hinriß. Wenn ein gewisser berühmter Tonkünstler, der mehrmalen zur Anstellung des Experimentes sich bereit finden ließ, mit der ganz außer-

ordentlichen Schnelligkeit seiner Finger vor ihr das Pianoforte spielte, da blickte sie unverwandt nach den Fingern des Spielers hin, und indem sie sich vergeblich anstrengte, die blitzschnelle Aufeinanderfolge der Töne nachzuahmen, gerieth sie in heftiges Bewegen, stampfte mit den Füßen, biß sich in die Hände, hob die Augen gen Himmel. Eine ganz eigenthümliche Erschütterung ihres ganzen Leibes, wie von einem elektrischen Schlage, wurde auch dann an der Queneau bemerkt, wenn der Künstler plötzlich von dem Anschlagen tiefer Töne zu dem von hohen übersprang. Diese Sinnlose konnte aber nicht bloß Klänge und Melodien, die sie so eben vernahm, mit ihrer Kehle nachtönen, sondern sie vermochte sich dieselben auch psychisch zu reproduciren: sie hatte mehrere Melodien von Liedern treu im Gedächtniß behalten, die sie von Zeit zu Zeit von selber hersummte. Auch an einigen andern Sinnlosen bemerkte man die Fähigkeit Melodien nachzutönen und im Gedächtniß zu behalten.

Zuweilen zeigt sich an solchen Sinnlosen, welche schon der Gränze des gemeinen Blödsinns sich nähern, indem sie wenigstens ein Verständniß der Gedankensprache und eine Fähigkeit zur Kundmachung derselben durch Geberden besitzen, ein besondres Gedächtniß für Zahlen. So bei jener Idiotin, welche Esquirol mit dem Anfangsbuchstaben E bezeichnet. Diese Armselige, welche nur unvollkommen und mit Mühe gehen und stehen, die meist gebogenen Finger nur mit großer Anstrengung ausstrecken konnte, zeigte sehr wenig Empfindlichkeit für äußre Eindrücke, nur schwache Spuren von einem allgemeinen Gedächtniß, dagegen verstund sie es, wenn man sie nach einer Zahl fragte und setzte hierauf mühsam so viel Finger in Bewegung, als Einheiten in der Zahl waren.

Auffallend ist die Verschiedenheit der Gemüthsart, welche an verschiednen Sinnlosen sich kund giebt. Einige von diesen zeigen sich sanft, folgsam, nachgiebig, ja sogar mit dem Liebsten, das sie besitzen — mit Eßwaaren, gegen Personen, welche sie lieben, freigebig. Solche gemüthliche Idioten treiben Stunden lang ein harmlos kindliches Spiel mit einer aus Lappen zusammengesetzten Puppe oder mit Blumen. Andre dagegen verrathen eine beständige Neigung fremde Personen zu necken und zu beleidigen; sie speien diese an und schlagen nach ihnen. Zuweilen kehrt sich die Neigung wehe zu thun und zu verletzen selbst gegen den eignen Leib; die Sinnlosen stoßen dann mit dem Kopf gegen Wände und Geräthschaften, schlagen, kratzen und beißen die eignen Glieder. Auch zu Diebereien, freilich nur von Eßwaaren, zeigten manche Sinnlose sich geneigt, und der Idiot Aba, dessen Esquirol erwähnt, obgleich nur zum Hervorbringen einiger sinnloser Laute befähigt und fast ohne alle Spur eines Gedächtnisses, wendete bei solcher Gelegenheit eine gewisse thierische List und Geschicklichkeit an.

Auch den Sinnlosen ist übrigens ein Grad der Erziehungsfähigkeit, selbst bis zur unvollkommenen Entwickelung einer Gedankensprache nicht abzuläugnen. Man hat in mehreren Irrenhäusern, in denen man auf die psychische Gestaltung und Pflege solcher Unglücklichen bessre Rücksicht nahm, Sinnlose, die sich vorher gleich neugebornen Kindern verunreinigten, dahin gebracht, daß sie ihre natürlichen Bedürfnisse beherrschten und auf ordnungsgemäße Weise befriedigten. Andre, welche dies anfangs nicht vermochten, hatten gelernt, sich selber an und auszukleiden, und sogar einzelne Worte, ja ganze Gebete herzusagen. Ein merkwürdiges Beispiel solcher Erziehungs-

fähigkeit der Idioten erzählt C. G. Neumann (von den Krankh. des Geh. S. 228). Er hatte erfahren, daß auf dem Lande in einem Bauernhofe eine ganz wahnsinnige Person, die Tochter des Bauern lebe. Er ging einst dahin und fand das, etwa 20jährige Mädchen fast nackt, mit furchtbar verwilderten Haaren, mit Koth bedeckt, in einem Stalle, der ihr seit Jahren zum Aufenthalt diente. Nach der Aussage der Eltern hatte diese Tochter niemals Spuren von Vernunft gezeigt, niemals sprechen gelernt, sondern sie stieß nur von Zeit zu Zeit, bei Tag wie bei Nacht ein furchtbares Geheul aus. Der menschenfreundliche Arzt brachte es dahin, daß die arme Verwahrlosete zu einem Paar kinderloser, schon betagter Eheleute in die Kost gegeben wurde, welche schon mehrere solche Unglückliche gepflegt hatten. Nach etwa achtzehn Monaten besuchte Neumann diese Pflegeeltern der Blödsinnigen. Er fand die Thüre verschlossen; auf sein Anklopfen that ihm ein reinlich, obgleich ärmlich gekleidetes Mädchen die Thüre auf, ging stumm vor ihm her und setzte sich dann, schüchtern nach dem Fremden hinblickend, an ihr Spinnrad. Nach einiger Zeit kamen auch die Pflegeeltern und diese sagten dem Arzte: dies sey die ihnen übergebene, für wahnsinnig gehaltene Bauerntochter. Sie ließen jetzt das Mädchen einige Gebete hersagen, welche sie ihm gelehrt hatten, was freilich mit etwas undeutlichen Lauten geschah und überzeugten dann auch den Arzt von der Geschicklichkeit der Blödsinnigen, mehrere kleine Hausgeschäfte zu verrichten. Sie hatte sich ganz an Reinlichkeit und an eine gewisse Ordnung gewöhnt, wovon früher an ihr keine Spur zu bemerken war. Nur in den ersten sechs Monaten mußte zuweilen die Ruthe, zur Zurechtweisung der Verwahrloseten angewendet werden,

seit Jahr und Tag aber hatten die geduldigen und freundlichen Pflegeältern niemals mehr eine solche Züchtigung nöthig gefunden.

In einer ebenso auffallenden Weise zeigte sich die Erziehungsfähigkeit der psychisch gehemmten Menschennatur an jenem sogenannt wilden Menschen, von welchem ein Schreiben aus Zips in Ungarn in Michael Wagners Beiträgen näheren Bericht ertheilt. An einem Badeorte jener Gegend konnte man während des Sommers täglich einen Blödsinnigen des anscheinend tiefsten Grades sehen, der, wenn man den Mangel einer Gedankensprache als Hauptmerkmal festsetzen will, an Sinnlosigkeit litt. Er konnte keine andern Laute hervorbringen, als die Sylbe „ham, ham", welche er bei allen Gelegenheiten, bei Freude und Schmerz und in jeder Aufregung mehrmalen und schnell hintereinander wiederholte. Seine gewöhnliche Nahrung bestund in den Ueberresten und Abgängen, selbst in den ekelhaftesten der Tafeln und Küchen; mit Begierde verschlang er die rohen Gedärme des geschlachteten Geflügels und andere dergleichen an den Boden hingeworfene Dinge. Die Nächte brachte er im Sommer im Wald und Gebüsch, im Winter auf Heuböden zu. Ein menschenfreundlicher Arzt, welcher an jenem Badeort einige Wochen lang verweilte, erbarmte sich des vernachläſſigten Menschen, er gab ihm zu essen, bezeugte sich sonst noch wohlwollend gegen ihn und erregte hierdurch, wie dies bei dergleichen Verstoßnen leicht geschieht, in einem solchen Grade die Anhänglichkeit und Liebe des sogenannten „Wilden", daß dieser seine Nähe gar nicht verlassen wollte. Dennoch kostete es Mühe denselben dahin zu vermögen, daß er auf dem Bock des Reisewagens, auf welchem er, mit seinem Wohlthäter zugleich, nach dem

Wohnort von diesem gebracht werden sollte, sich halten ließ. Angelangt aber an dem neuen Wohnorte fügte er sich bald und auf unerwartete Weise in die Ordnung des Hauses. Er lernte ohne große Mühe alle die kleinen Geschäfte, zu denen man ihn anhielt, zeigte sich dienstwillig und bei jeder Gelegenheit treu anhänglich an seinen Wohlthäter, überaus eifrig und nach seinem Maaße andächtig bei den gottesdienstlichen Handlungen, zu denen man ihn angeleitet hatte und nach kurzer Zeit verloren sich bei ihm auch die sinnlosen Laute ham, ham, die er früher bei jeder Gelegenheit ausstieß; an ihrer Stelle lernte er Worte sprechen, in denen er, den freilich sehr beschränkten Kreis seiner Vorstellungen nothdürftig ausdrückte. Ganz eigenthümlich, wie bei Kindern, die sich ihre Gedankensprache zu bilden anfangen, erschien oft die Weise, in welcher er die Gegenstände mit Worten bezeichnete. So nannte er, der eifrig kirchliche Beobachter der Heiligentage, den Schnee „Simon Judä" weil gewöhnlich in jener Landschaft der erste Schnee um die Zeit des Kalendertages Simon Judä fällt. Den wehethuenden Eindruck, den das Verbrennen am Feuer oder durch siedendes Wasser macht, bezeichnete er als „Sausen", wahrscheinlich nach dem Geräusch, welches beim Sieden des Wassers oder beim Aufflackern des Feuers entsteht; seinen Wohlthäter hieß er „seinen Trost."

Wer einige Jahre nachher diesen allerdings geistesschwachen Menschen, reinlich und angekleidet in der Tracht eines Dieners, beschäftigt für die Küche und das Haus seines Herrn, oder allerhand Aufträge außer dem Haus besorgend sahe, der konnte kaum in ihm den gewesenen sogenannten „Wilden" wieder erkennen, der mit Schmutz und Lumpen bedeckt, mit verworren herabhängendem

borstigen Haar für so Viele, die ihn sahen, nur ein Gegenstand des Abscheus und des Ekels gewesen war, welchem man auszuweichen oder den man nur von ferne zu betrachten pflegte, statt sich ihm, wie der menschenfreundliche Arzt that, zu nähern; statt durch Freundlichkeit seine Liebe zu gewinnen und ihn hierdurch zur inneren Menschenähnlichkeit, die ihm verloren gegangen schien, heran zu bilden. Aber es ist leider so; Hunde oder andere Thiere an sich zu gewöhnen, sie zu allerhand menschlichen Diensten und Künsten abzurichten, das hat man zu keiner Zeit versäumt und wer die Fähigkeiten so wie Fertigkeiten des zahmen Haushundes mit den Eigenschaften des verwilderten Hundes vergleicht, der muß gestehen, daß die Mühe, welche der Mensch an die Erziehung jenes Thiergeschlechtes wendete, wahrhaft bewunderswerthen Erfolg gehabt hat. Dagegen hat man sich öfters mit unbarmherziger Härte und mit Abscheu von jenen menschlichen Wesen hinweggewendet, deren Seele, obgleich sie auf den ersten Schritten ihrer Entwicklung durch einen körperlichen Einfluß gehemmt war, dennoch dieselben Ansprüche und Hoffnungen für ein Leben der Ewigkeit besaß als die Seele der gesunden Menschen. Wo kann die Liebe leichter Gegenliebe, ein guter Wille leichter Folgsamkeit gewinnen, als im Erziehungsgeschäft der meisten Blödsinnigen, wenn dasselbe auf rechte Art betrieben wird.

Ein Ereigniß, das sich nicht ferne von meinem hiesigen Wohnort mit einer Sinnlosen zutrug, und welches ich hier so, wie ich es aus dem Munde eines glaubwürdigen Augenzeugen vernahm, mittheilen will, kann zwar nicht dazu dienen, die Erziehungsfähigkeit solcher Menschen zu erweisen, denn diese war in gegenwärtigem Falle ganz unberücksichtigt geblieben, wohl aber mag sie

geeignet seyn auch ihrerseits die Theilnahme an den Unglücklichen solcher Art zu erhöhen.

In einem Dorfe das am Ufer eines unserer Gebirgsseen (am Schliersee) gelegen ist, lebte noch vor wenig Jahren eine sinnlose Frauensperson, deren Zustand vollkommen jenem glich, welchen C. G. Neumann an seiner vorhin (S. 181) erwähnten Jdotin schildert. Man hatte von Kindheit an weder Vernunft noch Sprache an ihr bemerkt, und da man die psychische Behandlung der Unglücklichen nicht verstund, war sie in jene menschenscheue und menschenfeindliche Stimmung gerathen, die sich der ganz versäumten, ja als Gegenstand des Abscheus und Ekels behandelten Menschen dieser Art so leicht bemächtigt. Sie war ausgeschlossen aus dem Umgang mit ihrer Familie, in ein kleines, finstres Gemach verbannt, wo sie gewöhnlich, mit Unflath bedeckt, in einem Winkel kauerte, und so wie viele andere Blödsinnige des tiefsten Grades, von Zeit zu Zeit, bei Tag wie bei Nacht ein lautes Geheul vernehmen ließ. In diesen elenden Aufenthaltsort reichte man ihr die ärmliche Nahrung hinein und sie war so an ihre dortige Verborgenheit gewöhnt, daß man sie mit Gewalt aus ihrem Winkel hervorziehen mußte, wenn man denselben reinigen und ihr selber ein frisch gewaschenes leinenes Gewand anlegen wollte. Die Welt nahm keine Kunde mehr von der Unglücklichen und sie nahm keine von der Welt; es schien als ob sie für die Wahrnehmungen der Sinne ganz verschlossen und unzugänglich sey. Da geschah es, an einem heiteren kalten Winterabende, am h. Dreikönigsfeste 1830, daß ein junger Tyroler, der sich gerade damals in der Nachbarschaft aufhielt, sich noch ziemlich spät, in der Dämmrung oder bei Mondenschein, mit einer Art des Schlittenfahrens

auf dem Eis des Sees belustigte, an welchem die jungen Burschen jener Gebirgsgegend ein großes Vergnügen finden. Auf dem sogenannten Beinlesschlitten, der aus einem Brett und zwei Röhrenknochen eines Stieres, die statt der Kufen dienen, zusammengefügt ist, sitzt die fahrende Person, welche ihrem kleinen Schlitten mittelst einer Stange, an der unten ein eiserner Stachel befestig ist, eine so kräftige und schnelle Bewegung mittheilt, daß die kreis- oder spiralförmig verlaufende Fahrt einem Fluge gleicht. Die andren Theilnehmer am Vergnügen hatten schon Alle oder doch fast Alle das Eis verlassen, nur der Tyroler konnte noch nicht satt werden, sich, meist in der Nähe des Ufers, auf seinem Schlitten herumzuschwenken. Man hatte ihn vor einer Stelle gewarnt, an welcher, wahrscheinlich durch den Einfluß einer unter dem Wasserspiegel hervorbrechenden Quelle, das Eis sehr gebrechlich und dünn war; am hellen Tage hatte er diese Stelle vermieden, jetzt aber, bei einer spärlicheren Beleuchtung, gab er mit einem Male seinem Schlitten eine so unglückliche Schwenkung, daß derselbe unaufhaltsam auf die gefährliche Stelle hinflog. Das Eis brach, der Schlitten versank, doch gleich nachher sahe man diesen sammt dem spitz zulaufenden Hut des Tyrolers zwischen den Eisschollen hervorkommen, er selbst aber, der Mann, war verschwunden. Viele, noch am Ufer stehende Leute, hatten das unglückliche Ereigniß bemerkt, unter ihnen auch mein Berichterstatter, der würdige Pfarrer Meier zu Haunshofen, damals Kapellan zu Miesbach. Alle waren in theilnehmender Bewegung und doch wagte es Keiner zur Rettung des Verunglückten Hand anzulegen. Die Fischer, die man zunächst dazu aufmunterte, sprachen: „was soll das helfen, wenn wir auch das Leben daran

setzen und zum Eisbruch hingehen, der bei jedem Fußtritt immer weiter einreißen wird; der Mann ist schon weit unter das feste Eis hinunter und kommt erst im Frühling, wenn der See thaut, wieder an den Tag." Während man sich so besprach, zeigte sich der Kopf des Verunglückten noch einmal über dem Wasser, was die noch fortwährende Möglichkeit seiner Rettung bewies; die Fischer aber, welche die Gefahr des Eisbruches kannten, blieben bei ihrer Unentschlossenheit, nur einer oder etliche trugen lange Stangen mit eisernen Haken herbei. Da drängte sich auf einmal eine Weibsperson, barfuß, blos mit einer Art von Hemd bekleidet, mit wild herunterhängendem Haar durch die dastehende Menge, welche vor ihr mit Scheu auswich. Mit ungemeiner Schnelle und Geschicklichkeit hatte sie aus einem am Ufer stehenden Fischerschoppen eine leichte Stange und ein Seil, das sie hinter sich nachschleppte, ergriffen; sie glitt damit, in niedergekauerter Stellung über das Eis hinweg, bis zu dem Ort des Einbruches, und wie sie es angefangen, das konnte man wegen der Ferne und wegen der Dämmrung nicht genau sehen, doch so viel ist gewiß, daß es ihr nach einiger Zeit gelang, den scheintodten Körper des Tyrolers aus dem Wasser heraus auf das noch festere Eis zu ziehen. Kaum war dies geschehen, da eilte die Retterin — es war keine Andere als die vorhin erwähnte Sinnlose, oder nach dem Dafürhalten des dortigen Volkes Dämonische, — eben so schnell als sie gekommen, wieder hinauf in ihr armseliges Behältniß und kauerte sich da, auf nichts mehr achtend, in ihren schmutzigen Winkel nieder. Den Tyroler brachte man jetzt ohne Mühe vollends ans Land und obgleich er hier, neben dem starkgeheizten Ofen eines engen Zimmers, durch das soge-

nannte Stürzen einer Behandlung unterworfen wurde, die ihm fast eben so gefährlich hätte werden können als sein Sturz ins Wasser selber, kam er dennoch nach einiger Zeit wieder zu sich und lebt noch jetzt, als Inhaber eines kleinen Handelsgeschäftes in seinem Vaterland Tyrol.

Was hatte, in diesem Falle die Theilnahme der seelenkranken Person, welche der Außenwelt ganz abgestorben und gegen dieselbe verschlossen war, so mächtig aufgeregt, daß sie zu solcher, wie von einem Instinct geleiteten That bekräftigt wurde? — Sie blieb übrigens von jener Stunde an eben so menschenscheu als vorher, verließ niemals freiwillig ihren Käfig, in welchem sie auch ein oder etliche Jahre nachher plötzlich, ohne Spur von Todesschmerzen, starb.

Wenn auch die Idioten des tieferen Grades oder die Sinnlosen selbst des Hauptmerkmals der Menschenvernunft — der Gedankensprache beraubt sind, fehlt es ihnen doch keineswegs an einer Erregbarkeit für menschliche Gefühle. Viel öfter als bei Solchen, welche an Nervenkrankheiten oder an Seelenstörungen leiden, z. B. an der Puerperalmanie und an der gemeinen Tobsucht, bemerkt man an den Sinnlosen vom zweiten Geschlecht Aeußerungen der weiblichen Schamhaftigkeit, obgleich die meisten Idioten des tieferen Grades von dem unbeherrschten thierischen Triebe sich zum unnatürlichen Mißbrauch des eigenen Leibes hinreißen lassen. Jene Sinnlosen, welche noch einer Wahrnehmung der Außenwelt und einer Aufmerksamkeit auf dieselbe fähig sind, pflegen, wenn man ihnen hierzu die zweckmäßige Anregung giebt, gern die Handlungen der geistig gesunden Menschen nachzuahmen, und auch hierbei scheint sie ein leicht in ihnen erwachendes Gefühl mit

vorzüglicher Stärke zur Nachahmung solcher Handlungen hinzuziehen, welche die geistig höchste Bedeutung und Würde haben — zu jener der kirchlichen Andachtsübungen. Das Band, welches das jetzige, endliche Daseyn des Menschen an ein Seyn der Ewigkeit knüpfet, hat mithin bei diesen Seelen durch keine Hemmung, welche den Gang ihrer Entwicklung unterbrach, zerrissen werden können; es liegt in jenem Zuge zur Andacht, den wir auch bei Cretinen und Idioten bemerken, ein Vorzug der menschlichen Natur vor der thierischen, den schon Aristoteles als einen wesentlichen hervorhebt.

Daß die unbesiegbare Hemmung, welcher die Seele der Sinnlosen in ihrer Wirksamkeit unterliegt, zunächst ihren Sitz im Gehirn habe, zeigt in den meisten Fällen die ins Innre gehende Leichenbeschau. Die Schädelhöhle ist meist sehr eng, dabei von entstelltem Umriß ihrer äußren Wände, welche überdieß bald durch ungewöhnliche Verdickung, bald durch Verdünnung das normale Verhältniß überschreiten. Das Gehirn ist klein, hat auffallend wenige und nur seicht eingetiefte Furchen, namentlich erscheinen das kleine Gehirn und öfters auch die Erstreckung des großen, nach vornen, in verkümmertem Zustand. Nicht selten finden sich Flüssigkeiten oder Aftergebilde in den Höhlen des Gehirns, dessen Substanz schon in Farbe und Consistenz mannichfache Abweichungen erlitten hat. Vom Gehirne aus, welches den schöpferisch bildenden Impuls der Seele für die andern Regionen des Organismus nicht, wie im gesunden Zustand, zu vermitteln vermag, verbreiten sich die Störungen des normalen Verhältnisses nach allen Seiten hin, und auch jene rhachitischen Leiden, die sich öfters mit dem Zustand der Sinnlosigkeit zusammengepaart finden, können zum

Theil, so wie die organischen Entstellungen, die man an den Eingeweiden wahrnimmt, in secondärer Weise, eine Folge der Trübung seyn; welche den Quell der bildenden Wirksamkeit selber betroffen hat.

Die Ursachen, welche zu einer so tiefen Entstellung oder Verkümmerung des obersten Centralorganes im Menschenleibe Veranlassung geben, müssen öfters schon in einer Zeit aufgesucht werden, welche der Geburt eines solchen Leibes voranging. Der halb oder ganz sinnlose (brutale) Rauschzustand des Erzeugers, soll in manchen Fällen auf die zuerst entstehende irdische Natur des Kindes übergetragen worden seyn. Andre Male hat man einem lang anhaltenden, tiefen Kummer, oder einer heftigen Gemüthsaufregung der schwangeren Mutter den schädlichen Einfluß zugeschrieben, der die Seelenthätigkeit des ungebornen Kindes für die ganze Lebenszeit hemmte. Dieselben Folgen können auch Nervenkrankheiten der Mutter oder des Kindes selber, bald nach seiner Geburt nach sich ziehen, eben so ein Fall desselben auf den Kopf, ungeschicktes Zusammendrücken von diesem durch die Hebammen oder durch Zusammenschnüren der Kopfbinden sowie irgend eine andere Verletzung des Gehirns. In einem bekannten Falle war der Stillstand (die Hemmung) in der Entwicklung des Gehirns und die hieraus hervorgehende Sinnlosigkeit durch eine Ueberfüllung mit starkem, wohlschmeckenden Branntwein entstanden, welchen ein ohne Aufsicht gelassenes Kind von wenig Jahren, durch Durst getrieben, getrunken hatte (m. v. Schuberts Ans. v. d. Nachts. d. Natur 13te Vorles.).

Arzneimittel, welche eine Heilung dieser, allerdings von leiblichem Ursprung ausgehenden angebornen, oder gleich in der ersten Lebenszeit eingetretenen Seelenhemmung

bewirken könnten, hat die Kunst des Menschen noch nicht aufgefunden, und statt der schmerzhaft aufregenden Dinge, wodurch man die Theilnahme und reagirende Selbstthätigkeit der in Dumpfsinn versunkenen Seele erzwingen will, wie Haarseile u. a. ist vielmehr die Anwendung jener heilkräftigen psychischen Mittel zu empfehlen, von denen die schlichten Pflegältern der oben S. 181 erwähnten Sinnlosen einen so erfolgreichen Gebrauch machten: Geduld und unermüdete Anleitung des Kranken zum eigenen Gebrauch der Kräfte. Denn die Menschenseele, auch im Zustand solcher schweren Hemmung, trägt noch den Keim zur selbstthätigen Wechselwirkung mit der Welt des Erkennbaren, den Zug zur Uebung und Verstärkung ihrer schwachen Kräfte in sich; dieser Keim bedarf nur der belebenden Anregung durch eine gesunde Menschenseele. Der von Haindorf im Krankenhaus zu Würzburg beobachtete Sinnlose drehte sich ohne Aufhören im Kreise, häufte Steine auf und übte seine Bewegungen in einer Art von Aufeinanderfolge, der Zeit nach aus; so giebt sich auch an andern Leidenden dieser Stufe der Trieb zum selbstständigen Bewegen kund, als ob er die geistig Gesunden auffordern wollte, ihn in ihre vernünftige Leitung und Pflege zu nehmen.

Der Zustand der Sinnlosigkeit und des Dumpfsinnes, welchen wir so eben betrachteten, ist nicht immer ein angeborener oder schon in den ersten Lebensjahren eingetretener, sondern nicht selten erscheint er als letzter, den nahen Schlaf des Todes verkündender Ausgang verschiedener Nerven- oder Geisteskrankheiten, oder er ist eine unmittelbare Folge heftiger Affectionen der Seele, welche andere Male schnell tödtend, wie der Blitz wirken, namentich des Schreckens. Von solcher Art des Entstehens der

Sinnlosigkeit hat Pinel mehrere Beispiele angeführt. Wenn die hemmende Wirkung, welche die Nervenkrankheiten oder andre, das Polaritätsverhältniß der oberen Systeme des Organismus störende Einflüsse auf den Erkrankten ausübten, nicht völlige Lähmung des Gehirns zur Folge hatte, wenn noch einige Empfänglichkeit für die Eindrücke der Außenwelt, und vielleicht sogar eine Gabe der Gedankensprache zurückblieb, dann sind die Seelenkranken dieser Art einer Erziehung zur geordneten Selbstthätigkeit und hiermit einer äußern wie innern Verbesserung ihres Zustandes fähig; in vielen Fällen kann auch die Kunst des Arztes, durch leibliche Mittel, einer solchen Erziehung zu Hülfe kommen.

Dem gewöhnlichen Dumpfsinn und der Sinnlosigkeit nahe verwandt ist auch jener Zustand des hohen Greisenalters, der, mit Schlafsucht vereint, nicht selten abwechslend mit Erscheinungen der Verwirrtheit, dem verödeten Aussehen eines Hauses gleichet, dessen Herr, am nahen Abzuge begriffen, alles Geräthe schon hinweggeschickt hat, und nur selten noch auf Augenblicke unter seinem Dache verweilt. Eine schicklichere Gelegenheit, von dieser Dumpfheit des Alters zu sprechen, wird sich im nächsten Paragraphen finden.

Der Blödsinn, Fatuitas.

§. 25.

Wir betrachteten im Vorhergehenden solche Stufen der Seelenhemmung, welche uns ihrem ganzen Wesen nach von einem Stillstehen der Entwicklung des psychischen Lebens schon vor oder bald nach der leiblichen Geburt Zeugniß gaben. Der Idiot des tiefsten Grades vegetirt entweder nur und verschläft die Zeit seines irdischen

Lebens, mit ungeöffneten Sinnen, wie das Kind im Mutterleibe, oder er bleibt im Zustand der ersten Monate der Kindheit stehen, wo das Auge sieht, das Ohr hört, und dennoch nicht bemerkt noch erkennt; wo die Rede der Mutter, so wie die Aeußerungen ihrer Liebe verstanden und mit Gefühlen der Dankbarkeit empfunden, aber von der kaum lallenden Zunge nicht erwiedert werden.

Bei den Blödsinnigen des gewöhnlichen Grades ist die Entwicklung des Gehirns und mit ihr zugleich die Befähigung der Seele für den Wechselverkehr mit der Außenwelt bis zu jener Stufe gelangt, welche sie bei gesunden Menschen in den ersten Jahren des Lebens erreicht; die Blödsinnigen, wenn ihr Zustand nicht durch sehr zerstörende Nervenkrankheiten oder ähnliche zerrüttende Einflüsse herbeigeführt worden ist, gleichen zum Theil an Verständniß zwei- oder dreijährigen Kindern, mit all den anziehenden oder abstoßenden Eigenschaften, welche ein naives, talentvolles, witziges, oder ein weniger begabtes eigensinniges, allerhand Launen unterworfenes Kind hat. Alle Vorzüge, so wie alle Mängel der frühesten Entwicklungsstufen unsrer Natur können wir an manchen jener Menschen wahrnehmen, welche dem Zustand einer solchen Seelenhemmung unterworfen sind, als wir hier zu betrachten haben. In der Seele des Kindes herrscht die Befähigung zur schnellen Aufnahme der äußern Eindrücke und zur Reproduction derselben über die selbstthätige Kraft des combinirenden Verstandes, die schnell von einem zum andren Gegenstand überspringende Begehrlichkeit über den festen Willen vor; wir bemerken an talentvollen Kindern ein leicht auffassendes Gedächtniß, lebhafte Phantasie, schnelle Beweglichkeit des Vorstellungsvermögens. Eben so gab und giebt es auch Blödsinnige von außerordent-

lichem Gedächtniß, starker Phantasie, überraschenden und zum Theil treffenden Einfällen, und namentlich die letztere Gabe war es, welche die großen Kinder dieser Art als Hofnarren, vormals zu Lieblingen und Hausgenossen der Fürsten machte, als die Thorheit noch kein so alltägliches und allgemeines Gut der Leute war. Die Blödsinnigen sind erziehungsfähig, wie Kinder, und bedürfen gleich diesen der Zucht und Anleitung, welche, nach Verschiedenheit der Gemüthsart, an Einigen in größerer, besserer, an Andern in geringerer Wirksamkeit sich erweist.

Im Allgemeinen unterscheidet sich der Blödsinnige dadurch, daß er einer Gedankensprache mächtig ist, von dem Sinnlosen, der, wenn sein Zustand wirklich jener des tiefesten Idiotismus, nicht etwa nur ein Blödsinn ist, an welchen man keine Mühe der Erziehung gewendet hat, nur thierische, sinnlose Laute hervorbringen kann. Freilich ist das Sprechen der Blödsinnigen, nach dem Grade der Fähigkeiten dieser großen Kinder, sehr verschieden; es bestehet bei Manchen nur in einem Herlallen von einzelnen Nenn- und Zeitwörtern, bei Andern erhebt es sich zur Gestaltung ganzer Sätze, zum Erzählen kleiner Geschichten. Die Blödsinnigen des gewöhnlichen Grades reden wie Kinder, in denen das Bewußtseyn der eignen Persönlichkeit noch nicht erwacht ist, von sich selber in der dritten Person; man hört sie häufig laut oder halblaut mit sich allein sprechen; ihre Ausdrücke sind zuweilen höchst bilderreich und bezeichnend, wie jene der talentvollen kleinen Kinder.

Die leibliche Gestaltung der Blödsinnigen ist keine so bedauernswürdige, tief verkümmerte, wie die der meisten Sinnlosen; der Gliederbau weicht bei Vielen nicht sehr oder gar nicht merklich von dem normalen Maaß

und Umriß ab, es giebt unter ihnen Solche von großem, starkem Körper, während Andre auch bei kleinem Körperbau und rhachitisch gekrümmten Rückgrath wenigstens eine hinreichende Gelenkigkeit und Beweglichkeit der Glieder besitzen. Nur der Schädel ist großentheils sehr bemerkbar in seiner Entwicklung gegen die andern Theile zurückgeblieben, er zeigt kleinere Dimensionsverhältnisse als bei geistig gesunden Menschen, oder er ist mißgebildet und vielleicht durch krankhafte Veränderungen in der Hirnsubstanz abnorm aufgetrieben. Doch giebt es auch einzelne Blödsinnige, an deren Schädel keine Abweichung dieser Art wahrgenommen wird. Unter allen Theilen des Angesichtes verräth das Auge am meisten die Hemmung der Seelenthätigkeit; der Blick ist bei Vielen ohne Ausdruck, oder er irrt unstät von einem Gegenstand zum andern; der Geschmack und Geruch erscheinen bei den meisten schwach, das Gehör wie gewöhnlich.

Viele Blödsinnige lassen sich zu mechanischen Beschäftigungen abrichten und betreiben diese gern und eifrig, andern fehlt dieses Talent, aber sie zeigen wenigstens eine Neigung zu körperlichen Bewegungen, bei denen sie, wenn sie einmal begonnen sind, kein Aufhören finden können. Der von Esquirol beobachtete, von ihm mit dem Anfangsbuchstaben M. bezeichnete Blödsinnige, welcher, obgleich sein Körperbau keine Art der Verkümmerung zeigte, erst im vierten Jahre hatte laufen, im sechsten sprechen gelernt, hatte aus Furchtsamkeit lange es nicht gewagt, aus dem Hause zu gehen. Als jedoch endlich im achtzehnten Jahre diese Schüchternheit von ihm gewichen war, da lief er gern und viel in die Felder, ja er mußte in solchen Fällen oft durch einen fremden Willen wieder zur Ruhe verwiesen werden, der er sich dann freilich mit eben

solcher Beharrlichkeit hingeben konnte, so daß es ihm immer einige Anstrengung kostete, sich von seinem Sitze oder Lager zu erheben, oder daß ein fremder Befehl ihn hierzu bewegen mußte. Eben so sehr und noch mehr zur Bewegung geneigt, als die Füße zum Laufen, war bei diesem Blödsinnigen die Zunge, denn er pflegte ohne Aufhören zu schwatzen, freilich nur solche Dinge, die etwa dem Verstand eines vierjährigen Kindes angemessen und zuständig erschienen. Nur mit Mühe und unvollkommen hatte derselbe schreiben und lesen gelernt; er sang übrigens einige Arien.

Wie jedoch bei solchen geistig Gehemmten auch bei sonst geringen Anlagen einzelne Seelenvermögen sich in besonderer Stärke entwicklen können, dies bezeugt ein Fall, welchen Drobisch in seiner empirischen Psychologie S. 95 beschreibt. Eine wohlwollende Frau hatte sich, von Mitleid bewogen, der Erziehung und Pflege eines blödsinnigen Knaben angenommen. Er hatte mit seiner ohnehin etwas schwerfälligen Zunge und Fassungskraft nur nach langem Bemühen lesen gelernt, und dieses Lesen war zu so geringer Fertigkeit gelangt, daß es mehr einem Buchstabiren als einem wirklichen, auf schnelles Erfassen eines ganzen Wortes gegründeten Lesen glich. „Gleichwohl besaß (der damals vierzehnjährige Knabe) eine so ganz erstaunliche Fähigkeit, sich die Folge der Worte und Buchstaben anzueignen, und sie dann, wie in eine innre Anschauung versunken, an sich vorübergehen zu lassen, daß, wenn man ihm zwei bis drei Minuten gönnte, um ein gedrucktes Octavblatt zu durchlaufen, er dann fähig war, aus dem bloßen Gedächtniß die einzelnen Worte eben so heraus zu buchstabiren, als ob das Buch aufgeschlagen vor ihm läge. Selbst wenn man einige Zeilen

übersprang und ihm die Anfangsworte der andern Zeile vorsagte, las er dann, sich in seinem innren Bilde bald zurechtfindend, ungestört fort, und dies alles ohne sichtbare Anstrengung, unter kindischem Lachen. Daß hier durchaus keine Täuschung stattfinden konnte, hatte ich (sagt Drobisch) Gelegenheit an einer eben in meine Hände gekommenen neuen lateinischen Dissertation, über einen juristischen Gegenstand zu erproben, die er also nie gesehen haben konnte, und wo Sprache und Gegenstand ihm gleich fremd waren. Nichts desto weniger las er von der ihm zum Durchlaufen vorgelegten Seite mehrere einander nicht unmittelbar folgende Zeilen nicht schlechter aus dem Gedächtniß, als ob das Experiment mit einer Kindererzählung gemacht worden wäre. Sein Gedächtniß behielt diese Schriftbilder auch längere Zeit."

Fälle dieser Art, in denen Blödsinnige die innren Bilder ihrer Vorstellungen auf merkwürdige Weise in ihrer Macht hatten, sind mehrere bekannt, unter anderm erzählt Hofbauer in seinen Unters. üb. d. Krankh. der Seele von einem Menschen dieser Art, welcher Rechnungen, selbst solche von ziemlich zusammengesetzter Beschaffenheit, ohne die Zahlen, die man ihm zur Aufgabe genannt hatte, vor sich zu sehen, eben so gut und glücklich im Gedächtniß bearbeitete, als ob er sie aufgeschrieben vor sich hätte. Ich habe an einem andren Orte (in m. Gesch. d. Seele, §. 38. am Ende) ausführlich von einem Blödsinnigen gesprochen, der sich durch ein besonders treues Wort- und Sachgedächtniß auszeichnete, und der sich in jeder Hinsicht zu einem solchen Grade der Tauglichkeit zum Dienst der Nächsten ausgebildet hatte, daß ihm zu einem vollkommenen Weltbürger nichts mangelte, als der Verstand. Denn bei all seinem bewundernswerthen Gedächtniß und seiner Redlichkeit

ward er öfters selbst zum Gespött der Kinder, weil er auch in den gemeinsten, alltäglichsten Verhältnissen des Lebens eines selbstthätig verständigen Urtheils nicht fähig war. Jener Streich war bei ihm nicht der einzige in seiner Art, da er das Geschenk an Geld, welches ihm der Fürst von W. mit dem scherzhaften Beisatz machte, er solle ihm dafür Goldfische aus Holland holen, wirklich und treulich im Sinne dieses Auftrags verwendete, indem er sich auf der Hin- und Herreise, ohne einen Heller des fremden Geldes anzugreifen, durchgehungert und durchgebettelt hatte, und dennoch nichts als Gräten und Schuppen mit sich brachte, weil er dem unziemlich scherzhaften Rathe einiger Bedienten des Fürsten, er solle in dem Fäßchen, das er sich im Schloßhofe auf seinen Schubkarren geben ließ, auch Wasser mitnehmen, damit die Fische schon unterwegs sich an das W...sche Wasser gewöhnten, wörtlich Folge leistete, und die armen, von ihm eingekauften Thiere wahrscheinlich schon in Holland in ein Wasser setzte, das halb verdorben war, und bei seiner Heimkehr in eine ganz faule Jauche sich verwandelt hatte. Wenn man unter uns Christen von einer solchen Behandlung der meist aus kindlicher Hingebung leichtgläubigen Blödsinnigen hört oder liest, dann möchte man etwas von jener, freilich übertreibenden und abergläubigen, heiligen Scheu, welche der Orientale gegen dergleichen im Zustand der Kindheit befangene Menschennaturen trägt, auch zu uns herwünschen. In der That sie sind Kinder, und auch in Beziehung auf sie gelten die drohenden Worte gegen Den, „der einen von diesen Kleinen ärgert.“

Nur im Vorübergehen erwähnen wir hier jenes nach außen verschlossenen und befangenen (gleichsam Knospen-) Zustandes, durch welchen zuweilen die psychische Ent-

wicklung der frühesten Kindheit hindurch muß, und welcher nicht nur Aehnlichkeit, sondern selbst Verwandtschaft mit dem Blödsinne hat, ja vielleicht in naher Gefahr stehet, wirklich in diesen überzugehen. Und dennoch weiß man nicht wenige Fälle, welche bezeugen, daß, wenn jener Gränzzustand glücklich besiegt und durchbrochen war, eine desto schnellere und zum Theil reichere Entfaltung der geistigen Anlagen statt fand. Ein solches blödsinnig befangenes Kind soll der berühmte Graf von Bollingen, Albertus Magnus, gewesen seyn, und auch der selige Prälat Oetinger galt in seiner Kindheit nur als das einfältige Friederlein, bis ein kräftiger in ihm erwachender Affect auf einmal den Damm der psychischen Hemmung, der ihn bis dahin umfangen hielt, zerriß. Von Kindern, welche spät sprechen lernten und im Verlauf ihres Lebens kräftig beredte, des Wortes wahrhaft mächtige Männer wurden, ließen sich nicht ein oder etliche, sondern viele Fälle anführen. Doch bedarf immerhin, wie schon erwähnt, ein solcher, länger anhaltender Knospenzustand einer vorzüglich aufmerksamen, sorgfältigen Beachtung und geistigen Pflege, denn er ist nicht ohne seine Gefahren.

Die bisher beschriebenen Fälle des Blödsinnes gehörten nur zu den leichteren Graden dieses Zustandes der Seelenhemmung. Bei den schwereren und tieferen Graden tritt das vernünftige menschliche Erkennen und Handeln immer mehr zurück, und zuletzt ist es nur noch der freilich meist sehr unvollkommen und spät erlangte Besitz einer Gedankensprache, welcher diese Unglücklichen von den Sinnlosen unterscheidet. Als Beispiel kann jene Blödsinnige dienen, welche Esquirol unter den von ihm beschriebenen Fällen dieser Art mit dem Anfangsbuchstaben R. bezeichnet. Diese leiblich wohlgebildete Kranke

wußte sich nicht anders als durch ein beständiges Spielen mit Puppen zu beschäftigen; das Bedürfniß nach leiblicher Bewegung suchte sie dadurch zu befriedigen, daß sie fast ohne Aufhören die Schultern auf und niederbewegte; erst im siebenten Lebensjahre hatte sie sprechen gelernt. Ein andrer Blödsinniger, welcher der Sohn und Erbe hochbegüterter Eltern war, brachte seine ganze Zeit mit Ausschneiden kleiner Figuren mittelst einer Scheere, und im Spielen mit bleiernen Schäfchen und Soldaten zu. Spielende Kinder dieser Art, schon von mittlerem Lebensalter, ja mit bereits ergrauendem Haare trifft man nicht selten unter den Blödsinnigen an. Als ein äußres Merkmal des Blödsinnes von schon tieferem Grade läßt sich auch die Unvollkommenheit der aufrechten Stellung und des aufrechten Ganges betrachten. Solche psychisch Gehemmte gehen und stehen mit eingebogenen Knieen und schlaff herabhängenden Armen, doch gilt dieses, wie schon erwähnt, nur von Solchen, welche unterhalb der mittleren Stufe dieses Zustandes sich befinden. Als eine fast allgemein geltende Abgränzung des Blödsinnes von der Sinnlosigkeit wird auch das betrachtet, daß die Blödsinnigen nicht unwillkürlich, wie etwa Kinder in der ersten Zeit nach ihrer Geburt sich verunreinigen, sondern daß sie in dieser Beziehung eine vollkommene Gewalt über ihren Leib haben. Doch lassen auch die Sprach- und Vernunftlosen, gleich wie unsre Hausthiere, wenn sie nicht aller willkürlichen Bewegung beraubt sind, sich an Reinlichkeit gewöhnen.

Rücksichtlich der Gemüthsart sind die Blödsinnigen eben so unter einander verschieden, als dies geistig gesunde Menschen sind. Im Allgemeinen kann man von ihnen sagen, daß ein Gefühl ihrer Schwäche und Hülfsbedürftigkeit ihnen eigen ist. Sie sind furchtsam, oder lassen

doch bei ausbrechendem Trotz ihrer Natur sich leicht durch die überlegene geistige Kraft eines Gesunden gebieten und zur Ordnung weisen. Wie bei Kindern, liegen großentheils die Gebrechen des Menschenherzens an Blödsinnigen sehr offen da; einige, namentlich vom weiblichen Geschlecht, sind nach all ihrem Vermögen putzsüchtig und eitel, coquett und egoistisch, andre dagegen weich und hingebend, von der Gunst oder Ungunst der psychisch selbstthätigeren Menschen so abhängig, daß eine plötzliche Entziehung des ihnen unentbehrlich gewordnen Elementes der psychischen Aufregung ihnen lebensgefährlich werden kann. So starb ein Blödsinniger an Kummer, als ein Wahnsinniger in dem gemeinschaftlichen Irrenhause, der sich selber für einen regierenden Herrn gehalten und ihn zu seinem Minister erklärt so wie als solchen behandelt hatte, ihn plötzlich in Ungnade fallen ließ und sich in wilder Gehässigkeit gegen ihn benahm, weil der bedauernswürdige Mensch in seiner beständig regen Eßlust sich eher an den Speisen vergriffen hatte, als die gebührende Achtung gegen den vermeintlichen Herrscher dies erlaubte. Auch die gemüthlich sanfte blödsinnige V. bei Esquirol kränkte sich so tief über die Schläge, die sie von einer Geisteskranken ihrer Anstalt empfangen hatte, daß sie an den Folgen dieser Abhärmung starb. Dagegen zeigt sich an andren Blödsinnigen eine bösartige Verkehrtheit, Neigung zum Verläumden, Stehlen und zu boshafter Tücke gegen Andre, ja, zum Theil aus kindischer Freude am Feuer, zum Brandstiften.

Der Mehrzahl nach sind die Blödsinnigen, wenn die Hemmung, welche zunächst nur die Entwicklung des Gehirns traf, nicht auch Störungen des normalen Verhältnisses in andren Systemen des Organismus zur Folge hatte, so wie Kinder, von vorherrschend fröhlicher Gemüths-

art; ohne allen äußern Grund lachen sie laut auf, klatschen etwa dabei in die Hände und sprechen dazu halblaut ihre kindischen Gefühle aus; dazwischen jedoch werden sie eben so leicht auch ohne alle Ursache tief betrübt, so daß sich in einer und derselben Irrenanstalt zwei Idioten beisammen fanden, davon der eine ohne Aufhören lachte, während der andre eben so ohne Aufhören weinte.

Man will, in einzelnen Fällen, eine Art von Ferngesicht, wie bei sogenannt magnetisch Hellsehenden, an Blödsinnigen wahrgenommen haben. So an dem bekannten Narren Klauß, als er von einer Feuersbrunst Ahndung hatte, die an einem andren Ort ausgebrochen war (nach Flögels Gesch. d. Hofnarren S. 305). Auch könnte man hierbei an das Benehmen der auf S. 185 erwähnten Idiotin erinnert werden. Daß auch anderwärts, in der thierischen, so wie in der menschlichen Natur die peripherische Wechselwirkung des Organismus mit der Außenwelt, worauf sich nach S. 102 die Aeußerungen und das Ferngesicht des Instinktes, wie des Somnambulismus gründen, in demselben Maaße sich steigern, in welchem die centrale des vernünftigen, persönlichen Selbstbestandes sich auflöst, haben wir schon früher erwähnt.

Die äußern Anlässe, welche die Entwicklung des Gehirns der Blödsinnigen gleich bei ihrem ersten Beginnen hemmten oder in den früheren Kinderjahren dieser Entwicklung hinderlich waren, sind im Ganzen dieselben, deren wir oben, S. 190, bei der Geschichte des Idiotismus von tieferem Grade erwähnten. Ein heftiger Schreck, der die Seele der Mutter erschütterte, als sie mit dem nachmals geistesschwachen Kinde in Hoffnung war, eine lang anhaltende innre Unruhe und Bekümmerniß, welcher

sich dieselbe hingab, werden nicht selten als begründende Ursache der Seelenhemmung bei Blödsinnigen angeführt. Nicht minder oft Krankheiten der Nerven, Störungen in den natürlichen Functionen der Peripherie des Organismus (Hautkrankheiten in dem weitesten Umfang des Wortsinnes), welche das Kind in den ersten Jahren seines Lebens trafen. In solchen Fällen darf sich, wenn man ihr Gelegenheit giebt bei rechter Zeit noch einzugreifen, die gewöhnliche ärztliche Behandlung bei den meisten Kranken einen glücklichen Erfolg versprechen; bei solchen Geistesschwachen aber, deren Zustand von einer Ursache ausging, welche schon vor der Geburt auf die Bildung des Gehirns einwirkte, hat sich der heilbringende Einfluß der geistig gesunden Menschen nur auf die psychische Erziehung und mittelst dieser auch auf die leibliche Bekräftigung der Blödsinnigen zu beschränken. Denn diese Alle sind Kinder, welche unter guter, geduldiger, und wo dies nöthig seyn sollte, auch strenger Zucht und Leitung sich bis zu einem gewissen, durch das Maaß ihrer psychischen Hemmung bedingten Grade verbessern und bilden lassen.

Mit dem angebornen, oder in den Zeiten der frühesten Kindheit eingetretnen Blödsinn ist seiner äußren Form nach jener Stumpfsinn verwandt, der sich zuweilen mitten im gesunden Verlaufe des Lebens, oder im hohen Alter einfindet. Das Gehirn ist zwar in diesen Fällen nicht mehr gleich in seiner ersten Entwicklung gehemmt und gleichsam in seinem Wachsthum verkümmert, wohl aber durch Störung seiner Polaritätsverhältnisse, so wie durch äußre Einflüsse, welche abnorme Veränderungen in seiner Substanz- uud Formbildung hervorriefen, für seine normalen Functionen so unfähig geworden, daß hierdurch in demselben Grade, wie bei blödsinnig Geborenen, die Wechsel-

wirkung der Seele mit der Außenwelt sehr schwer und fast unmöglich gemacht wird. Namentlich kann die Störung des Polaritätsverhältnisses zwischen dem Centrum des Organismus und seiner äußersten Peripherie bei Hautkrankheiten auch noch im späteren Verlauf des Lebens den Zustand des Blödsinnes, so wie verschiedene Formen der Seelenstörung begründen, wie dies vom Pellagra bekannt ist. So lange hierbei noch keine krankhafte Veränderung der Gehirnsubstanz eingetreten ist, kann das Uebel heilbar seyn, nicht aber dann, wenn es als letzter Ausgang jener Nervenkrankheiten und Seelenstörungen auftritt, in deren Folge jederzeit die organische Structur und Mischung des Gehirns abgeändert wird. Doch giebt es auch einen vorübergehenden Blödsinn, welcher z. B. nach heftigem Typhus die Kräfte und Wirksamkeit der Seele für einige Zeit hemmt, so daß der Wiedergenesene fast alles das, was er früher erlebte und erlernte, vergessen hat, und es erst allmählig wieder gewinnen kann. Zuweilen trifft die vorübergehende oder anhaltende Hemmung nur einzelne Richtungen der Seelenthätigkeit, wie etwa das Wortgedächtniß, so daß der Kranke für die Gegenstände oder Vorstellungen, die ihn beschäftigen, im Sprechen das rechte Wort nicht finden kann, oder für Alles, was er nennen will, nur ein Wort hat (m. v. Schuberts Gesch. d. Seele, §. 36). Wenn im hohen Alter das Gehirn auch an dem allmähligen Absterben des Organismus Theil nimmt, und vielleicht in Folge übermäßiger Anstrengungen früher als andre Systeme jenem Verfall unterliegt, dann sehen wir öfters alle Erinnerungen, alles Wissen der später durchlebten Jahre verschwinden, und wie an einem Baume, dessen Krone, Zweige und Stamm bis nahe über der Wurzel abgehauen sind, nur

die Erinnerungen und das Wissen der frühesten Kinderzeit zurückbleiben. Es ist, als wäre die Lebenssphäre des Gehirns wieder in jenen engen Umfang zurückgedrängt worden, welchen sie auf den ersten Stufen ihrer Entwicklung einnahm; ein Zustand der Compression, von welchem, nach dem allgemeinen Gesetz des Lebens, ein Aufschwung zu desto kräftigerer Expansion die Folge ist. Am wenigsten erleidet bei solchen geistesschwachen Greisen das, was der innerste und wesentlichste Erwerb ihres geistigen Lebens und Wirkens war: der Wille eine Veränderung, dieser behält auch im Zustand des Stumpfsinnes der Erkenntnißkräfte in leicht erkennbarer Weise jene höhere oder niedere Richtung bei, welcher er während des Lebens ergeben war.

Die Verwirrtheit, Dementia.

§. 26.

Während bei dem Blödsinn des tiefsten Grades das Vermögen des sinnlichen Wahrnehmens so wie jenes der Reproduction dieser Wahrnehmungen ganz unterdrückt, bei jenen des leichteren Grades aber das Vorstellungsvermögen so gehemmt und beengt ist, daß hierdurch die Seele in einen Zustand der äußersten Verarmung versetzt wird, findet bei der Seele des Verwirrten ein diesem fast entgegengesetztes Verhältniß statt. Der Blödsinnige leidet an einem Mangel, der Verwirrte an einem maaßlosen Zudrang der Vorstellungen und Phantasiebilder, deren Masse er eben so wenig selbstthätig zu ordnen und zu bewältigen vermag, als ein vom Schwindel Ergriffener die scheinbar vorüberschwirrenden oder im Wirbel sich drehenden Eindrücke, welche die sichtbaren Dinge auf sein Auge machen. Dasselbe, was der Schwindel in der mehr

äußerlichen Sphäre der Sinne, das ist die Verwirrtheit in der mehr innerlichen des Vorstellungs- und Erkenntnißvermögens, und auch dem Grunde ihres Entstehens nach sind beide Leiden sich verwandt, denn bei der Verwirrtheit wie beim Schwindel ist die selbstthätig reagirende Kraft der Seele so wie ihres Organes unterdrückt oder gehemmt.

Das psychische Leiden, welches wir hier zu betrachten haben, ist eben so, wie der Blödsinn, eine Folge der abnormen Beschaffenheit des Gehirns, oder es gehet gleich diesem aus einer tief eingreifenden Verrückung des normalen Polaritätsverhältnisses jenes Centralorganes zu den andren organischen Systemen hervor. Bei der Leichenöffnung der Verwirrten findet man häufig die Substanz des Gehirns sehr verändert; sie ist meist erweicht, zuweilen aber auch compacter als gewöhnlich; einzelne Parthieen des Gehirns sind verkümmert und geschwunden, oder durch Aftergebilde entstellt, es zeigen sich Sackgeschwülste in der Gefäßhaut; selbst die innre Wandung des Schädels ist bei Manchen wie injicirt, oder der Schädel ist sonst krankhaft verändert; in andern Fällen finden sich Abnormitäten oder Zerstörungen im Darmkanal, am Herzen, in den Lungen. So gründet sich die Verwirrtheit auf eine Affection des Gehirns, welche nur selten von Fieber begleitet ist, die aber, weil sie zerstörend auf die Organe einwirkt, welche für den Fortbestand des Lebens die wesentlich nothwendigsten sind, dem Leben großentheils ein Ende macht. Denn während die Hemmung des angebornen Blödsinnes ein ganzes Menschenleben hindurch auf der Seele lasten kann, ist die Verwirrtheit in sehr vielen Fällen ein Vorzeichen der wahren, gänzlichen Auflösung des Leibes.

Der krankhafte Zustand, welcher, von dem Central-

organ ausgehend, dem ganzen Organismus sich mittheilt, wird bei den Verwirrten an mancherlei äußern Zügen erkannt. Das Angesicht der meisten ist bleich und aufgedunsen, die Augen sind trüb und thränend, die Glieder haben ihre frühere Geschicklichkeit und Brauchbarkeit fast ganz verloren, die Sinne empfangen nur schwache Eindrücke von der Außenwelt. Dabei wirkt die Thätigkeit des vegetativen Systemes bei Vielen noch ziemlich kräftig fort, die Eßlust ist bis zur Gefräßigkeit verstärkt, ohne daß der Geschmack die Speisen scharf unterscheidet; die Ausleerungen des Darmkanals gehen leicht von statten, die Corpulenz nimmt viel öfter zu als ab, der Schlaf ist in den meisten Fällen fest und von langer Dauer.

Während die Seele des Wahnsinnigen starr und langanhaltend an einem sie bewältigenden Wahnbild haftet, springt die des Verwirrten von einer Vorstellung, von einem Wahnbild zum andren, die Reproductionen seiner Phantasie und seines Gedächtnisses, welche ihren Stoff meist aus den Wahrnehmungen und Erlebnissen der früheren Lebensjahre entlehnen, drängen sich ihm ohne innren Zusammenhang auf, sie überfallen ihn wie die Splitter eines vorher regelmäßig gebildeten, jetzt zerstäubten Körpers. Die Seele kann dieses Gewirr nicht festhalten noch seinen Bewegungen folgen, sie müht sich vergeblich in einem sinnlosen Geschwätz ab, oder sie ergeht sich, bald lachend, bald weinend, schnell zum Zorn aufgeregt und eben so schnell wieder besänftigt, in kindischen Reden und Aeußerungen. Bei Vielen stellt sich ein öfteres Wiederholen derselben Worte und Redensarten ein, oder ein fast unausgesetztes Abmühen in einer und derselben zwecklosen Bewegung des Herumlaufens, des scheinbaren Arbeitens der Hände, des Hin- und Herwiegens des Körpers.

Der gewesene Gelehrte oder Kaufmann bemüht sich zu schreiben, aber in den meist unleserlichen Zügen seiner Feder ist kein Sinn noch Verstand; der Tabakraucher glaubt diese vieljährige Gewohnheit zu üben, indem er ein Stück Holz oder ein zusammengerolltes Stück Papier Stunden lang im Munde hält. Die Seele des Verwirrten ist für Alles, das sonst ihre Liebe oder ihren Haß erregte, gleichgültig geworden, der Kummer, der sie drückte, wie die Freuden, denen sie nachjagte, sind vergessen; sie spielt, laut oder halblaut vor sich hinschwatzend, mit ihren Traumbildern, wie ein Kind mit den Seifenblasen, die seiner Hand entfliehen, oder, von ihr berührt, zerplatzen. Der kindische Sinn mancher Verwirrten giebt sich durch die Vorliebe kund, die sie zu bizarrem Costüm mit grellen Farben haben.

Nicht alle Verwirrte gleichen übrigens an innrer wie äußrer Beweglichkeit den eben Beschriebenen; manche sitzen oder kauern Tage lang an einer Stelle, reden nur leise Worte, oder sind ganz verstummt. Diese Form oder Stufe der Krankheit geht öfters in gänzlichen Stumpfsinn und in den langen Schlaf des Todes über.

Während der Blödsinn seinen Anlauf schon vor der Geburt oder in der frühesten Kindheit an die Menschenseele macht, tritt die Verwirrtheit in der Regel erst im späteren Lebensalter ein und erscheint häufig als eine Seelenhemmung der Greise. Sie kann eine Folge von Nervenkrankheiten, namentlich der Epilepsie und Apoplexie seyn, oder langandauernder entkräftender Einflüsse von leiblicher wie geistiger Art: Folge unnatürlicher Laster wie häuslichen Verdrusses. Nicht selten nehmen die Seelenstörungen und Geisteskrankheiten ihren letzten Ausgang in die Verwirrtheit, oder die schon oft erwähnten Anlässe,

welche das Polaritätsverhältniß des Gehirns verrücken, rufen dieselbe hervor, namentlich gestörte Aussonderungen und Bildungsprozesse, Hautkrankheiten u. s. w.

Dem Ausbruch der Verwirrtheit des Greisenalters gehet öfters eine für diese späte Lebenszeit unnatürliche psychische Aufregung vorher. Der Alte, anstatt dem Gebot der Natur zu gehorchen, das ihn auszuruhen ermahnt nach des Lebens Mühen und zu verzichten auf der Erde vergängliche Lust, rafft sich noch einmal auf zur Jagd nach dem was die Sinnen der Jugend lockt; man sieht alte Gecken von siebenzig Jahren wieder heirathslustig werden, während sich andre Greise in völliger Verblendung über das eigene Vermögen in ein Gewühl von Geschäftigkeit hineinstürzen, aus welchem kaum der kräftige Mann sich herausfinden würde. Bei den bessern ihrer Art hat dieser Nachsommer, mit dem Herbstgespinnst seiner Träume und kühnen Entwürfe keinen widerwärtig auffallenden Charakter, ja dieses letzte Auflodern der geistigen Kraft eines bald verlöschenden Greises kann für viele Seelen ein Erweckungsmittel zur kräftigern That des Lebens werden. Doch für solche geistiger entwickelten Seelen verliert auch, wenn die Tage des späten Nachsommers vorüber sind, die Sonne des höheren Erkennens niemals ganz ihre durchwärmende und belebende Kraft, selbst da wo der Nebel des Herbstes und einbrechenden Winters ihre leuchtende Scheibe dem Auge entzieht.

Auch dann, wenn ein Erkranken des Gehirns aus andren Ursachen als aus der Schwäche des hohen Alters, den Ausbruch der Verwirrtheit veranlaßt, sehen wir diesen öfters eine abnorm gesteigerte oder krankhaft veränderte Selbstthätigkeit als Anzeigen voraus gehen. Der vorhin besonnene, ruhige Mann, wird in seinem Thun



unbesonnen und übereilt, der vernünftige Haushalter zum unvernünftigen Verschwender, die sorgsam sparende Hausfrau zu einer sorglosen und unachtsamen, der Geschäftsmann und Beamte, der vorhin treu und pünktlich nur das gethan, was sein Beruf ihm auflegte, wird widersetzlich gegen das Gebot dieses Berufes und ein Spielzeug der eigenwilligen Launen. Selbst dann, wenn die Verwirrtheit schon ausbrach, trägt die krankhafte Wirksamkeit der Seele anfangs noch den Charakter der ungemäßigten Uebertreibung. Jener noch nicht 40jährige Oberste, den Esquirol behandelte und bei welchem der nahe Ausbruch des Leidens durch Congestionen nach dem Gehirn, ordnungswidrige Unzufriedenheit und Reizbarkeit voraus verkündigt war, hatte es in den wachen Träumen seiner Verrücktheit mit einem Vermögen von Millionen, mit einer Armee von Riesen, sitzend auf Riesenpferden zu thun und er selbst war seinem überspannten Gefühle nach ein Riese.

Im Verlauf der Krankheit sieht man meist, wenn nicht die Genesung zurückkehrt, die gleich anfangs sehr beschränkte Herrschaft der Seele immer unkräftiger und ohnmächtiger werden. Der vorhin geschwätzige Kranke wird allmälig stummer, er verirrt sich jetzt oft in seinem eigenen Zimmer, dabei wird sein Gang unsicher und schwankend; die Unreinlichkeit, wie sie auf der tiefesten Stufe des Blödsinnes gefunden wird, tritt zu den übrigen Beschwerden der Verwirrtheit hinzu. Ein fast untrügliches Anzeichen der nahen Auflösung und Erlösung aus dem bemitleidenswerthen Zustand ist die Lähmung, welche sich einzelner Parthien der willkürlich beweglichen Organe bemächtigt, und welche sich anfangs vielleicht nur durch ein Stocken bei der Aussprache einzelner Worte, später

als Stimmlosigkeit oder auch durch Hemmungen kund giebt, welche der Beweglichkeit andrer Glieder widerfährt.

Man hat als Formen der Verwirrtheit eine acute und eine chronische unterschieden. Die erstere, welche plötzlich ausbricht, ist eine Folge von Nervenleiden und organischen Störungen, die nicht selten der ärztlichen Behandlung weichen. Auch bei der chronischen läßt sich in solchen Fällen, wo die Hemmung der Seelenthätigkeit aus einer Störung des polarischen Wechselverhältnisses des Gehirns nach außen und unten hervorging und noch keine Formveränderung des Centralorganes überhand nahm, eine Genesung hoffen, und selbst bei der unheilbaren Verwirrtheit läßt sich das schnelle Herabsinken der Lebenskraft, so wie der tödtliche Ausgang der Krankheit öfters noch lange durch das Bewegen in freier Luft, durch die beruhigende Stille und gesunde Diät des Landlebens hinausschieben, wie dies Esquirol an dem vorhin erwähnten Offizier erfuhr. Der größte Theil der Verwirrten ist folgsam und leicht zu leiten; so lange ihrer im Verkehr mit der Außenwelt gehemmten Seele noch eine Empfänglichkeit für den anregenden Einfluß anderer, gesunder Menschenseelen bleibt, sind sie einer Zucht fähig. Viele von ihnen träumen einen fröhlichen, einige einen traurigen, beunruhigenden Traum.

IV. Die Seelenstörungen.

Unterschied zwischen Seelenhemmung und Seelenstörung.

§. 27.

Bei dem im vorhergehenden Hauptabschnitt betrachteten Leiden der Menschennatur, bei dem Blödsinn und der Verwirrtheit, hat das Werk der inwohnenden Meisterin, das Werk der Seele, dadurch eine Unterbrechung und Hemmung erlitten, daß ihr das Werkzeug, durch welches ihre schöpferische Thätigkeit sich kund gab, zerstört oder entstellt wurde; bei den krankhaften Zuständen aber, welche wir jetzt betrachten wollen, bleibt das Werkzeug, wenigstens zunächst, noch unversehrt und im Besitz der Meisterin, diese wird durch andere, von innen oder außen kommende Einflüsse, auf längere oder kürzere Zeit in der Arbeit ihres Lebens gestört. Bei den Seelenhemmungen ist das Licht des vernünftigen Erkennens von einem undurchsichtigen Medium am Einstrahlen verhindert, bei den Seelenstörungen fällt seine Helle auf ein überreizbares Organ, in welchem der sonst wohlthätige Schein nur Schmerz und maßlose Rückwirkung

erregt. Während der Verwirrte an einem Mangel der selbstthätigen Reaction auf die krankhaften Erzeugnisse seines Vorstellungsvermögens, an einem Unvermögen des selbstthätigen Aufmerkens auf die Eindrücke der Außenwelt leidet, hat es der Arzt bei dem Tobsüchtigen mit einer übermäßigen Reaction der leidenden Seele gegen die innere und äußere Welt des Erkennbaren zu thun. Statt jener passiv aufnehmenden Empfänglichkeit, auf welcher der gesunde und normale Wechselverkehr des besonderen Erkennens mit dem allgemeinen, höheren und das Wesen der Vernunft beruhet, ist die selbstthätig eigenmächtige Richtung der Seele vorwaltend geworden, ja zur Alleinherrschaft gelangt; der ordnende und zurechtleitende Einfluß des höheren, allgemeinen Erkennens (des sensus communis) verliert seine wohlthätige Macht; die in ihrer natürlichen Richtung gestörte Seele sieht sich in ein Dunkel versetzt, in welchem das Licht der Vernunft ihr nur noch von ferne dämmert oder ganz untergegangen ist.

Die Seelenhemmungen überfallen die Natur des Menschen entweder in der frühesten Zeit ihrer Entwicklung, selbst noch vor der Geburt, oder (bei der Mehrzahl der Verwirrten) in einem späteren Lebensalter, in einem durch krankhafte Abspannung oder durch die Last der Jahre geschwächtem Zustand; beide Male mithin in Momenten, da die schöpferisch bildende Kraft der Seele dem hemmenden Einfluß, der seine Richtung zunächst nach dem Gehirn nahm, nur einen ohnmächtigen Widerstand entgegensetzen kann. Anders ist dies bei den Seelenstörungen. Diese brechen meist mitten in der Blüthe der Jahre, in dem kräftigsten Laufe des Lebens aus; das Gehirn leidet dabei, wenigstens im Anfang der

Krankheit weder an der Form- noch Substanzbildung, nur die gestaltende Wirksamkeit des vegetativen Systems ist öfters geschwächt oder unterdrückt, welche gerade umgekehrt bei der Verwirrtheit noch ziemlich kräftig fortbestehen kann.

Sehr vielen Fällen der Seelenstörungen liegt nur eine tief eingreifende Umkehrung der Polaritätsverhältnisse der organischen Systeme zu Grunde, wobei der leibliche Bestand der Organe anfangs nur selten wesentlich verändert wird.

Seelenstörung im engern Sinne.

§. 28.

Wir bemühen uns zuvörderst, den Begriff von „Seelenstörung" etwas deutlicher zu erörtern und zu begränzen.

Das Leben der thierisch menschlichen Seele bethätigt sich auf zweifache Weise: einmal durch die Bildung und Erhaltung des sichtbaren leiblichen Organismus, dann durch die Bildung und Entwicklung jenes unsichtbaren, innern, dessen wesentliche Elemente die Reproductionen und Productionen des Erkenntnißvermögens sind. Der Stoff zum leiblichen Gestalten kommt diesem Doppelorganismus von außen, durch Nahrungsmittel und athembare Luft; jene zum psychischen Gestalten aus den Wahrnehmungen der Sinne. Es ist in beiden Fällen die Gesammtheit der äußern Natur: die Welt des Erkennbaren, welche dort als materieller Nahrungsstoff, hier als immaterieller Stoff der Sinnesaffectionen in die Sphäre des Seelenlebens einwirkt; dieser Einwirkung kommt aber von innen eine Rückwirkung entgegen, durch welche das äußere, allgemeine Element in den

Kreis des besondern Lebens hineingezogen, und demselben angeeignet wird. Und diese Reaction ist von wesentlichster Bedeutung und Folge. Wäre kein Vermögen des Aufmerkens auf die Sinneseindrücke, kein lebendiger Antagonismus gegen dieselben wirksam, auf welchem das Innewerden derselben beruhet, dann könnten jene Eindrücke niemals eine eigentliche Wahrnehmung, noch weniger eine psychische Reproduction begründen. Wäre nicht in der vegetativen Region des Organismus ein Zug nach dem Nahrungsstoff, eine Kraft zur Zersetzung und Umgestaltung desselben wirksam, dann bliebe die in den Magen gehende Speise eine todte Last, welche, der Richtung des besondern Lebens entgegen, unaufhaltsam den Gesetzen der allgemeinen chemischen Verwandtschaften unterliegen würde. Die Reaction der Lebenskraft auf und gegen das einwirkende leibliche Element, welche sich durch Anziehung und Zersetzung dieses Elementes kund giebt, heißt Trieb, z. B. Nahrungstrieb, Geschlechtstrieb u. s. f. In der Wirksamkeit des Triebes regt sich ein zerstörendes Prinzip, ihr Zweck ist es, in dem äußern Gegenstand, nach welchem der begehrende Zug des Triebes sich hinkehrt, eine allgemeine oder partielle Zersetzung zu begründen, mit welcher gleichzeitig auch eine theilweise Zersetzung in der Sphäre des eigenen Organismus verbunden ist. Das Thier ergreift seine Beute, um sie zu tödten oder ihren organischen Bestand zu zerstören; in der Mund- wie in der Magenhöhle gesellt sich dann zu dem durchs Gebiß zertrümmerten thierischen oder vegetabilischen Nahrungsmittel die auflösende Flüssigkeit des Speichels oder Magensaftes, welche durch eine Zersetzung des eigenen Blutes im fressenden oder verdauenden Thiere erzeugt wurde. Das

zerstörende Prinzip, welches im Triebe liegt, macht sich auch noch auf andere Weise erkennbar: in jener Gewaltthätigkeit, welche als ein vorherrschender Charakter hervortritt, wenn ihm auf längere Zeit das Element für seine Wirksamkeit entzogen wird. Zu welcher wilden Gewaltthätigkeit der ungestillte Nahrungstrieb, — die Hungersnoth — selbst die Natur des Menschen hinreißen könne, das hat die Geschichte der belagerten Städte oder der ausgehungerten Schiffe bei vielfachen Gelegenheiten gezeigt.

Dem Moment der Zerstörung und Zersetzung des äußren Stoffes durch die Wirksamkeit des Triebes, schließt sich ein Act der polarisch entgegengesetzten Art an, welcher von dem vorherrschenden Einfluß der Seele ausgehet: der Vorgang der neuen Wiedergestaltung des zersetzten Stoffes; der Verwandlung desselben in das eigene Fleisch und Blut, oder der sinnlichen Wahrnehmungen in das Wesen des selbstbewußten Denkens. Nur so lange die Aufeinanderfolge der beiden Momente der Zersetzung und der neuen Herstellung fortwähret, kann (nach §. 3.) der gesunde Verlauf des Lebens bestehen, welcher alsbald gehemmt wird, wenn einer der beiden Vorgänge auf Kosten des andern unterdrückt ist.

Jene Seelenstörung, welche in der Form der Tobsucht auftritt, bestehet ihrem Wesen nach in einem Vorherrschen der Triebe, deren Wirksamkeit sich dem herrschenden, ordnenden Einfluß der Seele entzogen hat. Es fehlt keineswegs, selbst an äußerlich wahrnehmbaren Zügen, durch welche sich die Tobsucht als ein vorwaltender Zersetzungsprozeß in den verschiedenen Systemen des Organismus, vor allen in den vegetativen kund giebt. In den meisten Fällen wird die äußre Nahrung

mit hastiger Begierde in den Körper aufgenommen, sie wird hier schnell und kräftig zersetzt, — und dennoch ist der Vorgang der vegetativen Gestaltung beeinträchtigt und verkümmert. Das Blut wird mit besondrer Energie von dem Centrum des Nervensystems angezogen, aber jene Assimilation desselben, welche die veranlassende Ursache und der organische Zweck des Schlafes ist, gehet nur unvollkommen von statten; die Mehrzahl der Anfälle der Tobsucht ist mit Schlaflosigkeit verbunden. Und so erscheint diese Krankheit in der leiblichen Sphäre als eine Störung der selbstthätig bildenden Kraft der Seele, durch abnorme Steigerung des (zersetzenden) Triebes.

Aber bei der Schilderung dieses krankhaften Zustandes darf die eigentliche, innere Abgränzung desselben von dem Kreise der, verhältnißmäßig gesunden Wirksamkeit der Seele nicht unbeachtet bleiben. Auch in den Momenten der stärkeren, leidenschaftlichen Aufregung reißt der Trieb die Herrschaft über den (vernünftigen) Willen der Seele an sich; auch dann äußert er sich öfters in gewaltthätiger Wildheit; und dennoch ist das innere wie äußere Bewegen eines Menschen, in welchem die Leidenschaft tobt, von dem eines eigentlich Tobsüchtigen so verschieden, als das Hinabsteigen von einem Felsen auf einem festen, wenn auch gefahrvollen Steige, von dem Hinabstürzen aus der Höhe zur Tiefe. Der gäh Hinabsteigende kann, wenn auch mit Mühe, seinem Fortbewegen Einhalt thun, der Hinabstürzende vermag dieses nicht; die gewaltthätigen Handlungen des Leidenschaftlichen unterliegen einem menschlichen Gericht, nicht also die des Tobsüchtigen, welcher keinen eigenen Willen hat. Der Unterschied zwischen beiden ist zuletzt dennoch ein

so schroff abschneidender, daß zwischen ihnen keine Vergleichung möglich ist.

Der feste Boden, auf welchem sich die Seele auch des leidenschaftlich Bewegten findet, ist der noch nicht abgebrochene Wechselverkehr des selbstthätig besondern Lebens mit dem Einfluß des Alles umfassenden und begränzenden Lebens (nach §. 4.). Auf diesem Wechselverkehr, bei welchem sich die besondere Seele zunächst passiv aufnehmend verhält, beruhet bei dem Menschen das selbstbewußte Erkennen, bei dem Thier das Gefühl der Persönlichkeit, in beiden aber die Macht einer individuellen Selbstthätigkeit (nach §. 1. und 7.). Das Thier wie der Mensch können deßhalb an Seelenstörung leiden, bei welcher der Wechselverkehr des besondern Seyns mit dem allgemeinen durch eine gänzliche Verrückung des normalen, polarischen Verhältnisses der organischen Systeme beeinträchtigt ist. Der Einfluß des allgemeinen, allumfassenden Lebens hat für das besondere in psychischer Hinsicht eine ähnliche Bedeutsamkeit, als jener der allumfassenden atmosphärischen Luft für den Leib hat. Wenn die Luft, deren Druck dem expandirenden Streben der Flüssigkeiten, die im Körper sind, das Gleichgewicht hält und demselben hiedurch seine bestimmte Gränze anweiset, ganz hinweggenommen wird, dann erfolgt alsbald eine maßlose, gewaltsame Ausdehnung. So treten auch an der kranken Seele des Menschen jene innern, centrifugalen Regungen der Triebe, durch welche der Traumzustand sich auszeichnet, in ihrer Nacktheit und ungezähmten Wildheit hervor, welche sonst während des Schlafes wie während des Wachens in das gesunde Walten des Lebens aufgelöst und verschlungen sind. Dennoch ist der Wechselverkehr des besondern

Erkennens, mit dem allgemeinen höheren Erkennen in der Tobsucht nur gestört, nicht abgebrochen, und viele an dieser Krankheit Leidende erinnern sich nach ihrer Wiedergenesung jener gewaltsamen Handlungen und unvernünftigen Reden, zu welchen sie, ohne ihren Willen, wie der Epileptische zu seinen Zuckungen, oder wie der am Zwerchfell Leidende zu seinem convulsivischen Lachen und Singen hingerissen waren. Doch dieses Alles wird uns durch die nähere Betrachtung des tobsüchtigen Zustandes selber noch deutlicher werden.

Die Tobsucht, Mania.

§. 29.

Seitdem M. Jacobi im ersten Bande seines Werkes über die Hauptformen der Seelenstörungen eine Monographie der Tobsucht gegeben hat, welcher an Genauigkeit und Selbstständigkeit der Beobachtungen, an vielseitig meisterhafter Vollendung kaum eine andre, im Gebiet der Psychiatrie gleichgestellt werden kann, ist für die Betrachtung dieses krankhaften Seelenzustandes eine Bahn gebrochen, welcher man, ohne Furcht sich zu verirren, folgen darf. Wir werden uns deßhalb mit unsern kurzen Andeutungen zunächst an diesen Führer halten.

Obgleich die Tobsucht, hierin verwandt mit dem Delirium, ihren Ursprung großentheils in der vegetativen Sphäre des Organismus hat, sind es dennoch die sie begleitenden psychischen Erscheinungen, welche bei der Beschreibung dieser Seelenstörung vorzugsweise und zunächst beachtet werden müssen, weil sie es sind, welche der Krankheit ihren wesentlichen Charakter geben, während die abnormen Aeußerungen in der Lebensthätigkeit der

niedern Sphären der Leiblichkeit von keiner feststehenden Form sind, sondern bei verschiedenen Kranken die mannigfaltigsten Aenderungen und Wechsel erleiden. Deßhalb beschreiben wir auch hier den psychischen Zustand der Tobsüchtigen zuerst.

Im Allgemeinen und nur mit äußerst seltenen Ausnahmen giebt sich in der Manie ein hoher Grad von psychischer, in Folge hievon auch von somatischer Aufgeregtheit, namentlich durch Ungestüm und Hastigkeit von Handlungen kund. Die meisten Kranken verrathen, wenigstens in einzelnen Momenten der Krankheit einen lebhaften Drang zu Gewaltthätigkeiten und zur Verletzung andrer, auch der sonst geliebtesten Personen, zum Zerreißen ihrer Kleidungen, zur Zerstörung von Hausgeräthen und aller ihnen erreichbaren Gegenstände; ja selbst gegen den eigenen Leib wendet sich bei Manchen die wüthende Lust zum Verletzen und zum Zerstören. An vielen Tobsüchtigen wird, im Vergleich mit dem frühern, gesunden Zustand eine höchst nachtheilige Veränderung der Sinnes- und Gemüthsart bemerkt: Aeußerungen von Bosheit, Tücke, Stehlsucht, Frechheit oder doch Ungezogenheit. Das ehrbar sittsame, wohlerzogene Mädchen, dessen Tobsuchtszustand der ältere Gmelin beschreibt, benahm sich während des Anfalles laut schreiend, Gassenlieder singend, die ihr sonst ehrwürdigsten Personen schimpfend, wie ein ungeschlachter muthwilliger Bube; ein Soldat, welcher hierüber in Lebensgefahr gerieth, wurde, als ihn beim Exerciren in großer Hitze ein Ausbruch der Manie befiel, gegen seine militärisch Vorgesetzten, denen er sonst den pünktlichsten Gehorsam bezeugte, zu lauten Schimpfreden und subordinationswidrigen Handlungen hingerissen. Die ziemlich allgemein

verbreitete Annahme, als ob in den meisten Fällen mit der Tobsucht eine übermäßige Steigerung des Geschlechtstriebes verbunden sey, fand Jacobi durch seine Beobachtungen nicht bestätigt, denn unter 50 Tobsüchtigen, welche er behandelte, erwiesen sich nur 17 in Handlungen, Geberden und Reden obscön, an 33 derselben wurde nichts der Art bemerkt. Dagegen zeigt sich die Mehrzahl der Tobsüchtigen bei Verrichtung der natürlichen Ausleerungen im höchsten Grad unreinlich, rücksichtslos und ohne Spur eines Gefühles von Ekel.

Obgleich die Tobsucht darin der Verwirrtheit gleicht, daß auch bei jener die Vorstellungen und Phantasiebilder in ungestümer Hast und Eile sich folgen und hervordrängen, so daß der erkennende, selbstbewußte Geist, wie auf einem schnellen Fuhrwerk von der abnormen Thätigkeit der niedern Seelenkräfte dahingerissen, nirgends einen festen Halt gewinnen kann, wird dennoch schon dadurch ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Zuständen begründet, daß sich der Maniacus zuweilen, selbst während der heftigsten Ausbrüche seiner Krankheit, wenigstens seiner niedern Seelenkräfte mächtig zeigt. Hiebei erscheint offenbar das psychische Vermögen nur in seinem Verhältniß zum geistigen Selbstbewußtseyn gestört, nicht aber verletzt und innerlich gehemmt wie im Blödsinn und in der Verwirrtheit. Zuweilen kann man (nach Jacobi's Beobachtung) Tobsüchtige durch Fragen und äußere Eindrücke auf die Sinnen aus ihrem wilden Traumzustand herausreißen und sie dahin bringen, daß sie Thatsachen aus ihrem frühern Leben ganz genau angeben, früher vernommene Anekdoten umständlich erzählen, oder daß sie ziemlich lange gereimte Gedichte und religiöse Gesänge mit wörtlicher Treue, wenn

auch mit tobsüchtiger Hastigkeit hersagen. So recitirte eine der Kranken der Siegburger Irrenanstalt, in Folge irgend einer zufälligen innern oder äußern Anregung öfters, mitten zwischen ihren Delirien lange Kirchenlieder, ohne einen Vers zu verfehlen, wozu sie weder während der Remissionen, noch auch später, nach ihrer Wiederherstellung, die Fähigkeit besaß. Sie hatte mithin im Zustand der tobsüchtigen Aufregung eine größere Macht über die Reproductionen des Gedächtnisses, als selbst im gesunden Leben. Eine andere Kranke dieser Art, an welcher man vor ihrem Erkranken nur mittelmäßige intellectuelle Gaben, wohl aber eine sehr rege Einbildungskraft und große Lebhaftigkeit des Temperaments bemerken konnte, welche vielleicht durch die Neigung zum Weintrinken und zum Besuch des Theaters noch genährt worden waren, sprach, so oft ihre Anfälle einen höhern Grad der Heftigkeit erreichten, nur in Reimen. Diese entströmten ihr oft Stunden lang in ununterbrochener Folge, obwohl ohne Zusammenhang des Inhaltes, und wurden von ihr mit theatralischer Declamation, begleitet von lebhaften mimischen Bewegungen, vorgetragen. Den Inhalt jener Reime bildete ein chaotisches Gemengsel aus Allem, was die Kranke in den verschiedensten Lebensverhältnissen jemals gesehen, gehört, gelesen und gedacht hatte, während die augenblicklichen Sinneseindrücke bald nur den Anlaß zum Hervortreten gewisser Reminiscenzen darboten, bald aber auch selber einen Theil des Gegenstandes der burlesken Composition bildeten. Zwei sich reimende Verse schloßen fast durchgehends den ausgesprochenen Gedanken in sich, nur selten standen durch einen solchen mehrere auf einander folgende Reime in Verbindung. Die Gedanken waren ohne Ausnahme

trivial (z. B. so komm in den Garten, und laß mich nicht warten u. s. w.), bewundernswerth aber die Sicherheit, mit welcher die Kranke bei einer Schnelligkeit des Sprechens, welcher kein Stenograph zu folgen vermocht hätte, und bei der langen Andauer ihrer phantastischen Reden, den passenden Reim fand. Selbst dann, als bei einem spätern Anfall die Verwirrtheit dieser Patientin einen solchen Grad erreichte, daß auch in den kürzesten Redesätzen kein Zusammenhang der Gedanken mehr wahrzunehmen war, blieb in denselben doch noch ein gewisser Rhythmus und ein Trachten nach sich reimenden Worten merklich. Ein solches vergebliches Streben, den Mangel der innern Harmonie durch den Anschein einer äußern zu ersetzen, giebt sich bei andern Tobsüchtigen in der Neigung kund, Worte (selbst die sinnlosest zusammengerafften) nach bekannten Melodieen abzusingen.

Wenn auch gerade nicht in Reimen und Melodieen spricht doch ein Theil der Tobsüchtigen so affectvoll und sententiös, oder hat zum Theil so treffende Einfälle, daß man an ihnen theils die Lebendigkeit der reproducirenden Phantasie, theils das Combinationsvermögen des Witzes bewundern muß. Denn bei dem Hange dieser Kranken, mit Andern in Opposition zu treten oder ihnen wehe zu thun, wird der leichte Witz, der ihnen zu Gebote steht, häufig zum Erfinder von beißenden Sarkasmen und spottweisen Anspielungen. Alle diese flüchtig hingeworfenen Aeußerungen aber, deren eine die andere verdrängt, entbehren des eigentlich vernünftigen Zusammenhanges und Zweckes; öfters wird die Verknüpfung der einen Vorstellung mit der andern, ihr rasch folgenden nur durch eine Assonanz oder Gleichlautigkeit des Wortes, das die eine Vorstellung ausspricht, mit einem

andern Worte veranlaßt, durch welches eine ganz andre Vorstellung bezeichnet ist. Wie eine Heerde von Vögeln oder schnellfüßiger wilder Thiere, wenn das Gitter- oder Zaunwerk, in welchem der menschliche Wille sie zusammenhielt, hinweggenommen wurde, in regelloser Flucht und ungemäßigter Eile da und dorthin sich zerstreut, so daß der Blick des alten Schutzherrn ihnen nicht folgen kann, so entzieht sich das wilde Gedränge der Vorstellungen eines Tobsüchtigen der beleuchtenden Aufmerksamkeit seiner Seele. Mit der innern Welt der Gedanken und Phantasiebilder, mit diesem psychischen Gliederbau, der mitten im leiblichen wohnet, ist etwas Aehnliches vorgegangen, als in der Epilepsie und andern convulsivischen Nervenleiden mit den äußern Gliedern und ihren sonst nur unter der ordnenden Herrschaft des Willens stehenden Muskeln geschehen ist; wenn der bestimmende Einfluß des Gehirns aufgehört hat, und wenn die bewegenden Nerven der Muskeln von einem abnormen, aus einer andern Region kommenden Reiz angeregt, ohne harmonische, einem organischen Zwecke dienende Zusammenstimmung wirken, so daß die Erschütterung jetzt da, dann dort aufblitzet. So wird auch, in der höhern psychischen Region, während der hier erwähnten anarchischen Zustände das niedere, sonst dem vernünftigen Willen dienende Element der Triebe aus diesem Dienste entlassen; wie sich die Stoffe des organischen Leibes, wenn das Leben aus ihnen entflohen ist, alsbald nach den allgemeinen Gesetzen ihrer chemischen Verwandtschaft vereinen, so associiren sich auch die den Regungen der Triebe entsprechenden Phantasiebilder und Gedanken, wenn sie aus dem natürlichen Verbande mit dem vernünftigen Erkennen getreten sind, nach einem

Gesetz gewisser äußerer Verwandtschaften oder eines räumlichen und zeitlichen Beisammenseyns, aus welchem die freie Wirksamkeit des Geistes im gesunden Zustand entlassen ist. Jene Region des Vitalsinnes mit all ihren Gefühlen, welche im normalen Zustand zum Theil nur einem bildsamen Material gleicht, das etwa im wachen Traumzustand (vergl. §. 7.) sich durch seine leisen Regungen kund giebt, ist jetzt in ein gewaltsames, eigenmächtiges Bewegen gerathen, in welchem weder Ordnung noch Maaß ist, weil ihm der ordnende, züchtigende Einfluß des Geistes fehlt. Eine Wolke tritt vor die warmscheinende Sonne und beschattet einen Theil der Landschaft, und sogleich endigt die Stille, die vorher in der Luft herrschte; ein Windhauch erhebt sich, welcher die Saat der Felder, Blätter und Zweige in Bewegung setzt, weil die ungleiche Ausdehnung der wärmeren und kühleren Luft an dem einen Punkt einen verhältnißmäßig entleerteren Raum erzeugt hat, in welchen die Ueberfülle von andren Seiten her sich ergießt. So hat auch in dem Zustand der Tobsucht der vernünftig wollende Geist seine Herrschaft über die Region der eignen, untergeordneten Sinnlichkeit aufgegeben, oder er ist durch einen krankmachenden äußern Einfluß, der diese Region traf, aus seiner Herrschaft verdrängt worden, und alsbald ergießen sich in das verlassene Feld, gleich einer fremden Macht, die heftigsten Regungen des thierischen Begehrens und der ungezähmten Leidenschaften, zuweilen nur um so stärker, je kräftiger der vernünftige gute Wille war, der im gesunden Zustand diese Reaktionen der Naturkraft zügelte und in Ordnung erhielt.

Zu einem tieferen Verständniß des Wesens der Tobsucht kann uns vor Allem die Betrachtung der

Willensthätigkeit dieser Kranken führen. Man darf wohl sagen, der eigentlich Tobsüchtige unterscheidet sich hauptsächlich dadurch vom geistig gesunden Menschen, daß er keinen Willen hat. Wenn er mit funkelnden Augen, furienhaft verzerrtem Angesicht, mit Zähneknirschen und schäumendem Munde die Schüssel mit den Speisen, den Becher mit Wasser zum Boden wirft, wenn er seine Kleider, seine Betten zerstört, oder die erste Person, die sich ihm nähert, wüthend anfällt, dann gleicht er allerdings einem vom heftigsten Zorn oder wüthendem Haß bewegten Menschen. Und dennoch findet in ihm keine eigentliche Regung weder des Zornes, noch des Hasses in Beziehung auf den Gegenstand statt, den er zu zerstören sucht; der Neigung seiner Natur nach hätte er gern seinen Hunger und Durst mit dem Inhalt der Schüssel oder des Bechers gestillt, die er zum Boden warf; die Personen, die er anfällt, sind ihm die liebsten und theuersten. Seine Wuth gleichet, wie Jacobi mit Recht bemerkt, jener blinden, sinnlosen Aufregung, in welche der Welschhahn geräth, oder der Büffel, wenn sie die rothe Farbe erblicken; der Strahl der Sonne oder des Mondes, der in sein Zimmer hereinfällt, ein Pfeifen auf der Gasse, das Klatschen einer Fuhrmannspeitsche kann die unmäßig gesteigerte Reaction seines Organismus zu einem solchen Wuthausbruch bewegen, der sich bei Manchen nur in einem wilden Herschreien von sinnlosen Worten, Zahlen u. s. w. kund giebt.

Aber nicht nur die Eindrücke der Außenwelt auf die Sinne eines solchen Kranken bringen den innren Strom der Reactionen zum Ueberschwellen und Austreten aus seinem Ufer, sondern öfters schwillt diese Fülle durch einen innren Grund an, weil ihr Lauf in seinem

natürlichen Abfluß gehemmt und verdämmt ist; weil durch die Unterbrechung des normalen Wechselverkehres der Seele mit der Außenwelt an die Stelle dieser großen Gesammtheit die enge Sphäre des eignen Organismus getreten ist. Die meisten Tobsüchtigen sind während ihres Anfalls kaum einer deutlichen Wahrnehmung, noch weniger einer eigentlichen Aufmerksamkeit auf die Gegenstände ihrer Umgebung fähig; manche verwechslen die Personen, welche wirklich zugegen sind, mit andren, abwesenden, und diese Verwechslung kehrt immer in derselben Weise wieder, so oft sie den nämlichen Gegenstand erblicken.

An die Stelle des Willens, der in der gesunden Menschennatur wohnet, ist bei dem Tobsüchtigen der Trieb getreten, welcher die thierische Natur beherrscht; an die Stelle der Erkenntnisse die blinden Gefühle des Vitalsinnes. Wie das Thier zu verschiednen Zeiten der anregenden Macht jetzt des einen, dann des andren Triebes unterworfen und dahingegeben ist, einer dieser Triebe den andren verdrängt, so sehen wir auch bei Tobsüchtigen während der verschiednen Anfälle ihrer Krankheit, ja zuweilen während eines und desselben Anfalles den Drang, dem ihre Glieder unterliegen, eine andre Form annehmen. Einmal tritt Stehlsucht, mit thierischer List gepaart, oder Mordlust hervor, und keine von beiden zeigt sich später wieder, oder der krankhaft aufreizende Impuls, von welchem alle diese Stürme ausgehen, wirft sich auf das Sexualsystem, und etwa erst nach mehreren Anfällen bricht die heftigste Nymphomanie aus, die zuweilen, nach einiger Zeit, eben so furiosen Erscheinungen von wieder andrer Art Platz macht.

Was die Gemüthsstimmung und die herrschende Spannung des Vitalsinnes der Tobsüchtigen betrifft, so wird allerdings bei den meisten dieser Kranken ein gesteigertes Gefühl von Kraft bemerkt, welches öfters mit dem eines besondern Wohlbefindens gepaart ist, und auf jenes täuschende Kraftgefühl gründet sich das übermäßig hohe Selbstvertrauen, das manche Tobsüchtige in ihre Person und in ihre Leistungen setzen, auf das vermeintliche Wohlbefinden jene heitere Stimmung, die sich öfters durch lautes Lachen und wohllaunige, abgerissene Aeußerungen kund giebt. Aber alle diese Stimmungen sind, wie die Vorstellungen, welche der Seele sich aufdrängen, großen und schnellen Verwandlungen und Wechseln unterworfen, der Kranke, der jetzt lachte, kann im nächsten Augenblicke weinen; das übermüthigste Selbstvertrauen kann in Kleinmuth übergehen, und es erscheint bemerkenswerth, daß zuweilen Männer, welche im gesunden Zustand zu den muthvollsten, entschlossensten gehörten, während einer solchen Krankheit den auffallendsten Angriffen von Kleinmüthigkeit unterworfen waren.

Mitten unter allen so eben beschriebenen, den fremden Zuschauer betrübenden psychischen Erscheinungen sehen wir dennoch zuweilen aus der Seele des Tobsüchtigen einen Schimmer der besseren, menschlichen Natur hervorleuchten, der ein Eigenthum ist, das sich ihr Wesen durch sein Wollen und Handeln während der gesunden Tage erworben hatte. Es bleibt bei Vielen ein Zug entweder der Gutmüthigkeit und des Wohlwollens, oder auch der Gehässigkeit und Selbstsucht merklich, die ihnen in gesunden Tagen eigen waren, bei Andren regt sich die Liebe und das sehnsüchtige Verlangen zu den Ihrigen, obwohl ein blinder Trieb sie anreizt auch diese, wenn

sie zugegen sind, zu beißen; in Manchen läßt sich die Stimme eines religiösen Gefühles, wenn auch nur in abgebrochenen Lauten, vernehmen.

Nach den psychischen Erscheinungen der Tobsucht betrachten wir auch die sie begleitenden leiblichen.

Der Umlauf des Blutes ist nach Jacobis genauen Beobachtungen zwar bei Vielen, bei weitem aber nicht bei allen Kranken dieser Art, während der Anfälle sehr auffallend beschleunigt. Nur in zwei Fünftheilen der Fälle stieg die Frequenz des Pulses auf mehr als 100 Schläge in einer Minute, bei den meisten andren übertraf sie das normale Maaß nur wenig, ja sie zeigte sich einem solchen Wechsel unterworfen, daß sie selbst während der höchsten Steigerung des Anfalles unter die gewöhnliche Zahl der Schläge herabsank. Nur bei wenig Kranken fand sich der Puls an den Karotiden stärker und gespannter als an den Radialen, bei der Mehrzahl war er vielmehr weich und klein. Auch das Athmen, so wie die Temperatur der Haut, die Röthe des Gesichts zeigte bei vielen Tobsüchtigen während ihrer Anfälle nichts Ungewöhnliches.

Die Eßlust so wie der Durst erscheinen keineswegs bei allen Kranken dieser Art gesteigert, auch die Ausleerungen des Darmkanales verhalten sich bei Vielen wie im gesunden Zustand, doch geht die Verdauung bei den Meisten schnell und leicht von statten, obgleich hierbei an der Mehrzahl eine Störung des vegetativen Bildungsprozesses durch zunehmende Abmagerung bemerkt wird.

Nicht bei allen, dennoch aber bei vielen Tobsüchtigen zeigen sich die Speicheldrüsen in einem sehr gereizten Zustand und ihre Absonderungen auffallend vermehrt.

Mit dieser Aufregung steht wahrscheinlich jene andre, der nachbarlichen Theile des Mundes in Beziehung, aus welcher der Drang zum Beißen hervorgeht, welcher sich in niedrig thierischer Weise bei vielen Tobsüchtigen äußert. Noch unmittelbarer gehet aus jener Aufreizung der Speicheldrüsen eine andre Aeußerung der thierischen Rohheit, das Anspeien der nahekommenden Personen und Gegenstände hervor, welches gleichfalls an vielen Tobsüchtigen bemerkt wird. Auch die Leichtigkeit, mit welcher der Magen dieser Kranken die in ihn gebrachten Speisen auflöst, mag von jener, bis in die secernirenden Organe der Magenhöhle sich fortsetzenden Anregung herrühren. Der Geschmacksinn ist hierbei keinesweges gesteigert, sondern nur in abnormer Weise verändert, dieses beweist bei einigen Tobsüchtigen der unnatürliche Appetit nach den widerwärtigsten Dingen.

Unter den übrigen Sinnen des Hauptes verrathen nur der Gehör- und Gesichtssinn in manchen Fällen eine abnorm erhöhte Empfindlichkeit gegen die äußern Eindrücke oder eine Verstimmung der gewöhnlichen Wirksamkeit, aus welcher Illusionen und Hallucinationen hervorgehen. Die einzelnen, diesen ganz entgegengesetzten Fälle, in denen die Empfänglichkeit z. B. des Auges gegen das Licht so ganz erloschen war, daß der Kranke starr in die Sonne schaute, kamen nur da vor, wo die Tobsucht mit einer tiefgreifenden Substanz- und Formveränderung des Gehirns in Verbindung stund, oder diese nach sich gezogen hatte und hierdurch unheilbar geworden war. Manche Tobsüchtige leiden auch an Schwindel, an Hitze und Wehethun des Hauptes, andere klagen während des Zustandes der Remission über unerträglichen Hunger, über Brustbeschwerden,

über Jucken in der Haut und rheumatische Schmerzen, noch andre über ein Gefühl der Ermattung und Bangigkeit.

Von der Steigerung der Muskelkraft, welche die Tobsucht, nach der Angabe mehrerer Schriftsteller über diesen Gegenstand, in ziemlicher Beständigkeit mit sich führen soll, konnte sich Jacobi durch seine so viel umfassenden Erfahrungen niemals überzeugen. Keiner der von ihm beobachteten Tobsüchtigen zeigte selbst während des heftigsten Anfalles eine stärkere Muskelkraft, als ihm in gesundem Zustande eigen gewesen war, nur geschahen alle Bewegungen rascher und gewandter denn gewöhnlich. In den meisten Fällen waren selbst minder muskelstarke Wärter und Wärterinnen, wenn sie nur die hinlängliche Uebung und Gewandtheit besaßen, im Stande ganz allein den einzelnen tobsüchtigen Kranken zu bändigen, und nicht selten sahe man, wie eine nicht sehr stark scheinende Wärterin ein tobendes Weib schnell, von hinten her, umschlang und dasselbe an den Ort des festen Gewahrsams, zu dem Zwangsstuhle hintrug. Uebrigens sind es vorzugsweise einzelne weibliche Irre, welche während ihrer krankhaften Entartung, mit einer außerordentlichen Bosheit zugleich, ungewöhnliche Gewandtheit verbinden, die, wegen der Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie ihre auf Tod und Verderben des Andern ausgehenden Angriffe machen, eine besondere Vorsicht der Handhabung erfordern, wie es denn überhaupt nur der Ausdruck der höchsten Wuth in den Mienen und Geberden der Kranken und die mit keiner Schonung verbundenen Handlungen dieser Wuth sind, durch welche der tobsüchtige Kranke selbst die ihm an Stärke überlegenen Gesunden in Furcht setzt. Uebrigens sind die

Tobsüchtigen selber, sogar die der heftigst aufgeregten Art eines Gefühles der Furcht vor der ihnen geistig überlegenen, gesunden Menschennatur fähig; einer zur Nachgiebigkeit sich bequemenden Scheu, von welcher selbst der Löwe, dem willenskräftigen Menschen und seinem festen Blicke gegenüber, nicht selten befallen wird. Kranken jener Art, auch den stärksten, hat zuweilen ein entschlossenes Weib, von solcher Geistesstärke, als in mehreren Fällen Pussin's Gemahlin bewies, imponirt und jener Arzt, der dieses durch ruhigen Blick, durch innerlich wie äußerlich feste Haltung vermag, der darf sagen, daß er zum Arzt der Irren befähigt und berufen sey.

Als eine fast beständig im Gefolge der Tobsucht sich einstellende Erscheinung wird von den meisten Beobachtern dieser Krankheit die Schlaflosigkeit angeführt. Auch unter den von Jacobi genauer beobachteten Tobsüchtigen genossen mehr denn drei Fünftheile während der tobsüchtigen Zustände gar keines oder fast keines Schlafes, bei andren stellte sich der Schlaf doch von Zeit zu Zeit ein, ja ein Siebentheil der Kranken schlief großentheils so lang und so ruhig als im gesunden Zustand.

Was die äußren Einflüsse so wie die innren Dispositionen betrifft, welche vorzugsweise das Entstehen und die Ausbrüche der Tobsucht begründen, so erwähnten wir bereits oben, S. 213, in dieser Beziehung einiger Momente, durch welche sich diese Form der Seelenstörungen wesentlich von jenen der Seelenhemmungen unterscheidet. Die meisten Ausbrüche der Tobsucht fallen in die Frühlingsmonate des Jahres, vom Anfang des März bis Ende des Mais, die wenigsten in die eigent-

lichen Wintermonate vom Anfang des Novembers bis Ende des Januars. Selbst die heißesten Monate des Sommers und noch mehr die des Herbstes stehen an Zahl der Erkrankungen den Frühlingsmonaten nach. In hiermit verwandter Weise ist es auch die Frühlingszeit des Menschenlebens, es ist jene Periode desselben, welche zwischen das zwanzigste und dreißigste oder bis fünf und dreißigste Lebensjahr fällt, die sich der Gefahr von der Tobsucht am meisten ausgesetzt erweist. Im Ganzen und in Beziehung auf die Verschiedenheit der Geschlechter spricht Jacobi die Erfahrung aus: „daß die Tobsucht von den Jahren der vollendeten Pubertät an bis zu denen des vollreifen Mannesalters im männlichen, von der Pubertät aber bis zum Eintritt der Decrepidität beim weiblichen Geschlecht am häufigsten vorkommen, während sie im Kindesalter, bis zum Eintritt der Pubertät eine höchst seltene Erscheinung ist, nach den Jahren aber der höchsten Reife beim Manne und der eingetretenen Decrepidität beim Weibe bedeutend abnimmt.

Unter den männlichen Tobsüchtigen zeigt sich die Mehrzahl von besonders kräftiger oder doch von gewöhnlicher, die geringere Zahl von schwächlicher Constitution, während hiermit im Widerspruch, die Mehrzahl der weiblichen Tobsüchtigen von zartem, schwachem Körperbau ist. Beim männlichen Geschlecht scheint fast mehr noch das sanguinische als cholerische; beim weiblichen aber ganz entschieden das cholerische Temperament eine stärkere Anlage zur Tobsucht zu haben als die andern Naturarten. Im Ganzen wurde bemerkt, daß die größere Zahl der Kranken dieser Art mit guten oder doch mittelmäßigen geistigen Anlagen begabt war,

nur ein geringerer Theil war in dieser Beziehung versäumt und beschränkt; auch zeigen sich die sogenannt gebildeteren Stände öfter diesen Seelenleiden ausgesetzt, als die Stände der leiblich arbeitenden Volksklassen, wiewohl dann der Ausbruch, wenn er Leute der letzteren Art befällt, desto furchtbarer und heftiger zu seyn pflegt.

Unter den von Esquirol beobachteten weiblichen Tobsüchtigen fand sich eine verhältmäßig bedeutende Zahl von Freudenmädchen, überhaupt hatte aber der bei weitem größte Theil der Kranken vom andren Geschlecht eine sitzende oder äußerlich wenig bewegende Lebensweise (z. B. das Geschäft der Zeugarbeiterinnen, der Händlerinnen u. s.) geführt. Noch mehr war es bei den männlichen Tobsüchtigen auffallend, daß so wenige unter ihnen dem rüstig und in freier Luft bewegten Stande der Landleute und Bauern, so viele dem Stande der Gelehrten, Künstler, Militärpersonen, Kaufleute und den ruhig Privatisirenden angehörten.

Jenes außerordentliche Gewicht, welches mehrere Schriftsteller über diesen Gegenstand auf die Erblichkeit, als prädisponirende Ursache der Seelenstörungen legen, wird zwar von Jacobi nicht ganz anerkannt, doch verdient die angeborne Disposition überall da eine große Beachtung, wo die Krankheit durch einen psychischen oder somatischen Anlaß hervorgerufen wird, dessen gewaltige Wirkung ohne die ganz eigenthümliche Stimmung des leidenden Organismus kaum zu erklären wäre.

Zwar gilt dieß überhaupt von den meisten Fällen der Seelenstörungen und Seelenhemmungen, daß ihnen veranlassende Momente zu Grunde liegen, welche in derselben Weise auch auf viele, ja auf Tausende von andren Menschen einwirkten, ohne das normale

Verhältniß der beherrschenden Seele zu ihrem Leibe merklich zu beeinträchtigen. So kann man namentlich in Beziehung auf das, was die Betrachtung des Gehirns der psychisch Kranken gelehrt hat, mit Burdach sagen, daß kein einziger Theil in diesem Centralorgan gefunden werde, dessen Abnormität nicht zuweilen eine Störung der Seelenthätigkeit zur Folge gehabt hätte, und ebenso keinen, bei dessen Abnormität die Seelenthätigkeit nicht in vielen andren Fällen ungestört geblieben wäre. Ein Schnupfen kann, wie Jacobi bemerkt, zuweilen einen stärker deprimirenden Einfluß auf diese innre Thätigkeit äußern, als andre Male eine theilweise Vereiterung im Gehirn. Ueberdieß wurde dieses Organ, das sonst mit der psychischen und geistigen Wirksamkeit unserer Natur in der innigsten Beziehung stehet, wie schon erwähnt, bei manchen Tobsüchtigen, welche nicht in Folge ihrer Krankheit, sondern durch einen gewaltsamen Anlaß von außen umgekommen waren, vollkommen wohlerhalten und von normaler Beschaffenheit gefunden, und daß es in vielen Fällen, eben so wie die Lebensthätigkeit der Seele, mitten unter der tobsüchtigen Gewaltherrschaft der Triebe unverletzt geblieben sey, das beweist die oft schnell wieder eintretende, vollkommene Genesung solcher Kranken. Dennoch ist da, wo der Manie solche Nervenkrankheiten vorausgingen, welche auf die Substanz und Formbildung des Gehirns nachtheilig einwirkten, wie typhöse Fieber, Hirnentzündung, Epilepsie u. s. die materielle Affection des Nervencentrums als Grund der Seelenstörungen zu erkennen. Andre Male aber ist jene Affection zunächst nur eine dynamische, wenn ein heftiger psychischer Affect, wie Zorn und Aerger, Schreck, Verdruß und Bekümmerniß über das Mißlingen der

liebsten Hoffnungen, über Hemmungen, welche den Wünschen so wie den Bestrebungen der Seele entgegentraten, den Ausbruch bewirkten und in diese Reihe der dynamischen Affectionen gehören wohl auch großentheils die unmäßigen Folgen der Anstrengung des Gehirns bei psychisch productiven oder reproductiven Arbeiten. In den meisten Fällen hat jedoch diese dynamische Entstellung ihren Grund in Abnormitäten andrer Systeme des Organismus, vor allem der vegetativen, wodurch das polarische Verhältniß des Gehirns allmählig oder plötzlich verändert wurde. Dahin gehören die Affectionen des Darmkanales, der Leber, des Sexualsystemes, der Lungen, des Herzens u. a.

Unter den schädlichen Einflüssen, welche solche Leiden der vegetativen Systeme und in Folge derselben die Tobsucht begründeten, sind namentlich zu erwähnen: der unnatürliche und unmäßige Genuß geistiger Getränke, Ausschweifungen des Geschlechtstriebes, vornämlich die unnatürlichen, Störungen des ordentlichen Wechsels zwischen Schlaf und Wachen, ungewohnte klimatische Einwirkungen, Unterdrückung der natürlichen oder dem kranken Organismus zur Gewöhnung gewordenen Blutungen, so wie der kritischen Aussonderungen und der Afterbildungen der Haut. Nur zu den seltenen Fällen gehören jene, wo bei dem Eintreten der Milch in die Brüste einer neulich entbundenen Mutter, oder während des Schwangerseyns, und zwar wie bei einer von Wolfart beobachteten Mutter mehrerer Kinder, nur dann wenn die Frucht von männlichem Geschlecht war, Tobsucht eintrat (eben so wie in einem ganz ähnlichen, von La Motte erwähnten Falle, epileptische Zuckungen nur beim Schwangerseyn mit den drei Knaben, nicht mit den fünf Mädchen sich einstellten).

Kommt dann zu all den vielfältigen leiblichen Momenten eine von Natur sehr hochgesteigerte Reizbarkeit, wie bei Zornmüthigen, Ehrgeizigen oder sehr zur Eitelkeit Geneigten, dann liegt die Gefahr der Seelenstörung um so näher.

Die Anfälle der Tobsucht treten oft plötzlich, ohne unmittelbar auf sie hindeutende Vorboten ein. Bei dem Taglöhner Schimaidzig, dessen Mordthat Marc, nach Pyls Bericht beschreibt, war der tobsüchtige Trieb während eines Mittelzustandes zwischen Traum und Wachen, oder vielmehr durch plötzliche Unterbrechung des Schlafes zum Ausbruch gekommen; sein von ihm zärtlich geliebtes Weib, mit welchem er in neunjähriger friedlicher Ehe gelebt hatte, war in der Nacht aufgestanden, nahte sich jetzt wieder dem Lager und der Unglückliche davon aufgeschreckt, wie von einer ungeheuren oder feindseligen Erscheinung, nachdem er in wilder Hast „wer da" gerufen, ergreift das nahe liegende Beil und spaltet der Frau den Kopf. Der Bauernknecht Höwe im Meklenburgischen, der schon länger an epileptischen Anfällen gelitten, wird in dem blödsinnig dumpfen Zustand, der nach einem dieser Anfälle eingetreten war, von einem so heftigen Ausbruch der Tobsucht befallen, daß er ein Kind, welches ihm nichts zu leide gethan, mit thierischer Wuth verfolgt und ermordet.

Zuweilen geht einem solchen plötzlichen Ausbruch eine unmäßige Aufregung zur Lustigkeit, abwechslend mit Momenten der Niedergeschlagenheit und Verstimmung voraus, welche jedoch nur selten von Andren als ein Gefahr drohendes Anzeichen erkannt werden. So bei Florent Meunier, welcher vor einigen Jahren in der Gemeinde Mondrepin, im Canton Hirson, ein Blutbad

anrichtete, dessen Vorgang Marc beschreibt. Jener damals 28jährige Mann, stund seit vier Monaten bei einem Hufschmied an einem benachbarten Orte im Dienst, kam aber gewöhnlich am Anfang jedes Monats auf einige Tage zu seiner, nahe bei Mondrepin wohnenden Frau auf Besuch. Bei einem dieser Besuche in seinem Hause, sah man ihn eines Tages, als er Dünger aufs Feld fuhr, ungewöhnlich lustig; er tanzte, er sang, er machte allerhand Narrenstreiche. Aber in der darauf folgenden Nacht war die Stimmung eine ganz entgegengesetzte; er sprach von Gott und den Heiligen und beschloß, wie im bangen Vorgefühl eines großen Unglückes, am nächsten Morgen eine Wallfahrt nach einer benachbarten Kapelle vorzunehmen. Seine Frau begleitete ihn dorthin, er verlangte darauf einen Aderlaß, legte sich zu Bett und verweigerte das Frühstück. Aber noch an demselben Vormittag, um 9 Uhr, stand er auf, ging zu einem Nachbar und ersuchte die Frau so wie die Schwägerin desselben, ihn zu begleiten; „er wolle Jemand aus der Thüre werfen." Beim Eintritt in sein Haus bricht plötzlich die Wuth aus; er ergreift ein Beil, geht in den Stall und erschlägt seine Kuh, ein für seine Armuth so wichtiges Eigenthum. Der Anblick des in seinem Blute liegenden Thieres scheint den mordlustigen Trieb noch zu steigern; eine Bettlerin begegnet ihm beim Hinaustreten auf die Straße, er versetzt ihr mit dem Beil einen Schlag auf den Kopf und da sie betäubt hingesunken, haut er ihr, nach mehreren mit hastigem Ungeschick geführten Streichen, den Fuß in der Gegend des Knöchels ab. Er läßt die hart Verwundete liegen; eine andre Frau aus dem Orte begegnet ihm, er führt mit dem Mordwerkzeug einen

Streich nach ihr, der jedoch nur eine starke Quetschung der Schulter bewirkt. Da ist es, als ob noch einmal ein Lichtstrahl der Vernunft durch das Dunkel der Verwirrung hindurchbräche; der Tobsüchtige geht hastig auf das Haus des Arztes zu, der ihm einige Stunden vorher die Ader geöffnet hatte. Aber unglücklicher Weise war dieser ausgegangen, nur seine Frau zu Hause. Diese jedoch, ein entschlossenes Weib, läßt sich weder durch die von furchtbarer Wildheit entstellten Mienen und die funkelnden Augen, noch durch das blutige Beil des Mörders erschrecken; sie springt auf ihn zu und reißt ihm das Beil aus der Hand. Der Kranke stutzt einige Augenblicke, aber die Wuth bricht von neuem aus, er zieht sein Messer und versetzt damit, einem auf das Hülfegeschrei der Frau herbeilenden Nachbar, mehrere, zum Glück nur seicht treffende, obwohl mit wüthender Heftigkeit geführte Stiche. Auch ein Mauthbeamter mit seiner Frau eilt auf das Geschrei herbei, und den beiden Männern, wenn sie dieselbe Entschlossenheit gehabt hätten, wie die Frau des Wundarztes, wäre es ein Leichtes gewesen, sich des Tobsüchtigen und seiner Waffe zu bemächtigen; der Mauthner aber, durch den Anblick des Wüthenden erschreckt, eilt nach Hause, holt eine Flinte, die er indeß, als er bei der Rückkehr seine Frau am Boden liegen und an mehreren, zum Glück nicht tiefen Kopfwunden bluten sieht, welche der Kranke ihr versetzt hatte, vor Schrecken fallen läßt. Der Rasende bemerkt dies, bemächtigt sich des hingeworfenen Gewehrs und springt dann, mit der geladenen Flinte und dem Messer bewaffnet, wieder hinaus auf die Straße. Alles flieht vor ihm, er tritt hinein in eine Brauerei und hier begegnet er endlich Leuten von Muth und Gewandt-

heit, die ihn, nachdem sie freilich von dem hastig Stechenden noch einige Wunden empfangen, endlich entwaffnen und in festen Gewahrsam nehmen. Sein Zustand der tiefen Verwirrtheit hatte ihm nicht so viel Besinnung gelassen, sich des Schießgewehrs zu bedienen.

Nicht bei allen Ausbrüchen der Tobsucht ist das Stadium der Vorboten und des Ueberganges aus dem Zustand einer noch möglichen Selbstbeherrschung in das Unterworfenseyn unter den vernunftlosen Drang der Triebe von so kurzer Dauer, sondern in sehr vielen, ja in den meisten Fällen entwickelt sich das Leiden, welches die Seelenstörung begründet, allmählig und in wahrnehmbarer Weise. Ein schneller Wechsel der Stimmungen, aus tiefer Schwermuth zur ausgelassensten Lustigkeit, von der größten Trägheit und Abgespanntheit zur übertriebensten Geschäftigkeit, eine ungewöhnliche Empfindlichkeit gegen psychische Eindrücke, Geneigtheit zum Zorn oder auch sentimentale Weichheit treten in vielen Fällen als die ersten Zeichen der krankhaften Disposition hervor. Bei Andern wird eine gänzliche Verkehrung des gewöhnlichen Naturells bemerkt: der vorhin in häuslicher Zurückgezogenheit Lebende, der Stille Ergebene, fühlt plötzlich den Drang, Gesellschaften und rauschende Vergnügungen aufzusuchen, er empfindet die vorhin kaum bemerkte Macht der thierischen Triebe, seine bisherigen Geschäfte sind ihm verleidet, er wird gleichgültig gegen das, was ihm zuvor das Liebste war, wird unfreundlich und hart gegen die, welche seinem Herzen am nächsten stunden. Zuweilen mischen sich in diese ersten Regungen des noch in körperlicher Hülle verschlossenen, psychischen Leidens wahnwitzige Verirrungen des Denkens, oder es geht auch dem Ausbruch ein länger oder kürzer

dauerndes Versunkenseyn in Stumpfsinn und Gefühl-
losigkeit voraus.

Neben jenen psychischen Vorboten und öfters noch eher, als sie, stellen sich verschiedne Affectionen des Vitalsinnes ein: das Gefühl eines allgemeinen Unbehagens, der Schwerfälligkeit der Glieder, eines belästigenden Druckes im Kopf, oder auch wirkliches, oft bis zur furchtbaren Höhe sich steigerndes Kopfweh, Beängstigungen in der Brust, Verminderung der Eßlust, Hemmung der natürlichen Ausleerungen, ein unordentlicher, bald sehr kurzer und unruhiger, bald langer und tiefer Schlaf. Eine Schwermuth, welche Gedanken des Selbstmordes erzeugt, schließt sich dieser Verstimmung des Vitalsinnes an, doch ist diese nur selten von langer Dauer, sie macht bald jener näher an der Gränze der Seelenstörung liegenden Aufregung Raum, bei welcher der Kranke sich ganz überaus erleichtert und zum Vergnügen gestimmt findet, Alles, was ihm vorkommt, mit Lust und Raschheit betreibt, hierbei aber durch eine gewisse, seiner sonstigen Natur fremdartige Hast und Uebereilung auffallend wird. Ein abnorm erhöhtes Selbstgefühl tritt jetzt, namentlich bei solchen Kranken, die schon im gesunden Zustand zur Eitelkeit und zum Hochmuth sich neigten, in herrisch gebietender Weise hervor, dazwischen wieder Stimmungen der entgegengesetzten Art, in denen der Kranke, wie in wahnwitziger Verwirrung, sich Dinge schuld giebt und solcher Vergehungen anklagt, zu denen selbst die Gelegenheit ihm gefehlt hatte. Bald aber verändert auch dieser Irrgang der Seele seine Richtung, der Kranke, der sich vorhin gegen seinen zärtlichen, um sein geistiges Wohl besorgten Vater für einen Anhänger des Voltaire, für einen

religiös und sittlich ganz Entarteten ausgegeben hatte, klagt jetzt gegen einen Dritten, gegen den herbeigerufenen Arzt oder Geistlichen, seinen eigenen Vater derselben Verworfenheit an, die er kurz vorher als seinen eignen Zustand geschildert hatte. Bald kommen hierzu andre Handlungen der Verrücktheit und die Tobsucht ist da.

Dennoch gehört der eben beschriebene, besondre Fall, der an einem 16jährigen studirenden Jünglinge beobachtet wurde, welcher sich durch übertriebene geistige Anstrengungen, zu denen der Ehrgeiz ihn bewogen, krank gemacht hatte, nicht zu den Fällen der reinen, ungemischten Tobsucht, sondern hier blieb die Seelenstörung selbst in ihrem späteren Verlauf, und während der Remissionen mit Spuren von Wahnsinn verbunden, ja sie näherte sich der Form des Wahnsinnes mit heftiger Aufregung. Aber auch die Tobsucht für sich allein irrt nicht selten von einer Wahnvorstellung zur andren, nur liegt eben darin ihr Unterschied von dem Wahnsinn, daß jene Fictionen der Seele ohne feststehendes Centrum sind, daß sie das Bewußtseyn und Gefühl der Persönlichkeit wie der persönlichen Verhältnisse zur Außenwelt nicht ganz verdrängen, indem sie sich etwa, wie in der Verrücktheit, durch eine Verirrung der geistigen Kraft zum Range der wahren Persönlichkeit erheben. Um diesen Unterschied genauer bemerkbar zu machen, betrachten wir, der eben erwähnten gegenüber, eine der Krankengeschichten aus Jacobis trefflichem Werke, in welcher die Tobsucht zwar mit Delirien verbunden war, dabei aber von aller Einmischung des Wahnsinnes frei blieb. (Hauptformen der Seelenstörungen, I. S. 81.)

A. R., eine Jungfrau von 25 Jahren, hatte von Kindheit an bei mäßigen Geistesgaben durch ein

gutmüthig bescheidenes Benehmen und ihre sittlich reine Haltung sich ausgezeichnet. Ein Abdominaltyphus, der sie 5 Jahre vor dem Ausbruch der Tobsucht befallen, hatte einen Zustand der langanhaltenden Schwäche zurückgelassen, in welchem sich katarrhalische Leiden mit mehrmaligem Blutauswurf entwickelten. Die Regeln, schon im gesunden Zustand von abnormem, sehr gehemmten Verlauf, hatten sich einst nach einem mehr denn halbjährigen Ausbleiben von neuem gezeigt, waren aber durch störende äußre Einflüsse, zuletzt durch starke Erkältung wieder unterdrückt worden; Fieber mit Affection der Lungen stellte sich ein, welches durch einen Aderlaß, noch mehr aber durch unmäßiges Bluten aus der Nase gehoben schien, und an dessen Stelle ein Gefühl von tiefer Ermattung getreten war. Der Arzt hatte eine etwas kräftigere Diät verordnet, fand aber schon am darauf folgenden Tage die ersten Vorboten der Tobsucht entwickelt. Die Kranke war in einem, ihrer ruhigen Natur ganz fremdartigen Zustand der Aufregung; mit großer Redseligkeit rühmte sie, wie kräftig, wie unbeschreiblich wohl und glücklich sie sich fühle, dabei glänzten die lebhaft bewegten Augen ganz ungewöhnlich. Die darauf folgende Nacht hatte sie unter Schwatzen und Lachen hingebracht; das Gefühl des leiblichen Wohlbefindens und der geistigen Glückseligkeit war zu einem noch viel höheren Grade gesteigert; sie glaubte erst jetzt recht zu leben. Ihre ununterbrochenen Gespräche, in denen sie aller Bekannten meist mit witzig treffenden Bemerkungen erwähnte, glichen jenen eines leicht Berauschten, der sich gedrungen fühlt, Alles laut zu sagen, was er denkt und empfindet; dazwischen mischten sich treue Reminiscenzen aus einem vor Kurzem gelesenen Romane, so wie aus Göthes

Faust und aus der letzten kirchlichen Feier des Osterfestes. Das viele anhaltende Sprechen schien ihre vorher so schwer leidende Lunge gar nicht zu belästigen, ihre Brust war ganz frei. Vergebens versuchte man es, der Schlaflosigkeit durch Opium Einhalt zu thun; die Aufregung nahm noch immer zu, die Seele der Kranken schweifte von einer Vorstellung zur andren, verweilte bei keiner derselben; die Eindrücke der Sinnenwelt nahm sie zwar noch immer wahr und verwebte sie in den Lauf ihrer Phantasien, doch begann sie die wirklich vorhandenen mit nicht vorhandenen Gegenständen zu verwechslen, so sehr auch hin und wieder das Streben des Verstandes noch merklich blieb, das Wahre vom Eingebildeten zu scheiden. Allmählig wurden jedoch jetzt auch die Handlungen phantastisch; sie putzte sich und ihre Umgebung aufs Wunderlichste auf, durchflocht ihre Haare mit Strohhalmen und Papierbändern, sprach in pathetischem Tone, wobei der sonst heitre Blick etwas Starres und Unheimliches annahm. Endlich am zehnten Tage seit dem Beginn der Aufregung, brach die Tobsucht aus, welche durch lautes Geschrei, Zerreißen der Kleider, Zertrümmern der Geräthe, wilde Sprünge und Tänze, so wie Unreinlichkeit, in Beziehung auf die natürlichen Ausleerungen sich kund gab, ohne daß übrigens die Kranke, bei all der rohen Rücksichtslosigkeit gegen ihre Umgebung, wozu der blinde Trieb sie hinriß, jemals durch unzüchtige Worte oder Geberden das sittliche Gefühl der Ihrigen verletzte.

In jenen seltneren Fällen, in denen die Tobsucht selbst vom Delirium frei ist, indem sie mehr nur das Ansehen einer zur Wuth gesteigerten Leidenschaft hat, über welche der verständige Wille keine Herrschaft mehr

besitzt, wobei jedoch weder Wahnbilder noch ein völliges Verlöschen des persönlichen Bewußtseyns eintreten, geht dem nahen Ausbruch nur eine ungewohnte Heftigkeit des Benehmens und eine übermäßige thierische Begehrlichkeit nach allerhand leiblichen Genüssen vorher.

Von dem Zustand einer chronischen mit Wahnsinn verbundenen Tobsucht giebt die Krankengeschichte der berüchtigten Teroenne de Mericourt ein lehrreiches Beispiel, welche Esquirol und nach ihm Marc in seinem Werk über Geisteskrankheiten (bearbeitet von Ideler, B. I. S. 219.) ausführlich erzählt haben, und aus der wir hier einige Züge entlehnen. Nur wenig Menschenherzen waren im sogenannt gesunden Zustand von so wilden, scheußlichen Leidenschaften beherrscht und verunreinigt, nur wenige im Zustand der Seelenstörung so unheilbar viehisch entstellt worden. Die Person, von der wir reden, aus dem Luxemburgischen gebürtig, und nach der wahrscheinlichsten Angabe die Tochter einer Buhlerin, trat in den Schreckensjahren 1789 und 90 zu Paris auf eine furchtbare Weise aus ihrer Verborgenheit hervor. Durch ihr äußerlich einnehmendes, lebhaftes Wesen wußte sie die Häupter der damaligen Volkspartei zu bezaubern, denen sie sich preisgab und sie durch mehrere wichtige Dienste zur Dankbarkeit verpflichtete. Denn sie war es, welche am 5. und 6. October 1789 das Flandrische Regiment für ihre Partei gewann, indem sie feile Dirnen in seine Reihen führte und Geld unter die Soldaten austheilte; sie war es, welche 1790 das Volk in der Provinz Lüttich aufwiegelte und in der Mitte des wüthenden Pöbelhaufens sich hervorthat, der im October 1790 nach Versailles abgesendet wurde. Später, nachdem sie kurze Zeit für den Moderantismus

gestimmt hatte, sah man sie, im Bunde mit den Jacobinern mit der rothen Mütze auf dem Kopfe, den Säbel an der Seite, die Lanze in der Hand, ein Heer von Weibern commandiren. An den schauderhaften Ereignissen des Jahres 1792 hatte sie großen Antheil; im Hofe der Abtei schlug sie mit eigner Hand einem Gefangenen den Kopf ab, und man sagt, es sey einer ihrer früheren Buhler gewesen, der diesen Lohn aus ihrer Hand empfing. Als bei Errichtung des Directoriums die Volksklubbs geschlossen wurden, verlor Teroenne den Verstand und wurde darauf zuerst in ein Haus der Vorstadt St. Marceau, später in die Salpetriere gebracht, wo Esquirol sie mehrere Jahre beobachtete. Bei ihrer Ankunft in der Anstalt war sie sehr aufgeregt, beleidigend und drohend gegen Jedermann, sprach nur von Freiheit, von Volksklubbs, schimpfte Alle, die sich ihr näherten, als Verräther der Volkssache, als Gemäßigte. Sie duldete meist gar keine Kleidung an ihrem Leibe, nur selten sahe man sie mit einem Hemd bekleidet, dabei überschüttete sie des Morgens und Abends und mehrmals am Tage ihr Strohlager mit einigen Eimern kalten Wassers, und deckte sich im Sommer wie im Winter nur mit der wollenen Decke zu. In der größten Winterkälte sah man sie nackt und barfuß auf dem nassen Steinpflaster ihrer Zelle auf und niedergehen; wenn das Wasserbehältniß zugefroren war, zerbrach sie das Eis und wusch den Körper, besonders die Füße mit dem eiskalten Wasser. Oefters kroch sie auf allen Vieren oder lag am Boden, sammelte mit stierem Blicke die Brocken des Brodes, Fleisches, dabei auch dürre Blätter und Stroh aus dem Schmutz auf und verschlang sie; ihr liebstes Getränk war das schmutzige Wasser aus den

Rinnsteinen, wenn man so eben die Höfe reinigte. Sie gab mitten in diesem viehischen Zustande vor, mit wichtigen Dingen beschäftigt zu seyn, und lächelte zuweilen ganz selbstvergnügt. Ihr Zorn, wenn man sie z. B. am Wasserschöpfen hindern wollte, äußerte sich durch heftiges, thierisches Beißen. Länger als 10 Jahre hatte sie so gelebt, ohne körperlich krank zu seyn; sie aß viel, alle Functionen des vegetativen Systemes gingen gut von statten, da zeigte sich ein Ausschlag am ganzen Körper, der durch ihre gewöhnlichen Waschungen mit kaltem Wasser verschwand und hierdurch Veranlassung gab zu der Krankheit, an der sie bald nachher starb. Bei der Section zeigte sich die Substanz des Gehirns wie die der Leber in hohem Grade verändert und entstellt, der Schädel war nach hinten verdickt, im Pericardium wie in den Lungen fanden sich Wasseransammlungen, die Ovarien waren zum Theil knorplich.

Viele Tobsüchtige der verschiedensten Art empfinden (nach Esquirol) unmittelbar vor dem Ausbruch eine Hitze in den Eingeweiden, welche sich aus dem Unterleibe nach der Magengegend und nach dem Kopfe fortpflanzt, und dann bald das Erwachen des blinden, thierischen Triebes nach sich zieht.

Eben so sehr, als die Erscheinungen, welche den Anfällen der Tobsucht zum Theil als Anzeichen vorausgehen, verdienen jene Beachtung, welche während des Zustandes der Remissionen beobachtet werden. Wenn bei Tobsüchtigen die Heftigkeit des Anfalles nachläßt und nach dem heftigen Sturm eine vorübergehende Stille und Ruhe eintritt, dann erkennen viele dieser Kranken ihren beklagenswerthen Zustand des psychischen Irreseyns an, und bezeugen auch hierdurch den großen Unterschied

ihres Leidens von dem Wahnsinn, welcher während seines Verlaufes niemals einer solchen Selbsterkenntniß Raum giebt. Die vorhin, S. 244 erwähnte Kranke zeigte sich während der Stunden des Nachlasses von der Erinnerung an ihr seitheriges Leiden tief ergriffen und weinte dann bitterlich, obgleich sie öfters von diesen Gefühlen des Schmerzens wieder zur äußersten Fröhlichkeit übersprang. Sie vermochte in diesem Zustand ihre Aufmerksamkeit wieder zu fixiren, man konnte es ihr anmerken, wie sehr sie sich bemühte in ihrer Rede nicht so abzuschweifen. Aber eine solche Anstrengung des vernünftigen Willens führte, so lange die Heilung noch keine vollkommene war, nur desto schneller zu neuen Wiederholungen des Ausbruches. Auch andre Kranke gaben während des Nachlasses einen vernünftigen, zusammenhängenden Bericht über die ihnen bekannten Veranlassungen zu ihrem Leiden, sanken aber zum Theil mitten in diesem Bemühen wieder in das tobende Irreseyn zurück. Ueberhaupt ist bei den meisten Tobsüchtigen während der Remissionen die Oberherrschaft der wilden Triebe nur gemildert, nicht gebrochen, ja in einigen (obwohl seltenen) Fällen geht die brutale Heftigkeit während der Remissionen in schleichende Tücke und hinterlistige Bosheit über, oder die innre Verkehrtheit gewinnt erst jetzt die Macht, sich deutlich in Worten auszusprechen. Doch nähert sich dann die Stimmung des Gemüthes so wie die sittliche Haltung der Seele bei vielen Tobsüchtigen mehr oder minder der vorherigen, gesunden Stellung, bei Einigen treten selbst das persönliche Bewußtseyn, so wie das Erinnerungsvermögen ganz wieder in ihre alten Rechte ein.

Und dennoch zeigt selbst in manchen solcher Fälle,

in denen das leibliche wie psychische Gleichgewicht des Organismus nicht nur auf einzelne Stunden, sondern auf längere Zeit wieder vollkommen hergestellt schien, die leichte Rückkehr der Seelenstörung, daß das normal polarische Verhältniß der Region der Triebe zu der Sphäre des psychischen Erkennens noch nicht wieder vollkommen befestigt sey. Die Zurückkehr der Anfälle erscheint freilich, wenn der eben Genesene sich abermals den anregenden Einflüssen hingiebt, die seine Krankheit erzeugten: den rohen Sinnesgenüssen, den Reizungen zum Zorne, Mißmuth u. s. leicht begreiflich, in andern Fällen aber bleibt es räthselhaft, aus welchem Grunde sie bei gewissen, den ganzen Organismus tief erschütternden Anläßen sich nicht regt, und nach andren, bei weitem minder heftigen, alsbald eintritt. So war bei Madame v. S., deren Krankengeschichte Esquirol mittheilt, der erste Anfall der Tobsucht durch einen heftigen Schrecken herbeigeführt worden, der ihr 6 Tage nach ihrer ersten Entbindung zustieß, als plötzlich ihre Bettvorhänge in Flammen geriethen. Die Krankheit, welche sich in einem Zustand der Melancholie endete, hatte einige Monate gedauert. Sie hielt sich damals mit ihrem Gemahl in einem sehr heißen Himmelsstriche, zuerst auf Isle de France, später, nach ihrer Genesung, in Ostindien auf. Im Verlauf der Jahre erlitt sie hierauf noch mehrere Anfälle von Tobsucht, welche jedesmal durch eine Affection des Gemüthes: Sorge, Furcht, Schrecken herbeigeführt waren. So namentlich bei der Einnahme von Batavia, wo ihr Gemahl in Garnison stund, dann bei einer mühseligen Ueberfahrt während der Gefangenschaft ihres Gemahles, dann bei der Versetzung von diesem und der Alteration über den Tod einer Freundin. Und

diese nämliche, für Gemüthsbewegungen so reizbare Dame, erlitt keine Seelenstörung, als sie im Jahr 1816 am Senegal eine Mitgenossin aller der Schrecknisse, Todesängsten und furchtbaren Leiden war, welche bei dem bekannten Schiffbruche der Fregatte Medusa, auf der sie damals mit ihrem Gemahl sich befand, die Mannschaft dieses Schiffes betrafen. Damals wurden mehrere der Leidensgefährten um sie her von Raserei und Wahnsinn ergriffen; sie selber, die so Reizbare, blieb geistig gesund, obgleich sich fünf Jahre später, als sie abermals durch eine psychische Aufregung in Tobsucht versank, es zeigte, daß die Disposition zu diesem Leiden bei ihr noch nicht vollkommen gehoben sey.

Diesem ähnlich ist ein andrer Fall, welchen Jacobi nach Hill mittheilt; jener nämlich, wo eine Dame bald nach ihrer Niederkunft in Manie versunken und so eben erst wieder genesen war, als man die Taufe ihres Kindes feiern wollte. Die dazu eingeladene Gesellschaft erschien, man fordert das Kind, da findet sich, daß dieses durch ein furchtbares Versehen in eine Bettkiste eingeschlossen und darinnen erstickt war. Welches Ereigniß hätte mächtiger erschütternd auf das Gemüth der Mutter einwirken können als dieses, und dennoch rief die innre Erschütterung keinen neuen Anfall hervor.

Im Verhältniß mit andren Geisteskranken sind die Fälle der vollkommenen Wiedergenesung von der Tobsucht nicht selten, obgleich Jacobi mit Recht bemerkt, daß mehrere Irrenärzte, namentlich Haslam, Esquirol und Ferrus jenes Verhältniß, im Vergleich z. B. mit den Heilungen von Melancholie, in ein zu günstiges Licht gestellt hatten. Zum großen Theil gehen die Seelenstörungen dieser Art aus krankhaften Abweichungen hervor,

welche nicht im Gehirn, sondern in andren Systemen des Organismus, namentlich in der vegetativen Sphäre ihren Herd und Ausgangspunkt hatten. Die Tobsucht kann ganz verschwinden und der Kranke von ihr vollkommen genesen seyn, während das Leiden, in dessen Gefolge sie auftrat, noch fortdauert und mit ihm zugleich die Gefahr neuer Anfälle der Seelenstörungen; oder es kann selbst in Folge einer veränderten Stimmung der psychischen Sphäre die Tobsucht für immer ausbleiben, während das Leiden sich weiter entwickelt, bis es in seinem Fortgange den Tod herbeiführt. Umgekehrt kann jedoch auch das körperliche Leiden, dessen Folge die Seelenstörung war, ganz gehoben seyn, während sich als unmittelbarere Wirkung der psychischen Verstimmung eine dynamische Disposition oder selbst Entstellung der Substanz und Form des Gehirnes erzeugt hat, welche zu fortwährenden Affectionen der psychischen Sphäre Veranlassung giebt. Es darf deshalb ein Kranker solcher Art nur dann als vollkommen genesen betrachtet werden, wenn das körperliche Leiden, aus dem seine Anfälle hervorgiengen, beseitigt und zugleich die abnorm gesteigerte Reizbarkeit seines Gehirns, so wie die hiermit zusammenhängende Verstimmung (Irritation) des Vitalsinnes gehoben sind. Es ist nicht so schwer, jenen Zustand der Vitalität des Gehirns und des Nervensystems, dessen äußre Bethätigung die Tobsucht ist, auf gewaltsam einschreitende Weise zu beseitigen, und hierdurch, meist zum großen Nachtheil des leidenden Organismus, das Verschwinden nur eines Symptomes, der an der Wurzel des Lebens nagenden Krankheit zu bezwecken, welches freilich unter allen andren Symptomen am grellsten und Theilnahme erregendsten ins Auge fiel. Uebermäßige

Blutentziehungen, wenn auch nicht zur unmittelbarst nächsten Todesgefahr, doch zum baldigen Verderben des Organismus, Einreibungen der Spießglanzpräparate auf den geschorenen Kopf, so lange fortgesetzt, daß zuweilen örtliche Zerstörungen der Knochensubstanz des Schädels eintraten, Ueberfüllung des Magens mit abführenden Mitteln, Anwendung des Calomels, um einen länger fortwährenden Speichelfluß zu erregen, oder der stärksten narkotischen Mittel, Ueberschüttungen des Kranken im Verlauf eines Tages mit vielen Eimern kalten Wassers, konnten und können allerdings geeignet seyn, die Stimmung des Gehirns so abzuändern, daß die Tobsucht für kürzere oder längere Zeit verschwindet, aber alle diese so oft wiederholten Gewaltthaten der Irren-Heilkunde vernichteten mit dem Unkraut zugleich den Weizen, d. h. sie zerstörten oder verletzten die Basis, auf welcher die Bekräftigung und der Fortbestand des organischen Lebens beruhet. Ja in den meisten Fällen traf ihre vernichtende Wirksamkeit mehr jene Basis als das Unkraut, auf dessen Entfernung sie gerichtet war; das allgemeine Leiden, als dessen Symptom die Tobsucht auftrat, wurde verstärkt statt vermindert, oder statt der Tobsucht, die vielleicht bald vorüber gegangen wäre, traten unheilbarer Blödsinn, Melancholie u. a. ein. Jacobis Verdienst um die Irren-Heilkunde wird deshalb schon dadurch ein bleibendes seyn, daß er seine Stimme so kräftig und überzeugend gegen ein solches nur symptomatisches Verfahren erhob.

Die Aufgabe des Arztes bei Behandlung der Tobsucht ist es zuvörderst: die heftigen Ausbrüche der Krankheit, insoweit sich diese aus erblicher oder später eingetretener Anlage voraussehen oder aus leichten

Anwandlungen von ungewöhnlicher Aufregung des Vitalsinnes erwarten ließen, noch vor ihrem Entstehen zu bekämpfen und unmöglich zu machen. Um so mehr muß ihm dieses ein Anliegen seyn, wenn der zur Krankheit disponirte Organismus schon mehrmals an wirklichen Ausbrüchen derselben litt. Jene Ursachen, welche die reagirende Wirksamkeit des Nervensystems bis zum Uebermaß steigerten, oder welche die Vorgänge der Secretion und Excretion, von deren Unterbrechung die Seelenstörung ausging, beeinträchtigten, müssen entfernt und aufs Sorgfältigste vermieden werden; eine Behandlung muß eintreten, welche vielmehr deprimirend als aufregend auf jene Triebe wirkt, deren Uebermacht im tobsüchtigen Zustand sich kund giebt, oder der Arzt muß jene Vorgänge des Bildungs- und Zersetzungsprozesses nach Möglichkeit unterstützen, deren Unterbrechung sich ihm als Hauptmoment der Krankheitsdisposition zu erkennen gab. Dieses prophylaktische Verfahren wird dann in jeder Weise ein besonneneres und vielseitigeres seyn, als jenes, das ein sonst ehrenwerther praktischer Arzt: Auenbrügger einschlug, wenn er die vermeintlich zu einem Ausbruch der Tobsucht Geneigten gewaltsamen Schwitzkuren durch Ueberfüllung mit Kampher, durch peinliches Einzwängen in warme Betten u. s. w. unterwarf und auf diese Weise leichte Anwandlungen von Seelenstörung durch seine Kunst erst hervorrief, um sie durch dieselbe Kunst wieder zu heben.

Was die Behandlung der schon wirklich zum Ausbruch gekommenen Tobsucht betrifft, so wird diese außer dem allgemeinen, für Kranke dieser Art angemessenen Verfahren, eben so vielseitig, als die prophylaktische Methode, die Aufhebung der erzeugenden Ursache als

ihren Hauptzweck vor Augen haben. Mit großer Allgemeinheit gilt es für die an solcher Seelenstörung Leidenden, daß man sie aus den bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, so wie von allen den Einflüssen, welche abnorm anregend auf sie wirkten, entfernen, sie an einen ruhigen, dem öftern Luftwechsel zugänglichen Ort bringen, für zweckmäßige Kost und nöthige Leibesöffnung, auch so weit als möglich während der Remissionen für Bewegung in freier Luft und angemessene Beschäftigung sorgen müsse. Nach der Stimmung des Gefäß- und Nervensystemes, namentlich nach jener des Gehirns, in Beziehung auf sein aktives oder passives Verhältniß zum Andrang des Blutes wird die Anwendung von lauwarmen oder kalten Douchen, das Waschen des abgeschornen Kopfes mit lauem oder kaltem Wasser, ja selbst Umschläge von Schnee und Eis, das Anwenden von Fußbädern verschiedener Art, der Blutigel an die Nase oder der Schröpfköpfe im Nacken abzumessen seyn, so wie die innerliche Anwendung des destillirten bittern Mandel- oder Kirschlorberwassers, des Opiums, Hyoscyamus und anderer narkotischen Mittel. Uebrigens darf man nur einen Blick auf die 5te von Jacobi (a. a. O. S. 718) mitgetheilte Tabelle richten, welche die Ausgänge der Krankheit schildert, um sich davon zu überzeugen, daß die Heilung der Seelenstörung einzig von der zweckmäßigen Behandlung des primären, meist in einer ganz andern Sphäre des Organismus, als in der psychischen sich gründenden Leidens abhänge. Die vorhin, S. 244 erwähnte Kranke genas durch länger fortgesetzten Gebrauch des Kamphers in Verbindung mit Minderers-Geist, abwechselnd mit dem weinigen Aufguß der Saamen des Colchicums, indem hiedurch die Thätigkeit des

Hautsystemes und des Reproductionsvermögens wieder zur normalen Höhe gesteigert wurde. Bei manchen Kranken wich die Tobsucht der Anwendung solcher Mittel, welche die unterdrückte Menstruation herstellten und das Geschäft der Ernährung förderten, bei andren den künstlichen Blutentziehungen oder der Erregung von kritischen Ausleerungen der verschiedensten Art, so wie der Hautgeschwüre, namentlich auch am Scheitel, erregt durch mäßige Einreibungen einer Spießglanzsalbe. Bei noch Andren wirkte schon die Entfernung jener Ursachen, welche zur unersättlichen Befriedigung wilder Triebe Gelegenheit gaben, und die Herabstimmung dieser durch somatische wie psychische Einwirkungen wohlthätig. Zuweilen stellte sich auch, nach mehrjähriger Seelenstörung eine Krankheit von ganz anderer Art, als wohlthätige Krisis ein, durch welche die Tobsucht, zugleich mit der sie veranlassenden Verstimmung gehoben wurde.

Psychische Einflüsse finden nur selten zur Seele des Tobsüchtigen einen Zugang. Doch weiß man, daß der entschlossene Muth so wie das ruhige Verhalten der Gesunden vielen Rasenden wenigstens auf Augenblicke imponirt hat, und jene junge starke Frauensperson, bei welcher Esquirol in dem heftigsten Anfall der Tobsucht das Brennen im Nacken durch ein glühendes Eisen wollte anwenden lassen, kam noch vor Anwendung dieses Mittels, blos aus Furcht und Entsetzen, so wie durch Anstrengung ihrer Kräfte zum heftigsten Widerstand zur Besinnung und völligen Genesung. Dennoch ist jener ältere Rath, die Tobsucht durch heftigen Schreck zu heilen, den etwa das Hineinstürzen des Kranken in ein tiefes, kaltes Wasser erregt, als ein mehr denn bedenklicher

zu betrachten, obgleich allerdings der Tod, z. B. durch Apoplexie, mit allen Leiden plötzlich ein Ende macht.

Bei solchen Tobsüchtigen, welche den Folgen der primären, unheilbar gebliebenen Krankheit, z. B. der Lungen, oder den krankhaften Affectionen des Gehirns unterliegen, pflegt sich nicht selten die Nähe des Todes durch eine psychische Exaltation von ganz eigener Art kund zu geben. Es ist dieß die von den französischen Aerzten sogenannte Monomanie des grandeurs; jener Hang des Kranken, in seinen Reden Alles, namentlich in Beziehung auf eigenes Vermögen, Macht u. s. w. ins phantastisch Ungeheure und Gränzenlose zu übertreiben, ohne, wie der Wahnsinnige, an diesen phantastischen Gedankenbildern fest zu halten. Die Kraft zu den ungemäßigten, gewaltthätigen Handlungen in den äußern Gliedern, so wie der sie anregende Impuls im Nervensystem sind erloschen, die letzten Aufwallungen dieser Art haben sich in die psychische Sphäre zurückgezogen und äußern sich hier als Faseleien der Verwirrtheit. Die überhandnehmende Ohnmacht giebt sich hiebei (wie nach S. 210) durch eintretende Lähmung der willkürlich beweglichen Glieder zu erkennen.

V. Die Geisteskrankheiten.

Abgränzung der Geisteskrankheiten von den Seelenstörungen.

§. 30.

Wir kommen nun zur Betrachtung solcher krankhaften Zustände der Seele, welche ihren Verlauf großentheils in der höchsten psychischen Region: in jener des Erkenntnißvermögens nehmen. Die Seelenstörungen erleidet der Mensch mit dem Thiere gemeinsam, denn auch das Thier wird (nach §. 28.) zuweilen von einem der Tobsucht ähnlichen Leiden befallen, der eigentliche Wahnsinn aber und die Melancholie sind eine beklagenswerthe Eigenthümlichkeit der Menschennatur; sie sind Entstellungen in der Sphäre des vernünftig denkenden Geistes, welchen der Mensch vor dem Thiere voraus hat. Die erkennende Seele des Blödsinnigen befindet sich in Beziehung auf ihr Verhältniß zu einem höheren, göttlichen Erkennen in einem ähnlichen Zustand als ein hülfsbedürftiges, krankes Kind, dem sein Vater noch lebt; die Seele des Tobsüchtigen gleicht einem solchen, das im weiten Hinausschweifen sich der

väterlichen Zucht entzogen hat; die des Geisteskranken einer Waise, welche den Tod des Vaters zu beklagen hat.

Bei den Seelenhemmungen und Seelenstörungen ist es entweder der Mangel oder das abnorme Uebergewicht der reagirenden Kraft der Seele gegen die Einwirkungen der Außenwelt, zunächst auf die Sphäre des leiblichen Organismus, was der Krankheit ihren bestimmten Charakter giebt; die Geisteskrankheiten haben ihren Grund theils in dem Mangel, theils in dem abnormen Uebergewicht der Reaction des Geistes gegen die Einwirkungen einer Innenwelt der psychischen Productionen auf die Sphäre des Erkenntnißvermögens. Das Lebendige im Menschen, in seiner dritten und höchsten Potenz, als vernünftig erkennender Geist steht zwar seiner Natur nach in einem noch ungleich bedeutungsvolleren Wechselverkehr mit der Außenwelt des Erkennbaren, als die psychische und leibliche Sphäre des Organismus; aber im gewöhnlichen Verlauf des Lebens ist jener Wechselverkehr des Geistes mit der äußern Natur kein unmittelbarer, sondern er wird vermittelt in der Richtung von außen nach innen durch die Empfindung der leiblichen Sinne, und durch die aus ihnen hervorgehenden Wahrnehmungen und Innenbildungen der Seele, von innen nach außen aber durch die vom geistigen Impuls erweckten Strebungen der Seele, deren Aeußerung die willkürlichen Bewegungen der Muskeln sind. Das was sich zunächst als Außenwelt zu dem erkennenden Geist verhält, ist die psychische Sphäre mit den Innenbildungen ihrer Erinnerungen und Phantasien, welche für das Erkenntnißvermögen eben dasselbe sind, was der Stoff der Sinnesaffectionen für den empfindenden Leib, oder die Wahrnehmungen für die Productionskraft der Seele.

Auch in der Wirksamkeit des Geistes auf den bildsamen Stoff, den ihm seine Außenwelt in engerem Sinne, die psychische Sphäre darreicht, lassen sich, wie nach S. 214, in der Wirksamkeit der Seele, zwei verschiedene Momente, einer der Reaction oder Zersetzung, und einer der neuen, eigenthümlichen Gestaltung unterscheiden.

Wenn der erkennende Geist die Masse der psychischen Innenbildungen, die er, gleichsam als Nahrung, in seiner höheren Sphäre aufnimmt, so zersetzt und zerlegt, daß er, nach seinem Bedürfniß, nur den Stoff einer einzelnen oder mehrerer Vorstellungen herauswählt, von der übrigen Masse aber (vermöge eines Actes der Repulsion) abstrahirt, dann übt er ein ähnliches Geschäft der Reaction, als nach S. 215 dem Triebe der thierisch menschlichen Seele obliegt. Wenn er dagegen den so zerlegten Stoff zu einer Innenwelt des Denkens, zu einer Gedankensprache gestaltet, dann übt er das Werk der Neubildung und geistig-organischen Schöpfung. Weder das eine, noch das andere dieser Momente der geistigen Wirksamkeit ist unmittelbar von den eben gegenwärtigen Einwirkungen der Außenwelt abhängig, der Denkende übt das Geschäft des Zerlegens und geistigen Bildens mitten unter dem Geräusch und Gedränge des Tages, wie in der Stille der Nacht; er vermag sich in mehr oder minder vollkommener Weise gegen die eben vorhandenen Eindrücke der Sinnenwelt abzuschließen. Wenn dagegen der Geist durch seine selbstthätig reagirende Macht jetzt die eine, dann die andere Vorstellung aus der ihm zur Nahrung dienenden Masse der psychischen Innenbildungen herausholt, und derselben durch seinen polarisirenden Einfluß eine geistige Bekräftigung verleiht, dann theilt sich dieses Bewegen von oben nach unten

gehend auch den niederen Sphären des Organismus mit; es wird von den lebhafteren Vorstellungen und den sie begleitenden Phantasiebildern, oder von den Gefühlen nicht nur das Gehirn, sondern auch das äußere Sinnorgan, oder das Gangliensystem und die zu ihm gehörende Region der innern Sinne in Anregung gesetzt. Diese Mitleidenschaft der unteren Sphären wird sich um so stärker äußern, je kräftiger die Reaction des erkennenden Geistes war, und eine abnorme Steigerung der letzteren vermag den Vorstellungen wie den Gefühlen ein solches Uebergewicht über den Einfluß des ordnenden, zu bestimmtem Zwecke bildenden (organisirenden) Geistes zu geben, daß dieser für längere oder kürzere Zeit in dem Werk seiner selbstthätigen Combinationen — seines vernünftigen Denkens — gehemmt und gestört wird. Die zu solcher krankhafter Ausartung gelangten Vorstellungen und Gefühle erscheinen zunächst als Wahnbilder und Wahngefühle der Seele, so wie als Hallucinationen der Sinne.

Das Werk der schöpferischen Neubildung beruhet zuletzt in der geistigen wie in der leiblichen Sphäre auf einer Polarisation des bildsamen Stoffes. Von den niedersten oder äußersten Stufen herauf oder hereinwärts bis zu den höchsten oder innersten, empfängt das bildende Prinzip die Kraft zum Polarisiren des ihm untergeordneten Elementes nur dadurch, daß es seinerseits selber in ein polarisches Verhältniß zu einem nächst höhern Lebensprinzip tritt, wie der Eisenstab zum magnetischen Einfluß des ihm am meisten genäherten magnetischen Erdpoles. Jenes Höhere, dessen der erkennende Geist des Menschen zur Entwicklung und Erhaltung seines vernünftigen Denkens bedarf, ist das allgemeine, das göttliche Erkennen, dessen Strahlen überall um ihn her,

in und außer ihm durch Werke und Wort sich kund geben (nach §. 7.). Dieses höhere Erkennen ist der feste Grund und Boden, an welchem das menschliche Erkennen seinen Anhalt, dem gegenüber dasselbe das Bewußtseyn und das Gefühl seines Selbst empfängt, denn wie das Auge im polarischen Gegensatze zu dem äußern Lichte sein eigenes Licht — das Sehen — findet, so der Geist des Menschen im Gegensatz zu einem höhern Wissen, welches als ordnende, allbedenkende Weisheit sich überall offenbart, das Wissen seines Selbst — das Selbstbewußtseyn. Wir werden deßhalb auch in der Geschichte der Geisteskrankheiten, und zwar hier augenfälliger, denn irgendwo anders zugleich mit der Störung des Wechselverkehrs zwischen dem besondern und dem allgemeinen, göttlichen Erkennen, eine Verdunklung des Selbstbewußtseyns, eine Verirrung und Entstellung der Vernunft und des vernünftigen Handelns eintreten sehen. Es gilt dann nicht selten von den Erscheinungen, welche diesen Zustand begleiten, dasselbe, was wir oben (S. 220) von den Symptomen einer Seelenstörung sagten: gerade jene Regungen der Natur des Menschen, gegen welche der gesunde vernünftige Wille mit dem größten Ernst ankämpfte, treten grell ans Licht hervor, wie das Selbstlicht (die Sehkraft) des Auges, wenn sie jetzt mit Anstrengung ein strahlend weißes Farbenbild beschaute, in Folge der Reaction der selbstischen Kraft, sobald sie den Wechselverkehr mit dem äußern Bilde abbricht, ein diesem an Umriß ähnliches, dunkles Spectrum hervorgehen läßet.

Wir sprachen hier zunächst nur von solchen Zuständen des geistigen Krankseyns, in denen die Reaction des Erkenntnißvermögens abnorm gesteigert und über die

combinirende Wirksamkeit desselben vorherrschend geworden ist; sie werden in den meisten Fällen unter der vielsinnigen Benennung des Wahnsinns oder der Verrücktheit zusammengefaßt. Es giebt aber auch andre, in denen jene Reaction, und zwar zunächst in Beziehung auf die Sphäre der Gefühle, in abnormer Weise gehemmt und gestört ist. Von diesen Zuständen, welche, dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nach als Melancholie und tiefe Schwermuth bezeichnet werden, wollen wir gleich nachher ausführlicher reden, vorher aber noch Einiges über den Zusammenhang des geistigen mit dem leiblichen Kranksein erwähnen.

So wenig es zu verkennen ist, daß die meisten Fälle von Geisteskrankheit in letzter und höchster Instanz durch Affectionen der geistigen Sphäre, namentlich durch solche herbeigeführt werden, welche von deprimirender Art sind, darf es dennoch nicht übersehen werden, daß bei so vielen Geisteskranken, ehe sie dieses wurden, ein leibliches Erkranken oder eine krankhafte Disposition des Leibes voranging. Bei dem innigen Zusammenhange, in welchem alle Lebensfunctionen der menschlichen Natur unter einander stehen, kann die Störung der einen niederern eben so leicht Störung der höheren als umgekehrt nach sich ziehen, und es wird kaum eine einzige Hauptform der leiblichen Krankheiten gefunden, zu welcher sich nicht je zuweilen eine Seelenstörung oder Geisteskrankheit gesellt hätte, so wie in tausend andern Fällen eben diese Krankheiten ihren Verlauf nehmen, ohne daß ein psychisches Leiden jener Art hinzutritt. Wenn es aber auch eine entschiedene Wahrheit ist, daß die Krankheiten der psychischen Sphäre am leichtesten und schnellsten auf dem Boden eines leiblichen Leidens sich

entwicklen, so bald zu dieser Disposition ein krankmachender Impuls von psychischer Art hinzukommt, kann dennoch auch viele andere Male bei anscheinend ähnlicher leiblicher Disposition ein ganz gleicher Impuls einwirken, ohne deßhalb eine Geisteskrankheit herbeizuführen. Tiefer Gram so wie nagender Verdruß, den ein unbändiger, in seinen Hoffnungen getäuschter Hochmuth erzeugt, Verstimmung des Gemüthes durch lang genährten Haß, auch heftiger Schreck haben in vielen Fällen den Ausbruch des Wahnsinnes oder der Melancholie zur Folge gehabt, und dennoch vollführen Tausende der tief betrübten, oder der von Haß und Verdruß gepeinigten Seelen, selbst mit einem siechen Körper, ihren alltäglichen Lauf durchs Leben, Tausende werden aufs Heftigste erschreckt, ohne deßhalb in Geisteskrankheiten zu verfallen. Diese kommen und stehen plötzlich oder auch nach allmähliger Steigerung in ihrer ganzen, furchtbaren Gestalt da, wie jene leiblichen Krankheiten, welche durch ein Miasma erzeugt werden, das, unsern Sinnen unbemerkbar, aus einer uns unbekannten Region der Natur, wie ein tödtender Blitz hervorbricht. Die Entstehung des Wahnsinnes gehört in den meisten Fällen zu den Geheimnissen der Geisterwelt, deren innerer Verkehr unsern wissenschaftlichen Forschungen sich entzieht. Was von dem Entstehen jenes Leidens der Menschennatur, das gilt auch von seinem Vergehen, wenn dasselbe, wie dieß zuweilen beobachtet wird, ohne eine bemerkbare leibliche Krisis, unerwartet zur Besserung sich entscheidet.

Daß auch bei den Geisteskrankheiten wie bei den Seelenstörungen die Affection des Gehirns öfters, wenigstens im Anfang des Leidens eine bloß dynamische, keine organische sey, wird aus solchen Beobachtungen

erkannt, nach denen die Last, die auf der psychischen Sphäre lag, plötzlich hinweggenommen wurde, wenn irgendwo, in der leiblichen Sphäre, der krankhafte Zustand seinen Sitz nahm. Bei zwei melancholischen Frauen sahe der tiefblickende Irrenarzt zu Winnenthal, Dr. Zeller das Seelenleiden in ein heftiges Asthma übergehen und in diesem sich auflösen. „Die seelische Bangigkeit hatte sich in eine rein körperliche Beengung des Athmens verwandelt und darin ihr Ende gefunden, und unter der stärksten Athemnoth versicherten die Kranken, wie leicht und ruhig es ihnen in ihrem Gemüthe geworden sey und wie sie allen ihren Muth und ihre Freudigkeit wieder gefunden hätten." Eine Befreiung von der Seelenkrankheit durch die Entwicklung eines Lungenleidens wird nicht sehr selten beobachtet.

Von dem gesunden, alltäglichen Zustand sind die Geisteskrankheiten in keiner so stark augenfälligen Weise abgegränzt, wie die Seelenhemmungen und Seelenstörungen. Die Melancholie ist ihren Erscheinungen nach der gemeinen, lang anhaltenden Schwermuth, so wie der tiefen Hypochondrie sehr ähnlich; der Wahnsinnige zeigt öfters in seinen Reden und Handlungen, so weit diese außer der Sphäre seiner geistigen Verrückung liegen, so viel Besonnenheit und sittliche Haltung, daß er jeden, in der Beobachtung solcher Zustände nicht sattsam Geübten über sein eigentliches Befinden täuschen kann. Und dennoch ist die Kluft zwischen den wahnsinnigen Irrgängen des Geistes und zwischen der gesunden Wirksamkeit desselben eine eben so große, ja noch größere als bei den Seelenstörungen. Viele Wahnsinnige, wenn sie im Stande sind, ihren jetzigen Zustand mit dem frühern, gesunden zu vergleichen, sprechen von dem Moment des

Ausbruchs ihres Leidens wie von einem Tode; sie behaupten, daß sie damals gestorben wären und daß dann erst ihr jetziges Leben, welches manche von ihnen für ein höheres, besseres halten, als das vorige war, seinen Anfang genommen habe. Und in der That, der Wahnsinnige ist, so lange sein geistiges Leiden währt, sich selber, in seiner eigentlichen Persönlichkeit gestorben, nicht aber ohne Hoffnung einer Wiederbelebung. Er hat auf längere oder kürzere Zeit die Heimath seines Ichs verlassen und ist in eine Fremde gezogen, aus welcher er, wenn auch nicht früher, doch im Tode zurückkehren wird.

Die Melancholie, Lypemania.

§. 31.

Es scheint uns unmöglich, das eigentliche Wesen der Melancholie, von seiner tiefsten Wurzel an bis zu seinen äußern Verzweigungen treuer und geistig wie sinnlich anschaulicher zu bezeichnen, als dieß der treffliche, auch uns wie tausend Andern innig werthe Arzt zu Winnenthal Dr. Zeller gethan hat. Er möge uns deßhalb erlauben, daß wir seine meisterliche Schilderung des melancholischen Seelenleidens in ihrem ganzen Umfange, und selbst wörtlich hier aufnehmen. Wir entlehnen sie aus der jedem denkenden Arzte höchst empfehlenswerthen „allgemeinen Zeitschrift über Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medicin, herausgegeben von Deutschlands Irrenärzten unter der Redaction von Damerow, Flemming und Roller." Band I. Heft 1. S. 32.

„Nicht in dem Mangel an Tonus des Gehirns oder des Rückmarks dürfen wir die nächste und

ausschließliche Ursache der Melancholie suchen, wenn diese auch nicht selten von solchen Affectionen aus entstehen mag. Das Verhalten des Geistes selbst zu diesen Vorgängen und der Zustand des Gemüthes sind es weit mehr, die hier bestimmend einwirken, als die Sensibilität und die motorische Kraft des Gehirns und des Rückenmarkes; und wenn wir auch häufig finden, daß Schwermüthige sich über Mangel an Denkfähigkeit, noch häufiger aber, daß sie, besonders im Beginn der Krankheit, neben einzelnen vorherrschenden, quälenden Vorstellungen über eine Hast und Flucht und einen Ueberfluß in ihrer Ideenbildung sich beklagen, so sind dieß doch alles nur Nebenklagen gegen den einen großen und stehenden Kummer, daß sie das Vermögen zu fühlen und zu lieben verloren hätten, daß sie denken könnten, was sie wollten, daß aber allen ihren Gedanken der Nachhall der Empfindungen in ihrer Brust fehle; daß sie mit dem Gefühle sich selbst verloren hätten und der Verstand ihnen nur geblieben sey, ihr gränzenloses Elend zu beleuchten."

„Die Störungen in der Intelligenz sind in diesem Stadium der Seelenstörung entschieden secundärer Art, und daher auch die Unterscheidung zwischen Gemüths- und Geisteskrankheit vollkommen gerechtfertigt. Worin aber diese Hemmung begründet sey, ist schwer zu sagen. Der Jammer über die vermeintliche Gefühllosigkeit geht oft bis zur Verzweiflung; es fehlt also das eine Moment, der geistige Antheil am Gefühl, keineswegs ganz, sondern allein das leibliche Mitklingen und Mitschwingen der entsprechenden Nervenpartieen, und so lange dieses nicht zurückkehrt, haftet kein Trost und kein Zuspruch; der Kranke antwortet, wie glücklich er wäre, wenn es Wahrheit

wäre, daß er wahnsinnig sey; allein die vermeintliche, fürchterliche Gewißheit des ewigen, selbstverschuldeten Verlorenseyns quält ihn fort und fort. Weinend, schluchzend, händeringend, zitternd vor Herzeleid am ganzen Körper, versichert er, daß er es fühle, daß er kein Gefühl habe, und ihm damit alle irdischen und himmlischen Güter genommen seyen; und nur darum gehen seine Vorstellungen nicht in Strebungen über, weil ihm die Qual über seine Gefühllosigkeit, der Mangel an der rechten Selbstempfindung alle Thatkraft raubt, und ihm ein Unvermögen vorspiegelt, das in der Art und in dem Grade gar nicht vorhanden ist, indem er oft und viel zu denken und zu handeln fähig ist, ohne die Möglichkeit dazu zuzugestehen, wie z. B. mancher Schwermüthige nicht Kraft zur kleinsten Bewegung, zum einfachsten Briefe zu haben wähnt, und doch die größten Lasten hebt, die weitesten und anstrengendsten Gänge selbst ohne Ermüdung macht, und die trefflichsten und scharfsinnigsten Abhandlungen schreiben kann; die Liebe zu den Seinigen und zu aller Welt gänzlich verloren zu haben wähnt, und doch in tausend Sorgen für Andre sich abquält; von Gott sich für immer trotzig losgetrennt zu haben glaubt, und doch auf nichts Anderes sinnt, als wie er die Gemeinschaft mit ihm wieder gewinnen möge. Daher beruht auch die Melancholie nicht in einer einfachen, etwa nur übermäßigen Traurigkeit, sondern in einem traumartigen Widerspruch von Erscheinungen, der in den meisten Fällen, neben der Trauer und der Verzweiflung, mit der höchsten sinnlichen Begehrlichkeit erfüllt, welche Wahrnehmung für edlere Seelen die Vollendung der Pein, und die Vergewisserung ist, daß sie um ihres eigenen Verderbens willen also leiden müßten,

und in einer Umkehrung der eigentlichsten und liebsten Gefühle und Neigungen, so daß den Kranken die Menschen und Dinge am widerlichsten berühren, die bis dahin seine liebste Lust und Freude gewesen waren. Die Mitleidenschaft des Gehirns zeigt sich nicht allein in der Schwierigkeit, die Traurigkeit durch andre Reihen von Vorstellungen aufzuheben, oder direct umstimmend in die kranke Gefühlswelt einzugreifen, wie dieß auch bei dem Uebermaaß der Traurigkeit eines Gesunden der Fall ist, sondern in der völligen Unmacht, sich aus der drückenden Stimmung zu erheben, noch mehr aber und bezeichnender in dem Mißverhältniß der Traurigkeit zu dem wirklichen oder vermeintlichen Grund derselben und in der kranken Unklarheit über sich selbst, wenn auch hierin Affect und Wahnsinn sich oft nahe genug stehen. Der Geist ist gänzlich unter die Botmäßigkeit des Gefühls gerathen; er muß glauben, was ihm das Gefühl aufdringt, weiß aber oft mit einem erhöhten Scharfsinn und unendlicher Dialektik seine traurigen Gedanken und Selbstanklagen auszuführen und zu rechtfertigen, so daß die treffendsten Widerreden nur neue Veranlassung geben, dieselben meisterhaft zu entfalten, ganz in ähnlicher Weise, wie wir bei den niedern Graden der Manie, nur mit einer andern Selbstempfindung, eine erhöhte Verstandesthätigkeit finden können."

„Es ist, wie wenn die Gefühlsnerven in solchen Zuständen in einen, dem Einschlafen oder der Taubheit ähnlichen Zustand versetzt wären, und das Zusammenseyn von Gefühllosigkeit und Uebergefühl, von Anästhesis und Hyperästhesis daraus entspränge, daß die in ihrer natürlichen Strömung gehinderte Sensibilität an dem Hemmungspunkte sich krankhaft anhäufte, und zuletzt der

Uebergang der Melancholie in Manie dadurch erfolgte, daß gleichsam die angestaute Nervenkraft gewaltsam über die vorliegenden Hindernisse überfluthete, wie denn überhaupt die ganze Manie im Keime fertig in der Schwermuth enthalten liegt. In einem ganz andern, wenn gleich in manchen Stücken analogen Zustande ist das Nervensystem bei einer Traurigkeit des psychisch Gesunden, die deßhalb auch auf den animalischen und seelischen Haushalt einen ganz andern, viel verderblicheren Einfluß ausübt. Daß gerade aber das Uebermaaß von dieser Traurigkeit, von langem, bittern Kummer und Gram eine solche Regellosigkeit in den Gemüthsnerven am häufigsten erzeugt, ist eine alltägliche Erfahrung, wie denn überhaupt der Exceß einer Thätigkeit die gewöhnlichste Veranlassung des Erkrankens eines Organs ist, und mit diesem nicht allein eine quantitative, sondern auch eine qualitative Veränderung der Function zu erfolgen pflegt."

So weit Zellers Schilderung des melancholischen Seelenleidens, mit welcher die aller andern Meister der Psychiatrie übereinstimmt. Denn so nennt Esquirol die Melancholie einen hartherzigen Schmerz, einen Schmerzen, der (oft) nicht eine Thräne hat, sich selber zu beweinen, ein Bangen, ein unabläßiges Fürchten, das der Seele keine Ruhe läßt, bei Tage wie bei Nacht, so daß jener Kranke ohne Aufhören nur die Worte rief: „ich habe Furcht, ich habe Furcht!" Ein Zustand, welcher wie bei Spiera, als dieser mit dem nahenden Tode rang, keinem Gedanken des Trostes Eingang gestattet, sondern ihn mit ehernem Widerstand von sich weiset, ja der in seiner Selbstpeinigung so weit geht, daß er den handgreiflichen, sinnlichen Augenschein, welcher ihn von

der Unwahrheit seines schmerzvollen Wahnes überzeugen müßte, als phantastische Erscheinung, als nichtige Vorspiegelung seiner Einbildungskraft von sich weiset, und daß er dem Tag sein Licht abläugnet. So jene Mutter, welche ihr Kind von einem Pferde umwerfen sah und von nun an der unmäßigen Trauer über den vermeintlichen Tod des Kindes sich nicht entreißen ließ, obgleich man dieses ganz unbeschädigt vom Boden aufgehoben hatte, und dasselbe vor den Augen der Mutter wie sonst, munter sich bewegte. Oder wie jener Kaufmann, der, seitdem er einige unbedeutende Verluste in seinem Geschäfte erlitten, in den melancholischen Wahn gerieth, daß er ruinirt und in die tiefste Armuth versunken sey. Er will nicht mehr essen, weil er nicht weiß, wie er auch die einfachste Mahlzeit bezahlen könne. Man zeigt und beweist es ihm genau, daß sein Geschäft und Vermögen im vortrefflichsten Stande und außer aller Gefahr eines Abbruches sey; er prüft, scheint sich nach mehreren von ihm gemachten und von seinen Freunden gründlich widerlegten Einwendungen von der tröstlichen Wahrheit zu überzeugen, und fällt dennoch gleich nachher in den melancholischen Wahn zurück, daß er ein an den Bettelstab gebrachter Mann sey. „Ich verstehe Sie sehr wohl," sprach ein Melancholischer zu dem ihn auf überzeugendste Weise tröstendem Arzte, „aber ich vermag Ihnen nicht zu glauben."

Selbst das Ungeheuerste, das Unwahrscheinlichste, wenn es nur der Richtung seiner Selbstpeinigung entspricht, glaubt der Melancholische viel eher, als das, was als offenbare Wahrheit ihm vor Sinnen liegt, und er zeigt sich immer geneigt, irgend einem äußern Anlaß folgend, eine neue Last der schreckenden Gedanken zu

den schon in ihm vorhandenen aufzunehmen. So erzählt Esquirol von einer melancholischen Dame, welche aus der thörichten Furcht, daß ihr eigner Gemahl sie mit einem Schießgewehre tödten wolle, in eine Pfütze entsprungen war, und der man, um sie von dem seltsamen Wahn zurückzubringen, vorstellte, daß ja, wenn der Gemahl etwas der Art wollen könne, der Gedanke viel näher läge, sie durch Gift zu tödten, als durch ein Schießgewehr. Die Unglückliche faßte alsbald diese unvorsichtig hingeworfene Aeußerung auf und wollte von nun an, aus Furcht vergiftet zu werden, nichts mehr zu sich nehmen. Der Melancholische weiß alles, was ihm begegnet und was er erfährt, zu einem Werkzeug der innern Marter für sich selber umzugestalten und zu entstellen.

Jener Mangel der geistigen Reaction, in welchem eigentlich das Wesen der Melancholie besteht, giebt sich für den Kranken, je mehr er hiebei noch eines vernünftigen Denkens fähig ist, desto peinlicher in dem Gefühl des Unvermögens kund, seinen vernünftigen Willen zu bethätigen. Ein Melancholischer, durch Bildung wie Stand ausgezeichnet, dessen Arzt Esquirol war, zeigte sich in seinen Gesprächen vollkommen verständig, ja geistreich. Wenn man ihn jedoch ermahnte zu reisen oder ein nützliches Geschäft zu machen, antwortete er immer: „Allerdings weiß ich, daß ich dieß thun sollte und könnte. Ihr Rath ist gut und ich möchte ihm folgen. Aber geben Sie mir auch zugleich das Wollen; jenes Wollen, das angiebt und ausführt." Bei einer andern Gelegenheit sagte derselbe Kranke: „Allerdings bin ich ganz verständig, ich weiß, was ich thun sollte, aber ich bin ohne Kraft zu handeln."

Auf einer höheren Stufe, in der Region des geistigen Erkennens selber wiederholt sich bei den Melancholischen jenes Verhältniß, das bei Lähmungen der sinnlich empfindenden und willkürlich beweglichen Glieder zwischen diesen und dem Gehirn statt findet: der Wille, bei aller Kraft seiner Strebungen ist dennoch unvermögend, einen Finger zu regen; die Hand ruhet wie sonst auf einem genahten Gegenstande, sie fühlt ihn aber nicht, obgleich das Auge ihn sieht. Die Leidenden dieser Art beschreiben zuweilen ihren Zustand so, als ob eine durchsichtig gläserne Wand zwischen ihrem Erkenntnißvermögen und der Welt des Erkennbaren hingestellt wäre. „Die Gegenstände," so äußerten sich einige von ihnen gegen Marc, „obgleich ich sie sehe, höre, fühle, gelangen nicht bis zu mir; sie können keine Vereinigung mit meinem Wesen eingehen." Manche dieser Kranken erkennen die Außenwelt wie durch ein hemmendes, stark strahlenbrechendes Medium; ja die Aufhebung der reagirenden Kraft des vernünftigen Erkennens und Wollens geht zuweilen so weit, daß sie sich auch der Glieder des Leibes bemächtigt, so daß diese unter der ungeheuren Last des tiefen Jammers sich gar nicht regen können.

Einen solchen Zustand der lähmenden Melancholie beschreibt Esquirol an jener Jugendgenossin des Herzogs von Enghien, welche die Jahre ihrer Kindheit auf dem Schlosse zu Chantilly verlebt und daselbst oft mit dem Prinzen gespielt hatte. Dieses harmlos glückliche Verhältniß wurde frühzeitig durch die Schrecknisse der Revolution zerstört, man hatte das seiner Eltern beraubte Kind der Pflege einer Dame hinterlassen, welche bald mit ihrer Pflegetochter nichts mehr theilen konnte, als den drückenden

den Mangel und die Noth, die sie selber leiden mußte. So hatte das Mädchen das 17te Jahr erreicht, als man ihm und seiner Pflegemutter die Nachricht brachte von dem gewaltsamen Tode des Herzogs von Enghien. Mit starrendem Entsetzen vernahm die Jungfrau jene Trauerpost, ihr reiches dunkles Haar wurde fast plötzlich grau und bald gerieth sie in jenen Zustand, in welchem man sie viele Jahre lang, bis zu ihrem Ende in der weiblichen Irrenanstalt der Salpetrière sehen konnte: die Füße gegen den Leib herangezogen, fast unverrückt auf einer Seite in ihrem Bette liegend, den Kopf auf die rechte Hand und das Kopfkissen gestützt, die großen blauen Augen stier nach einem Fenster hingerichtet, an welchem sie einen Gegenstand zu sehen oder zu hören schien, mit welchem sie leise murmelnd Gespräche führte. Der Verkehr mit andern, lebenden Personen war ihr hiebei höchst widerlich; sie beantwortete keine Frage derselben, sondern stieß die Fragenden unwillig von sich. Sie nahm nur wenig Nahrung; die Nacht schien ihr keine oder doch nur selten einige Ruhe zu bringen, denn man konnte sie auch dann in derselben Lage, oder sitzend auf der Matratze, den Rücken gegen das Kopfkissen gelehnt, die Brust mit sämmtlichen Oberbetten zugedeckt, gegen das Fenster hinstarren sehen. Die beständig gebogenen, unteren Extremitäten hatten zuletzt die Fähigkeit verloren, sich auszustrecken: wenn irgend ein Bedürfniß sie nöthigte, das Lager zu verlassen, mußte sie, vornämlich mit Hülfe der Arme und Hände, am Boden kriechen.

In der That dieses war, nach Esquirols oben erwähntem Ausdruck, ein hartherziger Schmerz zu nennen, der keine Thränen hatte. In einem ähnlichen Zustande

befand sich jener, von den französischen Irrenärzten beobachtete Melancholische, welcher, wenn ihn nicht die fremde Kraft seiner gezwungenen Stellung entriß, unbeweglich fest sich an die Mauer lehnte, und unempfindlich für alles Andere, als für seinen innern Jammer, vor sich hinstarrte.

Solche Zustände der tief lähmenden Melancholie sind zum Trost der theilnehmenden Irrenärzte nur selten, obwohl jener Charakterzug der Melancholie, nach welchem die Seele nicht nur die Außenwelt mit all ihren Tröstungen, sondern den eigenen Leib, ja sich selber mit all ihren Kräften und Hoffnungen verloren zu haben wähnt, unter den verschiedensten Formen wiederkehrt. Eine junge, an Melancholie leidende Frauensperson zu Charenton, wähnte sie habe keinen Körper mehr, und konnte lange Zeit, auch durch die fühlbarsten Einflüsse, von dem wirklichen Vorhandenseyn ihres Körpers nicht überzeugt werden. Andre Melancholische, im Uebergang zu den Verrückungen des Wahnsinnes, hatten das Gefühl einzelner Theile ihres Leibes verloren, glaubten ohne Kopf zu seyn oder peinigten sich mit dem Wahne, daß ihre Füße, ihre Hände u. s. nicht aus Fleisch und Knochen, sondern aus einer leicht zerbrechlichen, leicht zerschmelzenden Substanz gebildet seyen und deßhalb durch jede Bewegung Gefahr liefen.

In jenem höchst interessanten Falle, welchen Ideler in einer Theilnahme erregenden Weise in den Biographieen der Wahnsinnigen S. 129 erzählt, war die von Melancholie Ergriffene zuletzt von dem Wahn befallen worden, daß ihr ganzer Körper voller Gift, ein lebender Pestbeule sey, der Allem, das er berührte, eine Tod bringende Wirksamkeit mittheile. Dieser Wahn hatte

sich im Verlaufe der Krankheit aus einem andren, religiösen entwickelt, in welchem die Kranke, welche durch zarte Gewissenhaftigkeit und frommen Sinn von jeher ausgezeichnet war, bei Tag und bei Nacht mit dem Gedanken der Verzweiflung rang: daß sie einen falschen Eid geschworen habe, und deßhalb ewig verloren sey. Als dieser frühere Wahn, von dem geistigen Verderben ihres Wesens, ganz in den andren, von dem leiblichen Verderben ihrer Natur übergegangen und aufgelöst worden war, blieben sich die Aeußerungen ihres Charakters auch darin gleich, daß sie jetzt aus zärtlicher Sorge für die Ihrigen, ja für alle Menschen, jede Gelegenheit zu vermeiden suchte, bei welcher ihre giftige Berührung oder ihr Hauch diesen schädlich werden könnte. Sie wagte es nicht ihrem hungernden Kinde mit eigener Hand einen Bissen Brodes abzuschneiden und darzureichen, sondern sie bat die Nachbarin dieses zu thun; das Geschäft für die Ihrigen zu kochen und Speise zu bereiten, war für sie ein Werk, das sie nur mit der peinlichsten Aengstlichkeit und wunderlichsten Vorsicht vollbrachte; wenn irgend eine wohlthätige Vorsorge für einen Andren, wobei ihre Hand mit geschäftig gewesen war, nicht den erwarteten Erfolg hatte, schrieb sie das Mißlingen einzig sich selber zu. Mitten in ihrem geistigen Leiden hatte sie Thränen der innigen Sehnsucht nach ihrem Kinde, war sich all ihrer Worte und Handlungen vollkommen bewußt, und hatte so viel Macht über den eigenen Leib, daß sie alle Arbeiten, auch der schwereren Art, verrichtete. Bei dieser Kranken war es vorzüglich ein Zugang, welcher der reagirenden Selbstthätigkeit des Geistes zur Region der Gefühle noch offen stund, dies war die Mutterliebe, durch

deren Ernährung und Steigerung später auch die Heilung befördert wurde.

Bei diesem, so wie andren ähnlichen Fällen, erinnern wir an die tief bedeutende Bemerkung Zellers (a. a. O. S. 37), „daß jene Zustände der Melancholie, in denen der Kranke die Ursache seiner Qualen nur in sich selber, in einer Selbstverschuldung, in einer eignen geistigen oder leiblichen Entartung sucht, die beste Hoffnung zur Genesung geben, während jene Melancholischen, welche andre Menschen, von denen sie sich gehaßt, verfolgt, behext glauben oder welche den Einflüssen der Außenwelt die Erregung ihres Leidens Schuld geben, dem Uebergang in das schwerere Uebel der Verrücktheit nahe stehen."

Für die Fälle der letzteren Art gilt es allerdings, daß, wie dies Neumann von der Melancholie im Allgemeinen behauptet, die herrschende kranke Stimmung des Gemüthes jener des Hasses verwandt sey. Der Hauptquell aller Freude im Geistigen, wie im Leiblichen ist das Lieben, dessen Endziel und Gegenstand von sehr verschiedenem, geistigen wie leiblichen Wesen seyn kann. Ohne dieses Lieben und seinen Genuß wäre das Leben ohne Freude und Trost. Darum ist es eine öfter vernommene Klage der Melancholischen, wenn sie von dem freudelosen Zustand ihres Gemüthes reden, daß sie nicht lieben können! Das Lieben wie das Freudigseyn, denn beide sind ja ihrem Wesen nach nur Eines, besteht in einem Hinausgehen unserer Natur aus dem Kreise des eignen Selbst, in einen andren weiteren; es beruht, wie der Trieb, auf einem centrifugalen, expansiven Bewegen des individuellen Lebens, hinaus aus seinem Centrum, nach einer das Einzelne umfassenden

Welt des allgemeinen Erkennens und des erkennen Lernens. Aber der Grund des Leidens liegt bei der Melancholie eben darin, daß die (centrifugale) Reaction des Erkenntnißvermögens und des Willens gehemmt und wie gelähmt ist, und mit ihm zugleich die innere fühlbare Regung des Liebens wie der Freude.

Der Mangel an Liebe, die Lieblosigkeit gränzt nahe an die Abneigung und an das Hassen, und diese Abneigung trifft bei den Melancholischen am meisten das, was ihm am nächsten liegt, am nächsten zugehört: das eigene Leben; es kann kaum eine tiefe Schwermuth gedacht werden, ohne die Regung eines Verlangens nach der Vernichtung des eigenen freudelosen, zeitlichen Daseyns. Zwar wird in den meisten Fällen diese Regung zunächst durch das Gegengewicht eines besseren Wollens und Strebens in uns überwunden, aber der Lebensüberdruß, welcher häufig genug zum Selbstmord führt, ist ein so wesentlicher Zug der Melancholie, daß wir ihn hier etwas näher betrachten müssen.

Zwar nicht bei allen, wohl aber bei vielen Leidenden dieser Art wird, wenigstens von Zeit zu Zeit eine Gleichgültigkeit, ja eine entschiedene Abneigung gegen die Nahrungsmittel gefunden. Die Unterdrückung der Reactionskraft der innren geistigen Sphäre theilt sich häufig auch der äußren, leiblichen mit, giebt sich als Unterdrückung oder Schwächung des Triebes, auch des täglich wiederkehrenden nach Nahrung kund. Manche Melancholische bedürfen, wenn sie essen oder trinken sollen, der jedesmaligen dringenden Aufforderung; eine Speise, die ihnen nicht ganz zusagt, erregt bei ihnen alsbald Ekel und Erbrechen. Bei einer solchen abnormen Verstimmung des Naturtriebes liegt dem Melan-

cholischen, der sich des trost- und freudelosen Zustandes seines Gemüthes bewußt ist, das Streben nahe, dem jammervollen Leben durch Enthaltung von aller Nahrung ein Ende zu machen und der Versuch sich zu Tode zu hungern gehört bei diesen Kranken zu den ziemlich häufig vorkommenden Versuchen zum Selbstmord. Aber die Natur dieser Unglücklichen ist von einer solchen Härte, daß sie nur selten dergleichen Mißhandlungen, ohne einer fremden Hülfe und Abwehr zu begegnen, unterliegen kann. Denn man weiß von Melancholischen, welche zwei ja drei Wochen weder Speise noch Getränk zu sich nahmen, ohne zu verhungern. Wenn eine solche unnatürliche Verweigerung des nothwendigsten Lebensbedarfes mit Gewalt, durch Einflößen nährender Flüssigkeiten mittelst einer Röhre in den Schlund, oder auf andre Weise, zu Schanden gemacht wird, hat dieses insgemein einen wohlthätigen, erleichternden Einfluß auf den Zustand des Kranken. Wie hartnäckig jedoch der Schwermüthige, wenn er nicht mit Gewalt daran verhindert wird, einen solchen, auf seine Vernichtung ausgehenden Plan verfolgen könne, dies beweisen jene Beispiele, wo der Selbstmord, auf diesem Wege, nach langandauernder Pein wirklich gelang.

Aber der Melancholische, wenn solche Mordlust ihn ergreift, sucht seinen Zweck auch auf andern Wegen zu erreichen. Charakteristisch für das Wesen seines Leidens, das ja zunächst in einem Mangel an reagirender Thatkraft besteht, ist hierbei in einzelnen Fällen die Wahl solcher Mittel, durch welche sich der Kranke den Tod, nicht durch eigne, sondern durch fremde Gewalt zu verschaffen sucht, indem er z. B. sich in eine Grube stürzt, worin lebende Bären gehalten werden, oder etwa

dem Schützen, der sein Gewehr nach einem gewissen Zielpunkt abfeuern will, in den Schuß zu kommen, ja selbst durch irgend eine strafbare Handlung dem Schwert des öffentlichen Gerichtes anheim zu fallen sucht. Zuweilen ist in der Seele eines Schwermüthigen das Verlangen, durch das Henkerschwert zu sterben, bei dem Anblick der öffentlichen, mit besondern Feierlichkeiten verbundenen Hinrichtung eines Mörders erwacht, und dieser unvernünftige Hang hat ihn zum Mord eines wehrlosen Kindes oder einer schlafenden Person getrieben.

Der Anlaß, welcher in andern Fällen die an Melancholie Leidenden zur plötzlichen Ausführung ihres Hanges treibt, die Hand an sich selber zu legen, steht mit einer solchen ungeheuren That in gar keinem Verhältniß. Obgleich jener (am besten namenlos bleibende) Mann, der die Ehre haben sollte, Ludwig XIV. zu bewirthen, und der sich selber aus Verzweiflung den Tod gab, weil die Seefische, die er zur Mahlzeit erwartet hatte, ausgeblieben, kein Schwermüthiger, sondern ein alltäglich gemeiner, geckenhafter Narr war, ist dennoch der Beweggrund, der die Seele des armen Schwermüthigen zum Selbstmord anregt, öfters ein eben so nichtiger als der eben genannte. Das kleinste Versehen, das unbedeutendste Ereigniß, scheint der kranken Seele von so ungeheuren Folgen, daß sie eine solche eingebildete Last nicht zu ertragen vermag.

Jener öffentlicher Weinkoster, der sich ins Wasser stürzte, weil er sich bei der Beurtheilung einer Weinsorte geirrt hatte und deßhalb von all seinen Bekannten sich verachtet glaubte, hatte dies in Folge seiner schwermüthigen Stimmung gethan, und obgleich dieser erste Versuch, durch fremde Dazwischenkunft vereitelt worden,

gelang ihm dennoch, auf bedauernswürdige Weise, ein zweiter, den er etliche Jahre nachher unternahm. Man erfuhr, daß mehrere Personen aus der Familie dieses Weinkosters ihr Leben durch eigene Gewaltthat geendet hatten, und überhaupt reden die Aerzte öfters von einer erblichen Disposition zu solchen beklagenswerthen Ausbrüchen der Melancholie. So endigten die sechs Söhne eines reichen Kaufmanns, welcher selber von sehr heftigem Naturell war, sämmtlich durch Selbstmord, und ein gleiches Loos hatten sich die Söhne eines Mannes, der ein Vermögen von mehreren Millionen hinterließ, mitten in der Fülle aller Lebensgenüsse, einer nach dem andern erwählt. Ueberhaupt ist es die Uebersättigung mit allen Freuden der Welt, welche in sehr vielen Fällen die Schwermuth erzeugt, und bis zu jener Höhe steigert, auf welcher das Leben zur unerträglichen Last wird. Vor solchem Ausgang der Melancholie sichert selbst das hohe Alter nicht, wenn es bei schon längst ergrautem Haare jene Weisheit und jene Geduld nicht gefunden hat, deren Licht mit dem der Augen nicht zugleich dunkel wird, und welche Treue hält bis ans Ende. In den nachgelassenen Zeilen mancher jüngeren Selbstmörder fand man als Entschuldigung ihrer Handlung angegeben: daß sie sich zu jeder That des Lebens und darum zum Leben selber untüchtig gefühlt hätten. Nicht Wenigen kam jedoch auch, mitten in dem Anlauf zu ihrem strafbaren Beginnen, die Selbstherrschaft des vernünftig guten Wollens und hiermit die Macht zurück, ihren Schritten Einhalt zu thun, denn die Möglichkeit eines Wiedergewinnens des eigenen Selbst liegt dem Melancholischen bei weitem noch nicht so fern als dem Wahnsinnigen des tieferen Grades.

Ehe das melancholische Leiden bis zu jener Höhe sich steigert, auf welcher die Verzweiflung am Leben und an all seinen Hoffnungen so wie Tröstungen, zur That des Selbstmordes wird, finden sich öfters die gewöhnlichen Begleiter des Wahnsinnes: die gespenstischen Innenbildungen der Hallucinationen ein. Eine Dame von edlem Gemüth, die an einen Gemahl verbunden war, der die aufopfernd treue Liebe, die in ihr lebte, durch vielfältige Untreue kränkte, und welcher alles Das, was ihrem Herzen das Heiligste war, mit vornehm thuendem Unglauben behandelte, war in tiefe Schwermuth versunken, an welcher zuletzt kein Trost, auch der besten Art, mehr haften wollte. Allmählig wurde das reiche Hauswesen, wurden die vorher zärtlich von ihr geliebten Kinder ihr gleichgültig, ja fast widerwärtig; sie brachte die Nächte schlaflos, die Tage bald still sitzend in einem Winkel, bald unruhig und zwecklos herumlaufend oder in einer Geschäftigkeit zu, welche das wieder zerstörte, was sie in dem unmittelbar vorhergehenden Augenblick erzeugt hatte. Sie stund, wenn der Gemahl abwesend war, meist ohne gegessen zu haben, von der Tafel auf, und auch dann, wenn sie sich strenger beobachtet glaubte, nahm sie mehr nur zum Scheine an der Mahlzeit Theil. Dem besorgten Arzte klagte sie nur über ein beständiges Gefühl von Schwere und Druck im Haupte, über allgemeine Ermattung und Kälte der Glieder; der Puls war langsam und schwach, zuweilen sehr hart, die Haut immer trocken; die Ausleerungen unregelmäßig und meist unterdrückt; die sonst so milden blauen Augen starrten mit ganz verändertem Blicke vor sich hin, oder nieder zum Boden. Ihrem Beichtvater, einem frommen Greise, schüttete sie fast täglich alle Gedanken und alle selbst

gemachten Qualen ihres Herzens aus; beim Anfang ihres Erkrankens noch unter vielen Thränen, später thränenlos. Der Beichtvater konnte nur Das aussagen, daß sie nie über Andre, immer nur über sich selber geklagt habe, daß er aber in seinem ganzen Leben wenige so unbefleckte Seelen, von so zarter Gewissenhaftigkeit und unverrückter Treue in allem was ihr zu thun und zu meiden Pflicht war, habe kennen gelernt.

Aber zu den Aussagen, die für das Herz des Beichtvaters allein gehörten, kamen jetzt andere, die sie nur wenigen vertrauten Personen mittheilte. Sie hatte es in ihren Vorstellungen beständig mit schwarz, wie in tiefer Trauer gekleideten Männern zu thun, welche kamen, um sie mit sich zu nehmen oder hinweg zu bringen; sie hörte von Zeit zu Zeit die Fußtritte dieser Männer auf der Treppe, auf dem Vorsaale, ja im Nebenzimmer, sie sah selbst die nahenden Gestalten. Jetzt war das Ohr bei Tage wie bei Nacht in gespannter Aufmerksamkeit; mit Angst horchte sie immer auf die Schritte der vermeintlich Kommenden; auf ihrem schönen, nun von Gram gebleichtem Gesicht, sahe man fast ohne Aufhören Züge des Schreckens und Entsetzens.

Ein armes Weib, aus einem benachbarten Orte, von häuslichem Leid darnieder gebeugt, hatte sich um jene Zeit in einem Teiche, der nicht weit von dem Wohnort der kranken Dame ablag, ertränkt. Diese, als sie die Kunde von dem Selbstmorde vernahm, wurde aufmerksam; sie richtete jetzt, in Gesellschaft ihrer etwa 12jährigen Tochter, ihren Spaziergang nach dem im Walde gelegenen Teiche hin; ließ vom Bedienten sich die Stelle des Wassers zeigen, wo die arme Frau ertrunken war.

Die schwarzen Gestalten wurden allmälig immer zudringlicher, kamen immer öfter; die Kranke weilte Stunden lang bei dem alten Beichtvater, dort allein war sie vor den Wahnbildern sicher. Es kam die österliche Zeit, in welcher der Greis nur wenig Muße für den tröstenden Zuspruch übrig behielt. Eines Morgens ging die Kranke, wie sie dies öfters auf einige Minuten zu thun pflegte, in den Garten; sie kam nicht wieder. Die Hinterthür war offen, man suchte sie stundenlang, der Gemahl mit dem Reitknecht ritt überall im Feld und Wald umher, endlich entdeckte man den Leichnam in dem Teiche. Die Section ließ weder im Gehirn noch in einem andern Organe des Leibes eine Abweichung vom gesunden Zustand entdecken.

Wäre diese Unglückliche noch zur rechten Zeit aus ihrem Hause entfernt, in die heilbringenden Umgebungen eines Winnenthal gebracht worden, sie würde gerettet worden seyn; der Gemahl aber, der die vermeintlichen Grillen vergeblich hatte hinwegscherzen wollen, und gegen den sich die Kranke eben darum stets nur sorgfältiger in ihr Innres verschlossen hatte, erkannte zu spät, wie nöthig es gewesen wäre, den Wahn von der vermeintlichen Ehre seines Hauses bei Seite zu setzen, und die Gemahlin als eine Gemüthskranke bewachen sowie behandeln zu lassen.

Diesem Falle ganz ähnlich sind jene häufigen, welche die Aerzte von den Schreckbildern erzählen, von denen die Melancholischen verfolgt werden. Jener Maler, der einen seiner Bekannten im Duell erstochen hatte, sah gleich wie Pausanias, der Lakedämonier, das Bild der von ihm gemordeten jungen Sklavin, so die gespenstische Gestalt des von ihm Erstochenen ohne Aufhören vor

sich; diese blickte ihn bald aus diesem, bald aus jenem Winkel seines Zimmers an, sie begegnete ihm auf seinen Gängen durch die Stadt und im Freien, sie stellte sich mitten in den zerstreuenden Gesellschaften, die er besuchte, ihm gegenüber ein, sie schaute ihm bei seinen künstlerischen Arbeiten zu, und wenn er bei Nacht erwachte, war sie auch da. — Andre, bei denen das Verbrechen, dessen sie sich Schuld gaben, ein durchaus eingebildetes, oder durch ihren Wahn höchst vergrößertes war, plagten sich mit den Schreckbildern der vermeintlich ihnen nahenden Gerichtsdiener und Schergen ab, oder wenn sie einmal von wirklichen Dieben erschreckt waren, mit der Vorstellung von hereinbrechenden Dieben und Mördern.

Denn zuweilen wird der ängstigende Wahn bei den Schwermüthigen durch einen äußern Anlaß plötzlich in dieser seiner bestimmten Form ausgeprägt, wie bei jenem Weibe, die man aus leidenschaftlichem Irrthum als eine Diebin beschimpft hatte, und die sich seitdem immer als Diebin verfolgt und in der Gefahr wähnte, der strafenden Gerechtigkeit ausgeliefert zu werden.

Nicht immer sind jedoch die Hallucinationen der Melancholischen von bloß schreckhafter und peinigender Art. So beobachtete Marc in einem Krankenhause von Paris einen schon bejahrten Mann, welcher sich durch Unglücksfälle in tiefe Melancholie hatte stürzen lassen. Jahre lang hatte er kein Wort gesprochen, doch sah man ihn immer in seiner Zelle herumwandeln und die Wände derselben wie die Thürschwellen beriechen und belecken, so daß zuletzt überall an dem Gyps der Wände Furchen und Flecken durch die Zunge des Kranken gebildet worden waren. Dem Arzte, der ihn öfters um die Ursache seines seltsamen Benehmens fragte, gab er

hierauf keine Antwort, bis derselbe einst, als ob er den Melancholischen nicht bemerkte, den Wärter fragte, woher wohl die schmutzigen Flecken und Gruben kämen, durch welche die Wand überall entstellt sey? Da brach der Kranke sein langes, tiefes Stillschweigen. „Sie nennen dieses Schmutzflecken und Gruben? Sehen Sie es denn nicht, daß es Orangen aus Japan sind? Welch' köstliche Früchte, unvergleichlich an Farbe, Geruch und Geschmack!"

Für den sachkundigen Beobachter sind dergleichen Wahnbilder der Kranken in den meisten Fällen das betrübende Anzeichen von einer Stufe des Gemüthsleidens, in welchem die Melancholie den Gränzen einer schwerer heilbaren Verrücktheit schon nahe gekommen oder bereits über diese Gränzen hinüber gerückt ist.

Was den leiblichen Zustand der Melancholischen und die äußern Symptome betrifft, welche ihr innres Kranksein begleiten, so läßt sich hierüber schwerlich etwas Allgemeines feststellen. Wenn einige, namentlich französische Aerzte, selbst die schwarze Farbe der Haare und den stark brunetten Teint, so wie die dunkelrothe Färbung der Nase unter den äußren Anzeichen der Melancholie aufführen, dann könnten freilich andre Irrenärzte der nördlicheren, von germanischen Völkerstämmen bewohnten Länder das ganz entgegengesetzte Beispiel von blondhaarigen, blauaugigen Melancholischen mit bleicher, weißer Gesichtsfarbe anführen, wiewohl sich die Mitleidenschaft der Leber häufig in dem gelblichen Teint zu erkennen giebt. Der Ernährungsprozeß ist bei den meisten Kranken dieser Art in einem abnormen Zustande, obwohl nicht alle an Mangel der Eßlust leiden, Einzelne sogar hin und wieder einen sehr starken Appetit zeigen.

Die Secretionen aller Art, die einen mehr, die andren minder, am augenfälligsten die Verrichtungen der Haut, sind zerstört oder krankhaft abgeändert; mangelnd oder unerquicklich der Schlaf. Uebrigens sind diese wie andre Erscheinungen nicht sowohl als Symptome des Gemüthsleidens, sondern vielmehr der leiblichen Krankheit zu betrachten, aus welcher und auf deren Boden sich jenes Leiden entwickelte; wir nennen deßhalb einige der gewöhnlichsten dieser Krankheiten.

Bei einer großen Zahl von Schwermüthigen wird eine scrophulöse oder rhachitische Anlage des Körpers gefunden, und diese namentlich stellt sich häufig unter den erblichen prädisponirenden Ursachen der Melancholie ein, obgleich in tausend Fällen jene Anlage bei Eltern und Kindern vorhanden seyn kann, ohne ein solches Gemüthsleiden nach sich zu ziehen. Unter den leiblichen Krankheiten, zu denen sich die Schwermuth öfters gesellt, wird vornämlich von den italienischen Aerzten das Pellagra genannt. Diese Entstellung der Haut, welche mit einer gänzlichen Störung der Functionen des Organs verbunden ist, entwickelt sich gewöhnlich aus einem Leiden der Verdauungsorgane und zieht alsbald eine krankhafte Affection des Gehirns nach sich. Die Schwermuth der an Pellagra Leidenden ist eine so tiefe, daß ein großer Theil dieser Kranken durch Selbstmord endet oder wenigstens die Neigung dazu kund giebt. Unterdrückung der Hämorrhoiden so wie der Katamenien, ja selbst der krankhaften Erzeugnisse der Geschwüre, der Ausschläge, der Regungen der Gicht u. s. w. begünstigen nicht minder oft den Ausbruch der tiefsten Schwermuth, und dieses Leiden tritt auch in Folge nervöser Fieber, so wie der Entzündungskrankheiten, oder nach Verletzungen

und heftigen Erschütterungen des Hirns und Rückenmarks ein. Sehr oft geht die Abspannung nach einer gewaltsamen Ueberreizung des Nervensystemes durch Ausschweifungen der Geschlechtslust, vor Allem der unnatürlichen, durch unmäßigen Genuß geistiger Getränke und durch ungewöhnliche Anstrengungen in Schwermuth über. Unter den psychischen Ursachen steht ein lang anhaltender Kummer oben an, vor Allem, wenn diese krankhafte Stimmung des Gemüthes mit Unmuth über Andre und Regungen des Hasses gepaart war. Der Schreck hat, wenn er die erste Veranlassung zu einem solchen Gemüthsleiden gab, hierbei eben so gewirkt, wie die leiblichen Erschütterungen des Gehirns und Rückenmarks. Der öfter ausgesprochenen Ansicht, als ob eine übertriebene, schwärmerische Frömmigkeit häufig und ausschließlich den Ausbruch der Melancholie, wie andrer Seelenstörungen herbeigeführt habe, wird von tiefer blickenden Aerzten, namentlich von Zeller aufs Bestimmteste widersprochen. Wenn auch die Schwermuth bei manchen am Gemüth Leidenden einen religiösen Charakter annahm, so war doch der Grund ihres Entstehens nicht in dieser Stimmung zu suchen, ja in vielen Fällen war, nach Zellers Bemerkung, die plötzlich erwachende, völlig unvermittelte Sinnesänderung nur ein Hauptsymptom der ausgebrochenen oder dem Ausbruch nahen Geisteskrankheit.

Nach der Aussage vieler Irrenärzte sind es vorzüglich die Herbst- und Wintermonate, welche zum Ausbruch der Melancholie stimmen, während nach Esquirols Beobachtungen die meisten Kranken dieser Art in den Monaten Mai bis August in die für weibliche Geisteskranke bestimmte Salpetrière aufgenommen wurden. Das

kräftigste Lebensalter, vom 25sten bis zum 35sten Jahre, wird nach der Beobachtung desselben Arztes verhältnißmäßig am öftersten von jenem Gemüthsleiden heimgesucht, welches sich vor dem Alter der vollendeten Pubertät, so wie jenseits des 60sten Jahres nur sehr selten zeigt.

Was die Ausgänge und die Heilung der Melancholie betrifft, so darf man zuvörderst mit Zeller annehmen, daß dieses Gemüthsleiden, wenn es nicht gehoben wird, ein Anfang werden könne, aus welchem sich in seinem weitern Verlauf alle Arten der Seelenstörungen und Geisteskrankheiten entwickeln. Den Ausbrüchen der Tobsucht wie der Verwirrtheit und des Wahnsinnes geht, vor der deutlicher in die Sinne fallenden Aufregung der entgegengesetzten Art, insgemein, wenn auch nur selten als gefahrdrohendes Anzeichen erkannt, eine melancholische Verstimmung des Gemüthes voraus, durch welche der Kranke dem Leben entfremdet wird.

Wie alle Leiden dieser Art um so leichter zu heilen sind, je kürzere Zeit sie auf die allgemeine Verstimmung der Polaritätsverhältnisse des Organismus einwirkten, so gilt dies auch von der Melancholie überhaupt, insofern sie als erstes Stadium der Seelenkrankheiten betrachtet werden kann. Die ärztliche Behandlung hat zunächst auf jene leiblichen Verstimmungen Rücksicht zu nehmen, in deren Folge die Gemüthskrankheit auftrat, und die Erfahrung lehrt es, wie häufig die Wiederherstellung und Vermehrung der unterdrückten Menstruation so wie der Hämorrhoidenausscheidungen, die Vermehrung der Gallen- und Darmaussonderungen, der Hautschweiße und der Secretionen aller Art wesentlich zur Heilung der Melancholie beitrage. Dieselbe heilsame Wirkung hat in andern Fällen das Entstehen von Beulen und

eiternden Pusteln, der Hautausschläge, die Wiederkehr der früher vorhandnen abnormen Aussonderungen der verschiedensten Art, der Ausbruch von fieberhaften Bewegungen, Entzündungen, gichtischen Beschwerden, Convulsionen und selbst der Tobsucht gehabt. Zuweilen verschwand die Melancholie bei dem Eintritt eines ernstlichen Lungenleidens. Stärkung der gesammten Constitution des Körpers gab manchen Melancholischen die Kraft und Freudigkeit des Lebens zurück.

Unter den allgemeinen, zur Erleichterung und Heilung der Melancholie empfohlenen Mitteln nennen wir nur folgende: Bewegung in freier Luft, und deshalb, wo dies anwendbar ist, das Reisen, vor allem in milde, trockne, warme Gegenden. So hat der Aufenthalt auf den canarischen Inseln, das Ueberwintern in den heitren, milden Seeküstengegenden am Mittelmeer, das Verweilen in Italien schon manche angehende Melancholie geheilt, und einen wohlthätigen Ersatz für jene kostspieligeren Mittel gewährt schon die Beschäftigung mit Garten- und Feldarbeiten; das Reiten und Fußgehen oder selbst die regelmäßige Geschäftigkeit des Hauses. Die Bekleidung der Melancholischen, namentlich an den Füßen, muß wärmend seyn, und überdieß soll die Thätigkeit der Haut durch warme Bäder oder auch, wo dieses zur Stärkung und Wiederherstellung der normalen Stimmung des Organismus zweckmäßiger befunden wird, durch Tauchbäder und Begießen mit kaltem Wasser gesteigert werden. Das öftere und reichliche Trinken von gewöhnlichem Wasser, oder von dem Wasser mancher Heilquellen wird von mehreren bedeutenden Aerzten gegen die Melancholie, ja selbst gegen die innren Anreizungen zum Selbstmord empfohlen. Was die Nahrungsmittel betrifft,

so erscheint bei den Anwandlungen der Schwermuth der vorherrschende Genuß von leichten, vegetabilischen und von Milchspeisen sehr heilsam; Weintrauben, Kirschen, Erdbeeren haben öfters für sich allein als Linderungsmittel gewirkt. Dazu kann sich ohne Nachtheil der Genuß von leichten Fleischspeisen gesellen, während alle schwerverdauliche, fette Mehl- und Fleischspeisen, alle stark gesalzene und gewürzte zu vermeiden sind. Kühlende, zugleich auf Erleichterung der Darmausleerungen wirkende Getränke, in andren Fällen aber auch zur Stärkung der Constitution abzweckende Beimischungen von Wein oder Bier bilden die tägliche Zugabe zur Kost dieser Kranken. Narkotische und andre, äußre wie innre Arzneimittel können vielleicht in manchen Fällen dem übrigen, speciell berechneten Heilapparat zu Hülfe kommen.

Von den psychischen Anregungen, welche sich zur Linderung oder selbst zur Heilung der Melancholie wohlthätig erwiesen haben, werden wir zwar auch noch später reden, doch erwähnen wir auch schon hier einige derselben.

Das Wesen dieses Gemüthsleidens, so sahen wir oben, besteht hauptsächlich in einer Gebundenheit der selbstthätig reagirenden Kraft des erkennenden und wollenden Geistes: in einem Zustand der vorherrschenden Contraction zu dem eignen Selbst, auf Kosten jener Expansion der psychischen Thätigkeit, welche unsrem Wesen seine freudige Stimmung verleiht. Alles das, was zur Belebung und Verstärkung der unterdrückten, expansiven Richtung dienen, die Selbstthätigkeit des Geistes aus ihrer, so oft unverschuldeten Gebundenheit lösen kann, das wird sich als psychisches Heilmittel der Melancholie erweisen. So namentlich die Erweckung

eines geistigen Schaffens in irgend einem, den Neigungen des Kranken nahe liegenden Gebiet. Ein gemüthskranker Künstler genas, nachdem er sich auf fremdes Zureden, dem Geschäft, seine Leidensgefährten zu portraitiren, unterzogen hatte; ein französischer Geistlicher, den die unglücklichen Ereignisse der Revolution tief erschüttert und in Melancholie gestürzt hatten, fand ein Mittel zu seiner Genesung in der Ausarbeitung einer Vertheidigungsschrift für die Rechte seiner Kirche, und ein rührendes Beispiel von der heilenden Macht der wiedererfaßten Berufsthätigkeit bei einem würdigen gemüthskranken Geistlichen erzählt Zeller a. a. O. S. 10. Ein an Melancholie Erkrankter, von ansehnlichem Stand und Vermögen, war nach Paris gebracht und Esquirols ärztlicher Behandlung übergeben worden. Der Kranke litt an dem Wahne, daß Feinde seines Vermögens sich bemächtigt und ihm die Hülfsmittel, selbst für den täglichen Unterhalt entzogen hätten, weigerte sich deshalb zu essen, weil er außer Stand sey die Kost zu bezahlen. Der Arzt fordert einen Verwandten des schwermüthigen Mannes auf, er solle mit diesem einen auf nichts gegründeten Prozeß anknüpfen, und überredet zugleich den Kranken einen Advokaten zur Vertheidigung seiner so offenbar gerechten Sache anzunehmen. Der Advokat, im Einverständniß mit dem Arzte, stellt gleich von vorn herein an den Schwermüthigen die Anforderung, daß er ihm die ganze Lage seiner Sache in einem schriftlichen Bericht auseinander setzen solle. Der Kranke kann sich mehrere Tage lang nicht zu der Arbeit entschließen, endlich beginnt er einen langen, schriftlichen Aufsatz, bei dessen Ausführung er genöthigt wird, mehrere Gänge und selbst kleine Reisen zu machen. Die Selbstthätigkeit und mit

ihr das freudige Selbstgefühl wird hierdurch wieder erweckt; der Kranke ist nach einigen Monaten vollkommen genesen.

Diese Krankengeschichte wie Genesung erinnert an die noch seltsamere, welche Heywood (n. Friedreichs Litterärgeschichte der psych. Krankh. S. 504) von einem jungen Melancholischen erzählt, der in dem Wahne stund, er sey todt, und deshalb sich aller Nahrung enthielt, beständig verlangte begraben zu werden. Der Geisteskranke wurde nach Anordnung des Arztes auf eine Todtenbahre gelegt und zur Kirche getragen. Einige hiezu bestellte Leute fragten, wer da begraben werde? Man nannte den Namen, und einer von ihnen rief aus: Nun wohl, daß die Welt von diesem Taugenichts und Galgenstrick befreit ist! Da ergreift den Todten der Zorn. Er springt von der Bahre herunter, verfolgt den Verleumder und findet in diesem Laufe die Macht über sein eigenes Selbst wieder.

Was kann aber kräftiger auf die Wiederherstellung der expansiven Thätigkeit des Geistes, und mit ihr zugleich auf die Erneuerung der gesunden, freudigen Stimmung des Gemüthes wirken als die Liebe. Sind doch Liebe und Freude, eben so wie Schwermuth und Lieblosigkeit ihrem innersten Wesen nach sich nahe verwandt. Deshalb bedarf der Arzt bei der Behandlung der Melancholischen vor allem zweier kräftiger Gehülfen: der ausdauernden Geduld und der Liebe, die auf herzliches Mitleid gegründet ist. Den Wahnsinnigen mit Aufregung, auch wenn ihr Leiden das Gepräge der Schwermuth trägt, mag vor allem der strenge Ernst imponiren, man muß sie durch Furcht bändigen; zu dem Herzen aber des eigentlich Melancholischen findet nur die Liebe, mit schweigendem Ernst gepaart, einen

heilbringenden Eingang. Die Erfahrung lehrt es, daß die Melancholie selber von einer Seele zur andern einen ansteckenden Einfluß ausübe, aber das Wesen eines Schwermüthigen ist zugleich auch einer Ansteckung von besserer Art fähig: Liebe wirkt in ihm Gegenliebe, vor allem wenn sie jene ächte, wahre Liebe ist, deren Ursprung und Ende nicht in den Gränzen der irdischen, vergänglichen Natur liegt. Wo in ein krankes Gemüth diese Liebe der höheren Art Zugang findet, da wirkt diese noch mächtiger als nach S. 275 die zärtliche Mutterliebe; es kehrt mit ihr zugleich die verlorene Freudigkeit und Selbstthätigkeit zurück.

M. M., fern von ihrem Vaterlande verheirathet, hatte in den ersten Jahren ihres Ehestandes manche Bitterkeiten erfahren, manche ihrer zuversichtlichsten Erwartungen unbefriedigt gesehen. Zu einer körperlichen Verstimmung gesellte sich jetzt die des Gemüthes; die vorhin in Hoffnung einer höheren Art freudige Seele versank in so tiefe Schwermuth, daß sie der Versuchung zum Selbstmord unterlag und nur mit Mühe aus einem tiefen, schlammigen Flusse gerettet wurde, in den sie sich gestürzt hatte. Sie war durch dieses Ereigniß um nichts oder um wenig gebessert; die lieblose Kälte und Widersetzlichkeit ihres sonst so frommen, leicht zu leitenden Gemüthes gegen die, welche ihr am nächsten stunden, war eher noch gewachsen als vermindert worden; das geistige Kleinod einer Hoffnung, welche nie zu Schanden werden läßet: das Kleinod, das sie einst besessen, schien ihr ganz verloren gegangen zu seyn. Ihre tägliche, nächste Umgebung und Pflegerin war eine Schwester, welche in allen Geduldsproben, die ihr die Kranke auferlegte, wohl bestand, in allen sich gleich blieb, an

treuer, aufopfernder Liebe. Einst hatte die Kranke diese Schwester abermals durch störrige Widersetzlichkeit tief betrübt; die Schwester war hinweggegangen, die Kranke allein geblieben. Da gieng in dem Herzen von dieser auf einmal der Saame der Gegenliebe gegen so oft empfangene Liebe der Ihrigen auf. Das, was sonst ihr Trost gewesen, erschien ihr zuerst wieder wie in einem Traume als Etwas, das man einst „ihr gesagt" habe; die zurückkehrende Pflegerin fand sie in ganz veränderter, nachgiebig weicher Stimmung, die sich bald nachher durch Thränen, — die ersten seit langer Zeit, Luft machte, und die Genesung aus tiefer Melancholie war entschieden, sie ist von fester Dauer gewesen. So hatte es sich auch hier bewährt, daß die Liebe kräftiger und mächtiger sey, denn alle dem Leben feindliche Gewalt.

Der unentschiedene Irrwahn, Mania ratiocinans.

§. 32.

Der kranke Zustand des Gemüthes, welchen wir hier beschreiben wollen, wird von einigen französischen Aerzten sehr bezeichnend unter dem Namen der Folie raisonnante, des Irrwahnes mit Selbsterkenntniß aufgeführt; Marc nennt ihn Monomanie instinctive. Obgleich diese Geisteskrankheit, welche man auch als einen Irrwahn der Affecte bezeichnen könnte, eine Uebergangsform ist, die auf der einen Seite mit der Tobsucht, auf der andern mit der Melancholie und dem Wahnsinn verwandt erscheint, hat sie dennoch ihre natürlichen Gränzen, ihre deutlichen Unterscheidungsmerkmale von allen diesen verwandten Zuständen.

Allerdings sind es auch bei dem unentschiedenen Irrwahne die thierischen, dem Walten des Instinktes

unterworfenen Triebe, die sich in einer krankhaften Aufregung und Ueberspannung befinden, aber die Selbstherrschaft des Willens ist durch jene Aufregung nur beeinträchtigt, nicht, wie bei der Tobsucht aufgehoben oder gebunden, weil das innere Leiden vorherrschend auf die Sphäre des Erkenntnißvermögens beschränkt, nicht jener unteren Sphäre der Leiblichkeit sich bemächtigt hat, über welche der Wille nur in unvollkommenem Maaße eine Herrschaft hat. Bei dem Tobsüchtigen, wie bei dem im Fieber Delirirenden raset der Leib und reißet die Seele mit sich in seinem Irrwege fort, bei dem am unentschiedenen Irrwahn Leidenden sind zunächst nur die psychischen Strebungen von der krankhaften Verrückung betroffen; die Ursache der Störung wirkt auf den ersteren unmittelbar mit einer leiblichen Kraft ein, auf den andern aber nur durch ihren Reflex im Erkenntnißvermögen, gleich wie ein Bild im Spiegel. Diesem Reflex gegenüber behauptet die Selbstherrschaft des Ich noch ihre Macht, das eigentliche Bewußtseyn des eigenen Selbst ist nicht aufgehoben, dasselbe stehet aber mit den abnormen Regungen seiner Willensmeinungen, wie mit einer zweiten, ihm von außen aufgedrungenen Persönlichkeit im beständigen Kampfe; es ist, als habe sich neben dem eigenen Geiste noch ein andrer, fremder, der Natur des Menschen bemächtigt. Nur noch ein Schritt weiter, und die wahre, eigene Persönlichkeit wird von der fremden überwältigt; die Verrückung bleibt nicht mehr auf die psychischen Strebungen beschränkt, sondern sie ergreift die Wurzel des vernünftigen Wollens und Erkennens selber.

Von der Melancholie unterscheidet sich das Gemüthsleiden, welches wir hier zu betrachten haben, durch eine

Energie der reagirenden Kraft, welche der Schwermuth mangelt (nach S. 272). Der Schwermüthige hat, dem vermeintlichen oder wahren Leiden, das ihn darniederbeugt, gegenüber, sich selber, ohne Macht zum Widerstande, aufgegeben, dagegen regt sich im unentschiedenen Irrwahn ein Egoismus der Natur, ein Streben nach Selbsthülfe, welches von der Herrschaft des vernünftigen Willens nur mit Mühe im Zaume gehalten wird; das niedere Interesse des leiblichen Seyns und Werdens ist in heftigen Conflict gerathen mit dem Zweck und Endziel des geistigen Seyns und Werdens.

Wenn Mark diesen gemischten Zustand des geistigen und seelischen Krankseyns, in welchem der vernünftige Wille mit der thierisch unvernünftigen Anregung in fortwährendem Widerspruch steht, als einen Wahnsinn des Instinktes, oder als instinktartige Verrücktheit bezeichnet (nach S. 294), dann scheint er hiermit zugleich an eine Erscheinung erinnern zu wollen, welche im Thierreich nicht selten beobachtet wird: an jene Verrückung der thierischen Affecten, bei welcher die sinnliche Liebe auf einmal in Haß übergeht. Die Arbeiterinnen des Wespenschwarmes, deren ganze Thätigkeit bisher auf die zärtliche Pflege der Brut gerichtet war, reißen dieselbe aus den Zellen heraus und übergeben sie der plötzlichen Vernichtung, wenn im Herbst ein starker Frost eintritt; der kranke Haushahn begegnet den Hühnern, gegen die er sich vorher so neidlos und freundlich betrug, feindselig und gehässig, er beißt sie vom Futter hinweg, zu welchem er sie sonst herbeilockte; ein männlicher Bär, der mit andern seines Gleichen in einem Thiergarten eingesperrt war, zerriß eine junge Bärin, welche seiner Brunst sich widersetzt hatte und fraß ihr Fleisch.

Wir wollen hier nur an etliche Beispiele der Monomanie instinctive erinnern, welche Marc und Esquirol zur Verdeutlichung dieses Zustandes aufgestellt haben. Das eine ist entlehnt aus dem Bericht, den Mende (in Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde 1821, 2. S. 274.) darüber gab; eine kurze Erwähnung der Hauptzüge der Krankengeschichte, wird zu unserm Zwecke genügen. Eine Amme von heiterm, gutmüthigen Wesen, welche das ihr anvertraute Kind mit einer wahrhaft mütterlichen Zärtlichkeit und Treue pflegte, wurde zuletzt, nachdem sie das Kind bis zur 32sten Woche nach ihrer Entbindung ohne alle Beschwerde, dann aber, als ihre Regeln sich wieder einstellten, zum offenbaren Nachtheil ihrer Gesundheit noch länger als einen Monat gestillt hatte, von einem Uebelbefinden befallen, das wir oben S. 241 unter den Vorboten des Ausbruches der Tobsucht beschrieben; sie empfand Leibweh, Beängstigung, ein schmerzhaft wühlendes Gefühl im Magen, darauf eine aus diesem nach dem Haupt ansteigende Hitze. Allein gelassen mit dem Kinde, das sie wie ein eigenes liebt, sieht sie ein Messer auf dem Tische liegen und es kommt ihr der Gedanke, sie müsse mit diesem dem Säuglinge den Hals abschneiden, ja es ist ihr, als riefe ihr Einer zu, sie müsse das Kind ermorden. Voll Entsetzen über diesen Gedanken legt sie den Säugling von ihrem Schooß auf das Bett, trägt das Messer in die Küche und wirft es hin, bittet auch die Köchin, sie möge zu ihr hereinkommen, weil sie böse Gedanken habe. Ihre Bitte wird nicht gewährt, der peinigende Antrieb dauert fort, sie sucht ihn durch lautes Singen und Herumtanzen mit dem Kind und seinen kleinen Geschwistern zu verscheuchen. Sie legt die Kleinen schlafen, flehet die Köchin

vom neuem an, bei den Kindern zu bleiben und ihr das Abholen der Eltern, die bei einem Freunde zu Besuch waren, zu überlassen, ihre Bitte wird abermals verweigert, sie legt sich zu Bett, schlummert ein wenig ein, erwacht aber mit dem jetzt unwiderstehlichen Mordtriebe, als zu ihrem Glück die Tante der Kinder, die gewöhnlich in demselben Zimmer schlief, in dieses hineintritt. Sie kann jetzt nicht mehr zum festen Einschlafen kommen, nur auf einige Augenblicke überfällt sie ein mehr beängstigender als erquickender Schlummer; gegen 3 Uhr am Morgen wird der Mordgedanke so heftig, daß sie die Tante des Kindes mit lautem Rufen weckt, dieser klagt, daß sie sich sehr übel befinde und von „bösen Gedanken" geplagt sey, dazwischen spricht sie halbleise oder auch laut rufend die Worte aus: „O Gott, welche schreckliche, scheußliche Gedanken!" — „Das ist ja lächerlich, abscheulich, entsetzlich!" fragt dazwischen ängstlich nach dem Kinde und ruft diesem liebkosend und zärtlich zu. Auf den Genuß von Kamillenthee wird sie etwas ruhiger und schläft ein. Am Tage fühlt sie sich matt und angegriffen, der Mordgedanke quält sie noch immer, sie sitzt stumm und in sich gekehrt da, mag sich des Kindes nicht auf gewohnte Weise annehmen. Ein Brechmittel, dann krampfstillende und auflösende Arzneien stellen das zerstörte polarische Verhältniß des Organismus wieder her, sie beruhigt sich vollkommen, erzählt am dritten Tage der Mutter des Kindes unter vielen Thränen, was in ihr vorgegangen sey und kehrt wieder ganz zu ihrem fortan ungestört gebliebenen gesunden Gemüthszustand zurück.

Diesem eben erwähnten Beispiele der instinktartigen Verrücktheit ist ein andres nahe verwandt, welches

Esquirol aus eigner Beobachtung anführt. Madame X., deren Vater melancholisch gewesen, hatte nach einer ziemlich freudenlos zugebrachten Kindheit schon im 16ten Jahre sich verheirathet. Nach ihrer zweiten Entbindung im 19ten Jahre erlitt sie eine Anwandlung von Melancholie, mit großer Neigung zum Selbstmord. Als sie im 31sten Jahre zum vierten Male Mutter wurde, befand sie sich anfangs wohl, doch griff sie das Stillen sehr merklich an, sie magerte ab, und da sie dennoch diese Mutterpflicht noch bis zum 8ten Monat erfüllte, zeigten sich an ihr deutliche Spuren einer Erkrankung des Gemüthes. Sie wurde ungeduldig, beklagte sich Kinder zu haben, drückte den eignen Säugling zuweilen so, als wolle sie ihn umbringen, ja sie war einst nahe daran, ihn aus dem Fenster zu werfen, so daß man ihr denselben nur während des Stillens lassen konnte. Bald folgte diesem Zustand ein anderer der tiefsten Melancholie, in welcher die Kranke zu jeder selbstthätigen Handlung unfähig war. Zuweilen erwachte ihre mütterliche Zärtlichkeit; sie näherte sich ihren Kindern, liebkoste dieselben, aber auf einmal seufzte sie tief; der Gedanke erwachte, diese Kinder, die sie einem künftigen Elend verfallen wähnte, zu morden. Daneben machte sie vielfältige Versuche sich selbst umzubringen. In dem Irrenhaus, dahin man sie unter Esquirols Aufsicht gebracht hatte, versank sie in Tobsucht, deren Ausbrüche insgemein gegen 3 Uhr am Morgen begannen und um 5 Uhr mit einem Strome von Thränen sich endigten.

Daß übrigens bei dieser Gemüthskranken, wie bei andern Leidenden solcher Art die Herrschaft des vernünftigen Willens über die abnormen Regungen der Affecte nicht ganz aufgehoben sey, dieß zeigte sich, als, nach

vorhergehender Anwendung mancher äußerlicher zweckdienlicher Mittel, die Wirthschafterin des Hauses, auf Befehl des Arztes, zu ihr in das Zimmer trat, sie in sehr entschiedenem Tone über ihr wildes Benehmen ausschalt, ihr erklärte, daß sie nicht mehr sie besuchen werde, und daß, wenn sie nicht anders sich betrüge, sie für immer hier eingesperrt bleiben müsse. Diese unerwartet strenge Anrede, von einer Person, von der sie bisher nur freundlich und liebevoll behandelt worden war und gegen welche sie eine wahrhafte Zuneigung gefaßt hatte, machte einen tiefen Eindruck auf das Gemüth der Kranken; diese schweigt zuerst betroffen und still überlegend, verspricht dann, nach Möglichkeit sich zu bessern. Noch an demselben Tage bittet sie um Erlaubniß, zur Wirthschafterin gehen zu dürfen: man versagt ihr diesen Wunsch und beharrt einige Tage lang auf der Verweigerung. Von da an wird Mad. X. ruhiger, sie klagt nicht mehr, wie dieß vorher mit Heftigkeit geschah, über ihre Verwandten, welche sie hieher brachten, da sie doch vollkommen vernünftig, gar nicht geisteskrank sey, man sieht sie still und nachdenklich im Garten spazieren gehen. Durch solch ruhiges Betragen erwirbt sie sich die Vergünstigung, an der Reconvalescententafel zu speisen und bald hernach die Erlaubniß zur Wirthschafterin zu gehen, welche sie umarmt, ihr dankt für den wohlmeinenden Ernst, womit sie ihr begegnet sey, und mit welcher sie, in vollkommen erwachter Selbsterkenntniß, über die Schwere ihres Seelenleidens spricht.

Die Liebe zu einer andern Menschenseele hatte in das verarmte Gemüth wieder Eingang gefunden, der anerkennende Sinn für fremde Theilnahme war wieder erwacht, die Kranke wurde selber wieder theilnehmend

und freundlich gegen Andere; mit der Fähigkeit zu lieben war die Freudigkeit und Heiterkeit zurückgekehrt, Furcht und Sorgen verschwanden, der gesunde Schlaf stellte sich ein, die Schmerzen im Becken, über die sie vorher geklagt, verloren sich; das Leiden war gehoben. Die Wiedergenesene wurde den Ihrigen zurückgegeben, bei denen sie sich als zärtlich liebende Mutter und Gattin, so wie als tüchtige Hausfrau von nun an erwies.

In den beiden eben erwähnten Fällen gieng die Verrücktheit der Affecten offenbar von einer dem Instinct ähnlichen Regung, von dem Triebe der Selbsterhaltung aus; die krankhafte Aufwallung war ein bewußtloser Kampf für das eigene Leben, das durch die Ernährung eines andern, dem vernünftig wollenden Geiste theuren Lebens, in Gefahr der Vernichtung kam. Aus ähnlichen Gründen verwandelt sich auch die sinnliche Liebe der Geschlechter zuweilen in eine der äußern Erscheinung nach ganz entgegengesetzte Regung des Hasses.

Aber nicht immer geht die krankhafte Regung, welche bei voller Besonnenheit die Gedanken an den Mord eines Menschen weckt, aus einem solchen instinctartigen Anlasse hervor. Ein Dienstmädchen im Hause eines berühmten Gelehrten und Staatsmannes wurde, nach Marc, von dem Gedanken gepeinigt, dem Kind ihrer Herrschaft den Leib aufzuschneiden; ein nachmals ausgezeichneter Geschäftsmann litt als Jüngling an den Anwandlungen eines Mordtriebes, der gegen seinen eigenen, von ihm zärtlich geliebten, mit ihm in demselben Zimmer schlafenden jüngeren Bruder gerichtet war. In vielen Fällen dieser Art hat das Aussprechen, das Bekennen des Irrwahnes vor den Ohren eines andren

Menschen das innere Leiden erleichtert, ja ganz gehoben, es fehlt aber auch nicht an solchen Fällen, in denen die plötzlich und ohne allen äußern Anlaß erwachende Mordlust zur (tobsuchtähnlichen) That wurde. Die Schriftsteller über die Seelenkrankheiten und Seelenheilkunde erzählen uns mehrere Beispiele von Mordthaten, welche im Irrwahn der Affecten an vorher ganz unbekannten, harmlosen Personen begangen wurden. Die Mehrzahl solcher Mörder war durch oft wiederholte unnatürliche Aufregung und Befriedigung der thierischen Triebe, einige auch durch die Folgen einer Nervenkrankheit in diesen Zustand der willenlosen und dennoch selbstbewußten Abhängigkeit von dem Walten eines blinden Triebes gerathen. Selbst eine oft sich wiederholende Anspannung der Gefühle zur wilden Lustigkeit konnte, wie bei jenem holländischen Geiger, die Regung der Mordlust zum Ausbruch bringen. (Man vergl. Schuberts Gesch. der Seele. §. 33. S. 524. d. 3ten Ausg.)

Noch eine andre große Gefahr haben die Leidenden dieser Art zu bestehen, wenn sich zu dem Irrwahn der Affecten jener des Erkenntnißvermögens gesellt; wenn in dem Geisteskranken der Wahn entsteht, daß der Mord, zu welchem er sich angetrieben fühlt, zu seinem eignen, oder zum Wohl des Andren, den er sich zum Schlachtopfer erlesen, nothwendig sey. In diesem Zustand finden sich jene Unglücklichen, welche ihre Mordgedanken für eine göttliche Eingebung oder für die Bewegung einer mitleidigen Vorsorge hielten, deren Absicht und Zweck es sey, andre Menschen vor einem Elend zu bewahren, das diesen, wenn sie am Leben blieben, unvermeidlich zustoßen werde. Dieser räsonnirende Irrwahn der Affecte reißt die, welche er befällt, bei kaltem

Wute und mit voller Ueberlegung, zum Schlachten der eignen, herzlich geliebten Kinder und der theuersten Freunde hin.

Es ist dieß die Gränze, an welcher der Irrwahn der Affecte in eigentlichen Wahnsinn übergeht.

Der Wahnsinn in engerer Bedeutung, Vesania.

§. 33.

Bei den zuletzt betrachteten krankhaften Zuständen des Gemüthes erscheint die höchste Region unsrer geistigen Natur: die des Erkennens ungleich weniger beeinträchtigt als die der Gefühle. Nicht zunächst das Selbstbewußtseyn, sondern das Selbstgefühl des Melancholischen ist getrübt und gestört, allerdings in einer so tief eingreifenden Weise, daß dieses Leiden zu einer nahen Angelegenheit auch des vernünftig erkennenden Geistes wird. Denn dieser sieht sich, bei einem meist vollen Bewußtseyn seines Elendes, aller Kraft zur Bethätigung seines vernünftigen Wollens beraubt. Dem Wahnsinnigen fehlt es nicht an dieser reagirenden Kraft, ja sie ist bei ihm, in den meisten Fällen zu einer abnormen Höhe gesteigert. Wenn deßhalb die Geisteskrankheit mit dem Versunkenseyn in tiefe Melancholie begann, und in ihrem weitern Verlaufe durch jenen Zustand der Aufregung, in welchem der letzte Rest der Besonnenheit mit dem allmählig auftauchenden Wahne kämpft, bis zur entschiedenen Gestalt des geistigen Irrwahnes vollendet hat, dann tritt, mit der Wiederkehr der expandirenden Lebensthätigkeit eine innere Ruhe, ein Gefühl von (vermeintlichem) Wohlseyn ein, nach welchem die tief gebeugte Seele des Melancholischen vergeblich rang. Alles Leid, alle Noth, alle Sorgen sind vergessen;

die meisten Geisteskranken dieser Art wähnen sich jetzt glücklicher, denn jemals vorhin; selbst der leibliche Bildungsprozeß erscheint bei Vielen neu bekräftigt und gesteigert.

Die Geschichte des Wahnsinnes läßt uns öfters die räthselhaftesten und seltsamsten Verknüpfungen einer scheinbar kleinen, unbedeutenden Verirrung des Verstandes, ja einer bloßen Einbildung, mit einer völligen und durchgreifenden Verkehrung so wie Entstellung des persönlichen Selbstbewußtseyns und des vernünftigen Wollens wahrnehmen. Der Geisteskranke spricht und benimmt sich in allen andren Stücken wie ein Vernünftiger, nur ein einziger Wahn: ein eingebildetes Verhältniß seiner Persönlichkeit zu irgend einem Dinge der Außenwelt, ein vermeintliches Vernehmen von Stimmen, Tönen oder andern äußern Einflüssen bringt ihn in beständigen Widerspruch mit dem Urtheil und den Wahrnehmungen der Gesunden, und diese scheinbar kleine Abweichung reicht hin, um ihn, während der ganzen Zeit ihrer Andauer, der geistigen Selbstherrschaft seines Wesens zu berauben.

Jener Abbé, welchen Bergmann in Charenton kennen lernte, verrieth in seiner angenehmen Gesichtsbildung und in seinem muntern Aeußren keine Spur von Geisteskrankheit; sein Gespräch mit dem ihn besuchenden Fremden war eben so verständig als zutraulich. Und dennoch konnte sich der anscheinend verständige Kranke nicht enthalten, dem Gaste, der seiner Zelle zugesprochen, einen Beweis jener Verrücktheit zu geben, die ihm schon tausendmal von Andren als falscher Wahn verwiesen und widerlegt seyn mochte, ohne ihm selber als Irrthum erkennbar geworden zu seyn. „Ich muß Ihnen," sagte der gutmüthige Kranke,

„doch auch noch ein kleines Concert geben," setzte darauf einen Stock an den Mund und blies, indem er eine Art unvollkommner Töne mit den Lippen hervorbrachte, mächtig auf das Holz. Er hielt inne und erwartete den Beifall des Fremden über sein vermeintlich entzückendes Flötenspiel. „Aber," so sagte der Fremde, „Flötentöne lassen sich nur durch die bewegte Luft in einem hohlen Körper hervorbringen, nicht durch eine solide Holzmasse, dergleichen Ihr Stock ist." — „Das ist allerdings wahr, aber dennoch, mein Herr, hören Sie ja, daß ich darauf blase, daß ich schön auf meiner Flöte, die keine Flöte seyn soll, die Flöte spiele?" Darauf blies er munter noch einmal auf seinem Stocke und gieng selbstbefriedigt hinweg.

In diesem Falle, so wie in vielen ihm ähnlichen, scheint die Narrheit eine so geringfügige und unbedeutende, daß der nur im Vorbeigehen dem Kranken begegnende Beobachter diesen kaum als einen wahrhaft Unvernünftigen anerkennen würde. Und dennoch ist er dieses im vollkommenen Maaße; seine ganze Stellung zur Außenwelt hat sich verrückt, er ist unfähig oder doch unsicher geworden nach allen Richtungen hin für das vernünftige Erkennen und Handeln.

Erinnern wir uns bei dieser Gelegenheit an eine Beobachtung, die man an Epileptischen (nach §. 16.) gemacht hat. Ein fremdartiger Körper, vielleicht ein Glas- oder Holzsplitter, der in das vormals verwundete Fleisch eingeschlossen wurde, oder ein geringfügiges Aftergebilde, das im Innern eines Gliedes sich entwickelte, kann zu einem Ausgangspunkt der stürmischen Bewegungen werden, welche den ganzen Organismus durchzucken und alle seine Polaritätsverhältnisse entstellen.

Der gesunde Fortgang des leiblichen, wie des geistigen Lebens beruht auf einem beständigen Wechsel des Entstehens und Wiedervergehens, oder der Zersetzung und neuen Gestaltung, und wo nur an einem einzigen Punkte ein Etwas, es sey groß oder klein, dem Verlaufe des Stromes eines beständigen Werdens sich widersetzt, da entsteht eine Störung der Lebensthätigkeit der Seele.

Die Entwicklung und das Wachsthum unsers innern Menschen stehet unter denselben Gesetzen, als das Gedeihen unsrer leiblichen Natur. Der erkennende Geist in uns wird durch die bald anregenden, bald hemmenden und ordnungsgemäß begränzenden Einflüsse einer Gesammtwelt des Erkennbaren, in deren Mitte er hingestellt ist, für ein Seyn und Leben der Ewigkeit gebildet und erzogen. So lange er jenen Einflüssen den ihnen gebührenden Antheil an dem Verlaufe seines Lebens gestattet, sich bald als bildsam und aufnehmend, dann als selbstbildend und rückwirkend gegen sie verhält, bleibt seine Wirksamkeit eine gesunde und normale; es ist keine Hemmung der innern Entwicklung da; selbst die liebsten, am öftersten wiederkehrenden Neigungen und Vorstellungen werden durch die begränzende Einwirkung der Außenwelt, welche immer neu: bald so bald anders sich gestaltet, werden durch die hereinbrechenden Strahlen eines allgemeinen, höheren Erkennens modificirt, und auf diese Weise der lebendige Wechselverkehr des besondern Seyns mit dem allgemeinen in ungestörtem Fortgang erhalten.

Der Augenblick, in welchem der wirkliche Wahnsinn ausbricht, macht diesem normalen und gesunden Verhältniß ein Ende. Die übermäßig gesteigerte Reaction des Erkenntnißvermögens erhebt eine selbstgemachte, innre

Welt der Phantasiebilder und Vorstellungen zu dem Range der äußern Welt des Erkennbaren; das erziehende, ordnungsgemäß begränzende Element des allgemeinen Erkennens ist unwirksam geworden und hinweggenommen, wie der begränzende Druck der Atmosphäre von einem in den luftleeren Raum gebrachten, monströs anschwellenden Körper, oder wie die Helle des Tages, bei deren Schein das Auge die Dinge der Außenwelt und ihre wirkliche Nebeneinanderstellung erkennt. Eine Empörung des krankhaft afficirten Erkenntnißvermögens, an deren Spitze der falsche Wahn steht, hat sich gegen die Wahrheit des allgemeinen Erkennens gebildet; die Einsprache dieser Wahrheit wird nicht mehr vernommen; der Geisteskranke ist unvernünftig geworden. Mit der wirklich vorhandenen Gegenwart hat der Wahnsinnige das früher bestandene Verhältniß abgebrochen, sie ist für ihn wie nicht mehr vorhanden oder hat sich seinen Vorstellungen gegenüber so verändert, daß er sie nicht mehr als das, was sie für ihn ist und war, erkennt; das Gewebe seiner innern Dichtungen spinnt sich nicht mehr an die Ereignisse eines heutigen Tages, sondern an eine erträumte Zukunft an, welche auf dem Grund einer eben so träumerisch gestalteten Vergangenheit ruhet.

Wie das Wesen des Wahnsinns überhaupt in einer überwiegend gewordenen Reaction des Vorstellungs- und Erkenntnißvermögens gegen den von außen gegebenen oder im Innren reproducirten Stoff des Erkennbaren besteht, so sehen wir auch in den einzelnen hieher gehörigen Fällen dieser Geisteskrankheit das innre Leiden aus einer allmähligen oder plötzlichen Steigerung jener Reaction hervorgehen. Der an peinlichem Durst oder Hunger Leidende träumt im Schlafe wie im Wachen

ohne Aufhören von Quellen und Strömen des erfrischenden Wassers, wie von den vergeblich ersehnten Speisen; dem Armen, der für die eigene, so wie für der Seinigen Noth nirgends eine Hülfe sieht, drängt die reagirende Einbildungskraft beständig die mannigfaltigsten Vorstellungen von Glücksereignissen auf, durch welche aller seiner Noth ein Ende gemacht wird; der vom Sehnen der Liebe Ergriffene träumt sich in den Besitz dessen, was er liebt. Und diese Träumereien gestalten sich in dem Augenblicke, in welchem der Wechselverkehr des besondern Erkennens mit dem höheren, allgemeinen gestört, die Herrschaft der Vernunft aufgehoben wird, zu einer selbstgemachten Welt, zu einem feststehenden Aftergebilde des Wahnes.

Eine adeliche Dame, deren Zustand Marc als Arzt beobachtete und unter Nr. 7 der von ihm aufgeführten Fälle beschreibt, gab im Verlauf ihrer Geisteskrankheit ein deutliches Beispiel von solch allmähliger Gestaltung des fixen Wahnes aus der gesteigerten Reaction des Geistes gegen die äußren, seine Strebungen beschränkenden Einflüsse. Sie hatte in Folge der Revolution ihr ganzes Vermögen verloren und lebte, in sehr dürftiger Weise, von dem Einkommen, welches ihrem Gemahl ein kleines Geschäft verschaffte. Doch ertrug sie alle Entbehrungen und Widerwärtigkeiten eine Reihe von Jahren hindurch mit Geduld, war ihrem ungleich ältern Gemahl in treuer Liebe zugethan, erfüllte alle Pflichten einer sorgsamen Hausfrau. Als die Restauration eintrat, erwachte, so wie in vielen Andern, auch in ihrem Gemahl die Hoffnung auf eine Verbesserung der äußren Lage. Er konnte sich auf früher geleistete Dienste, so wie auf die Berechtigungen seines

adelichen Herkommens berufen. „Bald," so sprach er es in sicherer Erwartung gegen seine Gemahlin aus, „werde ich ein ansehnliches Amt bekleiden und auch Sie können dann mit mir zugleich der Ehren und Auszeichnungen des Hoflebens theilhaftig werden." Als aber all diese Hoffnungen unerfüllt blieben, da wurde die so schmerzlich enttäuschte Frau schweigsam, traurig, ihre frühere Zuneigung gegen den Gemahl verwandelte sich in Widerwillen, sie beklagte sich über erlittene Ungerechtigkeiten, nannte die Bourbonen Usurpatoren, die sie, wenn sie es nur wagen dürfte, aus den Tuilerien verjagen und ihre Stelle einnehmen möchte. Bald kam denn jetzt der fixe Wahn zu seiner vollendeten Gestaltung. Sie erklärte sich für die einzige, rechtmäßige Thronerbin, für die Tochter Ludwigs XVI. und der Antoinette; wähnte sich beständig in Gefahr, von den Bourbonen, denen dies Alles wohl bekannt sey, um das Leben gebracht zu werden. Zu diesen Verkehrtheiten der Vorstellungen gesellte sich hierauf auch die Tollkühnheit des Wahnwitzes. Sie wollte sich an die Spitze des Volkes stellen und das Schloß der Tuilerien stürmen; man mußte sie durch sorgfältige Bewachung von solchen Schritten der Raserei abhalten. Aber gerade dieser Widerstand bestärkte sie noch immer mehr in ihrem fixen Wahne; sie meinte in der Gewalt ihrer Feinde zu seyn, welche sie im Auftrag der Bourbonen vergiften wollten; nur ein einziger, einflußreicher Mann erkenne sie an und beschütze sie: der General-Procurator Belart, ein Mann, den sie übrigens niemals gesehen hatte. Der Arzt, so wie die Verwandten der Kranken benutzten diesen Wahn, um sie dazu zu bewegen, daß sie ohne heftiges Widerstreben, sich in ein Krankenhaus bringen

lasse, das man ihr als einen sichern Zufluchtsort vorstellte, an welchen der für ihr Leben besorgte hohe Gönner sie vor ihren Feinden in Sicherheit bringen wolle. „Ich willige gerne ein," sprach die Kranke zu dem Arzte, „doch unter der Bedingung, daß man mich zu Fuße mit auf den Rücken gebundenen Händen, begleitet von zwei Gensdarmen, dorthin führe." — „Aber weßhalb," fragte der Arzt, „verlangen Sie eine so entehrende Behandlung?" — „Damit," so antwortete die Kranke, „das französische Volk es sehe, wie man mit seiner Königin umgeht." — Nach langem Hin- und Herreden gelang es endlich, die Wahnsinnige dahin zu bringen, daß sie sich in einer Miethkutsche und mit ungebundenen Händen hinweg führen ließ; die Begleitung der beiden Gensdarmen mußte ihr jedoch bewilligt werden. Der tolle Wahn wurde im Irrenhaus immer noch heftiger; man konnte nur durch unausgesetzte Aufsicht es verhindern, daß die Kranke nicht hinaussprang auf die Gasse und hier öffentlich ihren Unsinn ausübte. Die bedauernswürdige Frau endete zuletzt in Verwirrtheit.

Die Beschreibung eines bis zu seltnem Umfange ausgebildeten Wahnes, welcher in seinem buntfarbigen Colorit ein hohes, psychologisches Interesse gewährt, giebt uns Ideler in seinen schätzenswerthen Biographien Geisteskranker, S. 12 — 26.

H. D., die Tochter eines Glashändlers, hatte sich leiblich sehr früh und kräftig entwickelt, während ihre geistige Ausbildung in hohem Grade versäumt und beschränkt geblieben war. Bei mehreren Gelegenheiten zeigte sich ihre Abneigung gegen allen tieferen Ernst, gab sich ihr frivoler Sinn kund, dem selbst das Heiligste ein Gegenstand des Gelächters werden konnte. Dabei

war sie mit phantastischen Vorstellungen erfüllt, von einer glänzenden Zukunft, die ihrer warte. Ihr hatte einst geträumt, es zeige ihr ein Mann einen reich geschmückten Palast, und sage ihr, daß dies ihr Eigenthum sey; sie zweifelte nicht an der Erfüllung dieses vermeintlich prophetischen Traumes, an dessen Gewebe sie auch im Wachen fortspann. Ein reicher Verwandter, welcher, 20 Jahre älter denn sie, schon als sie noch Kind war, sich freundlich zu ihr herabgelassen und an ihren naiven Aeußerungen ergötzt hatte, mußte jetzt, ohne die Gefahr zu ahnen, in welche er die leicht erregbare Jungfrau stürzte, die nähere Veranlassung zur geistigen Verirrung derselben geben. Er lud das vergnügungssüchtige Mädchen zu seinen öfteren glänzenden Festen ein, führte dasselbe ins Concert, ins Theater, und machte ihm hiedurch ein solches Leben in beständigen Zerstreuungen und Eitelkeiten zur unseligen Gewohnheit. Die H. D. äußerte schon damals öfters ihren Entschluß, daß sie keinem Manne, dessen jährliches Einkommen weniger als 2000 Thaler betrage, ihre Hand reichen wolle, weil es ihr unmöglich sey, auf die bisher genossenen Annehmlichkeiten des Lebens Verzicht zu leisten; auch wies sie, in Folge dieser Verkehrtheit, mehrere Heirathsanträge von sich.

Ihre ganze Neigung hatte sich jetzt allmählig auf den eben erwähnten Verwandten gerichtet. Durch eine unvorsichtige Aeußerung desselben, daß er sich einst eine Gattin wählen werde, welche ihr an Eigenschaften gleich sey, war in ihr die sichere Erwartung erregt worden, daß der Geliebte bald ihre Hand begehren, ja daß er bei Gelegenheit eines seiner häuslichen Feste, zu welchem er sie eingeladen hatte, sich öffentlich mit ihr verloben

werde. Diese Erwartung wurde aufs Schmerzlichste getäuscht; die heftige Aufregung, in welcher die D., sich befand, war durch das harmlos gleichgültige Benehmen des Verwandten, welchem auch nicht der entfernteste Gedanke an eine Verlobung mit ihr einfallen konnte, noch gesteigert worden; sie betrug sich an jenem Abend so, als ob sie ihrer selber nicht mehr mächtig, der ruhigen Besinnung beraubt sey. Selbst der Mann, der bisher ihrer Eitelkeit auf so verderbliche Weise geschmeichelt hatte, wurde durch solches Betragen abgestoßen; es war das letzte Mal, daß sie ihn sahe; seine Mutter ließ ihr am andern Morgen Worte sagen, welche das schmerzlich verwundete Herz noch tiefer zerrissen.

Es begann jetzt jener Zustand der innern Entzweiung, in welchem die Seele anfängt, ihrem eignen Selbst und seinen wirklichen Verhältnissen zur Außenwelt entfremdet zu werden, weil sie wie durch ein Ueberwiegen der expandirenden Richtung (nach S. 307) den Kreis ihres Seyns in der Gegenwart durchbricht und sich ganz in die unbegränzte Weite einer, mit der wirklichen Gegenwart in gar keinem Verhältniß stehenden Zukunft verliert. Die nun bereits Kranke verfiel schon am nächsten Tage nach der heftigen Aufregung in eine schwermüthige Ermattung, in welcher sie sich unter vielen Thränen, mit Vorwürfen über ihr zurückstoßendes Benehmen gegen den Geliebten peinigte, und bald sich der Verzweiflung, bald einer wiedererwachenden Hoffnung hingab. Diese, vorherrschend schwermüthige Stimmung, welche mehrere Monate anhielt, ließ in ihrem Verlaufe schon jetzt zuweilen die Keime des Wahnsinnes sehen, wenn die Kranke auf der Straße fast in jedem vorübergehenden Mann ihren, auf mannigfache Weise verklei-

deten Geliebten zu erkennen wähnte. Jene Keime reiften einer weitern Entwicklung entgegen, als die Kranke abermals ihre auf grundloser Einbildung beruhende Erwartung, daß man am Sonntag vor Weihnachten ihre Vermählung feiern werde, getäuscht sahe. Sie lief, von tödtender Angst getrieben, auf die Straße, dem sehnlich Erwarteten entgegen, kehrte, da sie ihn nicht gefunden, zu ihrer Mutter zurück, auf deren Bett sie weinend sich hinwarf.

Hier war denn schon jener Zustand der angehenden wirklichen Verrücktheit eingetreten, in welchem das vernünftige Selbstbewußtseyn mit der unvernünftigen Selbstverlorenheit seinen letzten Kampf kämpft und in welchem abwechselnd die Seele, indem sie in den Kreis ihres wirklich gegenwärtigen Seyns sich wieder hineinbegiebt, sich wiederfindet, oder, indem sie in centrifugaler Richtung diesen Kreis verläßt, sich selber verliert. Der Wahnsinn mit Aufregung hatte begonnen; die Kranke mußte durch zwei Personen bewacht werden. Doch trug die Aufregung mehr noch den Charakter des Leidens und der schwermüthigen Thatlosigkeit, als des selbstthätigen, in sich vergnügten Wahnwitzes. Die Leidende wähnte jetzt die Schläge einer Guillotine zu hören, unter deren Messer bald alle ihre Verwandten, zuletzt sie selber, fallen sollten, dann in der nächsten Nacht den Lärm und Spottgesang vieler Schornsteinfeger, Holzhauer, Wasserträger, angeregt auf königlichen Befehl, nur um sie zu ängstigen. Eine solche Bestrafung, so schien es ihr bald hernach, war wohl verdient gewesen; die innre Angst spiegelte ihr allerhand Verbrechen vor, die sie begangen haben sollte: Königsmord, Vaterlandsverrath und andre, um deren willen sie an ein Kreuz geschlagen

werden sollte, das man über ihr auf dem Boden errichtete und auf welches am andern Morgen Männer mit ihren Stäben hindeuteten. Eine neue Nacht voll Angst und Pein kam, die selbstgeschaffne Trauerscene hatte sich wieder verändert; die Kranke war in ihrem Wahne zu einer Mörderin mehrerer Kinder geworden, deren Leichname hinter den Vorhängen ihres Zimmers lagen; schon war der Karren auf den Hof gefahren, der Henker bereit sie durch alle Straßen zu führen, an öffentlichen Plätzen sie zu brandmarken und dann nach dem Richtplatz sie zu schleifen.

Auch diese Stufe der peinlichsten Aufregung war jetzt überstiegen, eine tiefe Erschöpfung trat nach der Ueberspannung ein, bei welcher es der Kranken dünkte, als sey nun das Herz zum Stillstand gekommen und der Leib erstarrt. Sie betrachtete später diese Momente als die eines wirklichen Sterbens, aus welchem sie zu einem neuen, andren Daseyn auferstanden sey. Ein tiefer Schlaf, vielleicht durch Arzneien herbeigeführt, war eingetreten; als dieser sie verließ, da war sie eine vollendet Wahnsinnige.

Sie erschien sich jetzt wie aus einem schweren Traum erwacht. Alle Hoffnungen ihres frühern Lebens waren ihr wiedergegeben, an ihrer nahen Erfüllung blieb nun kein Zweifel mehr; sie hatte einen feststehenden Mittelpunkt gefunden, an dem die hinausschweifenden Gedanken sich anhalten und concentriren und von welchem aus sie wieder in centrifugaler Richtung sich weithin ergehen konnten. In der That, diese wenn auch krankhafte Ruhe der Seele, welche so oft eine Begleiterin des Wahnsinnes ist, erinnert, bei ihrem Hervorgehen aus den heftigen Stürmen der Aufregung, an jenen schmerzlosen Zustand,

der im kranken Organismus dann eintritt, wenn sich aus dem heftigen Wehe der Entzündung ein Aftergebilde oder Vereiterung erzeugt hat. Der Kranke fühlt sich vollkommen wohl, alle Schmerzen sind verschwunden und dennoch ist die Ruhe, welche er fand, nicht die Ruhe eines gesunden Menschen, sondern eine Stille des Grabes.

Der feststehende Wahn, der sich jetzt zu begründen anfing, war der, daß ihr Geliebter das Oberhaupt irgend eines hohen Ordens, wie etwa der Tempelherrn sey und daß nur die Pflichten, wie das Gelübde seines Ordens ihn noch für einige Zeit von ihr getrennt hielten. Sie lebte jetzt ganz in den Hoffnungen der künftigen Herrlichkeit, die sie in Verbindung mit ihrem Karl bald genießen sollte; die wirkliche Gegenwart ihrer Umgebung erschien ihr dagegen so unbedeutend, daß sie dieselbe fast gar nicht mehr bemerkte, an keinem Ereigniß derselben Theil nahm.

Nur noch einmal, etwa sechs Wochen nach dem ersten Anfall derselben Art, kehrte der Zustand des innern Kampfes: der Wahnsinn mit Aufregung zurück, der sich in der kranken Seele durch Wahnbilder eines äußren Kampfes, eines blutigen Krieges der Partheien abspiegelte. Getümmel und Geschrei der Schlachten, dazwischen die Schläge einer Guillotine, unter denen die Besiegten, bald der einen, bald der andren Parthei hingerichtet wurden, ängstigten die Kranke einige Tage so heftig, daß ihr Leiden einer andren Hülfe zu bedürfen schien, als jener, welche das mütterliche Haus ihr gewähren konnte; sie wurde der Irrenanstalt der Charité übergeben.

Von diesem letzten fieberhaften Anlauf, den die Natur der Kranken gegen das hereinbrechende gänzliche

Verdunkelung des vernünftigen Erkennens unternahm; sind derselben in ihrem sonst für die Vergangenheit treuen Gedächtniß nur wenige Momente geblieben, namentlich erinnert sie sich noch deutlich des Eindruckes, den das erste kalte Bad in der Heilanstalt auf sie machte. Der fixe Wahn, und mit ihm die Ruhe eines geistigen Todes kehrte zurück; ihr Geliebter hatte den vollständigsten Sieg über seine Feinde errungen; er war nun der Herrscher der Welt und seiner Reiche, ja der Herr und Urheber aller Kreaturen geworden, welcher, nachdem der Gott der Juden und Christen ihm weichen müssen, das Heidenthum zu einem für alle Ewigkeit gültigen Kultus seiner Person erhub. Durch gewisse geheimnißvolle, magisch-magnetische Veranstaltungen hat dieser, ihr Abgott, als Quell alles Lebens die zeugenden Kräfte der Natur in seiner Gewalt, und war auf diese Weise auch ihr Erzeuger, so wie ihr unsichtbarer Gemahl, dem sie in ihrem Wahne schon viele, von ihr nie gesehene Kinder gebar.

Als Ideler ihre Biographie schrieb, war die H. D. schon länger als zehn Jahre unverändert in diesem Zustand des ausgebildeten Wahnes geblieben, in welchem ihr verarmter Geist, gleich dem Opiophagen in seinem Tollrausche, sich vergnügt fühlte. Ihr selbsterwählter Abgott, so versicherte sie, umschwebte sie ohne Aufhören und oft erkenne sie seine Nähe an geheimen Zeichen, empfände sein Vorübereilen. Selbst ihr Aufenthalt in der Charité ist nach ihrem Wahne nur ein nothwendiger Durchgangspunkt zu ihrem Glück, eine Zeit der Prüfung und Läuterung für sie, die einst vor allen Frauen der Erde verherrlicht werden soll. Eine gewisse Zahl von Quellen, nicht ohne große Selbstüberwindung,

müsse sie noch nehmen, ihr Leib müsse noch zur höchsten Schönheit und ewigen Jugend verklärt werden, dann würden auch ihre verstorbene Mutter und andre geliebte Personen, deren Leichname in einem unterirdischen Saale durch einen Lebenssaft frisch erhalten seyen, wieder erweckt werden, und mit ihr eine ewige Wonne genießen.

So hat sich die Bedauernswürdige, welche in ihren gesunden Tagen alle Erkenntnisse der höheren Art, alle wahrhaft andauernde Tröstungen der Religion mit Gleichgültigkeit und Verachtung von sich wies, das nichtige Traumbild einer Religion und ihren Abgott geschaffen, und hierdurch an den Tag gelegt, daß selbst in der tief erkrankten und weit verirrten Menschennatur noch ein Drang nach dem Lichte sey, welcher, wenn das tiefe Dunkel der Nacht ihn umfängt, an dem Schimmer eines Irrlichtes sich zu vergnügen sucht.

Von Zeit zu Zeit benannte die Kranke einen gewissen Tag, an welchem ihre Erwartungen in Erfüllung gehen sollten, und betrübte sich, wenn ein solcher Zeitpunkt ablief, ohne die Gewährung ihrer Wünsche zu bringen. Doch gewann sie immer bald ihre Selbstzufriedenheit und vergnügliche Ruhe wieder; was der eine Tag nicht gab, das sollte ein andrer, künftiger gewähren. Dabei war sie ohne Aufhören mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, zu denen sie ein großes Talent besaß, und mit denen sie so viel erwarb, daß sie ihre Kleidung und nächste Umgebung stets in einem eleganten Zustand erhalten konnte. In ihrem Zimmer und an seinen Geräthschaften beobachtete sie eine musterhafte Sauberkeit und Ordnungsliebe, nur an einigen Schmucksachen, nach eigener Erfindung, die sie an sich trug, verrieth sich der bizarre Geschmack des Wahnwitzes.

Auch der Krankenpflege nahm sich die H. D. mit Sorgfalt und Unverdrossenheit an, und gab bei jeder Gelegenheit die thätigsten Beweise einer natürlichen Gutmüthigkeit. Die Treue ihres Gedächtnisses war bewundernswerth; mitten in den Irrgängen ihres Wahnes bemerkte und behielt sie dennoch Alles, was in ihrer Umgebung sich zutrug und diente hierdurch zu einer lebendigen Chronik des Hauses.

Nicht ohne Grund haben wir uns bei der merkwürdigen Krankengeschichte dieser Wahnsinnigen mit besondrer Ausführlichkeit verweilt; vor vielen andren ihrer Art gewährt jene Geschichte Aufschlüsse über das Entstehen und die Entwicklung einer zunächst aus innrem Anlaß hervorgehenden Geisteskrankheit. Allerdings gehörte der eben betrachtete Fall, seinem Wesen nach zu jenen, welche man unter dem Namen des Liebeswahnsinnes (der Erotomanie) zusammenfaßt; auch als solcher ist er geeignet, uns den Unterschied zwischen Seelenstörung und eigentlicher Geisteskrankheit deutlich zu machen.

Wenn sich die Tobsucht mit den Regungen des Geschlechtstriebes zusammengesellt, dann spielt die Krankheit ihre Rolle in der Region der blinden, thierisch unvernünftigen Triebe; diese Region ist der Ausgangspunkt aller Lebensbewegungen geworden, der erkennende Geist, wie in einem tiefen Schlafzustand, hat seinen herrschenden Einfluß verloren, die Seele des Kranken hat keinen eignen Willen mehr, sondern sie ist in das Walten der leiblich bildenden und zersetzenden Kräfte ihrer niedern Leiblichkeit dahingegeben. Anders dagegen ist es bei dem Wahnwitz der Liebe. Hier hat das Erkranken nicht das thierische Lebensprinzip, sondern die

Region des erkennenden Geistes getroffen, in dieser hat das Leiden seinen Sitz und Spielraum, das was in der Tobsucht (als Nymphomanie und Satyriasis) in bestialischer Form auftritt, hat sich im Liebeswahnsinn zu einer geistigen Gestaltung erhoben, es ist zunächst zu einer Aufregung der Phantasie geworden, an welcher die entsprechenden leiblichen Organe nur in secundärer Weise einen Antheil nehmen. Die Wahnsinnige, deren Zustand wir so eben ausführlich beschrieben, nahm jede Anspielung darauf, daß ihre Liebe zu dem selbst erwählten Abgott eine fleischliche sey, mit höchstem Unwillen auf und versicherte beständig, daß sie nie eine eheliche Verbindung in gewöhnlicher Art mit ihrem Geliebten begehre, noch erwarte. Auch andre, an Liebeswahnsinn Leidende, zeigen großentheils eine Haltung und innre Erhabenheit über die Macht des thierischen Triebes, die sich, nach ihrem Maaße, zu den Aeußerungen der Tobsucht eben so verhält, wie der Zustand der Seele bei einem Wachenden zu dem bei einem Träumenden. Die „Erotomanie," sagt Esquirol, „verhält sich zur Nymphomanie und Satyriasis, wie die lebhaften und dennoch zurückgehaltenen Neigungen des Herzens zur fleischlichen That der Unkeuschheit selber. Der an Erotomanie Leidende hegt öfters weder den Wunsch noch Gedanken in sich, an die Gunstbezeugungen des von ihm geliebten Gegenstandes, ja dieser Gegenstand kann ein nur in seinem Innern bestehendes Ideal, oder wie bei Alkidias von Rhodus, der von wahnwitziger Liebe zu der Statue des Cupido von Praxiteles entflammt war, ein lebloser Gegenstand seyn."

Der eben genannte Arzt führt zur Bestätigung seiner Behauptung mehrere, von ihm beobachtete Fälle

an, unter andren den von einer Dame, welche nach ihrer, nicht sehr vortheilhaften Verheirathung, einen jungen Mann von höherem Stande als der des ihrigen war, gesehen, und ohne denselben nur gesprochen zu haben, eine so heftige Zuneigung zu ihm gefaßt hatte, daß sie in wirkliche Geisteskrankheit verfiel. Man mußte sie von ihrem Gemahle, den sie mit Widerwillen behandelte, trennen; sie kam zu ihrer Familie, wo sie ohne Aufhören nur von dem Gegenstand ihrer Leidenschaft sprach, den sie beständig aufsuchen wollte, an den sie Gesänge richtete. Sie läugnete, daß sie jemals einen andren Mann gehabt habe; nur Er, der Geliebte, der schönste, vollkommenste unter allen Männern, lebe in ihrem Herzen; er leite die Bewegungen desselben, ordne ihre Gedanken, bestimme ihre Handlungen, belebe und verschönere ihr ganzes Daseyn. Zuweilen gerieth die Kranke in eine Art von Verzückung, während welcher sie unbeweglich da saß und lächelnd nach einem Punkte hinstarrte. Oefters schrieb sie Briefe und Gedichte nieder, deren Inhalt eine glühende Liebe, zugleich aber auch das zarteste, sittliche Gefühl aussprach, und dieses Gefühl gab sich auch beim Umgang mit Andren, in all ihren Gesprächen und Handlungen kund; jeder unschickliche Ausdruck konnte sie beleidigen. Wie in ihren Gedanken, so war sie in ihren Gesprächen immer mit dem Geliebten, wie mit einem Gegenwärtigen beschäftigt; nicht selten erwiederte sie auf die Anreden, die man an sie richtete, nichts Anderes, als den Namen und den Preis der Vorzüge des abgöttisch Verehrten. In andrer Beziehung erschien die Frau ganz vernünftig, sie beschäftigte sich gern mit weiblichen Arbeiten, bewahrte das ihr Zugehörige mit Sorgfalt auf; sie sprach zusammen-

hängend und gut, urtheilte über Gegenstände, welche den Kreis ihrer innren Verrückung nicht zunächst berührten, ganz richtig, ließ den Verdiensten ihres Gemahles (obgleich sie als solchen ihn verläugnete) Gerechtigkeit widerfahren, erkannte dankbar die Liebe ihrer Verwandten an, mochte aber, nach jener Verkehrtheit der Neigungen, welche dem Wahnsinn eigen ist, den Gemahl nicht sehen, konnte mit den Verwandten nicht leben. Zuweilen gerieth sie in Zustände einer heftigen, tobsuchtartigen Aufregung, bei welchen sie über Schmerzen in der Magengegend klagte, welche nach ihrem Wahne, durch die abwesenden Verwandten und Freunde erregt und nur durch den mächtigen Einfluß des Geliebten erträglich wurden.

Auch bei dieser Geisteskranken war ein Moment der Begründung und Steigerung des innren Leidens, das wir schon in der vorher erwähnten Krankengeschichte durchschimmern sahen, von unverkennbarem Einfluß: eine Ueberschätzung der eigenen Persönlichkeit und ihrer Ansprüche, der Hochmuth. Sie hatte ihre früheste Lebenszeit in einer Erziehungsanstalt für die Töchter der höheren Stände zugebracht, unter Altersgenossinnen, bei denen wohl öfters von nichts Andrem die Rede seyn mochte, als von den glänzenden Aussichten, die ihnen der Blick in die Zukunft eröffnete. Solche Aussichten hatten auch ihr Auge verblendet, ihr Herz bethört und diese Verwirrung des hochstrebenden Eigendünkels war der Boden, aus dem der unheilbare Wahnsinn erwuchs.

Namentlich bei den Frauen von geringerem Stande wird diese Zusammengesellung des Liebeswahnwitzes mit Hochmuth beobachtet, wie dies Ideler in seinem

Grundriß der Seelenheilkunde B. II. S. 503 an mehreren Beispielen zeigt.

Da es vor allem die Reaction des Erkenntnißvermögens und des Selbstgefühles gegen die Außen- so wie Innenwelt des Erkennbaren ist, welche durch abnorme Steigerung den Wahnsinn begründet, müssen wir diesem Leiden gerade da am öftersten begegnen, wo die äußren Verhältnisse und die innren Reproductionen ihres Einflusses in dem stärksten Widerspruch mit den Strebungen der erkrankten Persönlichkeit stunden. Auch von der Erotomanie gilt dieses, die sich dann beim weiblichen Geschlecht mehr leidend, beim männlichen in einer selbstthätigeren Weise äußert. Um diesen Gegensatz deutlicher zu machen, erinnern wir noch an einen zweiten, von Esquirol beschriebenen Krankheitsfall dieser Art.

M., ein 36jähriger Mann von melancholischer Gemüthsart, und wenig einnehmendem Aeußern, bekleidete ein Amt bei einem Büreau in Bayonne. Er erhielt Urlaub um nach Paris zu reisen, wo er um Beförderung und Verbesserung seiner Lage nachsuchen wollte, da sein Geschäft ihm nur 900 Franken Jahresgehalt eintrug. In Paris geht er ins Theater, sieht und hört da eine der schönsten Schauspielerinnen des Feydeau, verliebt sich in sie und wähnt sich von ihr wieder geliebt. Von nun an sieht man ihn immer zur bestimmten Zeit an der Thüre des Theaters, durch welche die Schauspieler aus- und eingehen, damit er im Vorübergehen einen Blick der Geliebten erhaschen möge; Beschimpfungen und Mißhandlungen der Schauspieler, vor allen des Gemahles der von ihm Vergötterten, die er anfangs mit seinen Besuchen belästigt hatte, schrecken ihn nicht

von diesem Bemühen ab. So oft Madame * * spielt, geht M. ins Theater, er nimmt seine Stellung der Bühne gegenüber; wenn die Schöne erscheint, da röthet sich sein bleiches Gesicht, die Augen glänzen, er sucht sich durch das weiße Schnupftuch in seiner Hand bemerkbar zu machen. Dann wähnt er die Schauspielerin erkenne ihn, sie bezeuge ihm ihre Zuneigung durch Mienen, durch Ton der Stimme und den leidenschaftlichen Inhalt ihres Gesanges. Selbst bei dem schlechtesten Wetter stellt sich der Arme an das Geländer, das der Thüre der Wohnung seiner Geliebten gegenüber ist; er folgt ihr auf ihren Spaziergängen, wenn sie aufs Land fährt, eilt er ihr zu Fuße nach. Zuweilen, sogar des Nachts, miethet er einen Fiaker, läßt diesen gegenüber dem Hause der Schauspielerin halten, besteigt das Verdeck des Wagens, um die Geliebte doch auf einen Blick zu sehen. Die offenbare Geringschätzung, womit diese ihm begegnet, die Weigerung ihn zu sprechen, die Schläge und Stöße, welche er in und außer dem Theater bekommt, können ihn nicht von dem Wahne heilen, daß die Schauspielerin unverheirathet sey und daß sie ihn liebe; ihr Benehmen gegen ihn hält er für eine Maßregel der Vorsicht, um ihre Liebe zu verbergen; die Mißhandlungen für Aeußerungen der Eifersucht jener andren Männer, welche wie er, in Liebe gegen sie entzündet sind. — In Folge eines heftigen Streites mit dem Manne der Schauspielerin ward der Liebeswahnsinnige ins Krankenhaus gebracht. Der Arzt (Esquirol) war aufgefordert worden, über den geistigen Zustand des seltsamen Menschen einen Bericht zu geben. Er fand denselben in jeder andren Beziehung besonnen und vernünftig, seine Gespräche verständig, sein Urtheil

gesund, bis auf den einen, fixen Wahn, aus dem die Geistesverrückung hervorgieng.

„Wie können Sie, fragte unter Andrem der Arzt, ins Theater gehen, da Sie nur 900 Franken Einkünfte haben?" — „Ich gebe nichts weiter aus, mein Unterhalt kostet mir beinahe nichts, ich spare Alles was ich habe für den Genuß ins Theater zu gehen, wenn Mademoiselle * * spielt." — „Aber wie können Sie wähnen, daß Sie geliebt werden? Sie sind nichts weniger als schön, haben weder besondre Gaben noch äußren Rang, noch Vermögen." — „Dies Alles ist wahr, antwortete der Kranke, aber die Liebe beachtet solches nicht, man hat es mir zu deutlich gezeigt, daß ich geliebt werde, als daß ich hieran zweifeln könnte." — Einige Zeit nach diesem Gespräch besuchte der Arzt den Kranken wieder, und vernahm von diesem die Behauptung, daß „die Geliebte" sich hier in der Nähe (im Krankenhaus) befinde, denn er höre ihre Stimme, sey aber durch fremde Eifersucht verhindert, sie zu sprechen.

Wir fahren noch weiter fort solche Züge zu betrachten, an denen uns die Eigenthümlichkeiten des Wahnsinnes und der Unterschied dieser Geisteskrankheit von den Seelenstörungen erkennbar werden kann.

Mit der abnorm erhöhten Macht der selbstthätigen Reaction steigert sich zugleich auch im Wahnsinn, wie in der Tobsucht, das Selbstgefühl der psychisch Kranken; der Wahnsinnige fühlt sich mitten in seinen geistigen Verirrungen so selbstzufrieden und vergnügt, daß er aus allen Kräften sich gegen die Einwirkungen Andrer sträubt, welche seine Selbsttäuschung zu vernichten streben. Mit dieser, freilich krankhaften Freudigkeit ist, eben so wie bei der Tobsucht, eine Ueberschätzung der eignen

Kraft, der eignen persönlichen Stellung verbunden; der geisteskranke Bettler verwandelt sich durch seinen Wahn in einen Besitzer von Millionen, erhebt sich zur Herrscherwürde eines Fürsten und Königes, ja zu einem Gott. Aber bei diesem allen äußert sich die Selbsterhebung des Wahnsinnigen in ganz andrer Weise, als bei dem Maniacus; sie tobt sich nicht durch wilde Bewegungen der Muskeln, durch unbändige Aufwallungen der niedren thierischen Triebe aus, sondern giebt sich durch ungeheure Erzeugnisse der selbstschaffenden Phantasie oder in den Grübeleien eines wie unter Wolkenbildungen schwebenden Verstandes kund, und wenn sie hierbei der auf S. 256 erwähnten Verwirrtheit der Vergrößerer ähnlich erscheint, ist sie dennoch wesentlich von dieser durch eine innre Energie und durch einen gewissen, geistigen Zusammenhang der irrigen Vorstellungen unterschieden. Bei dem Tobsüchtigen geht das erhöhte Selbstgefühl der Seele von einer übermächtigen Aufregung der animalischen Region, bei dem Wahnsinnigen von der Aufregung der geistigen Sphäre aus; die Seele des Maniacus ist eine Bauchrednerin, die des Geisteskranken läßt sich durch ein Sprachorgan der höheren Stufe vernehmen.

Wir führen nur einige wenige Beispiele von den Aeußerungen des krankhaft erhöhten Selbstgefühles und der phantastischen Selbstthätigkeit der Wahnsinnigen an.

Ein Maler, dessen geisteskranken Zustand Ideler (a. a. O. II. S. 857) beschreibt, war in seinem Wahnwitz ohne Aufhören mit einem Plane beschäftigt, nach welchem der Meeresgrund angebaut werden könne. Zu diesem Zwecke hatte er eine überaus kunstvolle Zeichnung verfertigt, durch welche es deutlich werden sollte, wie man das Gewässer abdämmen und über die unten auf

seinem Grunde angelegten Städte und Saatfelder hinwegleiten müsse, so daß Schiffe mit vollen Segeln über dieselben wegfahren könnten. Ein andrer Wahnsinniger, welchen Haslam beobachtete, ein gewesener Literat, hielt sich selber für einen Anakreon, wähnte dabei eine neue Methode zur Berechnung der Meereslänge und die Mittel entdeckt zu haben, wodurch die englische Nationalschuld auf leichte Weise abgetragen werden könnte.

In andrer Form und Weise, doch mit ähnlicher Energie äußerte sich das wahnwitzige Selbstvertrauen bei jenem geisteskranken Mädchen, welches Esquirol im Irrenhaus der Salpetrière unter seiner ärztlichen Aufsicht hatte. Diese junge Person wähnte Macht zu haben über die Bewegung der Sonne, des Mondes und der Wolken; ungeduldig über ihr Eingeschlossenseyn im Hospitale, bedrohete sie die Aufseher und Aerzte bald mit glühendem Sonnenschein, bald mit Regen.

Oefters behält aber der Wahnsinn in den Aeußerungen der vermeintlichen Macht jene Züge bei, welche der früher begleitete Beruf und Stand der Seele aufprägte, wie dies eine andre, von Esquirol mitgetheilte Krankengeschichte lehrt, welche nach mehreren Seiten hin von besonderem anthropologischen Interesse ist.

v. R. war von äußerlich kräftiger Natur, sanguinischem Temperament und sehr bedeutenden Geistesanlagen, welche durch eine gute Erziehung so wie durch eignen Fleiß gebildet waren. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet und war Vorstand eines Kirchspiels in Paris. Einige Widerwärtigkeiten, welche er im 50sten Jahre seines Lebens erfuhr, regten ihn, obgleich sie von unbedeutender Art waren, unmäßig auf; er zog sich durch den Aerger Kopfweh mit einem leichten Anfall von

Taubheit zu. Einige Zeit hernach verlor er in Folge eines heftigen Streites den Verstand, und obgleich die Geisteskrankheit einer viermonatlichen, ärztlichen Behandlung wich, ließ dieselbe dennoch einen höheren Grad der Taubheit nach sich. v. N. trat indeß seine Berufsgeschäfte wieder an und blieb dabei zwei Jahre lang gesund. Darauf aber gab er sich einem neuen Ausbruch des Aergers hin, auf welchen sich Schlaflosigkeit, anhaltender Kopfschmerz und vollständige Gehörlosigkeit einstellten. Aber bald nach dem Eintreten der vollkommenen Unfähigkeit zum äußren Hören, steigerte sich die Reaction des innren, geistigen Sinnes, welche mit den Wahrnehmungen des leiblichen Gehörsinnes in Beziehung steht, bis zur Stufe des Wahnwitzes; er meinte Stimmen zu hören, welche ihn in seiner rechthaberischen Selbsterhebung bestärkten, indem sie ihn wegen seines Benehmens lobten und priesen, und alle Die verdammten, welche ihm entgegen gewesen waren. Bald hernach wähnte er in einem gesprächweisen Umgang mit Gott und den Engeln zu stehen, welche bei Tage wie bei Nacht mit ihm redeten. Wenn er sprach, dann sagte die Stimme eines Engels ihm vorher, was er reden solle, las er, dann sprach dieselbe Stimme die Worte aus, noch ehe sein eigner Mund dieses that, wollte er schreiben, dann dictirte ihm der Engel seine Gedanken in die Feder. So steigerte sich das krankhaft aufgeregte Selbstgefühl der Seele bis zu dem Wahne einer ihr inwohnenden göttlichen Macht und Würde; der Kranke sprach in hochmüthiger Weise nur Befehle im Namen Gottes aus, machte, wie auf göttliches Gebot, Anforderungen der verschiedensten Art, welche auf äußre Vortheile seiner eignen Person sich bezogen, und wenn

man seine Gesuche ihm verweigerte, sprach er über die, welche dies thaten, mit großer Heftigkeit und mehrmals wiederholt im Namen Gottes den Bann aus. Dennoch waren ihm auch in diesem Zustand noch Spuren seiner früheren Selbstherrschaft und der äußren Würde seines Standes geblieben, den er in gesunden Tagen auf ehrenwerthe Weise bekleidet hatte. Auch wenn man seine Drohungen und Worte des Bannes verlachte, wenn dann im höchsten Zorn sein Gesicht sich röthete, seine Augen funkelten, seine Stimme zum lauten Schreien sich erhob, ließ er sich nie zu andren Handlungen der Wuth hinreißen, sondern sprach nur über die Ungehorsamen mit Heftigkeit seinen Unwillen aus und wendete sich von ihnen.

Obgleich in diesem so wie in manchen andern Fällen der religiöse Anstrich, den die Geistesverwirrung hatte, in einer Beziehung zu den religiösen Beschäftigungen stund, welche der früher bekleidete Stand mit sich führte, muß man sich dennoch sehr hüten, alle jene Formen des Wahnsinnes, welche man unter dem Namen des „religiösen" zusammenzufassen pflegt, einer schon vorhergehenden, ob ächten oder verkehrten religiösen Richtung des Kranken zuzuschreiben. Die ungeheuere Erhebung und Selbstüberschätzung der geistigen Macht ist ein beständiges Symptom des Wahnsinnes, der eine gewisse Stufe erreicht hat; welche Höhe aber kann unermeßlicher und gewaltiger seyn, als die eines göttlichen Waltens und Vermögens. Der Nachtwandler wird durch einen unwiderstehlichen Drang zum Ersteigen hoher Bäume, Dächer und Thurmzinnen hingerissen; der unbändige Trieb, der im Tobsüchtigen erwachte, will wie ein Blitz, der aus dem hochfliegenden Gewölke kommt, Alles zertrümmern

und vernichten; der Geist des Wahnsinnigen steigt in seinen Irrgängen bis zu den Höhen eines Königsthrones, ja einer göttlichen Allmacht hinan. Ueberall wird die centrifugale Regung der Selbstthätigkeit, wenn sie dem gesunden Wechselverkehr mit einer allgemeinen Welt des Seyns und eines höheren, göttlichen Erkennens entrückt wurde (einem Wechselverkehr, durch welchen sie selber in den Schranken der gesunden Persönlichkeit erhalten und zum vernünftigen Thun wie Erkennen erzogen wird), zu einem maßlosen Nichts sich verflüchtigen. Und was namentlich das Symptom der religiösen Verrückung der Geisteskrankheit betrifft, so wird man gerade am häufigsten bei solchen Wahnsinnigen, die sich für Propheten, für Heilige, für Agenten, ja für eine Person der Gottheit hielten, es bestätigt finden, daß dieselben früher, im gesunden Zustand sich fast gar nichts mit der Religion zu schaffen machten, daß sie in der tiefsten Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen alles Göttliche und Höhere erwachsen und erzogen waren, sich öfters sogar als Spötter und Verächter benommen hatten. In jedem Falle bleibt die schon oben erwähnte Bemerkung des trefflichen Zeller, nach welcher die (anscheinend) religiöse Exaltation des Wahnsinnes meist nur als Hauptsymptom der Geisteskrankheit zu betrachten ist, sehr zu beherzigen.

Der Anlaß, welcher die abnorm expansive Geistesrichtung des Wahnsinnes zum Ausbruch bringt, ist oft ein verhältnißmäßig sehr unbedeutender, mit den bisherigen Zuständen des Kranken in gar keinem Zusammenhang stehender. Ein schon früher zum Hochmuth geneigter Geschäftsmann war durch übel berechnete Speculationen um sein Vermögen gekommen, und in Folge des

tiefen Mißmuthes und Aergers auch leiblich leidend geworden. In diesem Zustand kommt er in ein Kaffeehaus und liest da in den Zeitungen von dem falschen Dauphin. Augenblicklich wacht in ihm selber der Wahn auf, er sey der Sohn Ludwigs XVI.; er eilt nach den Tuilerien, drängt sich vor bis in die Zimmer des Königs, um seine vermeintlichen Ansprüche geltend zu machen. Man hält ihn fest, man fragt ihn aus, er antwortet mit Ruhe, Höflichkeit und Anstand, läßt sich ohne die mindeste Widersetzlichkeit nach Hause führen. In der Irrenanstalt, wohin er in Folge dieser verrückten Handlung gebracht wird, benimmt er sich zwar höflich, zugleich aber mit stolzer Zurückhaltung, er verfertigt Proclamationen an das französische Volk, macht Versuche seinem Gewahrsam zu entkommen, und sein sonst ruhiges Betragen geht nur dann in beleidigende Ausdrücke, selbst gegen den Polizeimeister über, als dieser ihn an der Erfüllung seiner vermeintlichen hohen Pflicht verhindert. Ueber die, welche seine Thorheit belachen, wird er zwar zornig, bricht aber gewöhnlich das Gespräch, als seiner unwürdig, durch schnelle Entfernung ab. Neben den hochstrebenden Plänen für die Zukunft beschäftigt er sich mit Malerei und Poesie. Die Berichte, welche dieser Geisteskranke schriftlich wie mündlich über die Schicksale seiner früheren Kindheit, über die Weise, wie man ihn vom Throne entfernt habe, gab, lauteten scheinbar vernünftig genug, sie ermangelten nicht jener Wahrscheinlichkeit, welche der Geisteskranke in die Gebilde seines Wahnes zu legen weiß.

Ein andrer Narr, welchen Esquirol beobachtete, ein Mensch, dem die Erziehung durch seine Eltern niemals den Eigenwillen gebrochen, niemals den ungemäßigten

Ehrgeiz gebändigt hatte, wähnte der höchest begabte, talentvollste Mensch der Erde und eben deßhalb ein Gegenstand todesgefährlicher Nachstellungen zu seyn, weil man fürchte, daß er das Weltall beherrschen wolle. Er hält sich für Apollo und Cäsar; ihm, so wähnt er, müsse alle Welt gehorchen; er schreibt, um eine Anerkennung seines Rechtes zu finden, an alle hochgestellte Männer, selbst an den König, kann nicht begreifen, wie es komme, daß man die höchste Vernunft, welche die seinige ist, mit der Narrheit verwechsle. Fragen der gesunden Vernunft, die man an ihn richtet, beantwortet er entweder gar nicht oder mit verachtendem Unwillen.

Nicht immer hält sich die abnorm gesteigerte Reaction der Selbstthätigkeit, des irregehenden Geistes der Wahnsinnigen, in solchen Schranken der Mäßigung, wie in den eben beschriebenen Fällen; der unzeitige Widerspruch, den der Geisteskranke von Andren erfährt, kann zuweilen eine Aufregung herbeiführen, welche von sehr gefährlichen Folgen ist. Madame de Genlis erzählt von einem sonst vollkommen friedfertigen Narren in Charenton, der wegen seiner Harmlosigkeit ein Tischgenosse des Directors der Anstalt seyn durfte, daß derselbe, als ihm einst in unschonender Weise widersprochen worden war, mit einem Messer in der Hand dem, der ihn so zur Unzeit gereizt hatte, in einem engen Gange aufgelauert und ihn getödtet habe.

Ueberhaupt kann der Wahnsinn leicht, unter gewissen Umständen, eine für das gesellige Verhältniß mit andren Menschen verderbliche, zerstörende Richtung annehmen. Wir erinnern hierbei nur an die aus Metzgers System der gerichtlichen Arzneikunde mehrmals nacherzählte Krankheitsgeschichte des Giovanni Tina, eines

Schuhflickers in Mailand, welcher früher der Bediente bei einem Gerichtsbeamten gewesen war. In dieser Stellung hatte er öfters von Aussprüchen und Entscheidungen des Gerichts über Verbrecher ein und das andre vernommen, und als nachmals die Narrheit in ihm zum Ausbruch kam, übte er seine vermeintliche richterliche Entscheidungsgabe und Erkenntniß zuerst an Hühnern und Katzen aus, indem er Klagen, Protokolle, Defensionen und Urtheile über das Benehmen derselben anfertigte, dann aber, je nach Befund, das Todesurtheil über dieselben vollzog, indem er sie schlachtete. Später mischte er sich mit seinen rechtskundigen Grübeleien in das Verfahren der Gerichtshöfe seiner Vaterstadt ein, sprach, wie in einem geheimen Inquisitionsgericht das „los" oder das „schuldig" über die wahren oder vermeintlichen Verbrecher aus, und suchte der öffentlichen Gerechtigkeit dadurch nachzuhelfen, daß, wenn diese etwa einen ihm todeswürdig erscheinenden Verbrecher losgelassen hatte, er ihm auflauerte und denselben erschoß. Auf diese Weise hatte der Wahnsinnige mehr denn 30 Menschen ermordet, ehe man seiner geheimen Justiz auf die Spur kam und ihn in festen Gewahrsam brachte. Die Bestrafung eines gemeinen Mörders hatte allerdings ein solcher im Wahne Gebundener nicht verdient.

Wir erwähnten schon mehrmals der Aftergebilde des geistigen und psychischen Reproductionsvermögens: der Hallucinationen. Sie sind die gewöhnlichsten, allgemeinsten Begleiter und Anzeichen des Wahnsinnes, und nur selten wird die Geisteskrankheit eine höhere Entwickelungsstufe erreichen, ohne diese erdichtete, selbst geschaffene Welt der Phantasmen mit sich zu führen. Die Hallucinationen sind das zunächst in die Augen des

Beobachters fallende Kennzeichen einer Verrückung des normalen Wechselverhältnisses des erkrankten Erkenntnißvermögens zu dem allgemein Erkennbaren.

Der süße Geschmack auf der Zunge, den wir empfinden, wenn wir so eben Hallers saures Elixir nahmen und nun ein Glas reines Wasser darauf trinken, ist so täuschend, daß wir, wenn uns die unvermischte Natur des Getränkes nicht bekannt wäre, es für Zuckerwasser halten könnten; das Gefühl an der Haut, wenn wir uns im Winter, über das Eis hinübersteigend, in einem Flusse badeten und nun wieder heraustraten an die freie Luft, glich der Empfindung, die ein heiß aus dem Backofen kommender Windhauch erregt, und doch beruheten beide Sinnestäuschungen auf dem innren Wahrnehmen der hochgesteigerten Reaction der empfindenden Nerven gegen den übermächtigen Einfluß von außen. Bei krankhaften Verstimmungen des Nervensystemes in typhösen Fiebern und andren ähnlichen Leiden des Organismus, entstehet ohne alle äußre Veranlassung ein falscher Geschmack auf der Zunge, ein täuschendes Gefühl an der Haut; die Reaction der Nerven bewirkt für sich allein dieses Beides.

Auch im Verlauf der Geisteskrankheiten (namentlich der Melancholie im Uebergange zum Wahnsinn) macht sich öfters ein solcher Zustand des Nervensystemes bemerkbar, in welchem der Narr, statt des äußren Einflusses, welcher ihn sonst zu seinen Empfindungen anregt, zunächst nur sich selber und seine krankhafte Verstimmung auf eine sehr schmerzhafte Weise fühlt. Leise Regungen von rheumatischer Art, oder Affectionen der Haut, welche im gesunden Zustand sich nur als ein Jucken kund geben, stellen sich dann der innren Wahrnehmung wie elektrische

Schläge, oder wie Stöße und Schläge einer fremden, gewaltthätigen Faust dar; die Rückwirkung der innren Magenwände auf die genossenen Speisen und Getränke, wird als ein schmerzhaftes Brennen, wie von den stärksten Giften erregt, empfunden. Die Hallucinationen der Geisteskranken beruhen aber nicht allein auf einer solchen Entstellung in der Sphäre der empfindenden Nerven, sondern diese ist nur Folge einer tiefen, in den Reactionen des geistigen Erkenntnißvermögens vorhandenen, primitiven Affection. Die antagonistischen Gedanken, Vorstellungen und Gefühle, die sich, als Folge der Reaction der geistigen Selbstthätigkeit, mitten unter und zwischen dem Wechselverkehr unsres vernünftigen Erkennens und Wollens, mit einem allgemeinen höheren Erkennen, öfters wie Unkraut zwischen dem Weizen erzeugen, sind bei dem Geisteskranken zu einer Macht geworden, durch welche dieser Wechselverkehr zerstört, der Einfluß des höheren Erkennens unwirksam gemacht wird. Die Hallucinationen in der Sphäre des sinnlichen Wahrnehmens sind dann erst eine Folge der tieferliegenden, innren Verrückung des Erkenntnißvermögens; der Geist des Wahnsinnigen ist bei seinem Erkranken aus dem hellen Licht des Tages in das Dunkel und die Stille einer tiefen Nacht versetzt worden, er vernimmt da die leisen Regungen und Stimmen einer innren Welt, die er am Tage nicht bemerkt. Wie schon der gesund Wachende sich oft über die Ursache des Geräusches, das er in der Stille der Nacht vernimmt, zu täuschen pflegt, so ist noch vielmehr das Urtheil des Wahnsinnigen im Dunkel seiner geistigen Nacht solchen Verirrungen unterworfen.

Die vierzehnte Krankengeschichte, welche Marc in

seinem Werk über Geisteskrankheiten (nach Idelers deutscher Bearbeitung B. I. S. 132) mittheilt, möge zur weitern Erläuterung des eben Gesagten dienen. Madame L. vereinigte mit dem vortheilhaftesten Aeußern einen gebildeten Geist und, wenigstens dem Anscheine nach, eine Sanftmuth, welche sehr zu ihren Gunsten einnahm. Ein Kind war ihr gestorben und dieses traurige Ereigniß war so gewiß, daß die Entstehung eines Zweifels daran ganz unmöglich schien, dennoch läugnete sie dasselbe bald hernach hartnäckig, und wenn man ihr darüber seine Verwunderung äußerte, sagte sie, daß sie allerdings an den Tod des Kindes glauben werde, wenn man ihr den Todtenschein einhändige, welchen ihr Gemahl ihr niemals gezeigt habe. Sie befand sich einst auf der Straße, da glaubte sie eine ihrer Töchter, die sich doch damals gar nicht in Paris, sondern in R. aufhielt, in ein Bad gehen zu sehen; sie verlangte von den Inhabern des Bades die Herausgabe der Tochter, und stellte dasselbe Begehren an einen Hutmacher auf dem Boulevard St. Martin, in dessen Haus, nach ihrem Wahne, das Mädchen, als es aus dem Bade kam, gegangen war, mit solcher indiscreten Heftigkeit, daß sie darüber Streit bekam. Sie entschuldigte diesen Vorfall mit ihrer Kurzsichtigkeit. Ihre geistige Verstimmung hatte einen tieferen Sitz, als in der Region der Sinnensphäre; sie war von dem verkehrten Wahn ergriffen, daß der, welcher ihrem Herzen am nächsten stand, ihr Gemahl, sie verfolge; daß er sie dahin bringen wolle, daß man sie für wahnsinnig halte. Der Arzt, welcher schon im Voraus das Zugegenseyn der gewöhnlich diesen Zustand begleitenden Erscheinungen voraussetzen konnte, fragte sie: „Haben Sie Stimmen gehört, welche Ihnen böse

Anträge machten, und von unsichtbaren Personen ausgingen?" — Die Dame antwortete darauf ausweichend und mit kluger Zurückhaltung: „Ich weiß es recht gut, daß Geisteskranke zuweilen mit dieser Täuschung behaftet sind, und man würde sich sehr beeilen, mich für wahnsinnig zu erklären, wenn ich auch nur einen Augenblick an dergleichen litte. Nein, Alles ging natürlich zu. Die Personen, welche zu mir sprachen, habe ich gesehen, und was die Mittel betrifft, mit deren Hülfe man Alles, was in meinem Zimmer vorgieng, selbst wenn ich leise sprach, erfahren konnte, so waren sie physischer Art; vielleicht Röhren oder Tapetenthüren, was weiß ich es; mein Mann ist ein tüchtiger Physiker, ich verstehe nichts von Physik."

Im Verlauf des Gespräches, das von der Kranken mit vieler Ruhe und anscheinender Verständigkeit geführt wurde, und wobei dieselbe in Ausdruck und Haltung eine große äußre Bildung verrieth, fragte der Arzt noch mancherlei verkehrte Vorstellungen aus ihr heraus, die sich alle auf den einen fixen Wahn: die bösen Absichten ihres Gemahles bezogen.

„Wenn ich," so erzählte die Geisteskranke, „zu Kaufleuten komme, um Einkäufe zu besorgen, dann zeigen einige von ihnen eine spöttische Miene, und lächeln mich höhnisch an, andre scheinen mich zu beklagen und sagen zu wollen: die arme Frau, man will sie für wahnsinnig ausgeben. Sogar in die öffentlichen Wägen bringt mein Mann Personen, welche mir folgen; in unsrer Wohnung hat er eine unter mir wohnende Person beauftragt, Alles zu behorchen, was ich sage, Alles zu belauschen, was in meinem Zimmer vorgeht; mit einer andren, gegenüberwohnenden Frau wechselt er

Winke und Zeichen; er will mich nur quälen, um mich wahnsinnig erscheinen zu lassen. In meinem letzten Wochenbette foderte ich ein Bettgestell für mein Kind, er ließ dasselbe durch eine Person hereintragen, welche mich höhnisch anlachte. Könnte er in die Küche hier dieses Krankenhauses kommen, er würde in die für mich bestimmten Speisen einige erhitzende Substanzen werfen, um es dadurch zu bewirken, daß man mich für eine Tobsüchtige hielte."

Unverkennbar zeigte sich bei dieser Geisteskranken jener Kampf einer noch nicht ganz unterdrückten Selbstherrschaft und Selbsterkenntniß mit dem hereinbrechenden Wahnsinn, welcher der entschiedenen Ausbildung dieses innren Leidens vorangeht. Ihr Zustand schwebte zum Theil noch in der Mitte zwischen jenem der Melancholie und der vollendet geistigen Verrückung.

Die Abgränzung der Melancholie von dem entschiedenen Wahnsinn, nach dem äußern Erscheinen der an diesen Geisteskrankheiten Leidenden, wird von Esquirol in folgenden Zügen gegeben: „Das Aussehen des Wahnsinnigen ist beseelt, bewegt, seine Augen sind lebhaft und glänzend. Die Farbe des Melancholischen ist gelb, bleich, die Züge seines Gesichtes sind zusammengezogen, unbewegt; seine Augen sind stier, sein Blick unruhig, mißtrauisch. Der Wahnsinnige ist heiter, fordernd, verwegen, kühn; der Melancholische ist traurig — in sich gekehrt. Der erstere bewegt sich viel, ist geschwätzig, anmaßend, schnell aufzureizen und die Bewegung seiner Lebensfunctionen geht ungehemmt von statten; der andre bewegt sich ungerne, seine Lebensfunctionen gehen schwer und langsam von statten."

Wir beachten diese Schilderung um des vielerfahrenen Mannes willen, von welchem sie herrührt, obgleich wir sie nicht als auf alle Fälle passend und als ausreichend betrachten können. Der Kenner wird schon in dem Blick und Mienen des Wahnsinnigen Etwas finden, das ihm den innern Zustand desselben verräth. Es ist in dem Auge solcher Geisteskranken bei aller Lebendigkeit und zuweilen bei einer wie durchbohrenden Kraft etwas Fremdartiges und Irres, oder abnorm Träumerisches, wie bei Einem, der aus tiefem Schlaf aufgeschreckt wurde; in den Mienen etwas Unstätes und häufig Verzerrtes, welches sonst etwa in einzelnen Momenten auch auf dem Angesichte des Gesunden durch eine heftige Aufwallung der Leidenschaft oder durch ein Uebermaaß der sinnlich-schwelgerischen Gefühle hervorgerufen wird. Das leibliche Befinden des Wahnsinnigen kommt in vielen Fällen dem vollkommen gesunden Zustande nahe; die Beängstigung der Schwermuth, mit all ihren leiblichen Symptomen, das peinigende Kopfweh, die Beengtheit der Brust, welche dem eigentlichen Ausbruch der wahnwitzigen Aufregung vorausgiengen, verschwinden meist plötzlich, wenn diese sich entwickelt; es ist, wie ein geistreicher Schriftsteller über diesen Gegenstand sagt, als ob die Nebel und regnigten Wolken aus der tiefern Region sich alle hinaufgezogen hätten auf die Höhen des Gebirges und dort nur die eisigen Schneegipfel verhüllten, während der ganzen Landschaft umher der lieblichste Sonnenschein lacht.

Dennoch liegt in vielen, ja vielleicht in den meisten Fällen dem Entstehen des Wahnsinnes, wie dem der Melancholie, neben dem geistigen auch ein leibliches Moment zu Grunde; erst aus dem Zusammenwirken

beider, wie aus dem Zusammenstoß von Stahl und Stein der Funke, bricht die Flamme der geistigen Verrückung hervor. Wenn wir von dem Wesen des Wahnsinns überhaupt es aussagten, daß in ihm eine abnorme Steigerung der expansiven Lebensthätigkeit statt finde, dann gilt von seinem Entstehen und von seiner Entwicklungsgeschichte auch jenes allgemeine Naturgesetz, daß, so lange die Regungen einer innern Selbstthätigkeit nicht ganz erloschen sind, dem übermäßigen Hervorbrechen der Expansion eine eben so ungewöhnlich gesteigerte Contraction, als bedingende Ursache vorausgehe, wie dem Ausbruch der Lichtflamme aus der Lebensluft die Spannung zur Entzündlichkeit, in dem brennbaren Körper. Die Melancholie ist ein solcher Zustand der geistigen Contraction, welcher häufig dem Wahnsinne vorangeht; nicht immer nimmt jedoch jener Zustand einen geistigen Charakter an, sondern öfters ist er auch nur von leiblicher Natur: es ist zunächst ein heftiges körperliches Uebelbefinden, in dessen Folge der Wahnsinn sich erzeugt.

Bei der H. D., aus deren Krankengeschichte wir oben S. 310 nach Ideler einige Züge gaben, läßt sich allerdings kaum ein körperliches Leiden als mitveranlassende Ursache zur Entwicklung der Geisteskrankheit angeben, sie genoß von Kindheit an einer blühenden Gesundheit; doch darf auch vielleicht bei ihr, neben dem geistigen Moment, das den Anlaß zur Verrücktheit gab, die leiblich erotische Spannung, in der die üppig kräftige Jungfrau seit Jahren sich befunden hatte, nicht übersehen werden. Der auf S. 329 erwähnte Geisteskranke, der sich für den Dauphin, den Thronerben von Frankreich hielt, war in seiner Kindheit sehr schwächlich gewesen, er hatte unmittelbar vor dem Ausbruch seiner

Verrückung häufig über Kopfweh und über Magenschmerzen geklagt, welche in ihm den Wahn erzeugten, daß man ihm Gift beibringe. Diese leibliche Verstimmung, zusammen mit seiner geistigen Hinneigung zum unbändigen Stolz, bildeten die Grundlage zu seinem nachmaligen innern Leiden. Der auf S. 330 geschilderte Wahnsinnige, der sich an Talent für den ersten und gewaltigsten Menschen auf Erden hielt und der in dem Wahne stund, daß man Anschläge auf sein Leben mache, weil man fürchte, daß er das Weltall beherrschen wolle; dieser vermeintliche Apollo und Cäsar hatte bis zu seinem fünften Lebensjahre häufig an Convulsionen, in seinem sechsten an einer Gehirnentzündung, später an Halsbräune gelitten, war dabei, als ein Bewohner der Vendée, als Kind und Knabe, während der Zeit der Revolutionskämpfe, mehrmals dem heftigsten Schrecken ausgesetzt gewesen. Später hatte er, mit unmäßigem Eifer, namentlich des Nachts, sich dem Studiren hingegeben. Diese äußern Momente, zusammen mit den innern, die seine Erziehung, wobei ihm immer der Wille gelassen wurde, und sein unmäßiger Ehrgeiz mit sich brachten, sind als der Grundstoff zu betrachten, aus welchem sich sein geistiges Leiden entspann. Und so werden wir immer, in der größern Zahl der Krankheitsgeschichten der Wahnsinnigen neben dem geistigen Moment, das von vorherrschender expandirender Art — wie vor allem der Hochmuth, die Selbsterhebung ist, auch ein leibliches finden, das wir wenigstens als fruchtbaren Boden für den Saamen des Unkrautes betrachten dürfen, der aus der geistigen Sphäre kam. An einzelnen Fällen wird es recht deutlich erkannt, wie sich schon von vorn herein, neben einem körperlichen Leiden, das seiner Natur nach

contrahirend und deprimirend wirken mußte, durch die Reaction der geistigen Selbstthätigkeit eine expansive Richtung entfaltete, welche zuerst in der oberen Sphäre beginnend, nachmals auch der niederen sich bemächtigte.

Was die ärztliche Behandlung des Wahnsinnes betrifft, so wird diese allerdings von jener der Melancholie sehr verschieden seyn müssen; bei jenem zurückhaltend und beschränkend, bei dieser anspornend, und das Hinausgehen aus dem engen Kreise des eignen Selbst erleichternd. Man kann mit Esquirol in vielen Fällen drei Perioden des gewöhnlichen Wahnsinnes unterscheiden, deren erste sich durch eine Veränderung des Benehmens und der äußren Gewohnheit, so wie durch gesteigerte Selbstthätigkeit, die zweite durch eine oft tief gehende Verkehrung der Neigungen, die dritte aber durch eine leicht in Verwirrtheit oder Dumpfsinn übergehende unvernünftig regellose Aufregung unterscheidet. Jede dieser Perioden fordert den beobachtenden Arzt zu einer andren Weise der Behandlung auf. Wir wollen diesen Verlauf der von Esquirol sogenannten „Monomanie ohne Delirium" an einem von ihm aufgeführten Beispiele betrachten.

B., ein Fruchthändler und Inhaber einer Bäckerei, war ein Mann von sanftem, ruhigen Charakter, religiöser Gesinnung, rechtschaffenem Wandel, ein musterhaft guter Familienvater. Er war zwar von schwächlicher Constitution, hatte aber niemals an einer eigentlichen Krankheit gelitten; sehr anstrengende Arbeiten vermied er, weil er fühlte, daß er sie nicht vertragen könne. In seinem 45sten Jahre erlitt er mehrere bedeutende Verluste, wurde anfangs dadurch sehr niedergeschlagen, erhub sich aber bald zu einer vorhin ungewohnten Geschäftigkeit

und anstrengenden Thätigkeit, durch welche sich seine Vermögensumstände in Kurzem wieder verbesserten. Er dachte jetzt, wie es sonst niemals bei ihm der Fall gewesen, nur an Geldgewinn, zeigte dabei einen praktischen Scharfblick und, im Vergleich mit seinem früheren Bezeigen, eine so gesteigerte Intelligenz, daß dies seinen Freunden auffiel; er erweiterte seine Geschäfte weit über den früheren Kreis und setzte sich den wohlgemeinten Einwendungen seiner Freunde mit Heftigkeit entgegen. Diese Anspannung einer egoistischen Selbstthätigkeit, bei welcher der angehend Geisteskranke zwar manche, mit seiner früheren, gesunden Naturart im Widerspruch stehende Gesinnungen, übrigens aber keine eigentliche Verwirrung des Verstandes verrieth, hatte zehn Monate lang gedauert, da bemerkte man auf einmal an ihm, im nächsten Kreis der Familie, eine gänzliche Veränderung der früheren Neigungen; der Mann, der sich sonst am glücklichsten gefühlt hatte, wenn er in der Mitte der Seinigen war, mochte nicht mehr gern zu Hause bleiben, und wenn er in sein Haus kam, da war er mit Nichts zufrieden, er tadelte Alles, was er da sahe, lobte dagegen Alles, was er bei Andren gesehen; seine Kinder waren nach seiner Meinung minder geistreich als die Kinder der Nachbarn, seine Frau war minder ordentlich als andre Frauen. Ganz im Widerspruch mit seinem früheren Selbst, ergab er sich dem Genuß geistiger Getränke und verrieth unverholen Neigung auch zu andren Ausschweifungen, worüber seine Frau ihm Vorwürfe machte, die den vormals sanften Mann so erbitterten, daß er nach heftigem Wortwechsel und mit Drohungen sein Haus, seine Familie, sein Geschäft verließ, hinaus aufs Land lief, wo er am Tage schlief, bei Nacht sich herumtrieb und fast gar

nichts aß. Der geisteskranke Zustand des Mannes war jetzt so offenkundig, daß man ihn ins Irrenhaus brachte. Er fügte sich auch ruhig in diesen Gewahrsam, denn, wie er nach seiner Genesung aussagte, in dem Augenblick, in welchem er in die Anstalt kam, regte sich in ihm der Gedanke, daß er wahnsinnig sey. Der Arzt fand die Augen des Kranken lebhaft und bewegt, den Blick unruhig und unsicher (gestört), den Kopf warm, die Zunge belegt, die Extremitäten kalt, den Puls klein. Er war in steter Bewegung, stellte die Möbeln bald so, bald anders, beschäftigte sich mit allerhand Projecten, Speculationen und Reiseplänen. Mit Andren redete er ganz vernünftig und gern, sprach ohne gehässigen Ausdruck, doch mit besonderer Aufregung von den Seinigen, erkannte an, daß mit ihm seit etlichen Monaten eine große Veränderung vorgegangen sey, behauptete aber zugleich, daß sein physischer Zustand seitdem sich gebessert habe. So zusammenhängend aber und so genau auch alle Angaben und Gespräche dieses Kranken, so verhältnißmäßig geordnet sein äußeres Benehmen war, wenn er mit Andren, Gesunden sprach und zusammen war, so bemerkte man dennoch, daß seine Selbstgespräche und sein Betragen, wenn er allein gelassen wurde, eine ganz sinnlose und absurde Wendung nahmen.

In dem eben beschriebenen Falle hatte während der ersten Periode der Geisteskrankheit kein entschieden kräftiges Einschreiten stattgefunden, aber selbst noch in der zweiten Periode wirkte die gänzliche Abscheidung aus den bisherigen Lebensverhältnissen (die Isolation) und der Gebrauch der äußren wie innren Heilmittel so wohlthätig, daß der Kranke nach einiger Zeit vollkommen wieder hergestellt wurde, und die gänzliche Genesung

von seinem Leiden durch das Wiederaufleben seiner früheren, naturgemäßen Neigungen und die Zurückkehr zu der vormaligen Stimmung, so wie zu den Gewohnheiten seines Lebens sich kund gab. Oefters sieht der Arzt bei Wiedergenesenen solcher Art die Zurückkehr der krankhaften Gefühle: der Gefühle des leiblichen Unvermögens, der Beengtheit und der Schmerzen, z. B. der Migräne und des Magenkrampfes, worüber jene in ihrem geistig gesunden Zustand sich beklagten, als ein günstiges Zeichen für die Beendigung der eigentlichen Geisteskrankheit an, während deren abnormer Aufregung alle solche Gefühle vergangen waren; der Organismus ist jetzt wieder auf eine Stufe gestellt, auf welcher er unmittelbar zugänglich für die Heilmittel der materiellen Ordnung und für den Einfluß einer zweckmäßig gewählten Diät ist. Nicht selten geschieht es auch, daß mit der wohlgelungenen Heilung von einer Seelenstörung oder Geisteskrankheit zugleich ein leibliches Uebelbefinden beseitigt wird, an welchem der Kranke Jahre lang gelitten hat, so wie umgekehrt die Geisteskrankheit bei dem Auftreten eines neuen leiblichen Erkrankens sich verliert.

In jedem Falle darf das Heilverfahren gegen die Geisteskrankheiten die Anwendung der leiblichen Correctionsmittel für die innre, polarische Verrückung des Organismus niemals aus den Augen lassen. Jener Gärtnersfrau, welche, wie sie dies bei jeder Gelegenheit bewies, ihre Kinder mit Zärtlichkeit liebte, dabei aber ohne Aufhören von dem wahnsinnigen Gedanken gepeinigt wurde, sie müsse eines dieser Kinder ermorden, konnte mit einer bloß psychologischen Einwirkung nicht geholfen werden. Sie verabscheute ja selber den Mordgedanken von Herzen, gab das am meisten geliebte jüngste Kind,

auf welches die Mordsucht gerichtet war, von sich weg zu einer Amme, nahm dasselbe, von herzlicher Sehnsucht nach ihm bewogen, wieder zu sich, mußte es aber doch bald, aus Furcht vor ihrem Mordgedanken, wieder hinwegschaffen aus dem Hause; sie wußte wie unvernünftig und wie so ganz gegen die Gebote der Religion ihr böses Vorhaben sey, und dennoch half ihr dieses Bewußtseyn nichts. Esquirol, zu dessen ärztlicher Behandlung die bedauerswürdige Frau ihre Zuflucht nahm, verordnete Molken, warme Bäder u. a., und hob hierdurch mit der leiblichen Verstimmung im vegetativen System zugleich auch das innre, geistige Leiden; die Mordsucht verschwand wie ein Traum.

Die Schriften der Aerzte berichten uns viele dergleichen Fälle, in denen der bessere Wille und selbst ein hochgebildetes religiöses Bewußtseyn lange Zeit vergeblich mit der Pein eines tödtlichen Hasses gegen gewisse Personen oder mit den unnatürlichsten Regungen einer wahnsinnigen Verkehrtheit im Kampfe lag, und wo die innre Ruhe, der vollkommene Sieg des vernünftig guten Willens gar bald wieder durch eine zunächst nur leibliche, ärztliche Behandlung herbeigeführt wurde, oder durch Veränderungen im vegetativen Systeme, die sich von selber einstellten.

Selbst dann, wenn die Geisteskrankheit schon vollkommen entwickelt, die Herrschaft des vernünftigen Erkennens und Wollens ganz unterdrückt war, hat sich sehr oft ein äußerliches Heilverfahren als hülfreich bewährt. Vorerst muß auch bei Leiden dieser Art alles das, was äußerlich oder innerlich die krankhafte Aufregung hervorrufen so wie unterhalten könnte, sorgfältig entfernt oder verhindert werden. Wenn hierauf, unter den nachher

zu erwähnenden, möglichst günstigen Verhältnissen, welche eine Irrenanstalt darzubieten vermag, ein consequentes Heilverfahren eintreten kann, da muß dieses, wenigstens in sehr vielen Fällen, mit der Anwendung von leiblichen Mitteln und diätetischen Einflüssen beginnen.

Das einfachste, naturgemäßeste Verfahren bewährt sich auch hier als das beste, während das früher beliebte, gewaltsamere Eingreifen in die Hauptfunctionen des Organismus nur selten von zuverlässig guter Wirkung ist. So ergab sich, nach den Beobachtungen unsres aufmerksamen, vielerfahrenen Zeller aus der Anwendung der narkotischen Mittel in äußerst wenig Fällen ein bleibend günstiger Erfolg, vielmehr trat öfters, umgekehrt, darauf eine merkliche Verschlimmerung ein. Nur die Digitalis machte hierin eine Ausnahme, denn weil dieses Mittel in ganz besondrer Weise auf die vegetative Region des Organismus und zwar zunächst auf das Gangliensystem einen Einfluß übt, zeigte es sich auch geeignet, den Störungen des polarischen Verhältnisses in dieser untren Sphäre der Leiblichkeit kräftig zu begegnen. Stärkere Reizungen der Haut, bis zur Bildung von Blasen und Ausschlägen, erwiesen sich nur dann hülfreich, wenn gerade Störungen in der Hautthätigkeit selber zur Begründung des Seelenleidens mitgewirkt hatten. Schmerzhafte Reizungen der Hautnerven, vor allem dann, wenn sie zu nahe am Kopfe angebracht werden, pflegen insgemein die krankhafte Erregung des Gehirns vielmehr zu steigern, statt dieselbe zu vermindern; Aderlässe, bei dem Zustand der Schwermuth angewendet, versetzen den so gemißhandelten Kranken leicht in Tobsucht und führen ihn schnell der Verwirrtheit und dem Blödsinne zu. Dagegen sind es vor Allem die

gemäßigten, dem gesunden Verlauf am nächsten stehenden Ableitungen durch den Darmkanal, und durch die Hautthätigkeit, welche der auch beim Wahnsinn vorherrschenden expansiven Aufregung der Lebenskraft einen andren Ausgang verschaffen, und hierdurch öfters heilsam wirken. Zu diesen naturgemäßen Mitteln gehört unter andern der Genuß von Molken mit Nitrum, das reichliche Trinken des gelind abführenden und zugleich die Magennerven anregenden Wassers mancher Heilquellen, die Anwendung auch der gewöhnlichen Purgirmittel, abwechselnd mit stärkenden Arzneien, kalte oder lauwarme Bäder, dies Alles verbunden mit einer angemessenen Bewegung und leichter Diät. In einigen Fällen hat man auch das Einbringen von Brechmitteln angerathen, zunächst jedoch bloß in solchen Gaben, daß sie etwa nur ein Gefühl des Ekels unterhalten. Alle dergleichen Mittel schon für sich allein haben nicht selten eine günstige Wendung im Befinden, selbst der entschieden Geisteskranken hervorgebracht, und, aufs Wenigste gesagt, die unmittelbarere, psychische Einwirkung auf den irre gehenden Geist sehr erleichtert.

Was jedoch diese noch hochwichtigeren psychischen Momente, der Voraussage sowohl als des Heilverfahrens beim Wahnsinn betrifft, so darf man, in Beziehung auf die erstere, mit Zeller annehmen, daß, je leidenschaftlicher, thörichter, eigensinniger, rechthaberischer ein Mensch vor der Krankheit war, um so mehr auch der Uebergang in einen unheilbaren Wahnsinn für ihn zu fürchten sey. Es stimmt dieses ganz mit der Behauptung andrer Irrenärzte überein, daß „die Narren aus Hochmuth“ (nicht die erst in Folge der Narrheit hochmüthig gewordenen) die am schwersten heilbaren sind, weil

bei ihnen die vorherrschende Flamme des Uebels nicht an den äußren Gränzen der Menschennatur, wo sie leichter löschbar wäre, sondern tief in jenem Innersten derselben ausgebrochen ist, zu welchem unsrer Heilkunst nur selten ein Zugang offen stehet.

Eine abnorm gesteigerte Eigenthätigkeit ist die psychische Grundlage des Wahnsinns; sie kann nicht anders überwunden werden, als durch eine von außen oder innen herbeigeführte Milderung und Beschränkung ihrer Selbsterhebung. Das hierbei wirksamste psychische Element der Heilung ist die Unterwerfung des Kranken unter das Gesetz einer andren, als der eignen Geistesmacht. Zu dem Melancholischen muß der Arzt in den meisten Fällen sich in Liebe herunterlassen und ihn mit der Kraft seiner Theilnahme zu erheben suchen; dem Wahnsinnigen muß er, in der Macht derselben, mit Ernst gepaarten Liebe, zu imponiren suchen. Hierbei kann väterliche Strenge oft an ihrem Orte seyn, jedoch hüte sie sich, daß sie nicht erbittere und so auf immer den Schlüssel zu dem Eingang in das festummauerte Gemüth des Kranken: das Zutrauen desselben verliere; sie sehe sich wohl vor, daß die Ehrfurcht desselben gegen den sein Bestes wollenden Arzt nicht zur bloßen, thierisch knechtischen Furcht werde, in welcher keine heilbringende Kraft liegt.

Es mag wohl einzelne Fälle geben, in denen sogar der Irrenarzt den Wahn eines eingebildeten Narren mit Spott behandeln und belachen darf; in den meisten aber würde dieses Verfahren nur eine hartnäckige Verstockung und Erbittrung erzeugen. Der Geisteskranke lacht vielleicht selber, dem Urtheile der Andern sich fügend, über seinen Wahn, verschließt ihn aber von

nun an nur desto fester und verborgner, darum auch schwerer heilbar, in seinem Innren. Wenn jedoch einmal, durch vorangehende Anwendung auch der leiblich zweckdienlichen Mittel ein gewisser Grad der Heilbarkeit erreicht ist, dann kann selbst der Spott der andren Narren einer Irrenanstalt über einen ihres Gleichen eine wohlthätige Wirkung haben. Dieses bezeugt unter Andrem eine dem berühmten Pinel oft nacherzählte Geschichte.

Ein Uhrmacher, den dieser Arzt behandelte, hatte sich die Geisteskrankheit, an welcher er litt, in letzter Instanz wenigstens, durch die unmäßigen Anstrengungen zugezogen, die sich der nach eitler Ehre begierige Mann zur Erfindung eines perpetuum mobile auferlegt hatte. Sein fixer Wahn war der, daß sein eigner Kopf unter dem Beile der Guillotine gefallen sey, daß dann die Richter, nachdem seine Unschuld anerkannt worden, den Befehl gegeben hätten, ihm den Kopf wieder aufzusetzen, wobei man aber unglücklicher Weise einen fremden Kopf statt des seinigen ergriffen und ihm angefügt habe. So tief jedoch der Geisteskranke es fühlte und in seinem Wahne aussprach, daß in ihm eine Entstellung des persönlichen Bewußtseyns, eine Entfremdung des eignen Selbst Raum gewonnen habe, fuhr er dennoch fort, im Irrenhause, wohin man ihn gebracht hatte, sich eifrig zu beschäftigen, um sein perpetuum mobile zu Stande zu bringen. Wirklich gelang es ihm einst, ein kleines Kunstwerk von andauernder Bewegung aufzustellen. Er ruft voll Freude alle Bewohner des Hauses herbei, damit sie Zeugen seiner glücklichen Erfindung seyn möchten; sie kommen und bewundern die künstliche Arbeit einige Minuten lang, da steht das Uhrwerk plötzlich

bei ihnen die vorherrschende Flamme de[illegible]
an den äußren Gränzen der Mensch[illegible]
leichter löschbar wäre, sondern tief i[illegible]
derselben ausgebrochen ist, zu welch[illegible]
nur selten ein Zugang offen steht[illegible]

Eine abnorm gesteigerte [illegible]
psychische Grundlage des W[illegible]
anders überwunden werden [illegible]
oder innen herbeigeführte [illegible]
ihrer Selbsterhebung. [illegible]
Element der Heilung [illegible]
unter das Gesetz ein[illegible] andre
macht. Zu dem W[illegible], sagt er,
meisten Fällen [illegible] sein Haupt ge-
der Kraft sein[illegible] war, etwa mit der
Wahnsinnigen [illegible]weg beschämt und wie durch
Ernst gepa[illegible] das innre Dunkel seiner Ver-
kann väte[illegible], sein fixer Wahn von dem fremden
hüte sie [illegible]gangen.
den G[illegible]legt in der Geisteskrankheit, wie im Wahne
Gem[illegible]chwärmerei eine ansteckende Gewalt, selbst für
die Gesunde; umgekehrt ist aber auch der Wahnsinnige an-
regbar und erfaßbar für eine fremde geistige Macht,
wenn diese auf rechte Weise und zu rechter Zeit ihm
nahet. Die Narren in einem wohleingerichteten Irren-
hause könnten allerdings je zuweilen einer dem andern
zur Correction dienen, denn die Erfahrung, daß nicht
selten die eine fixe Idee der Geisteskranken von einer
andren verdrängt werden könne, möchte wohl auch eine
solche planmäßige Benutzung möglich machen, daß man
an die Stelle des schwerer bezwingbaren, einen (schon

iner neuern Entstehung) leichter heilbaren Wahn
· Seele unterschöbe. Für sich allein würde
her Wechselverkehr der Geisteskranken unter
ehr selten oder niemals von günstigen
meisten ist immer nur von dem Ein=
harmonisch geordneten Geistes auf
rten und von dieser Seite giebt
in als die ansteckende Gewalt
ns über ein andres, geistig
auf die heilsamste, beste

ein hoher Grad von Berauschung
ien, geistigen Eindruck zur vollen Rück=
vergehen kann," so sahe Zeller (nach S. 59
O.), in einzelnen Fällen plötzlich das Traumleben
des Wahnsinnigen, in das gesunde Selbstbewußtseyn sich
auflösen, wenn derselbe einer Umgebung gegenüber kam,
welche ihm durch ihr harmonisches, vernünftiges Zusam=
menstimmen es fühlbar machte, was Wahrheit, was
Wirklichkeit, im Gegensatz zu seinem Irrthume sey. Eine
solche Umgebung sollte der Geisteskranke immer in der
Heil= und Versorgungsanstalt finden, in die man ihn
versetzt; sie sollte ihm ein Ort des Friedens, ein Be=
gegnungspunkt der entgegenkommenden, erbarmenden
Liebe seyn, und als solche würde sie niemals ihres heil=
bringenden Einflusses entbehren. Der bloße Eintritt in
die Heilanstalt von Winnenthal hat einzelnen Gei=
steskranken, ohne Beihülfe von Arzneien sich selber wie=
dergegeben und ähnliche Erfahrungen hat man unter
gleichen Umständen auch anderwärts gemacht. In den
Kreisen des gewöhnlichen, gesellschaftlichen Lebens ver=
gißt man es (nach Zeller) nur zu oft, „daß es eben

so wenig eine Schande ist und seyn kann, geisteskrank zu seyn, als von einem Nervenfieber ergriffen zu werden;" man vergißt es, daß die Stimmungen und Handlungen eines wirklich an Seelenstörung und Geisteskrankheit Leidenden seinem eigentlichen moralischen Selbst nicht mehr und näher angehören, als uns Gesunden die phantastischen Vorstellungen und Wahnhandlungen unsrer Träume, in denen allerdings öfters die herrschenden oder mühsam unterdrückten Strebungen des wachen Zustandes zügellos hervortreten, eben so oft aber auch fratzenhafte Züge zum Vorschein kommen, welche wir unmöglich als unserm Wesen und Leben zugehörig betrachten können.

Die Mehrzahl der Gesunden vermag das Gefühl einer gewissen unzeitigen Empfindlichkeit gegen den Tobsüchtigen und Wahnsinnigen, als ob das, was er spricht und thut, aus seinem Willen käme, nicht ganz zu unterdrücken; sie kann sich nicht zu der Ansicht erheben, daß sie es mit einem psychisch oder geistig Gebundenen, wie unter einer fremden Macht Stehenden, zu thun habe, dessen unfreie Regungen in der Sphäre seiner Erkrankung ganz etwas Aehnliches sind, als die unwillkürlichen Zuckungen eines Epileptischen. Was dann die Welt solchen Leidenden nicht gewährt oder gewähren kann, das sollte die Pflege der Irrenanstalten ihnen darbieten: ausdauernde Geduld, inniges Mitleid und jene wahre Würdigung ihres Zustandes, welche selbst in diesen Kranken die Hoffnungen und Berechtigungen der Menschennatur zu ehren weiß. Das Erkenntnißvermögen des Geisteskranken leidet an einer Abtrennung von dem höheren, allgemeinen, göttlichen Erkennen, man lasse dieses höhere Erkennen in seiner eigenthümlichsten, kräftigsten Gestalt dem Verirrten entgegentreten: die Grundstimmung des

Irrenarztes wie die seiner Anstalt sey vor Allem eine wahrhaft religiöse. Nächst diesem soll der menschlich gute, vernünftige Wille der Irrenpfleger den Willen des Geisteskranken in seine Zucht und Dienste nehmen; er soll diesen, der dem Gebot der eignen Vernunft ungehorsam geworden ist, zunächst an den Gehorsam gegen das Gebot einer fremden, gesunden Vernunft gewöhnen. Am leichtesten erreichbar und nach allen Seiten hin am heilsamsten wird hierbei das Anhalten des Kranken zu einer leiblichen, für einen bestimmten, vernünftigen Zweck dienenden Beschäftigung, wo möglich in freier Luft, gefunden; das Beispiel der andren, bereits an solche Arbeit Gewöhnten wirkt hierbei besonders anregend. Wo die vorherige Bildung und Beschäftigung, so wie der Stand des Kranken und die vielleicht der gesunden Empfänglichkeit näher stehende Stimmung desselben es erlauben, da mögen dann auch, wie dieß in Winnenthal mit Nutzen geschehen ist, Poesie, Malerei, Musik und gesellschaftliche Unterhaltungen unter den Erweckungsmitteln der geistigen Selbstthätigkeit auftreten. Alle diese und noch andere psychische Anregungen, welche man auf die Gemüths- und Geisteskranken einwirken läßt, sollen zunächst nur das zum Zwecke haben, daß die erloschene Theilnahme an den Tröstungen, Hoffnungen und Gaben des wahren, wirklichen Lebens in dem verarmten Geiste von neuem erweckt und belebt werden.

Wir können diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne wenigstens mit einigen Worten an das zu erinnern, was Esquirol von einer nur selten öffentlich benannten, in ihrer Art einzigen Versorgungs- und Heilanstalt für psychisch und geistig Kranke: von Gheel berichtet.

Die Gemeinde von Gheel bei Antwerpen ist seit

uralten Zeiten der Wohnsitz einer sich immer wieder erneuernden Colonie von Geisteskranken gewesen, welche hier Vorrechte und Freiheiten genießen, wie kaum an einem andren Orte der Erde. Es war zuerst der treue Glauben an die Wunderkraft der heiligen Nymphna, deren Gebeine und steinerner Sarg in der Kirche des Ortes aufbehalten werden, welcher den Zusammenfluß der Geisteskranken aus allen Gegenden von Belgien und selbst der Nachbarländer bewirkte, und dieser fromme Glaube ist es auch gewesen, welcher ein wechselseitiges Band des Vertrauens und der Befreundung der Bewohner jener Gemeinde, und ihrer beständigen, seltsamen geisteskranken Mitbürger angeknüpft hat, das in solcher ausdauernder Weise wohl kaum irgendwo anders wirksam geworden ist.

Wenn der an Gemüth und Geist Erkrankte in die Verwahrung eines gewöhnlichen Irrenhauses gegeben wird, betrachtet er sich in vielen Fällen als einen schonungslos Behandelten, als einen gewaltsam und ohne Grund aus den bisherigen Verhältnissen des Lebens Herausgerissenen. Seine Versetzung nach Gheel hat einen ganz andren Anschein. Wenn noch ein Funke des religiösen Gefühles in ihm ist, und dieser, wenn jemals ein solches Gefühl in ihr lebendig war, verlöscht selten ganz in der kranken Seele, da sieht sich der Leidende aus den bisherigen, mit ihm in Widerspruch stehenden Verhältnissen, an einen Bergungsort, in eine Wohnung des Friedens entrückt, deren erster Eindruck schon ihn zu einer gewissen Ehrfurcht stimmen muß. Es sind hier nicht kalte Bäder und Douchen, ätzende und brennende Mittel, mit denen das Heilverfahren seinen Anfang macht, sondern die Gebete und

religiösen Weihungen einer kindlich gläubigen Gemeinde, an denen die nächsten Verwandten des Kranken Antheil nehmen. Dieser, der Kranke, tritt zunächst nicht in eine ärztliche, sondern in eine kirchlich-göttliche Pflege ein, welche auf das krankhaft befangene Selbstgefühl nur in belebender, erhebender Art wirken kann.

Auf der andern Seite hat sich auch unter den Bewohnern der Stadt- und Dorfgemeinde Gheel, deren Zahl jetzt zwischen 6 — 7000 beträgt, von Generation zu Generation eine ganz eigenthümliche Beachtung ihrer geistig kranken Mitbürger erhalten, welche sie als solche ansehen, die nicht zunächst nur ihnen, sondern der Pflege und Obhut der Schutzheiligen ihrer Kirche übergeben sind. Schon die kleinsten Kinder sind an den täglichen Anblick der zum Theil frei herumgehenden Geisteskranken gewöhnt, diese sind, bei allen Bizarrerien, die sie etwa treiben, niemals ein Gegenstand der Neugier der Erwachsenen, noch weniger aber der Neckereien der Kinder. Entsteht ein Streit in den Wirthshäusern, wo man etwa so unvorsichtig war, jenen Leidenden berauschende Getränke zu geben, dann ist dieser schnell durch die Geschicklichkeit der Behandlung, welche eine Folge vieljähriger Erfahrung war, beigelegt; werden die Kranken gegen den Hauswirth, bei dem sie zur Miethe wohnen, heftig, da beruhigt man sie bald. Alle Gesunde eilen sogleich wenn dieß nöthig ist, zu Hülfe, nur selten ist aber da ein gewaltsames Einschreiten nöthig; auch der Schwächste nimmt, wo es gilt, ohne sich zu fürchten, den Kampf mit einem Wüthenden auf, und weiß die Mittel, diesen wie ein Kind einzuschüchtern und zu leiten.

Man darf nicht vergessen, daß die meisten der in

Gheel eingebürgerten Geisteskranken zu den für unheilbar Gehaltenen, meist schon lange von den Aerzten fruchtlos Behandelten gehören. Allerdings sind deshalb die Heilungen der Kranken nicht häufig, aber noch jetzt genesen zuweilen Solche, die schon seit mehreren Jahren der Vernunft beraubt waren. Am öftersten noch kommt dieser günstige Fall bei denen vor, welche den außen vor der Stadt, in der Dorfschaft wohnenden Laudbauern in Wohnung, Kost und Pflege übergeben sind. Diese, es sind zunächst die ärmeren, werden in einer, auch dem dortigen Landvolke vertrauten, sehr zweckmäßigen Weise, alsbald zur ländlichen und häuslichen Arbeit angeleitet; die Männer treiben Ackerbau oder dienen als Knechte, die weiblichen Kranken hält man zu Hausdiensten oder zum Spinnen und Spitzenklöppeln an. Die Kost, welche jene unter die Bauern vertheilte Gemüthskranken genießen, ist die ländlich einfachste der dortigen Landschaft, sie besteht zunächst aus Milch, Kartoffeln und Butter, und nur etwa am Sonntag wird hierzu als Lohn und Aufmunterung des Fleißes noch ein Maaß Bier gereicht. Der Nutzen, den diese Zusammengesellung der Geisteskranken mit dem Landbau treibenden Volke von Gheel hat, ist ein wechselseitiger; die Bauern ziehen außer dem Kost- und Pflegegeld den Gewinn von der Arbeit ihrer Pflegbefohlenen, und an diesen erweisen die Geschäftigkeit, sowie die einfache Kost ihren lindernden und selbst heilenden Einfluß. Selbst bei solchen Geisteskranken, deren tieferes dem fremden geistigen Einfluß schwerer zugängliches Leiden von intermittirender Art war, sahe man Heilungen erfolgen, wenn es gelang, dieselben während der Intermission zu Landarbeiten anzuregen und sie dabei in Uebung zu erhalten.

Die Kranken, welche man in der kleinen Stadt Gheel gegen höheres Pflegegeld unterbringt, genießen hier eine sogenannt bessere Kost und Abwartung. Die Stadt hat eine breite, ziemlich gut gepflasterte Hauptstraße, die Häuser sind fast durchgängig nur ein Stockwerk hoch und ziemlich gut gebaut; die alterthümlich schöne Kirche ist im 13ten oder 14ten Jahrhundert vollendet. Die Einwohner, welche von ihren Voreltern her an diesen, auch für Andere wohlthätigen Erwerb gewöhnt sind, nehmen einen oder etliche, niemals aber mehr als fünf Geisteskranke in ihr Haus und in ihre Beköstigung auf, wofür ihnen von Bemittelten eine jährliche Pension von 600 bis 1000, ja bis 1200 Franken bezahlt wird. In jedem Hause, auch bei den Bauern, findet man Vorrichtungen, um im Nothfall die wüthenden Kranken unschädlich zu machen und zu bändigen: einen eisernen Ring am Bett oder am Kamin, woran man den Tobsüchtigen befestigt. Kranke dieser Art dürfen auch, so lange jener Anfall dauert, nicht aus dem Hause gelassen werden, während man andere Gemüths- und Geisteskranke am Tage, nicht aber in der Regel länger als bis zum Abend, überall frei herumgehen und sowohl unter sich als mit Gesunden sich unterhalten und Verkehr treiben läßt.

Esquirol hebt, als Beispiel für solchen freien Verkehr die Beobachtung eines geisteskranken, etwa 50jährigen Musikus aus Brüssel hervor. Dieser hielt sich nicht nur für den größten Tonkünstler auf der Welt, sondern auch für einen Besitzer unermeßlicher Reichthümer, für einen nahe Befreundeten hoher Potentaten. In seiner Miene wie in seinem Benehmen sprach sich die vollkommenste Selbstzufriedenheit und der glücklichste

Humor aus. Er bat die so eben bei Tische sitzenden Fremden um Erlaubniß, ihnen etwas von seiner Kunst hören zu lassen, spielte dann auf der Violine die schwersten Stücke und Melodien, ohne einen Fehlgriff zu thun, jedoch nach einem unverhältnißmäßig beschleunigten Takte. Während dieses Spieles sprach er halblaut oder laut die ungereimtesten Dinge, und obgleich er in seinem Wahn ein Millionär war, nahm er doch nach beendigtem Spiele das Stücklein Geldes, das man ihm gab, mit großer Begierde an. Dieser Mann pflegte an den Tagen, wo große Messe war, im Chor zu singen, am Abend sogar erlaubte man ihm, mit einem andern Geisteskranken, welcher das Horn blies, in die Weiler zu gehen uud dort den Bauern zum Tanze aufzuspielen. Statt der Musik pflegte er freilich öfters in den Wirthshäusern vielen Lärm zu machen, doch bewies er sich immer als unschädlich.

Ueberhaupt darf es nicht befremden, daß bei all der Freiheit, welche ein großer Theil der 400 — 600 in Gheel wohnenden Narren genießt, so selten, ja fast niemals die persönliche Sicherheit der gesunden Bewohner durch einen jener Kranken gefährdet oder die Sittlichkeit auf grobe Weise verletzt wird. Es giebt dort nicht nur, wie in gewöhnlichen Irrenanstalten eine gewisse, beschränkte Anzahl von Aufsehern und Wärtern, sondern da sind mehrere Tausende derselben, indem fast jeder Bewohner der Gemeinde von Jugend auf an den Umgang mit Geisteskranken gewöhnt und in der zweckmäßigen Handhabung und Behandlung derselben geübt ist. Nur selten geschieht es auch, daß die Kranken der Aufsicht sich durch die Flucht zu entziehen suchen. Ein Versuch dieser Art, sowie andere Excesse, werden

übrigens dadurch bestraft, daß man dem Schuldigen ein Eisen an den Fuß legt, welches ihn jedoch am Ausgehen nicht hindert, und geschieht es ja, daß ein Kranker sich verläuft oder sich verirrt, dann sind stets die zu solchen Diensten angewiesenen Gensdarmen bereit, ihn wieder in seine Wohnung zurück zu bringen. Nur sehr selten weiß man hier von einem Selbstmord der Geisteskranken. Es braucht nicht erinnert zu werden, daß nach der Zucht und Sitte des Landes die Kranken vom weiblichen Geschlecht, auch wenn ihr Zustand dieß erlaubte, mehr in den Häusern und Gärten sich beschäftigen und daselbst zurückgehalten werden, nicht so, fast ohne alle Aufsicht auf der Straße oder in den Feldern herumwandeln, wie ein Theil der Männer.

Bei manchen löblichen Eigenthümlichkeiten, welche die uralte Einrichtung dieser Colonie der Geisteskranken hat, ist sie dennoch nicht frei von großen, augenfälligen Gebrechen. Die gewohnte Behandlungsweise der Kranken ist bei den Bewohnern der Gemeinde, deren Pflege man sie anvertraut, großentheils zu einem gedankenlosen, nicht selten rohem Schlendrian geworden; häufig muß von Seiten der Untersuchungs-Bevollmächtigten Klage geführt werden über die stärksten Versäumnisse und Verstöße in der Beköstigung, Reinhaltung und angemessenen Pflege der Leidenden. Außer dem allerdings sehr achtungswerthen kirchlichen Einfluß, wird nirgends ein anderes Element der psychischen Erhebung und Bekräftigung angewendet, die in der Stadt wohnenden Hülfsbedürftigen sind sich zu sehr überlassen. Nur etwa den an Puerperalmanie und an Wahnsinn in Folge des Wochenbettes Leidenden, gibt man, öfters mit gutem Erfolg, ein Queckendecoct mit Neutralsalzen, den

Tobsüchtigen Weinessig, die übrigen Seelen- und Geisteskranken werden nur dann in ärztliche Behandlung genommen, wenn sie neben ihrem psychischen Leiden von einer andren, gewöhnlichen Krankheit befallen sind. Darum ist Gheel nicht sowohl als eine eigentliche Heilanstalt, sondern nur als ein letzter Zufluchts- und Versorgungsort für die, meist schon im Voraus für unheilbar gehaltenen Irren zu betrachten.

Wir kehren wieder zu Winnenthal und zu einigen von Zeller gemachten allgemeinen Bemerkungen über den Gang der Genesung der Geisteskranken zurück. Wie schon erwähnt, wird das erste Stadium der meisten Leiden dieser Art: der Zustand der Schwermuth verhältnißmäßig am leichtesten geheilt; je länger die innere Verstimmung andauerte, desto mehr ist das Vorhandenseyn einer bleibenden Störung der polarischen Verhältnisse des Organismus zu fürchten; desto seltner erfolgt Genesung. Geisteskranke, welche nach der scheinbaren Heilung noch an Hallucinationen leiden, ohne die Unwahrheit derselben zu erkennen, sind noch nicht als wirklich oder mit Sicherheit Genesene zu betrachten. Ein vollkommen Geheilter, der nun mit all seinen Kräften und Neigungen wieder zu dem zurückkehrt, was er der ihm verliehenen Stellung nach früher geliebt und gethan, geht oft geläuterter und geistig veredelter aus der wohlgelungenen, heilkräftigen Behandlung hervor, als er im gesunden Zustand es gewesen; er hat die Nothwendigkeit der Unterwerfung des eigenen Wollens und Erkennens unter ein höheres Erkennen, das Bedürfniß nach dem Einsseyn mit diesem in seiner tiefen Verlassenheit würdigen und eifriger festhalten lernen, denn jemals.

Schlußbemerkungen.

§. 34.

Die Betrachtung der menschlichen Natur in ihren psychisch gehemmten und krankhaften Zuständen, kann uns in vielfacher Weise lehrreich seyn. Durch sie erfahren wir, daß der waltende Geist in uns kein Herrscher seyn könne, ohne ein Reich, das er beherrscht; kein Erkennender, ohne ein Erkennbares, eben so wenig als der Meister im Harfenspiel das seyn und werden könnte was er ist, ohne eine Harfe, auf deren Saiten er die Macht über die harmonische Bewegung der Finger sich erwarb und dieselbe kund gibt. Das Reich, welches der Geist in uns zunächst beherrschen, das Erkennbare, das er vor Allem erkennen soll, ist der eigne Leib und die Welt der Innenbildungen, welche von den Sinneseindrücken erzeugt, durch die lebendige Wirksamkeit des Gehirns in ein Reich des Psychischen ausgeboren wird. Im Zustand der Seelenhemmung (des Blödsinns und der Verwirrung) ist der Geist niemals seiner Kräfte mächtig geworden, oder er ist derselben verlustig gegangen, denn er war von Geburt an oder er ist jetzt ein verarmter Königssohn, ohne ein Königreich, ja ohne eine Handbreit von Scholle, die er sein eigen nennen kann. Die zeugende Kraft, welche in dem Einwirken einer Welt des Erkennbaren, zunächst auf das sinnliche Empfinden liegt, findet in dem verkümmerten Gehirn keinen fruchtbar empfänglichen Mutterschooß, in welchem es die Gestalt eines Erkannten gewinnen kann, die in solcher Weise befangene Menschennatur mag eines dunklen, obwohl innigen Gefühles der Nähe einer allumfangenden ewigen Mutterliebe fähig seyn, die Stimme aber

der liebenden Mutter vernimmt sie, in ihrer tiefen Verschlossenheit nicht.

Eine andre Einsicht in die innersten Verhältnisse unseres irdisch-leiblichen Daseyns gewährt die Betrachtung der Seelenstörungen. Es ist nur Ein Quell und Grund alles Seyns und Bestehens, das ist Der, durch welchen Alles ward, der Alles trägt und erhält mit Seinem allmächtigen Worte. Wenn jene Macht des Schöpfers, die alles Seyende zusammenfaßt und die Welten in ihren Bahnen erhält, auch nur für einen einzigen Augenblick aufhören könnte, zu wirken, dann würde alsbald das ganze schöne Reich der Sichtbarkeit in ein ordnungsloses Chaos sich auflösen, in ein Nichts zerstäuben (§. 4). Die Macht eines eigenen, selbstständigen Seyns und Wirkens, welche Er in alle Wesen seiner Schöpfung legte, ist allerdings, für sich allein, ein (centrifugales) Streben hinwegwärts von dem tragenden Mittelpunkt, hinauswärts von dem Quell der sie erzeugte und fortwährend ernährt; ein Streben, das an sich selber zur Selbstauflösung, zur Vernichtung hinführet. Hierin — in dem Vorherrschendwerden der centrifugalen Richtung des psychischen Lebens — liegt auch der Grund der Vergänglichkeit und des Todes der endlichen Wesen (m. v. Schuberts Geschichte d. Seele §. 22).

Die Natur des Menschen, an deren kleiner Welt die Größe des Schöpfers mit all ihren Wunderkräften sich verherrlicht hat, soll ihrer eigentlichen Bestimmung nach ein Ausdruck, eine Offenbarung Dessen seyn, was die ganze große Welt unter der väterlich waltenden Macht und Herrschaft ihres Urhebers ist; sie kann aber auch, in ihrem psychisch kranken Zustand, wenn auch nur in vorübergehender Weise, ein furchtbar schreckender

Ausdruck Dessen werden, was die Gesammtheit der geschaffenen Dinge in der Abtrennung und Losgerissenheit von ihrem Schöpfer, Erhalter und Regierer wäre. In solcher Bedeutung erscheint uns namentlich die Tobsucht. Wie sich an einem übrigens noch gesunden Leibe ein einzelnes Glied, von Entzündung und Brand ergriffen, in seine niedern Elemente (nach §. 3) auflösen kann, so folgt in jenem Zustand der Seelenstörung, bei welchem das Walten der Seele, das alle Regionen des Organismus zum gemeinsamen Zweck des Lebens concentrisch zusammenfaßt, aufgehoben oder gelähmt ist, die Sphäre der thierischen Triebe dem selbsteigenen Drange zur eccentrischen, in Selbstauflösung endigenden Richtung. Es kann jedoch hiebei, wenn auch im lauten Sturme des wilden Aufruhrs der Thierheit nach außen unvernehmbar, das verborgene Leben des Geistes (nach §. 8) in seiner vollen Kraft fortbestehen und bald wieder zu jener Oberherrschaft gelangen, welche der Auflösung Einhalt thut, die chaotische Verwirrung von neuem ordnet. Denn bei dem Tobsüchtigen hat der Herrscher im Innern, der vernünftige Wille, an dem wilden Aufstand der niedern Triebe keinen Theil, er steht als ein noch immer achtbare Macht in seiner festverschlossenen Burg da. Ganz anders verhält es sich bei dem psychisch-wachen, sogenannt gesunden Menschen, wenn dieser sich den wilden Gelüsten und Leidenschaften seiner niedern Region hingiebt. Hier hat sich der Herrscher selber an die Spitze der Zerstörer gestellt, er selbst schwingt, jenen voran die Brandfackel und das Mordschwert; es ist sein Gebot, dem sie bei ihren Thaten folgen, darum trifft alle Schuld, alle Verantwortung dieser Thaten zunächst und allein nur ihn.

Tobsüchtige, welche in ihrem Wuthanfall zu furchtbaren Aeußerungen der Mordlust und Zerstörungssucht hingerissen wurden, klagten den Zug, der sie hierzu bewogen, wie eine fremde Macht, wie einen bösen Geist an (man vergl. den Bericht über den furchtbaren Tobsuchtsanfall des Kutschers aus Frunterstadt, welchen Esquirol im Anhange zu seinem Werk, aus dem schwäbischen Merkur mittheilt). Die älteste Stimme der Völker nennt sogar jene fremde Macht einen „bösen Geist aus Gott" (1 Samuel 18, V. 20); denn auch das centrifugale Bewegen des Lebens, welches für sich allein dieses zum Tode führt, kam dem einzelnen Wesen durch die Kraft Dessen, der es zum besondern Seyn erschuf. Dasselbe Getränk des Weines, das dem Menschen zu seiner Stärkung und Erquickung gegeben ist, kann ihn zu Ausbrüchen einer wilden Raserei hinreißen; jener Odem eines allgemeinen Lebens, welcher durch die ganze Natur geht und welcher, wie der leise Windhauch die Saiten der Aeolsharfe, so die Seele des Menschen mit Kräften der Begeisterung erfüllt, ja der in Stunden einer prophetischen Weihe Melodien in der Menschennatur hervorruft, die dem eignen Wesen derselben fremd sind, kann, wenn die ordnende Macht, welche in centripetaler Richtung die Momente des Bewegens zusammenhält, ihn verläßt, zu einem Sturme, zu einem Zornfeuer werden, dem Alles erliegt. Was die höhere Absicht sey, welche zuweilen der armen, endlichen Natur des Menschen die Fülle des Zornbechers, bis zur Berauschung darreicht, das bleibt uns in vielen Fällen dunkel, in einzelnen jedoch blicken Züge hindurch, welche uns auch hier die Hand einer allbedenkenden Weisheit und erbarmenden Liebe als nahe bemerken lassen.

Eine dritte Aussicht über das Gebiet unsres psychischen Lebens eröffnet uns die Betrachtung der Geisteskrankheiten. Bei diesen, so kann man sagen, ist die zum vernünftigen Erkennen und Wollen geschaffene Menschennatur nicht so, wie bei der Tobsucht, dahingerissen in den wilden Sturm der Naturtriebe, sie ist nicht in einem Hinabsturz nach der Tiefe begriffen, sondern sie ist wie auf einer schroffen Höhe des eignen Seyns stehend, mit sich selber allein gelassen; sie erfährt in dieser einsamen Verlassenheit nicht sowohl das, was das thierisch leibliche Wesen, an das sie gebunden ist, in seiner Lossagung von dem eignen, vernünftig erkennenden und wollenden Geiste, sondern was dieser zum Erkennen gemachte Geist selber sey, ohne das Licht eines allgemeinen, göttlichen Erkennens, ohne die anregende Kraft eines höheren Lebens. Bei dem nächtlichen Dunkel, das ihn umgiebt, hat sich der Hausherr in den Räumen seiner eignen Wohnung verirrt; der Wahnsinnige hat das Erkennen und das Bewußtseyn des eignen, wahren Selbst verloren, weil ihm der Spiegel genommen ist, darin er die eigene Gestalt beschaute und erkannte.

Die Betrachtung der psychisch-krankhaften Zustände könnte uns noch zu einigen andren Bemerkungen führen, welche sich auf die Geschichte der Entwicklung der Seele, mitten im vergänglich leiblichen Leben für ein unvergängliches Leben des Jenseits beziehen. Wie ein Ungebornes im Schooße der Mutter, liegt in der jetzigen, sterblichen Natur der Keim des Menschen der Ewigkeit verborgen. Dieser Keim, mit all seinen auf ein künftiges Daseyn gerichteten Anlagen und Kräften wird hienieden aus den Strebungen und Thaten des Geistes erzeugt und im Verborgenen ernährt. Bei der Ausgeburt des

Menschen ins leibliche Leben hat nicht nur die länger anhaltende Stimmung oder Verstimmung der Mutter während der Schwangerschaft, sondern selbst die psychische Stimmung der Erzeuger, im Augenblick des ersten Entstehens des künftigen Organismus einen ganz entschiedenen Einfluß, namentlich auf die Beschaffenheit der psychischen Anlagen und Kräfte des werdenden Menschen (man vergl. oben S. 163 und 190). Schon die Alten wußten es, welche Schuld durch das nachmalige geistige Loos der Kinder der berauschte Zustand der Eltern auf diese häufe.

Es giebt einen Zustand der psychischen Aufregung durch Dämpfe, — schädlicher noch als jene der Erde entsteigende, welche den Wahrsagergeist der Pythia weckten: durch Dämpfe der eitlen Ehre, der leidenschaftlichen Lust und Freude am Vergänglichen. Die, welche sich der Berauschung durch solche von unten kommende Dünste hingeben, erregen öfters die höchste Bewunderung, das Staunen der Welt; sie sind, wie die vom Champagner betrunkenen Virtuosen der Bühne die Wundermänner, die „Genies" ihres Zeitalters und ihres Volkes. Möchte nur ein solcher Rauschzustand des jetzigen Daseyns nicht eben so nachtheilig auf die Begründung des künftigen einwirken, als die silenische Exaltation der Erzeuger auf die psychisch-leibliche Bekräftigung eines werdenden Menschen; möchte das Erwachen des Menschen der Ewigkeit aus der Dumpfheit eines solchen Rausches seines sterblichen Wesens nicht dem Zustand des Blödsinnes gleichen, in welchem der, welcher gar viel hatte, und sehr reich war, nichts mehr hat und zum Bettler geworden ist.

Schmerz entstehet überall, wo der Trieb des Bildens

oder des Bewegens im lebenden Organismus einen Widerstand erfährt. Der Zustand des Tobsüchtigen ist kein Zustand der Schmerzen, denn die Seele desselben hat noch ihren Leib, durch welchen die Triebe in ganzer Stärke sich zu äußern vermögen. Was wird aber das geistige Gefühl des von niedrer Leidenschaft Bewegten, von unmäßigem Zuge nach dem leiblich Vergänglichen seyn, wenn mit der Hinwegnahme des verwesenden Leibes ein niemals mehr zu besiegender Widerstand dem innern Bewegen entgegen tritt?

Und was lehrt uns der schmerzvolle Zustand der Verlassenheit, welcher öfters ohne die Schuld dessen, welchen er trifft, und nur auf die kurze Spanne einer Menschenzeit, den Melancholischen betrifft, was lehren uns die geistigen Irrgänge des Wahnsinns? Was mag ein solcher Zustand, wenn er durch selbstbewußte Schuld, wenn er ohne die Linderung, welche das Leibliche, das dem Wahne sich fügt, zu gewähren vermag, nicht nur auf Tage der Menschenzeit, sondern Aeonen lang auf dem vereinsamten Geiste lastet, für diesen seyn! —

Es ist eine, selbst im Gebiet der gerichtlichen Arzneikunde anerkannte Erfahrung, daß eine Lunge, welche nur einmal im Leben recht geathmet hatte, niemals sich wieder ganz von Luft entleeren könne. Ein ähnliches Verhältniß, wie dieses leibliche, findet an der Natur des Menschen in geistiger Beziehung statt. In einer Seele, welche den belebenden Einfluß eines göttlich guten Wollens und Erkennens nur einmal in vollkommen kräftiger Weise an und in sich erfahren, kann das erwachte Leben niemals wieder ganz untergehen, denn dieses Leben ist nicht von sterblicher, es ist, seinem Erzeuger gleich, von ewiger Natur. Am tiefsten und festesten

pflegen sich solche Lebenseinflüsse der höheren Art im Gemüth zu begründen, welche in der empfänglicheren Zeit der frühesten Jugend auf dasselbe geschahen; sie sind es, welche am sichersten einen Saamen in sich tragen, der selbst nach langer Verborgenheit im Boden, noch aufgehet.

Jeder Arzt, jeder Menschenfreund, der sich die Linderung und Heilung der Seelenstörungen und Geisteskrankheiten zur innern Angelegenheit machte, wird es bezeugen können, daß solche psychisch Leidende, denen das Glück zu Theil wurde, eine im wahren Sinne dieses Wortes höhere Geistesbildung zu empfangen, der Mehrzahl nach leichter aus ihrem Irrwahne zurück zu rufen waren als Andre, welche ein solches geistiges Lebenselement niemals eingeathmet hatten. Die Nachtwandler pflegen öfters aus ihrem Traumzustand zu sich selber zn kommen, wenn man sie bei ihrem Namen ruft; schon dem irdisch sichtbaren (n. §. 1.), noch mehr dem geistigen Licht (des allgemeinen) Erkennens gegenüber wird die eigene Selbstheit, die Individualität ausgeboren, das Einzelwesen zu dem, was es ist gestaltet, mit seinem eigenen Namen begabt, bei welchem es ein andrer erkennender Geist aus seinen Irren zurückrufen kann.

Allerdings darf man daher mit Neumann und vielen andern Irrenärzten es aussprechen, daß eine höhere Geistesbildung, wenn sie von rechter, guter Art ist, und wenn mit ihr die thatkräftige Beherrschung und gesunde Uebung der leiblichen Kräfte Hand in Hand gehet, nicht nur das beste Vorbauungsmittel gegen das überall mögliche Hervorbrechen der psychischen Krankheitszustände sey, sondern daß dieselbe

auch dann noch, wenn solche Leiden eintreten, dem Heilverfahren des Arztes einen Anhaltspunkt gewähre, von welchem aus dieser der krankhaften Zerrüttung am kräftigsten zu begegnen vermag.

Aber nicht Alles, was unsere Zeit so nennt, ist die wahre, rechte Bildung des Geistes. Das einzige, sichere Kennzeichen von dieser wird jene Demuth und Liebe seyn, die sich dem Lichte, das von oben kommt, zur Bewirkung, in Leid und Freud, in Kampf und Frieden hingiebt, und das was des Andern ist, als das Ihre beachtet. Das wohlthätige Feuer, das Prometheus fand, kann in der Hand des Böswilligen auch zur Mordfackel werden. Darum hat Das, was man von dem Einfluß der „hohen Bildung" unseres Zeitalters auf das Entstehen und die Vermehrung oder Verminderung der herrschenden Geisteskrankheiten aussagt, seine zwei verschiedenen Seiten, deren nähere Beleuchtung nicht an diesen Ort gehört.

Druckfehler

mögen wohl hin und wieder in der vorliegenden Schrift sich finden, doch kann es kaum einen sinnloseren und sinnentstellenderen darunter geben, als der auf Seite 15 Zeile 9 von oben bei der Revision übersehene, wo statt „rastlosen" „nervösen" steht. Solche, wie auf Seite 21 Zeile 7 und 6 von unten, wo „entfaltete" statt „entstaltete" gelesen werden muß, geben sich von selbst als Druckfehler zu erkennen.



